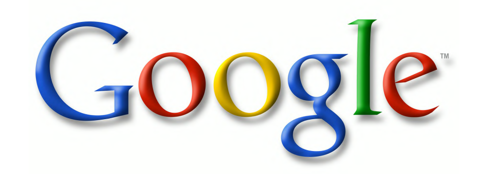
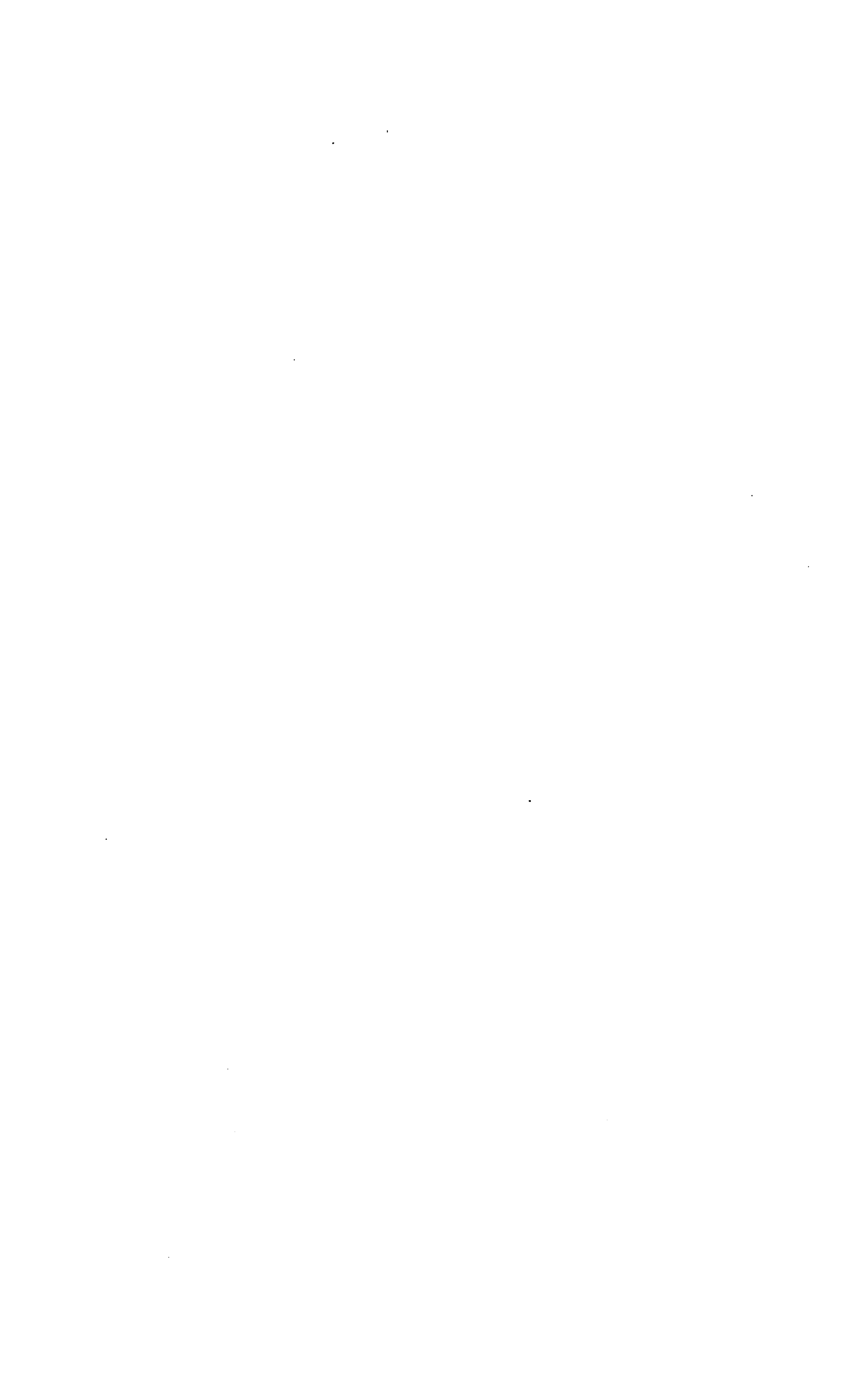



B 1,208,326
D V
Th W
gegr.
1760


SUSI HELLER
EX LIBRIS







Elisa von der Recke.

Marmorrelief im Schlosse zu Sagan.

Elisa von der Recke

II

[illegible] Wanderjahren

[illegible]

Mit 1 Abbildung



Leipzig

[illegible] Verla[illegible]

[illegible]

1902.

Elisa von der Recke

II.

Tagebücher und Briefe aus ihren Wanderjahren

Herausgegeben

von

Paul Rachel

Mit 4 Abbildungen



Leipzig
Dieterich'sche Verlags-Buchhandlung
Theodor Weicher
1902.

Vorwort des Herausgebers.

Die freundliche Aufnahme, die die Herausgabe der Aufzeichnungen und Briefe aus Elisas Jugendtagen gefunden hat, erklärt die neue Veröffentlichung aus dem zweiten Abschnitte ihres denkwürdigen Lebens, aus ihren Wanderjahren. Die Fülle des Stoffes läßt zunächst bei dem Jahre 1793 Halt machen.

Neu ist das Reisejournal ihres Freundes Parthey, der ihr für ihre erste große Reise gleichsam die Wege geebnet hat und in allem, was er warmherzig und liebenswürdig schreibt, an die von ihm verehrte edle Frau denkt und oft von ihr selbst berichtet.

Ferner wird das schon bekannte Tagebuch, das Elisas Freundin, Sophie Becker, auf der Reise beider 1784—1786 geführt hat, besprochen und vielfach ergänzt. Elisa und Sophie waren so eng mit einander verbunden, in ihren Lebensanschauungen, in ihren Bestrebungen und in ihrer Handlungsweise so gleich geartet, daß man in Sophiens Berichten Elisen genau kennen lernt.

Neu ist am Schluß des Bandes der Auszug, den Elisa im Jahre 1810 aus ihrem umfangreicheren Tagebuche für das Ende des Jahres 1789 und das Jahr 1790 angefertigt hat. Auch dieser zeigt uns Elisa in Deutschland, zugleich aber auf einer Reise durch Schlesien nach Warschau, wo sie am Hofe des gutmütigen, aber schwachen Königs Stanislaus August zugleich mit ihrer interessanten Schwester, Dorothea Herzogin von Kurland, politische Geschäfte trieb.*)

*) Die Handschrift (Königl. Bibl. zu Dresden R. 256), von ihrem Diener Pappermann abgeschrieben, enthält reiche Zusätze von ihrer eigenen Hand aus dem Jahre 1823, die in gleich großem Druck, wie die ältere Niederschrift, unter dem Striche angebracht sind. Kleinere Teile dieses Tagebuchauszuges sind schon früher abgedruckt worden (Einzelnes in Elisa I von P. Rachel; ihr Aufenthalt in Leipzig und Dresden von O. Richter in den Dresdner Geschichtsblättern Jahrgang 1894 Nr. 1; die Erzählung von dem Raube und der Rettung des Königs Stanislaus August in den Jahresverhandlungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst Bd. II Mitau 1822).

In einigen kürzeren Abschnitten bespricht der Herausgeber, zum Teil an der Hand noch nicht veröffentlichter Briefe, Elisas Leben in Kurland vor und nach ihrer ersten großen Reise, ihre Verblendung durch Cagliostros Gaukeleien, ihre Ernüchterung, ihre litterarischen Kämpfe, durch die ihr viele Bewunderer, aber auch viele Feinde erstanden.

Die auf Parthey, die Familie Nicolai und Sophie Becker bezüglichen Briefe u. s. w. verdankt der Herausgeber Fräulein Anna Parthey in Berlin und Herrn Amtsrichter Parthey in Cottbus, sowie der Königl. Bibliothek zu Berlin (Nicolai-Papiere und Autographen der Frau von der Recke). Ferner hat er Seiner Hoheit dem Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein für die Benutzung des Schleswig-Holsteinischen Hausarchives zu Primkenau, Sr. Erlaucht dem Reichsgrafen von Hatzfeld für die Benutzung der Autographensammlung im Schlosse zu Sagan und für die Erlaubnis der Wiedergabe des Anton Graffschen Gemäldes der Herzogin von Kurland und des Marmorreliefs Elisas von der Recke zu danken.

Das Tagebuch Elisas aus den Jahren 1789—1790 liegt auf der Königl. Bibliothek zu Dresden, deren Böttigerpapiere ebenfalls hie und da benutzt werden konnten. Ebenso boten das Herzogl. Anhaltinische Haus- und Landesarchiv zu Zerbst und das Archiv der Gleimschen Familienstiftung zu Halberstadt einige Notizen dar.

Allen, die den Herausgeber freundlichst unterstützt haben, sei hierdurch aufrichtig gedankt, besonders den Herren von der Königl. Bibliothek zu Dresden.

Vielleicht ist manchem Leser des ersten Bandes dieser Elisa-Veröffentlichung zum Schluß eine kurze Mitteilung aus Elisas Testament erwünscht, das — für Interessenten als Manuskript gedruckt — in der Autographensammlung des Schlosses zu Sagan vorhanden ist und mehrere im Vorwort zu jenem ersten Bande ungenügend gelöste Fragen über ihren handschriftlichen Nachlaß entscheidet.

Danach hat Elisa von der Recke bestimmt, daß zunächst Tiedge alle ihre Manuskripte erben sollte; nach seinem Tode war Hofrat Hase, späterer Direktor des Antikenkabinetts in Dresden, bevollmächtigt, sie an sich zu nehmen und zu lesen, was er für lesenswert halte.

In § 23 des Testamentskodizills sagt Elisa: „Die Briefe meiner Wohlthäterin, der hochseligen Kaiserin Catharina, sowie den ersten Theil meiner Tagebücher, abgeschrieben von Pappermanns Hand, hinterlasse ich der Königl. Bibliothek zu Berlin zum dankbaren Andenken dessen, daß ich Berlin als das Vaterland meines Geistes und Herzens betrachte, weil ich

dort unter hochverehrten Freunden und Freundinnen die glücklichsten Jahre meines Lebens genossen habe.

Ueber meine anderen Tagebücher bestimme ich jetzt noch nichts, weil — wenn mein Befinden minder leidender werden könnte, als es seit einigen Monaten gewesen ist,*) ich gern Auszüge machen möchte. Jedesmal wenn ich meine Tagebücher wieder las, schnitt ich Blätter heraus, auf welchen die Handlungsart so mancher treu dargestellt war, die einen guten Ruf hatten und diesen nicht verdienten. — Zu meiner Menschenkenntniß schrieb ich alle meine gemachten Erfahrungen unpartheiisch nieder; da ich aber in meinem Leben die unwürdigen Handlungen meiner Zeitgenossen möglichst zu verschweigen, ihre Fehler zu entschuldigen und die guten Eigenschaften der Fehlenden anzuführen suchte, wenn diese zu scharf beurtheilt wurden — aber in meinen Tagebüchern schrieb ich zu meiner Belehrung treulich meine Ansichten über die Charaktere und die Handlungsart derer hin, mit welchen ich in Berührung kam, — daher vernichtete ich so viele Blätter in meinen Tagebüchern, um keinem nach meinem Tode wehe zu thun.'

‚§ 24. Nach Tiedges Tode übergiebt Freund Hase die Darstellung meiner Kinderjahre**) und das Exemplar meines Briefwechsels mit meiner Jugendfreundin Stolz — abgeschrieben von Pappermanns Hand — der königl. Bibliothek in der Neustadt, zum Andenken dessen, daß ich in Dresden seit dem Jahre 1819, wo ich hier einheimisch wurde, auch hier Freunde fand, welche durch ihren Geist- und Gemüthvollen Umgang mein kränkliches Alter versüßten. — Versiegelt übergiebt Freund Hase beide Manuskripte der hiesigen königl. Bibliothek mit folgender Ueberschrift: „Erst nach acht Jahren können diese Manuscripte entsiegelt werden, und der hiesige Bibliothekar Falkenstein***) hat das Recht, wenn er beide Manuscripte mit ihren Vorreden des Druckes werth hält, sie drucken zu lassen."'

*) Geschrieben am 28. Februar 1832.

**) Hofrat Hase hat sich also eine Verwechselung zu Schulden kommen lassen; er hat den ersten Teil ihrer Tagebücher (R. 256), von Pappermanns Hand abgeschrieben, der Dresdner, die Darstellung ihrer Kinderjahre (Ms. Germ. quart. 451) der Berliner königl. Bibliothek übergeben! Als er, der Archäolog, 1841 nach Tiedges Tode die litterarische Verlassenschaft Elisas zu ordnen hatte, war er schon sehr leidend; er starb bereits 1842.

***) Bibliothekar Falkenstein, geb. 1801, amtierte an der könig. Bibl. zu Dresden von 1825 an; er mußte das Amt eines Oberbibliothekars 1852 wegen Erkrankung niederlegen und starb 1855. Er hat acht Jahre nach Tiedges Tode, also 1849, wahrscheinlich die Siegel gelöst, aber zu den Akten der Bibliothek nichts über Elisas Bestimmungen oder über seine eigenen Ansichten bezüglich der Handschriften gegeben, so daß dem Herausgeber s. Zt. keinerlei Beschränkungen auferlegt werden konnten.

„Als Freund der Verstorbenen, welcher, seit er in Dresden lebte, ihr Hausfreund war, hatte er die Gelegenheit, ihr häusliches Leben zu beobachten und zu beurtheilen, ob dies mit ihren geäußerten Grundsätzen übereinstimme. — Die Geschichte ihrer Kindheit schrieb die Selige in reiferen Jahren nieder, auf Bitte ihrer unvergeßlichen Freundinn, der verehrungswürdigen Luise von Dessau, welche glaubte, diese Darstellung könnte für nachdenkende Erzieher eine sehr belehrende Schrift werden; so auch stellen der Verstorbenen Briefe an ihre Jugendfreundin es dar, wie der Geist und der Charakter der Heimgegangenen sich durch äußere Verhältnisse so ausbildete, daß ihre Lebensansichten sie zu der Ueberzeugung brachten, daß man in dieser Lebensschule für zwei Welten leben müsse, um mit freudigem Bewußtseyn durch den Tod einem neuen entgegen zu gehn, wo der Mensch einernten wird, was er hier ausgesäet hatte."

Noch ist ein zweites Exemplar meiner Briefe an meine gute Stolz, von meiner Hand geschrieben, vorhanden. Diese Briefe schrieb ich im Jahre 1793 ab, um mein damals tief und schmerzhaft bewegtes Gemüth zu kräftigen, weil mancherlei Seelenkummer mich in dieser meiner Lebensperiode schmerzhaft niederdrückte und ich durch die lebhafte Erinnerung meiner traurig durchlebten Jugend die Kraft erhielt, mit festem Vertrauen auf Gott meine bittere Gegenwart ruhig zu ertragen. Dies von meiner Hand abgeschriebene Manuscript sendet mein treuer Freund Hofrath Hase versiegelt mit der Aufschrift nach Mitau: „Dies Manuscript soll erst acht Jahre nach meinem Tode entsiegelt werden, dann bleibe es das Eigenthum der Bibliothek der Mitauischen literarischen Gesellschaft, und jeder, dem in meinem Vaterlande mein Andenken noch werth ist, hat dann das Recht, die in diesen Briefen enthaltene Geschichte meiner Jugend zu lesen." ...

Weiterhin verfügt Elisa, daß die Briefe einer größeren Anzahl von Gelehrten usw. an sie ebenfalls nach Mitau gesendet werden sollen. So besitzt denn jetzt das Mitauer Provinzialmuseum gewiß ziemlich viele auf Elisa bezügliche Handschriften, von denen manche der Veröffentlichung wert wären.

Die in diesem Bande enthaltenen sollen und werden gewiß dazu beitragen, Gesinnungen und Handlungen einer edeln Frau bekannter zu machen, die, wohin sie auch kam, trotz mancher Schwächen und Eigenheiten stets eine gewisse Anziehungskraft ausübte.

Dresden, den 9. August 1902.

Paul Rachel.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung des Herausgebers.

Elisa nach 1778. — Friedrich Parthey. — Cagliostros Auftreten in Mitau 1779. — Elisa und Lavater. — Die Familie Biron in Kurland. — Vermählung Dorotheas von Medem mit Herzog Peter von Kurland 1779; dessen Bräutigamsbriefe an Dorothea. — Elisa in den Jahren vor ihrer ersten großen Reise nach Deutschland 1780—1784. — Sophie Becker, ihre Freundin und Reisegenossin.



Das Jahr 1776 hatte Elisen die Trennung vom Gemahl gebracht, das Jahr 1778 den Tod des geliebten Bruders Johann Friedrich. Sie war auf das tiefste gebeugt und lebte weniger mit der Gesellschaft ihrer Verwandten und Freunde, deren sie in Kurland viel besaß, als im Geiste mit lieben Verstorbenen: dem sie einst zart verehrenden Professor Hartmann († 1775), ihrem Kindchen Friedrike († 1777) und ihrem einzigen rechten Bruder († 1778). Die Bemühungen der Familie, sie zum erneuten Zusammenleben mit ihrem Gemahl, dem Freiherrn Georg von der Recke, zu bringen oder, wenn sie dies nicht über sich vermöchte, sich scheiden zu lassen, um eine zweite, glücklichere Ehe einzugehen, waren vergeblich. Eine in ihr selbst aufsteigende Neigung zu einem Herrn von Holtey bekämpfte sie mit gewaltiger seelischer Anstrengung, so weit es ihr möglich war. Die zärtlichste und innigste Verehrung hat sie ihm bis in ihr Greisenalter bewahrt. Keiner der vielen Männer, die in der Folgezeit sich ihr noch genaht haben, die Hoffnung hegten und den Wunsch ausdrückten, sie zur Gemahlin zu gewinnen, hat einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht, wie der wackere, feinfühlende Johann Dietrich von Holtey auf Sattiken. So zahlreiche und liebe, ja enthusiastische Freunde und Freundinnen sie nun auch in ihrem Vaterlande besaß, sie empfand eine unendliche Leere in ihrem Dasein. Sowohl während ihrer Trennung von ihrem nach Straßburg abgereisten Bruder, als ganz besonders nach dessen Tode war es ihr da ein großer Trost, mit dem Reisebegleiter und älteren Freunde ihres lieben Fritz, Friedrich Parthey, in engster brieflicher Verbindung zu bleiben. Dieser Mann, im Jahre 1775 zu Frankenberg unter sehr einfachen Verhältnissen geboren, war in seinen jüngeren Jahren dem Berufe seines Vaters gefolgt und Leineweber geworden. Musikalische Begabung und Drang nach höherem Wissen hatten ihn ermutigt, das enge Heimatstädtchen zu

verlassen und in Leipzig unter Joh. Adam Hillers Leitung Musik zu studieren. Als er sich in kurzer Zeit viel Kenntnis und großes Geschick erworben hatte, wurde ihm die Stelle eines Klaviermeisters im Hause der Medems angeboten. Er reiste im Juni 1774 als maître au Clavecin dans la maison de Mrs. de Medem Chambellan de S. M. le Roi de Pologne et Starost à Altautz en Courlande über Braunschweig und Lüneburg nach Lübeck. In Braunschweig erhielt er vom Professor Eschenburg, den er aufgesucht hatte, ein Empfehlungsschreiben an den ‚Herrn Professor Lessing'. Er ritt nach Wolfenbüttel, traf aber Lessing, der auf ein Landgut gereist war, nicht an, mußte also darauf verzichten, den angesehnen Mann und durch ihn die berühmte Bibliothek zu sehen. Von Lübeck führte ihn und 6 andere Passagiere, darunter noch 2 Sachsen, ein nicht gerade sehr kundiger Schiffer unter vielen Fährlichkeiten und Verirrungen nach dem kurischen Hafen Libau. Am 29. Juli bog sein kleiner Wagen in den großen Altautzer Hof ein und hielt vor dem langgestreckten, einstöckigen Herrnhause, dessen Seiten durch achteckige Türme flankiert waren. Höchst freundlich wurde er von dem Hausherrn und dessen gescheiter Gemahlin, sowie von den beiden Töchtern des Hauses, Charlotte und Dorothea, empfangen. Jene — es ist Elisa — hatte im Hause ihrer Eltern Wochen gehalten*) und wollte am folgenden Tage ihren Kirchgang feiern; diese, damals 14 Jahre alt, ward sehr bald eine sehr gelehrige und dankbar liebenswürdige Schülerin. Beide begegneten ihm gleich am ersten Tage mit ihn überwältigender Feinheit und Liebenswürdigkeit. In seinen Briefen in die Heimat — an seinen trefflichen Schwager Samuel Valentin in Frankenberg — schildert er nun das ihm wohl behagende, behäbige Gutsleben. Der Unterricht, den er ‚der' frühreifen, gescheiten Fräulein Doris auf dem Klavier, dem einen Sohn auf dem Cello, dem auf dem Gute ständig lebenden Friseur auf der Geige giebt, ist ihm keine Anstrengung. Seine musikalischen Vorträge, abends, während das Elternpaar Schach oder Karte spielt, allein auf der Flöte oder mit ‚der Fräulein' auf dem Klavier sind ihm selbst ein Genuß, nach dem er sich sehnt. Die tägliche Tafel ist nicht üppig, aber im Verhältnis zu den Gewohnheiten seines Vorlebens reich. In seiner Einfachheit mahnt er sich selbst, sich nicht zu verwöhnen, und gedenkt der Zeit, da er nach einer Mißernte in Sachsen zu Frankenberg Gerstenbrot genossen hat.

In der freien Zeit reitet er herum, geht mit auf die Hasenjagd oder angelt vergnügt im Remtener See. Der tägliche Verkehr mit dem gut-

*) Elisa I, 274.

mütigen Kammerherrn und dessen sehr gewandter Gemahlin, die täglich im Garten sitzend die Arbeit von 40 leibeigenen Bauern an der Aufwerfung von 4 Terrassen überwacht, macht ihm zunächst Freude. Jugendlichen Umgang bietet ihm der heranwachsende Sohn Fritz und die gutmütige, aber etwas kokette Gouvernante des Fräuleins, eine Mademoiselle Stolz. Allmählich aber entsteht zwischen ihm und der älteren Tochter, Frau von der Recke, ein wahrhaft herzliches Freundschaftsverhältnis. In dem Streit zwischen ihr und ihrem Gatten nimmt er für sie Partei; alle ihre Bestrebungen nach Ausbildung ihres Geistes und freierer Lebensführung unterstützt er durch Wort oder That. Im August 1776 schreibt er, nachdem er allerhand Dinge auf der Leipziger Messe zu kaufen bestellt hatte — darunter schöne blaue Strümpfe, wie er sie trug — nach Hause: „Sorge ja, daß ich alles gut bekomme, es darf nichts fehlen. Die Commission ist für eine meiner besten Freundinnen, die ich in Curland, ja, ich glaube, in der Welt habe. Es ist für die Frau Kammerherrin von der Recke, der ältesten Tochter meines Principals, von der ich schon einige Male und besonders in den letzten Briefen an die Geschwister gesprochen habe. Ich kann es nicht sagen, wie sehr sie meine Freundin ist, und wie viel Proben sie mir davon gegeben hat; ich würde sobald damit nicht fertig werden. Außer ihrer persönlichen Freundschaft und Vertraulichkeit gegen mich, die durch einen freyen und ungezwungenen Briefwechsel unterhalten wird, wenn sie nicht bey uns ist, hat sie mir nun vorigen Monat eine recht schöne goldene Uhr geschenkt, ich weiß nicht recht warum? denn ich kann ihr mit nichts dienen, als mit einem freundlichen Gesicht. Sie sagte, als sie mir sie gab: daß ich ein Andenken von ihr hätte. Ihre Gesinnungen wirst du einigermaßen aus inliegendem Brief von ihr an unsern Großvater kennen lernen, denn sie ganz zu kennen, muß man sie sehen und mit ihr umgehen. Du darfst aus ihrem Briefe nicht etwa schließen, daß sie eine Betschwester ist. Nein! Sie ist sowohl bei Hof als in Privatgesellschaft die lustigste und aufgewecksteste Person, die eine ganze Gesellschaft ermuntern kann, und die alles mitmacht; aber alles mit einer solchen Würde, daß, wenn sie sich auch herabläßt oder sonst sehr frei und vertraulich ist, man doch nie die Hochachtung für sie verlieren muß. Solltest sie einmal tanzen sehen! Und bei alledem fürchtet sie Gott von ganzem Herzen und denkt gewiß so, wie sie hier geschrieben hat. Ihr Gemahl ist ein boshafter, niederträchtiger Heuchler und ein Geizhals, dieses macht ihre Tage trübe. Doch ihr Schicksal wird sich bald ändern.*) Wenn der Großvater noch im Stande

*) S. Elisa I, 368 f.

ist zu schreiben, so wünsche ich sehr, daß er ihr antwortete ... Vergiß nicht, Herrn Gestewitz mit vielen Complimenten daran zu erinnern, daß er bei seiner Sendung (von Kupferstichen) das Portrait des Herrn Hofrath Göthe nicht vergessen soll; wenn es mit dem Rahmen zu spät ist, soll er es so mitschicken."

Zugleich wurde Parthey auch bei der erwachenden Neigung des jungen Fritz von Medem zu der Erzieherin Dorotheas, der Mademoiselle Stolz, dessen Vertrauter. Er suchte, mildernd und beruhigend auf die Leidenschaft der beiden jungen unreifen Menschen einzuwirken, und stimmte, als die Stolz durch die Stiefmutter Fritzens und Lottens aus dem Hause gebracht worden war, dafür, daß der junge Mann, der die Liebe der Stiefmutter nie gewonnen, die seines Vaters aber leider verloren hatte, eine Reise ins Ausland unternehme. Der durch die Trennung tiefbetrübten Schwester zum Troste entschloß er sich, nicht so sehr als Hofmeister, sondern als sein älterer Freund mit ihm zu reisen. Seine Stellung war dadurch etwas schief und unklar, auch wurde er von dem Vater Medem, der ihn mit Argwohn betrachtete, sehr mangelhaft mit Geld unterstützt. Da war es denn Elisa, die, so unsicher auch ihre Einkünfte waren, mit wahrhaft schwesterlicher Liebe den beiden Reisenden und nach Fritzens Tode Parthey allein beisprang. Manchmal war es ihm schwer, dies anzunehmen; die grenzenlose Verehrung für die von ihm geliebte unglückliche junge Frau, deren unermüdliches, liebevolles Anbieten brachten ihn über solche Zweifel und Bedenken schließlich doch hinweg. Seinen Dank, den er ihr lebenslang erweisen wollte und auch erwiesen hat, stattete er während der Reise schon durch ein sorgfältig geführtes, für Elisa bestimmtes Journal und durch häufig eingesendete Briefe ab. Seine glücklichsten Tage aber waren es, wenn er von ihr Tagebuchblätter und Briefe erhielt.

Die Aufgaben, die er sich im Dienste Elisas und ihres Bruders stellte, waren mannigfaltige. Er beriet und überwachte — möglichst unmerklich — den jungen Medem und pflegte ihn in gesunden und kranken Tagen mit rührender Hingebung. Ja, er stand ihm bis zu dessen letztem Atemzuge bei.

Ferner suchte er unterwegs in und bei Königsberg, sowie später durch Briefe auf die Stolz beruhigend einzuwirken. Das unglückliche Geschöpf konnte es erst nicht verwinden, daß sie, weil ein junger Adliger sie liebte und, wie es scheint, einst bestimmt heiraten wollte, aus dessen Elternhaus verjagt worden war. Nach dem Tode des jungen Mannes aber wurde sie erst recht bitter und quälte ihre Freunde von ehedem durch Briefe voller Klagen und Vorwürfe gegen Mitmenschen und Schicksal. Meine im ersten Bande meiner Veröffentlichungen ausgesprochene Vermutung, daß sie zwar

sehr hübsch, aber geistig unbedeutend gewesen sei, wird durch alles das, was in Friedrich Partheys Aufzeichnungen über sie enthalten ist, bestätigt.

Ein drittes Geschäft dieses trefflichen Mannes war es, eine Menge litterarischer und künstlerischer Verbindungen zu pflegen, für die Elisa schon Interesse gefaßt hatte oder zu fassen begann. Er hat den Drang, den sie frühzeitig gehegt hatte: Deutschland und seine Größen zu sehen und kennen zu lernen, eifrig gefördert und durch seine Besuche und seine Berichte darüber Elisen schon immer den Weg geebnet. Fast alle Verbindungen, die er angeknüpft hat, hat sie erst brieflich, später mündlich weiter gepflegt. Nur, wo sie mittlerweile zu anderen Lebensauffassungen gekommen war, hat sie nicht fortgesetzt, was er begonnen.

Dadurch nun, daß er auf seiner Reise mit sehr vielen interessanten Personen — ich nenne hier vor allem Lavater — in persönlichen Verkehr getreten ist, gewinnen diese Aufzeichnungen allgemeineres Interesse und verdienen gedruckt zu werden. Da er sich ferner in den Tagebuchnotizen ebenso wie in den Briefen an Elisa fortwährend mit ihr beschäftigt, sich vielfach auf ihre Äußerungen, Bitten, Wünsche und Befehle bezieht, bietet er uns viel Stoff für die Kenntnis ihrer Lebensführung und Lebensauffassung in jener Zeit. Die geheimsten Falten ihres Herzens, vor allem ihren seelischen Kummer und ihre seltsamen magischen Bestrebungen, enthüllt sie vor ihm. Und durch all diese Berichte zieht sich die wahrhafte Begeisterung des etwa 33jährigen Mannes für die 24jährige junge Frau hindurch und verleiht den Niederschriften in so echter Weise den Hauch der berühmten ‚Seelenfreundschaften‘ jener Zeit, daß sie wohl geeignet sind, diese längst versunkene Epoche lebendig vor Auge und Herz zu führen. Ein von Anton Graff in späterer Zeit gemaltes Porträt — jetzt noch im Besitze der Familie Parthey — zeigt sein offenes, freundliches und kluges Gesicht.

Alles Nebensächliche seiner Niederschriften ist von mir hier weggelassen worden, ebenso auch die sehr scharfen Berichte und Urteile, die er über das leichtfertige Leben und Treiben des jungen kurländischen Adels in Berlin und Straßburg bringt. Hierbei ist es erstaunlich, was für Dinge er der fernen Freundin berichtet und wie er die Sünden ihrer jungen Standesgenossen bis in die abschreckendsten Einzelheiten zergliedert. Sie, die schon in sehr jungen Jahren im ‚dunkeln Buch‘ gelesen, wurde dadurch noch mehr als bisher dazu getrieben, sich ihre Freunde hauptsächlich im künstlerisch und wissenschaftlich hoch entwickelten Bürgerstand, bei den wahrhaft litterarisch Gebildeten zu suchen. Ja, eine gewisse Geringschätzung des Adels und seiner Vorrechte ist in jenen Jahren bei ihr zu beobachten.

Während nun dieser ihr Freund, den vielerlei gleiche Anschauungen und Bestrebungen mit ihr verbanden, in der Ferne weilte, gab sie sich in ihrem Schmerz über ihre Vereinsamung, in ihrer Sehnsucht nach geliebten Toten Schwärmereien hin, zu denen wohl schon der erste Grund durch die Eindrücke gelegt worden war, die sie in ihrer Jugend von Swedenborgs wundervollen Geschichten durch die Erzählungen ihres für magisch-alchymistische Dinge von jeher begeisterten Vaters empfangen hatte. In der Zeit, da sie als junges Mädchen lustig tanzte und sich im gesellschaftlichen Leben bewegte, war die Erinnerung an diese Seltsamkeiten fast verschwunden. In dem Jammer ihres Ehelebens, der aus ihren Briefen an ihre Freundin Stolz hervorgeht, waren sie in ihr wieder lebendig geworden, und in dem Unglücksgefühl, das sie beherrschte, sehnte sie sich aus dem sie umgebenden materiellen Leben heraus und erhoffte durch ein gesteigertes geistiges Leben Trost und Hilfe. Religiös-schwärmerische Bücher förderten diese Sehnsucht in ihr. Besonders einige Schriften Lavaters, sowie ein mit ihm geführter Briefwechsel stärkten die Neigung zum weltabgewandten Leben in ihr. „Für Jesus, dessen Glückseligkeitslehre meine ganze Seele durchdrang, fühlt' ich nun eine Art von schwärmerischer Verehrung und Liebe. Noch itzt dank' ich Gott, der die Umstände so lenkte, daß gerade in den Jahren jugendlicher Flüchtigkeit solche Gegenstände meine herrschende Leidenschaft wurden; denn freilich war Religion bey mir Leidenschaft, nicht bloß Stütze der Tugend. Durch das nun so innig von mir geliebte Bild Jesu ertrug ich jedes Schicksal mit stiller Resignation. Mein Geist, immer mehr angespannt und vom Irdischen abgezogen, ging nach und nach immer mehr zur Beschaulichkeit über und gewöhnte sich zu mystischen Phantasien. Lavater, der mir durch jede kleine Schrift immer lieber wurde, schien mir noch ein lebender Jünger unsres göttlichen Vorgängers zu seyn; sein Tagebuch erweckte auch mich zur täglichen Selbstprüfung; ich wollte immer vollkommner in der Religion werden, und so entstand der Gedanke nach und nach in mir: daß auch ich, wenn ich nach völliger Reinheit der Seele strebte, in die Gemeinschaft höherer Geister aufgenommen werden könnte." So schreibt sie im Jahre 1787 im Rückblick auf den seelischen Zustand, in dem sie sich 1779 befunden hatte.*)

In diesem ihrem seltsamen Gemütszustande kam der seiner Zeit so berühmte ‚Graf' Cagliostro, d. h. der aus Palermo stammende einstige Kammerdiener und nunmehrige Schwindler und Glücksritter Joseph

*) E. v. d. Recke, Nachricht von des berüchtigten Cagliostro Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779. Berlin, Fr. Nicolai 1787.

Balsamo, mit seiner Gattin, einer früheren Kammerjungfer, im Frühjahre 1779 nach Mitau. Sein Vorleben ist wahrscheinlich — denn manches ist durch die Lügen, die er über sich verbreitet hat, auch heute noch nicht aufgeklärt — folgendes gewesen: Er war der geistlichen Schule entlaufen, hatte sich vielleicht im Orient herumgetrieben, war wohl lange in Malta, Rom und Venedig gewesen. Nachdem er sich allerhand Spitzbübereien hatte zu Schulden kommen lassen, war er — mittlerweile verheiratet — 1771 etwa nach Barcelona und Lissabon gegangen. Hier, wie in London, war er noch nicht Goldmacher und Geisterbeschwörer, sondern trieb neben vielen gemeinen Streichen alles Mögliche: heute verkaufte er Heilmittel gegen allerhand Gebrechen, morgen wurde er Zimmermaler. In London führte er sich so auf, daß man ihn auswies. Er eilte nach Paris, wo ihm, dem Vertreiber eines Lebenselixirs für Verjüngung, der Boden auch bald zu heiß ward. Wieder weilte er in Spanien und Italien, und wieder wagte er es, 1776 nach London zu gehen. Obwohl er auch diesmal allerhand gemeine Betrügereien trieb, war dieser zweite Aufenthalt für ihn doch besonders wichtig, denn er gab ihm Gelegenheit, sich den Freimaurern zu nähern, und zwar der Gruppe unter ihnen, die sich mit mystisch-wundergläubigen Grübeleien abgab. Alchymie, Kabbalismus, Anschluß an angeblich ägyptische Überlieferungen, Glaube an höher organisierte Geister und deren Kampf um die Menschenseele mit dem Heer der bösen Geister, mittelalterliche Magie, Geister- und Gespensterglauben — alles erfüllte in wüstem Nebeneinander die Köpfe suchender, nach höherer Erkenntnis der Dinge ringender, dabei meist halbgebildeter Leute.

Von all diesen Bestrebungen und ihren äußeren oder auch geheimen Abzeichen schnappte Cagliostro auf und benutzte diese Kenntnisse mit der Genialität eines Hauptschwindlers, sobald er London infolge schmutziger Prozesse hatte verlassen müssen. Wo er während der drei Jahre 1776—1779 überall gewesen, steht noch nicht fest; sicher in Brüssel, im Haag, in Venedig. Als er hier einen Kaufmann unter der Vorspiegelung, ihn die Kunst zu lehren, Gold zu machen, Hanf in Seide zu verwandeln und das Quecksilber zu fixieren, geprellt hatte, floh er nach Deutschland. In Nürnberg und Leipzig wußte er durch sein keckes Auftreten, durch seine Reden über ägyptische Maurerei, durch Berufung auf unbekannte Obere, in deren Auftrag er an der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes arbeite, die beschränkteren Köpfe unter den Freimaurern so zu verwirren, daß sie in ihm wirklich etwas Hochbedeutendes sahen, ihn ehrten, beschenkten und frei hielten.

Das alles machte ihm den nötigen Mut, einen Hauptstreich auszu-

führen: er beschloß, nach Petersburg zu gehen, die vornehme Gesellschaft und vor allem die Kaiserin Katharina auszubeuten. Auf seiner Reise dahin rastete er zunächst in Königsberg. Seine Versuche, in die Häuser des ostpreußischen Adels einzudringen, mißlangen. Der Kanzler von Korff witterte in ihm nach seinen Manieren die Niedrigkeit seiner Abstammung und Gesinnung heraus und warnte. So reiste der Abenteuerer nach Kurland und traf im Februar oder März 1779 in Mitau ein. Hier begab er sich sogleich zu einem Oheim Elisas, dem Landmarschall von Medem, der Meister vom Stuhle in der Mitauer Freimaurerloge war. Er verstand es sehr gut, sich als Sendling seines ‚Oberen' zum Zwecke sehr wichtiger Geschäfte im Norden hinzustellen, und gewann sehr bald das Vertrauen des Landmarschalls von Medem, des Ober-Burggrafen von der Howen und des (späteren) Reichsgrafen von Medem, des Vaters der Frau von der Recke, und anderer. Gar bald merkte er, daß etliche Frauen der Mitauer Gesellschaft sehr begierig waren, dem ‚Priester der Geheimnisse' näher zu kommen. Und so trat er mit seiner Frau Elisen, deren angesehene Stellung in der kurischen Gesellschaft er bald beobachtete, ganz besonders nahe und gewann durch sie viele neue Anhänger und Anhängerinnen. Elise erfuhr nun vertraulich von ihm, seine ‚Oberen' hätten ihn gesendet mit der Vollmacht, als Grand Maître eine Loge d'Adoption oder eine Freimaurerloge, in welche Frauenzimmer zugelassen würden, zu gründen. Durch sein vorsichtiges Auftreten, besonders dadurch, daß er sich zunächst frei von allem Zweideutigen und Unanständigen hielt, gewann er sehr bald eine große Anzahl hervorragender Männer und vornehmer Frauen aus den Mitauer Adels- und Bürgerkreisen. Viele von diesen traten auch aus Vorsorge mit ein, um den Verkehr des zugereisten Wundermannes mit den überspannten Personen der Mitauer Gesellschaft, besonders mit den Mitgliedern der Familie Medem zu überwachen. In den Besprechungen, Sitzungen und Beschwörungen, die Cagliostro mit seiner zumeist gläubigen, aber doch auch skeptischen Gemeinde vornahm, vereinigte er möglichst geschickt Religion, Freimaurerei und Magie. Er würde wahrscheinlich noch mehr erreicht haben, wenn sein äußerliches Betragen weniger ungeschliffen gewesen wäre, eine Folge seiner niederen Herkunft. Von allen denen, die mit ihm in Mitau verkehrten, hat niemand erwartungsvoller und begeisterter zu ihm aufgeschaut, als Elisa. Aber was er ihr angeblich zu bringen versprach, stimmte mit dem Hohen, was sie sich von ihm wünschte und erwartete, wenig zusammen. Was nützte ihr das ‚rote Pulver', die ‚Materie prima', durch welche man ‚alle Metalle zur Reife des Goldes' zu bringen vermochte? Eher fühlte sie sich geschmeichelt, wenn

er ihr die überspannte Idee — die ihr damals aber sehr glaublich erschien — entwickelte: sie werde, wenn sie sich unermüdet der Magie weihete, bald so weit kommen, nicht nur des belehrenden Umganges der Verstorbenen zu genießen, sondern auch von ihren Oberen zu geistigen Reisen in die Planeten gebraucht und nachgehends zu einer der Beschützerinnen des Erdballs erhöht zu werden, bis sie als eine bewährte Schülerin der Magie zu noch höheren Regionen emporgehoben werde.

Wie so es Cagliostro gelingen konnte, außer der geistig sehr erregten und nach übernatürlichen Dingen drängenden jungen Frau viele bei weitem realer denkende Menschen im kurländischen Adel zu bethören, bleibt einem selbst dann ein Rätsel, wenn man zurückblickt auf die so häufige und starke Verblendung, in die während des 19. Jahrhunderts Tischrücken und Spiritismus die Menschen versetzt hat, und wenn man den Okkultismus und das Gebetheilen bedenkt, die gerade an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ihre wundersamen Blüten bei selbst sehr gebildeten Menschen treiben. Cagliostros Mittel waren wahrhaftig sehr einfach und dreist. Sein pathetisch-prahlerisches Reden, das Benutzen von Bibelstellen, die fortwährende Berufung auf die Befehle seiner Oberen, das Ziehen von magischen Kreisen, das Schwenken des Degens, das Murmeln unverständlicher — angeblich arabischer — Worte machten, da sie doch einmal untrennbar vom Handwerk erschienen, wohl selbst auf Elisa fast keine sonderliche Wirkung. Bei weitem mehr packte er sie und die, wie sie, begeistert Gläubigen durch Voraussagungen, die er einem Knaben aus Elisas Verwandtschaft entlockte und die durch geschickte Vorbereitung und durch eine wahrhaft dreiste Beeinflussung zumeist gelangen.

Bald nach seiner Ankunft in Mitau, nachdem er im Hause von Elisas Oheim Eingang und herzliche Aufnahme gefunden hatte, hatte er sich viel mit ihrem kleinen Vetter, der ein witziger und gesprächiger Knabe war, zu thun gemacht und allen gesagt, daß zu seiner eigenen Glückseligkeit nichts fehle, als daß er Vater eines solchen Kindes wäre. Der Knabe, der seine älteren Verwandten alle Cagliostro so verehren sah und von ihnen zur Liebe gegen ihn ermuntert wurde, schmiegte sich nun auch an den Mann, der oft mit ihm seinen Zeitvertreib hatte. Während er sich so mit ihm beschäftigte, hatte er ihm auch allerlei von ihm entworfene Bilder vorgezeigt, Fragen darüber gemacht, Antworten gelehrt und den Knaben gelehrig gefunden; er hat ihm gesagt, daß er seinen Vater, seine Mutter, seine Geschwister, sogar einen treuen Diener, ihn selbst und alles, was er liebte, glücklich machen könnte, wenn er alles thun würde, was er ihm heiße, und nie über Dinge, die er mit ihm spräche, gegen

irgend jemand laut würde; wohl aber müsse er ihm alles sagen, was jeder von der Gesellschaft von ihm urteile. Auch hatte er dem Knaben gedroht, ihn mit dem Degen, den er in der Hand hatte, Glied für Glied zu zerschneiden, wenn er über die Sache plaudern und sich nach seinen Vorschriften nicht richten würde. Außerdem versprach er ihm vor der ersten sogenannten magischen Operation eine schöne Uniform, wenn er seine Sache gut machte; und tags darauf ließen die Eltern, auf Cagliostros Bitte, eine solche Uniform machen. Das Kind wurde nun bei jeder ‚Operation' in ein Nebenzimmer hinter einen Vorhang gesetzt und erhielt, da es weder Geschriebenes noch Gedrucktes lesen konnte, Bogen Papier mit der Aufzeichnung dessen, was es angeblich sähe, sobald ihm Cagliostro in vorher streng festgestellter Reihenfolge gewisse Fragen vorlegte. Dabei war das Kind angewiesen, wenn es die ihm erschienenen Personen scheinbar küßte oder von ihnen geküßt wurde, eine vorgeschriebene Anzahl von Küssen sich selbst auf die Hand zu geben. Kein Wunder, daß das Kind, namentlich in der ersten Zeit, während der Sessionen in große Erregung, in Furcht geriet und daher zum Schluß gewöhnlich in Schweiß gebadet war, was die Gläubigen für Folge seiner hohen Begabung, Geister zu sehen und zu sprechen, ansahen, während es doch Furcht war, ob es auch alles recht mache und nicht etwa vom Wundermann bestraft werde. Je sicherer ihm aber die Albernheiten gerieten, desto dreister und unternehmender wurde es. Wie es verpflichtet worden war, nichts über diese Dinge mit den anderen zu sprechen, so hatten auch die Mitglieder der Loge d'adoption die Verwarnung erhalten, ja nicht den Knaben nach den Operationen über irgend etwas zu befragen; denn das Kind könnte irre gemacht werden, wenn es, ohne durch magische Zirkel und Charaktere gedeckt zu sein, von diesen heiligen Dingen sprechen sollte. Schlau fügte Cagliostro hinzu, daß das Kind in der Zeit der Beschwörung eigentlich nicht selbst spreche, sondern daß der Geist der Magie auf ihm ruhe und ihm oft Dinge zu sagen eingebe, die es nicht sehe. Ebenso hätten die Apostel die mannigfaltigen Sprachen am Pfingstfeste gesprochen, ohne einer dieser Sprachen mächtig zu sein. Aber wie leicht war, selbst wenn man diese Vorschriften genau hielt, der plumpe Betrug enthüllt, wenn jemand von den Ungläubigen, die doch nur aus Vorsicht für die anderen in die Loge eingetreten waren, hinter den Vorhang gesprungen wäre, um das Kind in seiner geisterseherischen Thätigkeit zu beobachten. Auch wenn es jemand gethan hätte, Elisa in ihrer Verzückung würde, wie sie später offen mitgeteilt hat, durch die Entdeckung des nach vorgezeichneten Bildern sprechenden Kindes von ihrem Glauben an Cagliostros Wunderkraft nicht zurück-

gebracht worden sein, sondern sich in dem Wahne bestätigt gefühlt haben, daß jene zur Strafe des Ungehorsams durch böse Geister getäuscht worden seien, die sie von Cagliostro hätten abziehen wollen.

So saßen alle Gläubigen während seiner Operationen verzückt und begeistert da; wenn er, nachdem er mit den Füßen gestampft und mit dem Degen allerhand Figuren in der Luft gemacht hatte, hinter den Schirm verschwand, so behaupteten wohl etliche in der Gesellschaft, sie hätten ein Beben unter ihren Füßen und ein eignes Getön und Geräusch gehört, als ob etwas auf dem Fußboden des Zimmers gerollt wäre. Zwei wollten sogar ein unsichtbares Zupfen an ihren Armen gefühlt haben. So weit war Elisas Extase nicht gegangen. War die Sitzung vorüber und sprang der kleine Vetter wieder zur Gesellschaft, dann herzten und liebkosten viele, erstaunt über die Kraft des kleinen Lehrers, in ihm einen künftigen Geisterbeherrscher.

Besonders Elisas Gläubigkeit ging weit. Es fehlt nicht, wenn man sich einmal hineinfindet, daß sie durch innere Erlebnisse und äußere Vorgänge mächtig beeinflußt wird, an rührend kindlichen Handlungen von ihrer Seite. Cagliostro schwindelte ihr vor, er habe die großen Perlen der verwitweten Herzogin von Kurland einst in Holland aus kleinen, schiefen Perlen zusammengeschmolzen und den dabei gemachten Gewinn dazu benutzt, einen Freund aus sehr großer Geldverlegenheit zu retten. Da nun Elisa in jener Zeit zu einem wohlthätigen Zwecke eine größere Barsumme brauchte, aber gerade nicht besaß, bat sie ihn, auch mit ihren Perlen einen Verwandlungsprozeß vorzunehmen, und wollte ihm gern einen Teil des Gewinnes überlassen, den auch er zu wohlthätigen Absichten gebrauchen könne. Der Schwindler war schlau genug, die Vornahme dieser ‚Melioration‘ aus allerhand Gründen abzulehnen. Um sie zu vertrösten, versprach er ihr, von Petersburg aus ihr sowohl, wie der ganzen Gesellschaft ‚thätige Beweise seiner Vorsorge‘ zu geben. Als sie ihn darauf bat, sie selbst mit allen weltlichen Gaben zu verschonen und sie nur zu der Gemeinschaft mit den höheren Geistern gelangen zu lassen, antwortete ihr Cagliostro pathetisch: „Ehe Christus das Amt eines Propheten oder, wie Ihr ihn nennt, eines Seligmachers übernahm, führte der Versucher ihn erst auf die Zinne des Tempels und lockte ihn durch die Schätze dieser Welt; da diese keinen Einfluß auf seine reine Seele hatten, da erst reifte er dazu, durch Wunder die Welt zu beglücken. So müssen auch Sie erst, ehe Ihnen wichtigere Dinge anvertraut werden, durch Schätze dieser Welt sich prüfen lassen. Widerstehen Sie allen diesen Verführungen; nun dann segne Sie der große Baumeister der Welt auf dem Pfade der Mystik ein

und leite Ihren Gang, auf welchem Sie zum Wohl vieler Tausend groß werden können.“ — Unwillkürlich muß man bei diesem dreisten Geschwätz daran denken, daß er den kurländischen Adel stark gebrandschatzt hat. Gestand doch nachträglich der Oberburggraf von der Howen, daß er selbst Cagliostro 800 Dukaten und einen schönen Brillantring gegeben habe, daß gewiß aber noch viele andere ihm auf seine geschickten Manöver hin bares Geld gestiftet hätten. — Bei einer anderen Gelegenheit äußerte sich Elisa ebenfalls höchst kindlich. Cagliostro gab ihr den Rat, ihren Hang zur Dichtkunst, wenn sie sich der Magie widmen wollte, ganz zu unterdrücken, weil die Seele nur mit diesem einzigen Gegenstande beschäftigt sein müsse, wenn man bis zum höchsten Gipfel der Magie gelangen wolle. Doch, fügte er hinzu, wenn ihr die Dichtkunst lieber als die Magie wäre, so wolle er ihr den nämlichen Beweis der Freundschaft geben, den er der Dichterin Corinna in Italien gegeben habe. Er würde ihr auf diesen Fall einen Geist zugesellen, der ihrer Seele immer den höchsten Schwung geben und sie die edelsten Ausdrücke lehren würde. „Ich verbat mir diese Gabe von ihm und beschwor ihn, mich nur der heiligen Mystik zuzuführen“ sagt Elisa am Schlusse dieses Berichtes.

Bei dem Ernste, mit dem Elisa allen seinen Reden zuhörte und sein Vornehmen beobachtete, bei der Gründlichkeit, mit der sie sich alle Möglichkeiten überlegte, wie sie in der Magie gefördert werden könnte, fragte sie ihn sehr oft und wurde für ihn gewiß sehr oft eine unangenehme Fragerin. Als sie ihm einst sehr begründete Einwände gegen etwas brachte, was er soeben gesagt hatte, sah er sie mit sehr ernsthafter Miene an und sagte: „Ists leichtsinniger Spott, der aus Ihnen spricht, so sind Sie keiner Antwort würdig. Ists aber die spitzfindige Grüblerin, die mir diese Frage vorlegt, so muß ich Ihnen sagen: Hüten Sie sich, wenn ich nicht mehr an Ihrer Seite bin, immer das pourquoi du pourquoi erforschen zu wollen! Christus schon sagte seinen Schülern: ich habe euch viel zu sagen, aber ihr könnt es nicht ertragen! Die Bahn der Magie, die Sie zu betreten denken und zu der Sie nunmehr durch die Aufnahme als Ordensschwester eingeweihet sind, ist höchst gefährlich. Wenn nicht bloß Wunsch, Gutes zu wirken, Sie der Mystik zuführt, so gehen Sie ja nicht weiter, sonst wird zeitliches und ewiges Elend Ihr Theil werden.“

Ein andermal begegnete er ihren Zweifeln mit der kurzen Antwort: „Sie urtheilen immer noch wie der Blinde von der Farbe. Sagen muß ich es Ihnen, daß, so lange Sie noch bloß in den Vorhöfen dieser heiligen Wissenschaften sind, Sie manches unerklärlich finden werden.“ Bei ihrem Drang nach Kenntnis, bei ihrem Übereifer, das Innerste seiner ‚Wissen-

schaft' zu erkennen und dann zu verbreiten, mochte sie ihm dann und wann lästig, ja bedenklich erscheinen. Deshalb schlug er ihr auch die Bitte ab, Lavatern, mit dem sie in jener Zeit in enger Verbindung stand, das, was sie erfahren habe, sogleich mitzuteilen, und verlangte von ihr, etwas über ein Jahr damit zu warten. Sie hat sein Verlangen wirklich erfüllt, wenn sie auch mit Ungeduld die ihr von ihm vorgeschriebene Frist inne gehalten hat.

Gar lange hat es bei ihr gedauert, ehe sie sich aus ihren mystischen Liebhabereien und Sehnsüchteleien zu ruhiger, klarer Auffassung der Dinge und Menschen hindurchrang! Zunächst waren ihr die Niederschriften, die sie mit Cagliostros Einwilligung in dessen ‚Vorlesungen' machen durfte, noch lange ein kostbarer Besitz. Wenn sie auch nach so mancherlei Auftritten und Vorfällen in Cagliostros Beisein angefangen hatte, an dem Menschen zu zweifeln, ihn zu bejammern, daß er vielleicht von der weißen Magie zur bösen Nekromantie, zum bösen Prinzip geführt werde, so blieb ihr die Sache, die er vertreten hatte, doch noch lange teuer. So unsinnig*) auch so vieles von dem war, was er vorgetragen hatte, z. B. die Geister mit Namen auf -iel, Hanachiel u. a., verträten das gute, die mit Namen auf -er, Luzifer u. a., das böse Prinzip, an der Möglichkeit, durch ganz besondere Mittel die Geister zum Reden zu bringen, hat sie noch lange nicht zweifeln mögen! Die schwere Arbeit, sie von der Unsinnigkeit der ganzen Sache zu überführen, hat vor allem ihres Vaters Jugendfreund, Hofrat Schwander, geleistet. Er, sowie verschiedene klarer blickende Leute, hatten Cagliostro gewähren lassen, ihn aber scharf beobachtet. Eine Überführung des Mannes bei seinen albernen Schwindeleien haben sie nicht energisch versucht, nur dann und wann sind sie ihm nahe genug gerückt. Hätten sie gewisse Entdeckungen gemacht und diese der Gesellschaft der Gläubigen kundgethan, sie würden jedenfalls keine große Wirkung bei diesen erzielt haben: Blindheit und Unklarheit waren noch zu groß. Erst ganz zu Ende des Aufenthaltes, den Cagliostro — zumeist im Hause des Herrn von Medem — zu Mitau nahm, begann Elisa zu wanken und wenigstens an Cagliostros Charakter, nicht so sehr an seiner hohen Kunst zu zweifeln. Es ist höchst charakteristisch für die rein und ideal angelegte Frauenseele, daß eine etwas kühne Bemerkung bezüglich der physischen Liebe sie aufschreckte. Er hatte in einer seiner Vorlesungen Vorschriften gegeben, wie ein Frauenzimmer, das nicht lieben wollte, durch

*) Eine Blütenlese davon ist in Elisas Buch über Cagliostro von Seite 116 ab unter dem Titel: ‚Bruchstücke aus Cagliostros magischer Philosophie' zu finden.

magische Mittel sogar zur physischen Liebe zu bringen sei. Abgesehen davon, daß ihr dieser Gegenstand an sich zu heikel war, konnte sie ja des Meisters Reden geradezu auf sich beziehen. War sie doch von ihrem Gatten, mit dem sie die eheliche Gemeinschaft aufgehoben, gerade wegen des Mangels an persönlicher Hingabe von Haus und Hof verjagt worden. Sie bejammerte nun Cagliostro und seinen sittlichen Fall und ließ sich nur schwer bereden, zu den folgenden Vorlesungen wieder zu kommen. Endlich gelang es den Vorstellungen Hofrat Schwanders, der dem Cagliostro durch Elisas Wegbleiben keinen Vorwand für Verzögerung seiner letzten und höchsten Belehrungen bereitet sehen wollte, und den Bitten von Elisas Vater, Herrn v. Medem, der Zwiespalt unter den Gläubigen in der Familie fürchtete, sie zu erneuten Besuchen der Cagliostroschen Sitzungen zu bewegen. Als er nach einer solchen allein mit ihr sprach, teilte er ihr mit, was ihm sein Geist „Hanachiel' alles von ihr und ihren Gedanken über ihn eröffnet habe, suchte, sich so gut wie möglich herauszureden, und untersagte Elisen, irgend jemand von dieser Unterredung etwas zu berichten. Sie war naiv genug, aufs neue über seine Kraft, in der Menschen Seelen zu lesen, in Erstaunen zu geraten, und beschwor ihn, bei der Magie zu bleiben und sich ja nicht der Nekromantie zu nähern. Auch erklärte sie fest, ihn und seine Gattin nicht nach Petersburg zu begleiten, was er immer wieder dringend von ihr zugestanden zu haben wünschte; sie fürchte, er werde von bösen Geistern versucht werden und könne vom guten Prinzipium abfallen; sie wolle sich daher nicht der Gefahr aussetzen, in einem fremden Lande im beständigen Umgange eines Magikers zu leben, der von den Dämonen überwunden werden könnte. Doch versprach sie, daß, sobald es erst bestimmt sei, daß Kaiserin Katharina in ihren Landen die Beschützerin der Loge d'Adoption werden und sich in die Magie einweihen lassen wolle, und wenn sie selbst von dieser erhabenen Monarchin berufen würde, um dort die Stifterin dieser Loge zu werden, sie alsdann in Begleitung ihres Vaters, eines hohen Landesbeamten, eines Bruders und einer Schwester die Reise machen wolle. Hiermit gab er sich zufrieden und dachte an die Abreise.

Kurz vor dieser entzweite er sich mit seinem Diener, jagte ihn mit Schlägen aus dem Hause und veranlaßte diesen dadurch, allmählich über Herrn und Herrin die schlimmsten Dinge zu erzählen. Die kurländische Gesellschaft war davon betroffen genug, schwieg aber dies alles zunächst tot, weil sie sich ja selbst an den Pranger der Lächerlichkeit gestellt hätte, wenn sie sogleich alles Üble, was sie über das saubere Ehepaar erfahren hatte, veröffentlicht hätte. Noch in den letzten Tagen seines Aufenthaltes

in Mitau machte sich Cagliostro lächerlich und verächtlich zugleich. Er machte mit seiner Frau der Frau Starostin von Korff, geborener von der Wahlen, Elisas aus dem ersten Bande dieser Veröffentlichungen wohlbekannter Großmutter, einen Besuch, an dessen Ausgang ihm für den Abschied — er brauchte gewiß Geld und Geldeswert — sehr viel liegen mußte. Zu seinem äußersten Ingrimme empfing ihn die hochangesehene Dame eiseskalt und verwies ihn förmlich durch Blick und Wort aus dem Hause. In Wut eilte Cagliostro zu Elisas Oheim, brach in erbitterte Klagen aus und rief in einem Augenblick des Prophetenzornes aus: „Kommendes Jahr den 13. Mai wird diese Frau ihre Beleidigung gegen mich büßen. Ehe sie ihre Mittagssuppe ißt, wird sie des Todes sein.“ Elisa und ihre gläubige Umgebung gerieten außer sich und suchten, den leidenschaftlich erregten Mann vergeblich zu beruhigen. Er aber blieb bei dem Verkündeten und entschuldigte seinen rohen und plumpen Zorn damit: er habe als der zum Wohl der Menschheit Gesandte Gottes die Dame, die ihn so beleidigt hätte, nur deshalb besucht, um ihr wohl zu thun, und sein Zorn sei daher rege geworden, weil er durch sie in seiner guten Absicht für sie gehindert sei. Er dämpfte durch diese thörichte Erläuterung die Erregung seiner Anhänger nicht; und als Frau von Korff im folgenden Jahre 1780 am 13. Mai gesund und munter ihre Suppe aß, diente dies dazu, Cagliostros bereits stark gesunkenes Ansehen noch mehr zu erschüttern.

Beim Abschiede selbst gebärdete er sich höchst andächtig; er bat alle in einer feierlichen Rede, für ihn zum Schöpfer aller Dinge in Gebeten zu flehen, auf daß er sein angefangenes Werk gut vollenden und selbst immer zu höherer Vollkommenheit steigen möge. Er zeigte sich bekümmert bei dem Gedanken des Abschiedes von seinen ‚Schülern‘, verhieß aber jedem von ihnen, ihn in einen Wirkungskreis zu setzen, durch welchen seine Fähigkeiten zum Wohl der Welt ausgebildet werden sollten. Als er Mitau verlassen hatte und nun in Petersburg, wie es sich bald herausstellen sollte, vergeblich versuchte, die Aufmerksamkeit der Kaiserin Katharina auf sich zu ziehen, wurden in der kurländischen Gesellschaft allmählich stärkere Bedenken rege. Man tröstete sich zwar damit, daß er, wenn auch nicht ganz glaubwürdig, so doch kein Geldschneider gewesen sei. Diese mildere Auffassung zerfloß aber doch recht bald, als diejenigen, die er geschröpft hatte, nach und nach den Mut fanden, dies offen zu bekennen. Verdächtig mußte es dann sein, wie er, von Petersburg ohne Erfolg zurückkehrend, in Mitau alle seine Freunde und Freundinnen von ehedem mied und schnell nach Warschau weiterreiste. Dort fand er so gut wie keinen Anhang, und

sein Ruf wurde durch die aus dieser Stadt eintreffenden Mitteilungen arg geschädigt. Noch immer aber konnte Elisa den Glauben an die große Sache, die Cagliostro in ihren Augen vertrat, nicht verlieren, wenn auch die Person von ihr fast mit Zittern und Zagen beurteilt wurde, da es doch so erschien, als sei Cagliostro dem bösen Prinzip verfallen. Schwander entwickelte seiner jüngeren Freundin seine Auffassung dahin: er habe weder bei Cagliostro und bei Schrepfer*) noch bei irgend jemand, der vorgegeben habe, in Verbindung mit höheren Geistern zu stehen, große, ausgezeichnete Tugend gefunden; Cagliostro habe mehr als einmal Stolz, Zorn und Rache verraten. Er wolle, so lange er nicht die Überzeugung habe, daß diejenigen, die über Geister zu gebieten hätten und mit höheren Wesen in Verbindung stehen sollten, dadurch edler und besser als der gewöhnliche Haufe der Menschen werden, lieber mit simplen Menschen umgehen, sich und diese für Tugenden ausbilden, die in dieser Welt glücklicher machen und bei Verwandlung unseres Seins die Empfänglichkeit zu höherer Seligkeit vermehren. Diese ruhige Betrachtung erschütterte Elisas Vertrauen in die Sache und die Person Cagliostros wenigstens etwas. Den eigentlichen Ausschlag gab Lessings Nathan der Weise, den ihr Schwander mit Begeisterung vorlas und auslegte. Sie wurde bewegt, als sie die berühmte Szene las, in der Nathan die süß, aber unklar schwärmende Recha mit Vernunftgründen zu klarerer Auffassung bringt. Thränenden Auges hörte und las sie dann oftmals selbst die Worte:

Begreifst Du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist?

Und folgendes:

Stolz! und nichts als Stolz! der Topf
Von Eisen will mit einer silbern Zange
Gern aus der Glut gehoben sein, um selbst
Ein Topf von Silber sich zu dünken!

Ihr Herz schlug heftiger; sie las den Nathan wieder und wieder; und obgleich sie damals immer noch den Gedanken hegte, daß es viele verborgene Kräfte der Natur gebe, und daher den Glauben hatte, daß Magie möglich sei: so erschien ihr nun doch bei fortgesetztem reiferem Nachdenken das ganze System magischer Philosophie endlich als ein ganz chimärisches Ding, durch welches man außer aller wahren Thätigkeit für die Welt gesetzt und ein Spiel intriganter Gaukler wird. Klarer und

---

*) Über ihn später in Partheys Briefen.

klarer wurde es ihr, daß sie es mit einem ganz groben Betrüger zu thun gehabt hatte.

Ein Jahr nach Cagliostros Auftreten in Mitau hat sie ihrem Brieffreunde Lavater Mitteilungen über ihre Erfahrungen zu machen angefangen, und auch aus diesen kann man erkennen, wie sie nach und nach zu zweifeln begonnen und zuletzt zu glauben aufgehört hatte. Lavater hatte ihn mittlerweile in Straßburg kennen gelernt und, obwohl ihm vieles an dem geschickten Manne höchst bedeutend vorkam, doch einige Bedenken empfunden. Ihm mußten daher Mitteilungen seiner Brieffreundin Elisa über die „merkwürdigste Erscheinung“ des Jahrhunderts äußerst denkwürdig sein. Vier längere Briefe Elisas an Lavater in der Zeit vom Herbst 1780 bis zum 11. September 1781 sind neuerdings bekannt geworden.*) Im Herbst 1780 schreibt sie von ihm, der als durchreisender Maçon in ihre Familie gekommen ist, wenn sie ihn auch als höchst unangenehm schildert, doch noch im Sinne des Erstaunens über seine Begabung und seine Leistungen. „Außer seinen magischen Kenntnissen war er ein eingeschränkter Mensch, vor dessen Charakter ich gar keine Achtung habe. Entsetzliche Widersprüche fanden sich in ihm, und ich kann es Ihnen sagen, seine Gesellschaft war schwer zu ertragen. Bey aller Aufmerksamkeit unserer gelehrtesten Männer war es nicht möglich, bey seinen magischen Experimenten nur den geringsten Betrug zu entdecken. Zwanzig Personen hatte er sich hier mitgeteilt, wir waren in gewissem Verstande alle gleich unzufrieden mit ihm, aber über seine Experimente waren wir alle gleich erstaunt.“ Als Goethe von Zürich aus erfuhr, daß Lavater Cagliostro gesprochen, bat er um genauere Mitteilungen über ihn. Lavater zögerte nicht, in dem wohlbekannten Stile zu bestätigen, daß ein solcher Mann wie Cagliostro solcher Dinge, wie die Recke aus Mitau ihm geschrieben, wohl fähig sei. Goethe schreibt vorsichtig zurück: „Cagliostro ist immer ein merkwürdiger Mensch. Und doch sind N a r r mit K r a f t und L u m p so nah verwandt.“ In der folgenden Woche wendete sich Lavater mit vielen tief einschneidenden Fragen brieflich an Cagliostro, der mit Berechnung darüber schwieg, aber den Züricher Propheten sehr klug seiner hohen Achtung versichern ließ. Inzwischen kam ein vom 15. März 1781 datiertes Schreiben Elisas an ihn. Sie weiß noch nicht, daß Lavater ihn gesehen, rät ihm aber zur näheren Bekanntschaft, nicht ohne Warnungen hinzuzufügen: „Vor seinem Charakter kann ich Ihnen, liebster Lavater nicht genug warnen. Unbegreiflich ist der Mann! Bei solch einem Charakter solche Kenntnisse!“ — Sie erwähnt nun ein

*) Heinrich Funck, Lavater und Cagliostro. Nord und Süd 1897. Bd. 83, S. 41 f.

Experiment, bei dem er eine gewisse Wildheit und Rachsucht gegen Herzog Biron gezeigt, und fügt eine Flut thörichter Reden hinzu, die sie von ihm gehört. Daß sie zu dieser Zeit noch sehr unklar über den Wundermann gewesen, geht aus dem Ausruf hervor: „Was das für mystische Reden sind ... Mich schauderte bei dieser Erzählung, denn ich fürchtete, daß dieser Caliostro selbst zur schwarzen Zunft gehörte." Zu seiner Versicherung, er sei 400 Jahre alt, ein Freund von St. Germain und man könne, wenn man sich seinen Regeln unterwerfe, ein eben so hohes Alter erreichen, fügt sie die Worte: „Dieser Geschichte gab ich meinen Glauben nie, aber äußerst stutzig machte all der Mischmasch mich." Lavater faßte aus dieser Mitteilung ebenfalls den Argwohn, Cagliostro sei Nekromant, gehöre also zu der Zauberei, die vom Himmelreich ausschließe. Als Elisa von ihrem Straßburger Freunde, Pastor Blessig, den sie um ein Urteil über Cagliostros Auftreten im Elsaß gebeten hatte, erfuhr, Lavater kenne ihn nun auch, wollte sie von diesem durchaus wissen, was er jetzt von dem Abenteurer halte. Lavater hatte ihn nun so gefunden, wie ihn Goethe später in seinem Groß-Kophta durch den Mund der Marquise charakterisiert: „Er ist kein gemeiner Schelm. Er ist so unternehmend und gewaltsam als klug, so unverschämt als vorsichtig; er spricht so vernünftig als unsinnig; die reinste Wahrheit und die größte Lüge gehen schwesterlich aus seinem Munde hervor. Wenn er aufschneidet, ist es unmöglich zu unterscheiden, ob er Dich zum Besten hat, oder ob er toll ist ... Und es braucht weit weniger als das, um die Menschen verwirrt zu machen." Lavaters Mißtrauen war doch auch erwacht, und er stellte nun an Frau von der Recke die ganz ausdrückliche Bitte, ihm ein offenherziges Urteil über ihn, falls sie ihm weiter nachgespürt habe, zu geben.

Mittlerweile hatte sich Cagliostros Schicksal im Norden wenigstens erfüllt, und Elisa antwortete unter dem 14. September 1781 folgendes: „Er verließ uns, wie ich Ihnen schon gesagt habe, unter großen Versprechungen, theils für unser Vermögen und theils für die Erhöhung unserer Seelenkräfte zu sorgen, nur gab er vor, er müßte noch zuerst eine Reise nach Petersburg machen, um dort einen Freund zu sprechen, durch dessen Hilfe er einen hier vergrabenen Schatz und wichtige magische Schriften haben könnte. In Petersburg machte er eben das Aufsehen, welches er hier gemacht hatte. Ich habe zwey Durchreisende von Verstand gesprochen, die einigen seiner Experimente beygewohnt hatten und die von ihm außerordentlich eingenommen waren. Am Ende hat er sich in Petersburg mit allen seinen Anhängern verzürnt und ist nach einem 10 monatlichen Aufenthalt von dort aus weggereist, ohne eine seiner Versicherungen

erfüllt zu haben. Doch haben alle seine dortigen Anhänger ihm als einem außerordentlichen Mann nachgestaunt, ohne irgend eine Betrügerey entdeckt zu haben."

Als Elisa dies schrieb, wußte sie noch nicht, daß Kaiserin Katharina, die aufgeklärte Frau, namentlich dazu beigetragen hatte, daß Cagliostro in Petersburg unmöglich wurde. Hatte sie doch 2 Lustspiele geschrieben oder schreiben lassen, in denen Geisterbeschwörer und ihre Anhänger dem Gelächter preisgegeben werden.

Elisa fügte nun die letzten Schicksale Cagliostros im östlichen Europa hinzu: „Darauf reiste er in aller Stille, ohne einen von uns zu sprechen, durch Curland nach Warschau. Dort ist er über einigen Betrügereyen, die ich Ihnen gleich sagen werde, ertappt worden. — Das Gerücht seiner außerordentlichen Wissenschaften war schon vor ihm nach Warschau gelangt. Bey seiner Ankunft drängten sich also eine Menge Menschen ihm zu; er wählte einige hieraus, die er so wie hier und in Petersburg zu seinen Schülern machte und denen er Wunderdinge erzählte. — Dort hat er sich vorzüglich darauf eingelassen, Gold machen zu wollen, den Mercurius zu fixieren und einem alten Manne seine Jugend wiedergeben zu wollen. Auch hat er mit letzterem wirklich eine Cour angefangen, aber sich mitten in der Cour so mit ihm verzürnt, daß dieser ihm nicht mehr vor die Augen hat treten dürfen. — Bey den verwandelten Metallen hat sich's gezeigt, daß Caliostro einen Taschenspielerstreich angebracht hat. Dazu kommt noch, daß er ein 16 jähriges Mädchen, der er große Versprechen von Reichthümern gemacht hatte, dahin brachte, daß sie vorgab, daß er ihr Erscheinungen von Geistern gemacht hätte. Mit diesem Mädchen nun verzürnte er sich, weil er sie mit Gewalt hat mißbrauchen wollen, und diese entdeckte der ganzen Gesellschaft seine Betrügerey und seine schändliche Absicht gegen sie. Da hat Graf Poninsky, der sein vorzüglicher Anhänger war und in dessen Hause sich dies alles zugetragen hat, ihn durchaus hinausprügeln und es dahin bringen wollen, daß er öffentlich Landes verwiesen wurde. Aber Graf Muschinsky,*) der auch zu seinen Anhängern gehört hatte und der bey dieser Scene gegenwärtig gewesen ist, hat Poninsky durch die Vorstellung davon abgehalten, daß sie allerseits selbst lächerlich werden würden, wenn diese Geschichte bekannt würde, weil sie Caliostro mit so vieler Anhänglichkeit und so vielen Vorzügen begegnet hatten; sie sollten also suchen, ihn lieber mit Gutem aus Warschau hinauszubekommen. Sie haben also Caliostro zuerst gedroht,

*) Wahrscheinlich Mosczinsky gemeint.

ihm bittere Vorwürfe gemacht, dann 500 # geboten, wenn er Warschau sogleich verlassen wollte. Er hat darauf gegen sie getobt, sie mit seinen Kräften bedroht und hat sie selbst augenblicklich verlassen, sich einen andern Anhang gemacht und ist ihnen zum Trotze noch 4 Wochen in Warschau geblieben und darauf ganz unerwartet abgereist.

Diese Nachrichten habe ich von unserem Professor Ferber, der als Naturforscher vom Könige von Polen auf einige Monate nach Warschau berufen war, der hier in unserem Kreise alle Caliostrosche Experimente mit uns angestaunt hatte und der alle die Warschauschen Nachrichten aus Graf Muschinsky seinem Munde hat. Vor 3 Wochen erst haben wir die Freude gehabt, unsern Ferber aus Warschau zurück zu erwarten. Ob zwar wir uns seine hier gemachten Experimente nicht erklären können, so vermuten wir doch mit aller Gewißheit, daß es auch Betrügerey gewesen ist. Nur ist's zu bewundern, daß er diese hier so fein gemacht hat, daß so viele verständige, tiefgelehrte, an Geistergeschichten ungläubige Männer ihre Vernunft gefangen genommen und an seine höhere Kräfte geglaubt haben.

Aus seinem Betragen gegen Sie, liebster Lavater, erkenne ich ihn ganz wieder. Wir haben hier alle viel von seiner oft harten Begegnung zu dulden gehabt. — Daß ich Ihnen alles über Caliostro als Geheimnis gesagt habe, kömmt daher, weil ich mein Wort darüber gegeben hatte, gegen und mit niemanden über Caliostro als mit Personen aus unseren Kreisen zu sprechen. Auch hätte ich es nie gewagt, selbst itzt, da ich Caliostro für einen Betrüger halte, mit Ihnen, Verehrungswerther, über diese Angelegenheit zu sprechen, wenn ich nicht von Caliostro die Erlaubniß dazu erhalten hätte."

In demselben Winter 1779 auf 1780, in dem Elisa diese Kämpfe in sich durchzumachen begann, ereignete sich für die Familie von Medem ein ganz besonderer Glücksfall: Der regierende Herzog Peter Biron von Kurland schien eine heftige Neigung für Elisas jüngere Stiefschwester Dorothea, ein damals 17 jähriges junges Mädchen, gefaßt zu haben. Die ganze Heiratsangelegenheit bot verschiedene Bedenken. Der Herzog stammte von einem Manne ab, der seiner Geburt nach nicht in den kurischen Adel gehörte. Sein Vater war der Großfürstin, späteren Kaiserin Anna von Rußland, als Kammerjunker näher getreten, war ihr Geliebter geworden und auf ihr Betreiben im Jahre 1737 nach dem Aussterben des kurischen Herzogshauses Kettler zum Nachfolger im Herzogsamte ‚gewählt' worden. Im Jahre 1740, als seine hohe Gönnerin gestorben war, wurde er für kurze Zeit Regent des russischen Reiches an Stelle des jungen Kaisers Iwan. Es gelang seinen Feinden, ihn samt seiner Frau nach Sibirien

zu verbannen. Wenn diese harte Maßregel durch die mittlerweile zur Herrschaft gekommene Kaiserin Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, insoweit gemildert wurde, daß die Familie Biron nach Jaroslaw im europäischen Rußland zurückgerufen wurde, so lebte sie in dieser Stadt doch noch 20 Jahre fern von jedem Kulturzentrum. Wie Herzog Peter später seinen Kindern oft erzählt hat, haben sie sich in einfachster Lebensweise bewegt; seine einzige Freude blieb die freie Jagd in der Umgebung des Verbannungsortes. Auf ihn und seinen Vater ist in dieser Zeit häufig dahin eingewirkt worden, daß sie beide dem Rechte auf den kurischen Herzogsstuhl entsagten. Sie blieben jedoch fest und warteten auf ihre Zeit.

Nach Kaiserin Elisabeths Tode wurde die herzogliche Familie durch Peter III. nach Petersburg berufen, und Vater und Sohn sollten zu Gunsten eines holsteinischen Prinzen auf den Herzogsstuhl verzichten. Der Vater that es, Prinz Peter weigerte sich aber auch jetzt noch standhaft. Nach Peters III. gewaltsamer Absetzung und Beseitigung führte endlich Katharina II. die Birons nach Mitau zurück, das der inzwischen zum Herzog ausgerufene Prinz Karl von Sachsen geräumt hatte. Da der Zwist der Parteien dem aus langer Haft zurückgekehrten Herzog Ernst Johann viele Schwierigkeiten bereitete, begab sich Kaiserin Katharina 1764 selbst nach Mitau. Wie demütig sich der Herzog seiner Gönnerin gegenüber verhielt, zeigt seine Haltung, als er ihr unter der Pforte seines Palais zu Füßen fallen wollte, woran sie ihn hinderte. Nach langen Streitigkeiten erlangte er für sich und 1763 auch für seinen Sohn die Anerkennung der Herzogswürde in Kurland. Kein Wunder, daß die alte Herzogin Benigna, die Gemahlin Ernst Johanns, eine geb. von Trotta gen. Treyden, all ihr Leben lang der Kaiserin Katharina, die wie eine Art Schutzgottheit für das lange tief gedemütigte Geschlecht erscheinen mußte, zu innigstem Danke verpflichtet war. Sie konnte nicht ahnen, daß dieselbe Katharina ihrem Sohne Peter Biron im Jahre 1795 dereinst dasselbe Herzogtum Kurland wieder nehmen werde. Der Entwurf eines Kirchengebetes, das sie für die Kaiserin Katharina bestimmt hatte, zeigt ihren demütigen Sinn, dabei eine Bildung, die durch die Bibel vermittelt zu sein scheint. Seltsam berührt uns die Rechtschreibung, deren sie sich bedient. Das Gebet lautet: „Ich falle auf meine Knüe und trage dir du grohßer Gott in meinem Gebehte für die große Monarchin und Kaiserin von Rußland unsere Wohlthäterin und Mutter. Du allmächtiger Gott, nim sie in deinen schutz Er höre sie zu aller Zeit, wan dieselbe mit ihrem gebethe vohr dich trehten, verleihe sie Bestendige gesuntheit und leibes Kräfte und langes lehben, Stehe du grohßer gott ihr bey mit deinen Raat, unter

Stütze sie mit deiner Kraft, Er höhre mein gott allzeit waß sie von dich bittet, verleihe dehnen selben glick heyl und Seegen in ihren thun und vohr nehmen, laß alle ihre anschläge wol gelingen drücke du, grohßer Gott die Krohne fest auf ihren Haupte welche du selber ihr auf gesätzest hast, und sey gnädig deiner gesalbten Catarina, hilf ihr die schwehre Regierungslast tragen, Stercke sie an Leib und Seele, mache alle ihre feinde zu Schand und zu fuhß schömel ihrer Füße daß alle Welt Erckennet daß du allein Gott bist, der seine gesalbtin hilft, sey du grohßer allmächtiger Gott, auch in dießen Krüge bey ihre Waffen, denn du bist der rechte krügeß Man, der bohgen und spieße zerbricht, der dehnen feinden den Muht benimmt und Stürtzt sie wie den Pharao ins rohte Meer. Gecreitzigter Jesu, sey du unser aller für sprecher bey deinem Vater so oft wir mit diesem gebehte vor ihm treten, Er höhre du o Gott umb deines lieben sohnes Jesu Christi unseres Heylandeß willen Amen 1769.

sey getrost und unverzagt, fürchte dich nicht, Gott der Herr, mein Gott, wirt mit dir seyn, und wirt die Hand nicht ab ziehen, noch dich verlaßen." *)

Ihr Sohn Peter hatte sich im Jahre 1765 mit einer Prinzessin von Waldeck vermählt, doch war die Ehe, da sie nach dem Tode eines Sohnes kinderlos blieb, geschieden worden. In unüberlegter Eile hatte er sich 1774 mit einer russischen Fürstin vermählt; die Ehe ward eine durchaus unglückliche. Die Frau ging nach Rußland zurück, er selbst ließ sich durch sein lutherisches Konsistorium von ihr scheiden, eine Maßregel, die russischerseits nicht anerkannt wurde. Er war also in der eigentümlichen Lage, westlich von der russischen Grenze als zur Zeit unvermählt, im russischen Reiche selbst aber als verheiratet, nur getrennt lebend zu gelten. Auch für ihn hatte die Herzogin Benigna, als er noch mit der ersten Frau vermählt war, ein Kirchengebet eigenhändig entworfen, in dem sie ihm ausdrücklich Nachkommen wünscht. Es lautete u. a. also: „Zu seiner Zeit mache seine feinde zu schanden, du grohßer Gott, gieb ihm auch Salamonis Weißheit, liebe bey allen menschen, gnade bey dir meinen Gott, daß sein Name bleibe so lange die sonne währet auch bei seinen nachkommen die du grohßer Gott ihm auch auß gnaden gehben wollest. Er höhre auch deine Magd dieße Bitte wie du jeder Zeit mein Behten und flehen in gnade Er höhret hast umb Jesu Christi willen." **)

Nun, die alte Herzogin hat es auch erlebt, daß ihrem Sohne, der

*) Autographensammlung im Schlosse zu Sagan.
**) Autographensammlung im Schlosse zu Sagan.

von zwei Frauen getrennt lebte, von einer dritten Kinder geschenkt wurden. Im Jahre 1779, wenige Monate, nachdem Cagliostro die Mitauer Gesellschaft, besonders das Haus der Medems, so gründlich getäuscht hatte, wählte sich ihr Sohn aus einer dieser Medemfamilien seine dritte Frau. Es war die 17jährige Dorothea, über deren Jugendentwicklung im ersten Bande*) mancherlei zu lesen ist. Auch sie ist, wie Elisa, ein auffälliges, interessantes Mädchen gewesen; sie unterschied sich im Laufe der Jahre von ihrer älteren Stiefschwester wohl dadurch: diese war eine ernste, feierliche Schönheit, durch ihre Lebensschicksale früh zur Entsagung gestimmt; sie selbst war eine zierliche, anmutige Schönheit, zur Heiterkeit geneigt und während ihres Lebens immer dem fröhlichen Genusse des Daseins ergeben. Alle Bildnisse, die wir von ihr haben, zeigen eine pikante Frau. Wie Elisa war sie geistig sehr regsam, hat viel gelesen, viel geschrieben. In allem, was sie that und angriff, bewies sie nicht die Gründlichkeit und die Gewissenhaftigkeit, die Elisa nie verlassen haben. Durch ihren Rang lebte sie immer in der großen Welt und liebte auch allmählich den Rausch und die äußere Pracht, die mit dieser unzertrennlich verbunden sind. Während Elisa ihrer ganzen geistigen Veranlagung und Neigung nach von Politik nicht viel wissen wollte, ist Dorothea sehr eifrige Politikerin gewesen; ja während des napoleonischen Kaiserreiches trat sie dem Fürsten Talleyrand sehr nahe, indem sie ihre jüngste Tochter dessen Neffen zur Frau gab. Daß bei aller geistigen Lebhaftigkeit ihr Scharfblick doch nicht sehr groß gewesen sein muß, erhellt daraus, daß sie sehr, sehr lange an Napoleons Stern geglaubt hat. Nach dem Sturze des Kaisers hielt sie sich mit Talleyrand zusammen auf der liberalen Seite und verfolgte in Paris selbst oder von ihrem Schlosse Löbichau aus alle politischen Vorgänge in Frankreich mit lebhaftem Interesse. Wie groß das Vertrauen Talleyrands zu ihr gewesen ist, geht daraus hervor, daß er ihr Teile seiner im Manuskript vorhandenen Memoiren überlassen hat. Nach ihrem Tode 1821 gaben diese, wie mehrere Briefe der Beteiligten in der Saganer Autographensammlung erweisen, den Anlaß zu eifrigem Schriftenwechsel. Es sind dieselben Memoiren, die erst im Jahre 1891 erschienen sind.

Damals — 1779 — war sie ein junges Mädchen, das schon mehrfach umworben worden war. Ihre erste ernstere Neigung zu einem Herrn von Mirbach hat sie auf Wunsch der Eltern bekämpfen müssen. Manche andere junge Adlige scheinen sich Hoffnung auf ihre Hand gemacht zu haben, so ein Rutenberg und ein Manteuffel. Zum 15. Oktober 1779

*) Elisa I, Register.

lud nun Herzog Peter mit der gesamten Medemschen Familie auch Dorothea zu einem Feste ein, das zu Ehren des Geburtstages der alten Herzogin Benigna abgehalten werden sollte. Der Einladung waren in einem Briefe an Elisas und Dorotheas Stiefmutter*) in verhüllenden Wendungen allerhand Anspielungen auf gewisse wichtige Angelegenheiten hinzugefügt, die die für glänzende Heiraten der Töchter sehr eifrig wirkende Mutter sofort von ernsten Absichten des Herzogs auf Dorothea überzeugten, während Elisa nur zögernd an die ganze Sache heranging. Auf dem großen Feste erklärte sich der Herzog nicht; doch lud er die Familie zu einer Nachfeier des Geburtsfestes der Mutter für den 19. Oktober nach seinem Schlosse Schwedhof ein. Die Nacht nach dem Feste sollte die Familie des Herrn v. Medem und seines Bruders, des Landmarschalles, die auch hinausgeladen war, auf dem Schlosse verweilen. Bei beiden großen Gesellschaften stand Elisa, die seit der Trennung von ihrem Gatten die große Geselligkeit gemieden hatte, Dorotheen, die unsicher und unklar über ihr Schicksal war, zur Seite. Am 19. Oktober blieben die Schwestern mit ihren Eltern auf die Bitten des Herzogs noch in Schwedhof und speisten mit seiner Mutter und ihm. Nach dem Essen führte der Herzog Elisen und Dorothea in die Orangerie; er zeigte der jüngeren seine Zärtlichkeit und gestand ihr, daß er sie schon von früh auf mit wachsender Neigung beobachtet habe. Auf die vermittelnden Worte Elisens gestand auch Dorothea eine Neigung, die sie wohl kaum empfunden haben wird. Auffällig war es aber nun, daß der Herzog von den großen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten sprach, die sich einer Vermählung mit Dorothea entgegensetzen würden. Er meinte damit, daß eben noch zwei Gemahlinnen von ihm lebten, von denen die eine, die Russin Eudoxia, nicht einmal allenthalben als von ihm geschieden gelte. Elisa konnte hier mit Recht darauf hinweisen, daß der Herzog, wenn er kaum zu überwindende Schwierigkeiten gesehen habe, seine Neigung hätte verbergen und nicht bekennen sollen. Peter lenkte ein und verschob die Hauptverhandlung auf eine Zusammenkunft am Abend des folgenden Tages in Elisas Stadtwohnung. Hier erschienen nun auch die Eltern Dorotheas. Der Herzog verteilte bei seinem Kommen kostbare Geschenke und warb dann um die Hand des Mädchens. Sie wurde ihm vom Vater unter der Bedingung zugestanden, daß die alte Herzogin damit einverstanden sei. Nun betonte Herzog Peter neuerdings die großen Schwierigkeiten, die ihm sein nur einseitig gelöster Ehebund mit Eudoxia bereitete, und machte den Vorschlag einer heimlichen Heirat. Kein Wunder, daß Elisa

---

*) Agnes von Medem, s. Elisa I, Register.

entschieden dagegen war und auch der Vater bedenklich ward. Nur die Stiefmutter, die für schnelle und gute Versorgung Dorotheas war, zeigte sich bereit, in dieses seltsame Verlangen des Herzogs einzuwilligen. Am folgenden Tage, am 22., trug die Familie dem ehrwürdigen Freund und Berater, Hofrat Schwander, die heikle Frage vor. Der kluge Mann war für Geheimhaltung aller Verhandlungen, namentlich der noch abzuschließenden Verlobung, wünschte aber eine alle überraschende öffentliche Vermählung. Während die Verlobung vor der Herzogin Mutter schon am 24. Oktober stattfinden konnte, willigte der Herzog erst am 27. Oktober, nachdem er in Elisas Wohnung mit Schwander verhandelt hatte, in die am 6. November abzuhaltende öffentliche Vermählung. Der diplomatischen Gewandtheit Schwanders gelang es in der Zwischenzeit, den Landschaftssekretär von der Howen, den damals wichtigsten Mann in der kleinen Adelsrepublik Kurland, an deren Spitze der Herzog stand, durch eine vorteilhafte Domäne und 1000 Dukaten bar für den Heiratsplan zu gewinnen.

Die Lage des Herzogs Peter in der Zeit vom 24. Oktober bis zum 6. November war eigentümlich genug. Er war verlobt, kam aber mit seiner Braut in deren Familie nur heimlich zusammen, oder er mußte sich, wenn er sie in größerer Gesellschaft am Hofe, bei den Medems selbst oder am dritten Orte sah, verstellen. Er hat ihr daher in dieser Zeit auch längere und kürzere Briefchen zukommen lassen. Fünfzehn solcher Briefe hat sich Dorothea von Kurland aufgehoben; sie liegen jetzt in der großen Autographensammlung des Schlosses von Sagan. Es sind kleine Briefbogen, mit dem großen herzoglichen Siegel geschlossen oder mit einem den Inhalt andeutenden Siegel: Zwei sich schnäbelnde Tauben neben einem (sehr seltsam stilisierten) Baume; Amor schwebt herab und drückt eine ziemlich große Krone auf die Köpfe der Tauben; dabei die Inschrift: Amour nous unit. Die Briefe sind mit Ausnahme eines einzigen, der französisch geschrieben ist, deutsch. Ein gutes Deutsch schreibt der 50jährige Mann, der etwa 20 Jahre im Innern Rußlands als Verbannter gelebt hatte, nicht. Auch sind die Anreden, Bezeichnungen usw. sehr altertümlich, erinnern an die Zeit nach 1700. Die Briefe sind weder nach Tag noch nach Jahr datiert, aber von Dorotheas Hand numeriert. Da er 14 Tage heimlich verlobt war und 15 Briefe vorliegen, wird er wahrscheinlich täglich einmal Botschaft an die heimlich Geliebte gespendet haben. Einige von ihnen seien wegen der höchst einfachen Verhältnisse, die sich in ihnen abspiegeln, hier eingeflochten:

Nr. 4.

Madem. Madem. Doris de Medem.
au main propre.

Meine Allerliebste, hier haben Sie eine Nachricht, welche weder Ihnen noch den lieben Ihrigen gleichgültig seyn wird, ich habe alldieweil mit meiner Mutter gesprochen. Ich behalte mich vor, bei Ihnen allerseits es mündlich zu sagen, den Inhalt wißen sie. Unsere Unterhaltung ist rührent und zärtlich gewest. Freuen Sie sich, mein Herz, wir gehen zu Unsern Ziel mit starken Schritten, der Himmel verleihe Uns weiter seinen Seegen.

Ich verbleibe gänzlich der Ihrige

H. P. z. C.

Nr. 9.

Madem. Madem. Doris de Medem.

Meine Allerliebste, ich werde nicht ermangeln mich einzufinden sobald es dunkel wird; denn jetzt ist es halb 6 und ist noch Tag; unterdessen übersende ein kleines Zeitvertreib. NB: ein Butterbrod und Käse reserviere mich;

Ich verbleibe gänzlich der Ihrige

H. P. v. C.

Nr. 10.

A ma très chere Promise.

Meine erste Beschäftigung ist diese, meine Vielgeliebteste, nach Ihrer und der Ihrigen Wohlbefinden mich zu erkündigen. Nun

komme ich mit meinen eifrichsten Dank an Sie, mein über alles auf dieser Welt besitzendes, schönstes, fürtreffliches Dortchen |: verzeihen Sie es doch mir, daß ich mich so ausdrücke :| für Ihr gestriges liebreiches Benehmen. Allemahl wenn ich die Gelegenheit habe, von denen Stunden zu vortheilen, Ihnen, meine Unschätzbare, zu unterhalten, mache ich neue Endeckungen zu meiner größten Zufriedenheit. O Sie meine Geliebteste sie seynd nicht nur allein die völlige Besitzerin meines Herzen, ja sogar meines Leben, beydes sein Ihnen, meine Allerschönste, mit allerersinnliche Treu und Liebe geweiht bis an mein Ende.

P. S. Es ist heute Cour, ist es ihr Wille, so wird auch Concert sein, soll ich heute die Rolle eines Indifferenten gegen sie spielen, so soll es befolgt werden.

Nr. 11.

A Madem. Madem. Doris de Medem.

Vormittags gegen 12.

Meine Allerliebste, verzeihen Sie, daß nicht sogleich habe antworten können, der Landhofmeister war eben gekommen mit denen Depechen aus Warschau. Alles soll so befolgt werden, wie Sie es verlangt haben, und ich finde Ihre Meinung recht gut und da die andern Oberräte gekommen und es auf der andern Seite ganz voll ist, so muß ich abbrechen mit der heiligen Versicherung, daß keine größere Liebe und Hochschätzung gegen jemanden sein kann als die meinige. Ich freue mich, nach etlichen Stunden die Schönste und Liebenswürdigste zu sehen.

Es ist mir aufgefallen, wie Sie, meine Allerwehrteste bey der Probe ihre Augen auf ein kleines Bluhmen Stück gerichtet hatten, ich nehme mir die Freiheit, es Ihnen zu übersenden, die Blumen von selbigen verwelken nicht, der Himmel erhalte Sie, mein Allerschönstes Blümchen, immerdar.

Nr. 12.

An Madem. Madem. Doris de Medem.

Ach, meine Allerliebste, v: 2 Uhr habe nicht mein Auge zugethan, den von der Stunde habe ich mich mit nichts anders beschäftiget als allein an meine theuerste und über alles schätzende auf dieser Welt zu denken, zu sorgen und wie ich Mich ihres edles Herzen je mehr und mehr ganz eigen machen könte. Sie wissen, Geliebte Braut, daß es so weit mit uns ist, daß nachdem Sie völlige Besitzerin meines Herzens allewiglich seynd, jetzt meine Ruhe, meine Zufriedenheit, ja mein Glück von Ihnen abhängt. Sie haben keine solche Seele als die ehemalige Manteuffel, das beruhiget mich zwar sehr, aber ich würde wünschen, daß alles schon beendiget wäre. Das will ich glauben, daß Sie den gestrigen Abend recht fatal zugebracht haben, was hat man aber wol nötig mit Rutenberg vil Compl. zu machen, rund abgesagt hat die Sache ein Ende, und Sie werden alsdann nicht mehr beunruhiget. Auch gestern hat es mir recht gekränkt, daß mein Herzchen so von den Drachenfels belagert waren. Sie lassen mir wissen, daß Sie Sich nach einer Unterhaltung mit mir sehnen. Ich bin bereit auf jeden Wink; nicht angenehmer Ihnen zu sehen, zu verehren und ewig zu lieben.

Soll heute wieder ein glücklicher Abent sein, meine Allerschönste Allerbeste und Allerliebste, so lassen Sie mir es nur wissen, ich brenne für Verlangen, Ihnen die Händchens zu küssen. Wegener laut parole soll mir begleiten, und ich werde verschiedenes selbst überbringen, unter andern Zwirn und Seide.

Nr. 13.

Mademoiselle Mademoiselle Doris de Medem.

Das ist alles sehr gut, was Sie mir wissen lassen, was vor Streiche könnte wohl die Landmarschallin machen, es sey dieses,

daß Sie zu Ihrer Schwester kommen könnte; wenn auch dieses wäre, so könnte Ihre Frau Schwester mir in ihrer Biblioteque nur verschleußen mit samt meinen grauen Mantel, und ich würde meine Zeit daselbst ganz vergnügt im Dunkeln zubringen, wartent auf meiner Erlösung, wenn es auch etliche Stunden dauern sollte. Niemand, meine göttliche Doris, kan eine bessere Meinung von Ihnen haben als Ich, und das können Sie festiglich von mir glauben, daß nichts in der Welt ist, was ich Ihnen nicht gern aufopfere. Alle Ausdrücke, die ich nur erdenken könte, seynd viel zu schwach, das aufzudrücken, was vor Ihnen, meine Allerbeste, mein Herz empfindet. Ewig, ewig will ich Ihnen nach allen meinen Kräften lieben und verehren. Ach? Himmel, warum kan ich es nicht noch heute vor der ganzen Welt bezeigen. Ich bin gänzlich der Ihrige.

H. P. z. C.

Nr. 14.

A Mademoiselle Mademoiselle de Medem.

Das Herz klopft mir so für Freude das kaum die Feder halten kann. Ja, meine Fürtreffliche, ich werde in allen mein Wort halten, um 7 werde ich das Glück haben, das Allerschönste und beste Kind zu umarmen und zu küssen, nicht so: ja den treuesten Kuß sollen Sie haben.

Nr. 15.

A Mademoiselle Mademoiselle de Medem.

Bei Unsern Abscheide waren Sie, meine Allerliebste, voll Schlafes, ich wünsche, daß Sie mögen mit den Lieben Ihrigen wohlgeruht haben. Meine Mutter hat es viel Freude erweckt,

wie ich Ihr Bericht abgestattet, daß das Gestrige Andenken Ihnen viel Vergnügen gemacht. Ich muß hier abbrechen, ich sehe mein Bestes, wie activ Sie seynd, zwey Briefe auf einmahl. Ich habe das eine gleich meiner Mutter überreicht, über welchen Inhalt Sie ganz eingenommen gewest, mündlich mehreres. Sie thun sehr wohl, daß Sie nicht heute kommen, denn Ihr Schreiben ist hinreichent und sehr weise, wie auch liebereich gedacht, daß man sucht, so viel in Unsern Kräften ist, die Gesundheit einer so guten Mutter auf alle wege zu erhalten. Sein Sie versichert, meine Unschätzbaare, daß nach nichts mit größern mit grössern Verlangen mich sehne als eine baldige Beendigung unserer ewigen Verbindung.

Peter H. zu Curland.

P. S. Es ist ein Unglück, daß man sich auf die wenigsten Menschen verlassen kann. Es ist noch eine andre Fatalitaet, die aber nicht von der Wichtigkeit ist, mit Ihrer Ajustirung an Unsern Tage. Ich übersende das gestrig versprochene, wie auch den grünen Sammet, solte derselbe nicht anständig seyn, so müste man bleumourantenen nehmen, und darauf möchten die Schleifen und eau d'amour (?) wegen des grünen nicht sonderlich anpassend sein.

Kurze Zeit nach diesem letzten Bräutigamsbriefe, der erhalten ist, hat am 6. November 1779 die Trauung stattgefunden. Das Geheimnis scheint gut gewahrt worden zu sein. Es war wohl nicht nur die Rücksicht auf den seltsamen Umstand, daß der Herzog in Rußland als noch vermählt galt, weshalb man geschwiegen und geeilt hatte, sondern die Scheu vor der Mißstimmung eines Teiles des kurländischen Adels über die Heirat. Das Haus Biron galt trotzdem, daß es das herzogliche geworden war, denen von der kurischen Ritterbank nicht als ebenbürtig, selbst die Medems hatten diesen Standpunkt, vielleicht nicht ausgesprochnermaßen, aber ihrer ganzen Stellung nach inne gehabt. Nun wurde diese selbe Familie mit der herzoglichen eng verwandt! Es ist begreiflich, daß mancherlei Widerstreben erwartet werden mußte. Daher ergingen die Einladungen an die Verwandten und die Landesbehörden erst am 6. Nov. früh und lauteten für den Abend auf ein Konzert und ein Abendessen. Selbst der Superintendent erfuhr erst beim Einsteigen in den Wagen, daß es sich um eine Trauung bei Hofe handle. Als die Geladenen im Cour-

zimmer versammelt waren, traten die Herzogin Mutter und der Herzog zu ihnen, und Peter Biron teilte allen seine Absicht mit. Die Flügelthüren zum Audienzsaal öffneten sich, und Dorothea trat, von ihren Eltern und Geschwistern umgeben, herein und nahte sich dem Herzog. Nachdem sie als künftige Herzogin vorgestellt worden, begaben sich alle in den Audienzsaal, die Trauung wurde abgehalten. In den nächsten Tagen folgten ein feierlicher Kirchgang, Bürgerparaden, Beglückwünschung durch die Abordnungen der Kirchspiele. Der Hof von Petersburg verhielt sich in den nächsten Wochen nicht direkt ablehnend; es erfolgte weder ein Widerspruch, noch eine Zustimmung. Dagegen sendeten die Höfe von Berlin und Warschau verbindliche Glückwünsche.

Elisa hat in einem sehr langen Briefe an ihre Freundin Sophie Becker*) einen Bericht über all diese die Familie Medem sehr bewegenden Vorgänge mit folgenden Worten geschlossen: „So hat Dir denn nun, geliebte Freundin, mein weitläufiger Brief der Länge und Breite nach erzählt, wie sich das alles begab, was meine junge Seele in Bewegung setzt und mein Gemüth mit Entzücken und freudigen Hoffnungen erfüllt. Noch nie hat eine solche Lebendigkeit aller meiner Kräfte mich getrieben. Meine Tage seither waren Träume; schlaflos und gedankenvoll meine Nächte; und gleichwohl darf ich mir das Zeugniß geben, daß in meinem Kopfe die Besonnenheit regierte. Wie doch Eine Idee den ganzen Menschen so innig durchdringen und so hinnehmen kann, daß nichts von ihm übrig bleibt, als nur eben diese Idee! Alle meine Leiden, meine Gegenwart und meine Zukunft waren untergegangen in dem einzigen Gedanken: meine Schwester und mein Vaterland glücklich zu sehen. Ich fühlte mich so gewaltig bewegt, und doch war alles in mir so sanft und so froh. Ich habe erfahren, daß es eine selige Unruhe giebt."

Manche Seite dieses Buches wird es beweisen, daß Elisa nicht bloß im Jahre 1779 — da sie doch selbst von ihrem Gatten als getrennte, ja eigentlich verstoßene Frau lebte und innerlich von den seltsamsten Ideen gequält wurde — sondern ihr Leben lang im Glücke ihrer Schwester ihr eignes Glück sah. Ja selbst in Zeiten, da sich Dorothea von ihr wandte und ganz andere Wege wandelte, als sie, hat sie das innere herzliche Verhältnis bewahrt und gehütet, bis ihr die Haltung der Schwester wieder gestattete, es offen zu erweisen. Ja, nach der Schwester Tode — 1821 — hat sie sogleich für ihren Nachruf gewirkt, indem sie Tiedge das Material zu einer Lebensbeschreibung lieferte, die sehr stark einer

*) C. A. Tiedge, Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland. Leipzig 1823. S. 60.

Lobschrift gleicht. Aus gleichzeitigen Briefen*) erfährt man, daß sie von andrer Seite eine minder günstige Beurteilung Dorotheas fürchtete, bei der mehr die Schwächen und die Verfehlungen der Frau beleuchtet werden könnten.

In den vier Jahren nach 1779 hat Dorothea ihrem Gemahle drei Töchter geschenkt. Kurz vor der Geburt der dritten starb des Herzogs zweite Gemahlin Eudoxia in Petersburg. Nun ließ Katharina den Herrscher und die Herrscherin von Kurland durch ihren Gesandten, einen Baron von Krüdener, ihrer aufrichtigen Teilnahme an den neuen Verhältnissen des herzoglichen Hauses versichern. Vielleicht wäre es klug gewesen, wenn Herzog Peter nach Petersburg gereist wäre, um sich mit seiner Gemahlin der politischen Gebieterin in Osteuropa vorzustellen. Er that es nicht, sondern befriedigte in den folgenden Jahren vor allem seine Sehnsucht, den Westen Europas auf ausgedehnten Reisen kennen zu lernen. Auch schien er das Verhältnis zu Preußen, namentlich von 1786 an zu dessen König, der als Kronprinz zweimal in Mitau zu Besuch gewesen war, zu pflegen. Wir haben es nun aber im wesentlichen mit Elisa zu thun.

In der Zeit nach 1780 hat sie auf Schwanders Wunsch, der ja eifrig an ihrer seelischen Wiedergenesung arbeitete, kräftige geistige Kost genossen, weichliche, süßliche, wie Lavaters und Stillings Schriften, allmählich gemieden, auch den Briefwechsel mit beiden nach und nach eingestellt. Auch ihre Beziehungen zu Mitauern, die den maurerisch-magischen Schwindel irgendwie fortsetzten, wie z. B. Professor Starck, der eine Loge, Namens Klerikat gegründet hatte, brach sie ab. Sie hat, wie es scheint, ein abgezogenes Leben geführt, sich den Ihrigen, besonders der jung vermählten Schwester gewidmet. Im Jahre 1780 traf sie außerdem eine schwere Krankheit, die vier Monate dauerte und manchmal zum Tode zu führen schien. Damit tritt eine wichtige Änderung in ihrer ganzen Lebensführung ein. Sie ist nie wieder völlig genesen, sondern hat bis zu ihrem Tode einen großen Teil des Jahres längere oder kürzere Zeit gelitten. Schweres Unterleibsleiden, furchtbares Seitenstechen, heftige, anhaltende Kopfschmerzen, häufige Schlundentzündungen, quälende Schlingbeschwerden, in der ersten Zeit namentlich krampfige Zustände haben sie abwechselnd heimgesucht. Selbst die häufigen Badereisen, die sie von 1784 ab nach deutsch-böhmischen Bädern unternommen hat, brachten ihr nur zeitweise Erleichterungen: die volle Gesundheit ist ihr nie mehr zu teil geworden. Mehr und mehr entwickelt sich bei ihr demgegenüber Resignation, oft preist sie sich wohl

*) Im Archive des Schlosses zu Löbichau.

glücklich, daß ihr so viel körperliche Leiden auferlegt worden sind, denn, wie sie bis an ihr Lebensende dankbar an Altersgenossen oder namentlich an jüngere Menschen, Verwandten, oder Freunde schreibt: Leiden des Körpers haben auch bei ihr die große, veredelnde, die Seele erhebende Wirkung gehabt, die man ihnen nachrühmt. Zu den schweren körperlichen Leiden, die ihr im Anfange der 80'er Jahre beschieden waren, traten noch die seelischen Erregungen hinzu, die ihr die Scheidung von ihrem Manne bringen mußte. Er hatte, so hart er gegen sie verfahren war, so schwierig sie sich in ihrem ganzen Wesen ihm gegenüber gezeigt hatte, die Hoffnung nie ganz verloren, daß es ihm gelingen werde, sie wieder zu sich heranzuziehen. Gewiß hatte er sich vorgenommen, sie, wenn anders sie sich wirklich dazu entschließen würde, wieder völlig mit ihm zu leben, ganz anders zu behandeln, manche Eigenheit ihres Wesens zu schonen und ihrer selbst würdiger als bisher zu leben. Die Episode ihres Lebens, in der sie in die seltsamste Schwärmerei, in Geisterseherei verfallen war, mochten ihn wohl abgeschreckt haben, weiter in sie zu dringen. Er hat wahrscheinlich nicht gestaunt, daß sie, die sich während ihres Aufenthaltes auf Schloß Neuenburg so wenig in die realen Verhältnisse des Lebens hatte finden können, nun den festen Boden der Thatsächlichkeit ganz unter sich zu verlieren schien und einem albernen Fasler und Schwindler zugleich in die Hände fiel. Ja, seine Stellung ihr gegenüber mochte in den Augen der anderen gewonnen haben. Elisas seltsames Gebaren im Jahre 1779 gab ihm ja in mancher Beziehung Recht, daß es mit ihr wahrhaftig schwer genug zu leben sei. Auch die Verbindung der Familie seiner von ihm getrennt lebenden Frau, der Medems, mit der herzoglichen Familie Biron, die Erhebung des alten Herrn von Medem zum Reichsgrafen (Nov. 1779) konnten ihm nicht sonderlich sympathisch sein. Und doch, als ihm durch den Verkehr mit den hervorragenden Persönlichkeiten in Mitau klar wurde, daß Elisa geistig genesen war, als sie sich von ihrem schweren Krankenlager erhoben hatte, trat er mit neuen Vorschlägen für ein eheliches Zusammenleben an sie heran. Sie zögerte nicht und lehnte rundweg ab. Sie hatte, wie es im früheren Bande*) angedeutet ist, mittlerweile eine wirkliche Herzensneigung zu einem Manne gefaßt, der so ganz nach ihrem Sinne war: nicht ohne litterarische Bildung, vor allem aber sanft und freundlich im Verkehr mit Frauen. In ihrem Gatten Recke war das altjunkerliche derbe Element, wie es uns etwa aus der Zeit des bis 1740 regierenden Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. vorschwebt, zu stark aus-

*) Elisa I, S. 453.

geprägt. Der etwas jüngere Johann Dieterich von Holtey auf Sattiken zeigte dagegen eine ganz andere Art, erinnerte mehr an die menschenfreundlich milde Art eines Joseph II. Sie hat ihn geliebt und hätte nach der Scheidung vom Gatten ihm ihre Hand gereicht, wenn sie nicht die Liebe ihrer Cousine Louise von Medem zu demselben Manne beobachtet und die leidenschaftliche Neigung, durch heroisches Entsagen zu deren Gunsten eine ganz besonders gute That zu verrichten, gefühlt hätte. Sie that den Schritt, that ihn, wie sich schließlich herausstellte, vergeblich, denn Holtey empfand nicht genügend stark für Louise von Medem, sondern heiratete eine andere, mit der er nicht einmal glücklich wurde. Aber Elisas entsagender Schritt war geschehen; ihre Neigung zu Holtey sebst ist aber nie erloschen; noch in viel späteren Jahren hat er wie ein Ideal vor ihrer Seele geschwebt. Selbst wenn sie sich einmal in späteren Jahren entschlossen hatte, einem der vielen Männer, die sich um sie bewarben, ihre Hand zu reichen, so geschah das mit dem bestimmten Vorbehalte, daß sie ihren Freund Holtey auch weiterhin als den besten der Männer verehren dürfte.

Wie sehr sie dieser ganze Vorfall im tiefsten Herzen ergriffen hatte, beweisen einige Stellen aus Briefen an ihren Bruder in Straßburg, die durch Parthey aufbewahrt worden sind. Sie schrieb, ohne Holteys Namen zu nennen, unter dem 7. Februar 1778 folgendes an Fritz von Medem:

Auszüge aus Briefen Elisas an ihren Bruder Fritz im Jahre 1778 über die Bekämpfung ihrer Neigung zu Johann Dieterich von Holtey.

Den 7. Febr. Heute hatt' ich eine Stunde! — o! — die vergeß ich nie! — aber welcher Kampf — welche Scene steht mir noch bevor, — und dann, — das Glück ist mir versagt, daß ich jemanden so ganz mein Herz öffnen kann. — Hätt ich dich Liebling jetzt hier! ganz würd ich dir jedes Gefühl meiner Seele entfalten! — Aber Liebster! — Bester! — Dir meinen heutigen Auftritt schreiben — das kann ich nicht. — O Gott! auf wie viele Art kann ein gefühlvolles Herz zerrissen werden. — Und nun — Gott weiß es, nicht durch meine Schuld — aber zwey edle Seelen leiden durch mich recht tief gefühltes Leiden. **Den 11. Februar:** Erst heute, Liebster! bin ich wieder eines zusammenhängenden Gedankens fähig! und doch! — und doch werd ich Dir eigentlich nichts sagen können, denn alle Worte schwinden mir, wenn ich des Tages denke. **Der 9. Febr.** Bruder!

nie — nie vergeß ich den. O! — es ist gut, daß Du fern bist — Dein schnell und gut fühlendes Herz wäre gleich dem meinigen zerrissen worden. Das war eine Scene! — Drey gute, edle Menschen durch mich so in stummen Schmerz versenkt zu sehen! — Das Hervorbrechen der Thränen bey allem Zwang des Zurückhaltens — dies alles zu sehen und die Standhafte zu machen, dies, Liebster! ist ein Kampf, den ich keinem zu erfahren wünsche. — Ach — verzeyhe! — ich will schweigen! — Wärst du, Liebling, hier — Dir sagt ich alles, aber jetzt — jetzt ersticke dies in meiner Brust.

Der 23. April. Aber nun, Liebster! was soll ich Dir über dem, was ich Dir bis zur mündlichen Unterredung verschweigen wollte, sagen! Ein, zwey Worte dahingeschmiert hieße alles entheiligen! — genug! — sey ruhig! — jetzt ist, wie ich glaube, alles gut — und durchkreuzt das Andenken dieser Scene die Seele deiner Lotte auch — so fühlt diese doch dabey eine gewisse Selbstzufriedenheit, daß sie sich auch da gut betragen hat. Liebster, ich weiß nicht, was es ist! mir wirds so schwer, Dir näheres Licht darüber zu geben, und sonst ist doch mein ganzes Herz Dir offen. — — Ein Mann, der meine volle Achtung, meine innigste Freundschaft hat, dem bin ich leider, ohne daß ichs merkte, so werth geworden, daß er nur in mich sein Glück setzt. — Liebster! ich kann Dir garnicht sagen, wie mir diese Entdeckung das Herz zerriß. Außer 2 seiner Inniggeliebten weiß keiner nichts und wirds auch nicht erfahren! — Bruder! — eine edle, äußerst fühlbare und beynahe große Seele ist dieser Mann. — O, nie vergeß ich den Tag, da ichs ihm sagte, daß er nur als Freund einen Platz in meinem Herzen haben könnte, und daß ich gewiß nie mein Schicksal mehr mit dem Schicksal eines Mannes verbinden würde, weil die Ueberzeugung zu fest in mir wäre, daß ich jetzt nie mehr einen Mann glücklich machen, noch es auch durch einen andern werden könnte. — Er sagte darauf mit unterdrückter Rührung, daß er es nur zu lebhaft fühlte, wie sehr ich das Glück jedes nicht ganz schlechten Mannes machen würde, aber daß der Gedanke, ob auch er mein Glück machen könnte, ihn oft gedemüthiget hätte, doch wäre die Hoffnung fest in ihm gewesen, daß er, durch mich gebildet, auch meiner werth geworden wäre. Liebster! — nie — nie kann ich dir diese Scene vom 9. Februar ganz so zeichnen, wie sie ist, aber das wirst du ganz mit mir fühlen, daß mirs eins der größten Leiden gewesen ist, drey gute edle Seelen durch mich leiden zu sehen. Denn seine beyden Lieben litten ganz mit ihm! — Bruder — und denke dir dabey mich! — kaum daß ich eine Thräne dabey vergoß. — Das Final von diesem Gespräch war, daß er mich versicherte, weder gegen mich

noch gegen irgend jemand weiter darüber zu sprechen. Die einzige Güte, die er sich dabey von mir zu erbitten hätte, wäre dies, daß ich seine unveränderte Freundin bliebe und ihm meinen Umgang nicht entzöge. Er könnte mich gewiß versichern, daß, sobald er sich zu schwach fühlte, sich so gegen mich als vorher zu betragen, er sich selbst das Glück meines Umganges versagen würde. Wir haben uns nun auch seit mehr als 14 Wochen beynahe täglich gesehen, NB. bey mir ist er nie gewesen. — Aber keine Seele muthmaßet etwas von dem, was unter uns gewesen ist. Auch ist sein Betragen bey dem freundschaftsvollsten Umgange sehr zurückhaltend gegen mich. Es ist außerordentlich, was er für Gewalt über sich hat. — O könnt ich diesen edlen Mann doch durch eine würdige Gattin glücklich sehn! — Als Bruder würd' ich ihn lieben. — So hab ich denn Dir Liebling das gesagt, was ich jedem verschweigen wollte, keinem noch entdeckt habe und außer Dir niemand sagen werde. — Auch Dir, Liebster, wollt ichs verschweigen, bis daß es ganz veraltet wäre. Aber Deinen dringenden Bitten, Du Liebling, konnt ich nicht widerstehen; außer Parthey verschweige auch Du es jedem. — Ich habe für Dich, mein Bruder, den ganzen Gang meiner Seele dabey in einigen Bogen aufgesetzt, die Dein werden sollen, sobald ich sie Dir sicher übermachen kann.

Elisa.

Parthey, der Elisen diese Zeilen zurücksandte, fügt hinzu:

So viel, Theuerste, Geliebteste Freundin! haben Sie von der ganzen Sache an Ihren Bruder geschrieben. Wir habens niemals verrathen — auch nicht einmal muthmaßen können, wer es seyn müßte; um so viel weniger wären wir auf Holtey gefallen, weil uns Grotthuß einigemal gesagt hatte, daß er in Dorchen verliebt wäre.

Ich danke Ihnen jetzt für die Erklärung dieses Räthsels, ich erkenne daraus Ihr freundschaftliches Zutrauen. Werd ich auch einst die Bogen, die Sie darüber aufgesetzt haben, zu sehen bekommen? — keinen Zwang gute Seele! wenn ich zuviel bitte. Holtey gefällt mir in dem Betragen gegen Louischen ganz und gar nicht, und überhaupt bey seiner Heyrath nicht; er hat gewiß der ersten zu viel Hoffnung gemacht. Ich bin im Ernst böse auf ihn. — Doch wer kann über den Gang des menschlichen Herzens urtheilen, und besonders über eine Sache, wo man so weit davon entfernt ist; da fällt mir gleich Lavater ein; aber die arme Louise! eine sympathetische Thräne sey ihr geweyht. — Holtey hat in Strasburg einen allgemein guten Ruf, und jedermann spricht mit Achtung von ihm; ich habe nicht einen Menschen gehört, der Böses von ihm sagte. Was ist

Fräulein Korff für ein Mägdgen? ich kenne sie gar nicht, habe auch nie nichts von ihr gehört.

P.

Damals, 1781, als Recke von neuem dringlich von ihr leibliche Vereinigung forderte, hat sie Holteys Name gewiß nicht genannt; nur Parthey und wenige Freundinnen werden gewußt haben, wie sie empfand. Aber sie wies alle Vorschläge zurück, und Recke brauste auf, verlangte, daß der seit 1776 bestehende unklare Zustand, wenn er nicht durch Verständigung beendigt werden könnte, durch Scheidung unzweideutig klar werde. Das Mitauer Konsistorium hat nach dem in Kurland geltenden Rechte die Scheidungsklage anzunehmen und nach Durchführung des Prozesses die Scheidung auszusprechen gehabt. Noch im Jahre 1781 ist der Spruch erfolgt. Recke hatte sich dazu verstanden, ihr jährlich eine gewisse Summe als Verzinsung des von ihr Eingebrachten zu zahlen. Bis an ihr Lebensende hat sie diese Einkünfte bezogen.

Im Jahre 1776 hatte Recke sie gezwungen, das Schloß Neuenburg zu verlassen. Ihre Verwandten, mit ihrer ganzen Haltung während ihres Ehestreites nicht so recht einverstanden, hatten sie bei ihrer Rückkehr nach Mitau sehr unfreundlich behandelt. Sie hatte deshalb nur aus einem gewissen Stolze nicht um Aufnahme bei ihnen gebeten, sondern war in ein Haus gezogen, das der Schwester der alten Herzogin, einer Frau Generalin von Bismarck,*) gehörte und von dieser zu einem adeligen Fräuleinstift testamentarisch bestimmt war. Durch die Güte etlicher Familienfreunde hatte man ihr mehrere Zimmer eingerichtet, und sie hat vom Okt. 1776 bis zu Neujahr 1779 dort gewohnt, so weit sie nicht auf Bitten so mancher befreundeten Familie auf einem der Landschlösser gelebt hat. 1777 erlitt sie in dieser Wohnung den Tod ihres einzigen Kindes;**) 1778 hatte sie, noch immer überworfen mit ihrer Stiefmutter, in denselben Räumen den Tod ihres geliebten rechten Bruders zu verwinden gehabt. Ende 1778 mochte endlich ihr Vater es durchgesetzt haben, daß sie, die Vereinsamte, sich sowohl auf dem Lande wie in der Stadt wieder der Familie anschloß, und so ließ sie zu Weihnachten 1778 dem Dr. Starck, Professor der Philosophie an der herzoglichen Akademie zu Mitau, mit dem sie einst noch in scharfe Fehde geraten sollte, mitteilen, daß er, der sich in Wohnungsverlegenheit befand, die von ihr zu räumenden

*) Elisa I, 384, 388.
**) a. a. O. S. 400.

Zimmer im Hause der Generalin von Bismarck beziehen könne. Von 1779 ab, also in dem für sie verhängnisvollen Jahre der Begegnung mit Cagliostro und in der für ihre Schwester Dorothea wichtigen Zeit der Verbindung mit Herzog Peter, hat sie wieder mit den Ihrigen zusammengewohnt. Leicht wird man es ihr auch jetzt nicht gemacht haben, denn wenn auch die Stiefmutter durch die vornehme Heirat Dorotheas einigermaßen befriedigt sein konnte, sie gab es doch gewiß nicht auf, die gescheite und interessante ältere Stieftochter Elisa ebenfalls auch recht gut zu verheiraten. Aus den Jahren 1781 bis 1784 ist uns wenig von ihrem Leben bekannt. Sie hat herzlichen Anteil an dem Kindersegen ihrer Schwester Dorothea genommen, die 1781, 1782 und 1783 ihrem Gatten Prinzessinnen gebar, für die Elisa bis zum Ende ihres Lebens trotz so mancher Meinungsverschiedenheiten, die notwendig eintreten mußten, wie eine zweite Mutter empfunden hat. Sie wird ihrer Schwester in den Tagen, da ihr Mutterglück zum ersten Male oder erneut zu teil geworden ist, zur Seite gestanden haben. Ebenso wird sie dem Hofe in Zeiten großer Festlichkeiten, wenn nur ihr Gesundheitszustand es gestattet hat, nicht fern geblieben sein.

Von wichtigeren Festen sind vor allem die Tage zu nennen, an denen der Prinz von Preußen, der spätere König Friedrich Wilhelm II., 1780 bei seiner Reise nach Petersburg und von da zurückkommend, in Mitau verkehrte. Dieser Aufenthalt wurde für das herzogliche Paar insofern wichtig, als in späteren Jahren eine gewisse Vorliebe für den preußischen Hof dadurch vorbereitet wurde. Dorothea ist noch zu Lebzeiten Friedrichs des Großen nach Berlin und Potsdam gekommen, hat aber in den Jahren 1786 bis 1797, in der Regierungszeit Friedrich Wilhelms II., oft und lange an dessen Hofe verkehrt, ja, es ist mehrere Male sehr nahe gewesen, daß zwischen einer ihrer Töchter und einem oranischen Prinzen durch Vermittlung des Königs von Preußen eine Ehe beschlossen wurde.

An den künstlerischen Bestrebungen des neuen Hofhaltes in Mitau nahm Elisa ohne Zweifel lebhaften Anteil. Als Herzog Peter den Leipziger Musiker Joh. A. Hiller zu sich berief, um sein Orchester und seinen Bestand an Sangeskräften durch ihn zu heben, entwickelte sich zwischen diesem und der Schwester der Herzogin ein näheres Band. 6 Wochen hielt sich Hiller in Mitau auf; häufige Konzerte bei Hofe, kleine Landreisen auf die benachbarten Lustschlösser, die sich gleich bleibende Gnade der herzoglichen Herrschaften, lehrreiche Stunden im Hause Elisas, in dem er mit vortrefflichen Männern bekannt wurde, machten dem Musiker, wie er in seiner Selbstlebensbeschreibung erzählt, die Erinnerung an diese Reise für immer erfreulich. Hiller hatte schon früher durch Parthey die zahl-

reichen geistlichen Lieder kennen gelernt, die Elisa oft in sehr bedrängten Stunden ihres Lebens*) gedichtet hatte, und gab etliche mit Melodien heraus. Er vermochte sie auch dazu, ihm die Erlaubnis zu einer Sammlung der übrigen zu geben. Sie hatte diese Lieder, deren Inhalt sie vielfach innerlich durchlebt hatte, für sich und ihre wahren Freundinnen und Freunde gedichtet, mochte wohl nie daran gedacht haben, sie in die Öffentlichkeit zu senden. Sie nahm das Anerbieten aber an, wenn sie auch vermied, ihren Namen auf das Bändchen setzen zu lassen. Damals hat sie den Namen gewählt, der, obwohl er nicht ihr eigentlicher Rufname war, in Zukunft der werden sollte, unter dem sie bis in unsere Tage allgemein bekannt geblieben ist: Elisa.**) Die Gedichte erschienen bereits im Jahre 1783 in Leipzig bei Dyk. Diese Sammlung zeigt schon in ihren Liederaufschriften einen Rückblick in das bewegte Leben der Verfasserin: ihre seelischen Schmerzen, ihre körperlichen Leiden klingen durch. Ein ‚Trostlied', ‚ein Sterbelied', das ‚Morgenlied eines Kranken' ‚ein Danklied nach einer Krankheit' sind hier zu nennen. Andere zeigen den Ernst ihrer Lebensauffassung: ‚Selbstprüfung', ‚Bei der Betrachtung des Leidens Christi', ‚Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung', ‚Flüchtigkeit unseres Lebens'.

Die Bekanntschaft mit Hiller hatte auch noch andere wichtige Folgen für sie. Wie sie in der einen Sängerin, die der Leipziger Musiker mitgebracht hatte, in Thekla Podleska eine Freundin gewann, so dereinst in deren Bräutigam, dem Landschaftsmaler Reinhart***) einen Freund. Vor allem war sie durch Parthey mit Leipziger Gelehrten und Schriftstellern in eine gewisse geistige Verbindung getreten. Sie hörte von ihnen, sie las sie eifriger und trat schon damals mit einem oder dem andern in schriftliche Verbindung, so z. B. mit dem Dramendichter Christian Felix Weiße. Hatte sie schon in früheren Jahren eifrig die Entwicklung der deutschen Litteratur verfolgt, wieviel mehr jetzt. Ihrer ganzen geistigen Verfassung nach mußte sie sich jetzt mehr und mehr der Berliner Aufklärungsbewegung nähern. Der Nebel der Mystik, der Schwärmerei, des Aberglaubens, der Geisterseherei hatte über ein Jahr auf ihrem ganzen Seelenleben gelastet: Die Befreiung davon war am kräftigsten durch den Nathan Lessings erfolgt; dieser selbst war 1781 gestorben, aber die von ihm vertretene Bewegung geistiger Befreiung wurde von seinen Freunden und Anhängern, Geistern zweiten und dritten Ranges, kräftig weiter geführt. In Gedichten und prosaischen Aufsätzen, vornehmlich in Zeitschriften wurden

*) Elisa I S. 352.
**) Elisa I S. 295.
***) Joh. Christ. Reinhart (1761—1845).

deren Auffassungen lebhaft vertreten. Alle diese Ware ist damals nach Mitau gegangen und hat Elisa, sowie ihre gleichgesinnten Freunde mehr und mehr in diese Ideenkreise hineingezogen. Am meisten mochten aus der Ferne Friedrich Nicolai als Kritiker und Franz Leopold von Göckingk als Dichter Eindruck machen.

Zu Elisas besten heimischen Freunden gehörte die Pastorenfamilie Becker in Neu-Autz. Diese trat wohl an die Stelle des Predigers Martini *), der ihr während ihrer unglücklichen Ehejahre ein milder Berater gewesen war. Die alten Eltern stehen zurück; wichtiger ist der Sohn Bernhard, der später dem Vater im Pfarramte nachfolgen sollte, und dessen Schwester Sophie Becker. Wir haben von ihr ein Bild, das der Maler Chodowiecki in Kupfer gestochen hat.**) Sie erscheint darauf nicht mehr sehr jung, sondern zeigt reifere Züge, die Nase ist durchaus gewöhnlich, das Auge aber, der Mund und der ganze Gesichtsausdruck deutet auf heiteres, gescheites Wesen; eine hochgefaltete Krause umgiebt den Hals nach hinten zu, während er nach vorn entblößt erscheint; sehr reiche, mit einer Schleife bedeckte Haare fallen in Locken um das Haupt herab; ein kreisrunder Rahmen umschließt das Bild und zeigt oben eine mit Lorbeerzweigen geschmückte Leier, zum Zeichen, daß auch sie, die mit Elisen zusammen geistliche Lieder herausgegeben hatte, eine Dichterin sei; unten aber einen beflügelten Totenkopf, der auf Wolken ruht und von einer sich in den Schwanz beißenden Schlange umwunden ist, zum Zeichen, daß sie, als dies Bild — 1791 — gezeichnet wurde, schon tot war.

Wir haben eine eingehende Charakteristik***) Sophiens aus der Feder des Dichters F. L. von Göckingk, dem sie auf der großen Reise in Deutschland nahe getreten war, nachdem sie schon von Kurland aus mit ihm in Briefwechsel gestanden hatte. — Sie war weder durch Gesichtszüge noch durch Erscheinung irgendwie auffallend, in Gesellschaft zunächst sehr still, so daß mancher nicht merkte, daß sie originellen Geistes war. Ihr Körper war zart, schwächlich, zur Kränklichkeit geneigt, sie setzte aber einen Stolz darein, ihr Leiden zu verbergen, und konnte infolge der dadurch erlangten Selbstbeherrschung viel ertragen. Von wirtschaftlichen Dingen hatte sie nicht viel gelernt, denn ihre Familienangehörigen hatten sie aus Liebe zu ihr sich allen den Neigungen widmen lassen, die sie empfand. Sie zeichnete gern, mußte es aber später einschränken, da ihre Augen durch zu

---

*) Elisa I S. XLII.

**) Auf dem Titelblatte zu den ‚Briefen einer Kurländerin'. Berlin 1791. Eine Nachbildung s. S. 44.

***) Deutsche Monatsschrift 1790 Bd. 1. S. 71 f.

vieles Lesen — besonders Nachtlesen — schwächer geworden waren. Sie sang schön; „der Ton ihrer Stimme, vorzüglich in Molltönen, war süß wie das Flöten des Dompfaffen, der einsam die Morgensonne begrüßt". Da sie aber infolge ihrer Schwächlichkeit nicht viel singen konnte, pflegte sie das Klavier, lernte auch noch in Deutschland die Harfe spielen. Vor allem aber las sie gern und viel und machte sich dabei an manches schwerere Werk, das zu seinem Genusse ernstes Denken erforderte und neue ernste Gedanken anregte. Sie dichtete und schriftstellerte selbst, nicht um damit zu glänzen, sondern um sich zu erfreuen. In Gesellschaft verbarg sie ihre innersten Interessen zwar, denn sie hatte eine Scheu, als gelehrtes Frauenzimmer zu gelten. Sie brachte wohl dann und wann das Gespräch mit Absicht auf ökonomische Dinge, erregte aber durch manche naive Frage die Heiterkeit ihrer Freunde. Auf ihre Kleidung gab sie nichts, und es kam wohl vor, daß, wenn sie vor anderen erscheinen mußte, sie, von der litterarischen Arbeit abgerufen, ihren Anzug sehr eilfertig, ungenügend und seltsam ‚vollendet' hatte. Als sie aber nach ihrer großen Reise sich nach Deutschland vermählt hatte, nahm sie sich mit Ernst und Eifer ihrer eigenen Wirtschaft an. Erschwert wurde ihr deren Führung nicht nur durch mangelhafte Vorübung, sondern auch dadurch, daß sie eine Fremde war. Denn ‚Kurin' blieb sie, wo sie auch war, in ihren Anschauungen und Vorurteilen, die sie offen äußerte, ja auch in der Sprache, der mancher Provinzialismus unterlief.

So sanft und verträglich, so mild und fast zu nachsichtig sie war, sie stritt sehr gern, nicht um Recht zu behalten, sondern um in der Erledigung der großen Frage: was ist Wahrheit? näher zu kommen. Dabei leuchteten ihre Augen, wenn sie witzige und satirische Wendungen ins Gespräch mischte. Ein ernstes Streben verließ sie niemals. Sie lernte durch die Anregung des weiter unten zu besprechenden Bode die englische Sprache und übte sich eifrig in Briefen an ihn darin, ohne aber viel Aufhebens davon zu machen. Französisch liebte sie nicht, obwohl sie es zu sprechen verstand. Doch that sie dies nur, wenn sie es nicht umgehen konnte, und sie äußerte sich auf ihrer Reise durch Deutschland mehr als einmal satirisch über französisch redende Deutsche.

Ihr sanfter und doch auch heiterer Sinn, ihr guter Geschmack in vielen Dingen des Lebens, ihr Verständnis für die Schönheiten der Natur, ihr Wissen und ihr Streben, ihre Gabe, mit Kindern umzugehen, ließen sie Göckingk für eine Vorsteherin einer weiblichen Erziehungsanstalt sehr geeignet erscheinen, doch hätte, so fügt er vorsichtig hinzu, ein Frauen-

zimmer, mit eben der Gabe, sich die Liebe der Zöglinge zu erwerben, darin die Haushaltungskunst praktisch lehren müssen.

Durch alle die Vorzüge, die an ihr hervorgehoben werden, hat sie sich viele Freunde und Freundinnen erworben. Dichter und Gelehrte traten gern mit ihr in Verbindung, Herzoginnen und Frauen aus dem Volke freuten sich ihres Umganges. Niemand aber stand ihr näher, als Elisa von der Recke, mit der sie eine große Reise antreten sollte.

Dem Berichte über Elisas große Reise nach Deutschland seien aber die Tagebuchblätter und Briefe Partheys aus den Jahren 1777—1780 an Elisa, sowie einige Briefe dieser selbst an ihn aus dem Jahre 1780 vorausgeschickt.



Sophie Becker.
Nach einem Stich von Chodowiecki.

Reisetagebuch Friedrich Partheys. Seine Briefe an Elisa von der Recke.
1777—1782.



Am Haff, in einem Kruge, 6 Meilen von Memel den 2. Sept. 1777.

... Wir fuhren 2 Stunden, ohne daß ein Wort gesprochen wurde, und Fritz weinte immer. Ihr Portrait, das zwischen uns lag und wovon wir zuerst anfingen zu sprechen, vermehrte unsre Betrübniß. Das war ein gräßlicher Nachmittag. Wir fuhren am Rande der See, die ziemlich stürmte. Die Luft war mit Regen und Wind vermischt. In der elendesten Gegend, die man sich denken kann, kam unsre Betrübniß aufs äußerste.... Gestern Abend kamen wir ohne einigen Zufall in Memel glücklich an. Fritz hatte Lust, zu Wasser über das Haff nach Königsberg zu fahren, weil man uns Hoffnung machte, daß wir in Königsberg in 6—7 Stunden seyn könnten, denn der Wind war außerordentlich gut. Das ist nun freylich sehr reizend; zu Lande hatten wir 4 ganze Tage nöthig, und in der Kipitke*) ist eben nicht das angenehmste Fahren. Um 10 Uhr hatten wir schon 5 Meilen gefahren. Allein nach und nach änderte sich der Wind, daß wir bis um 12 Uhr kaum eine Meile kommen konnten. Zuletzt wurde der Wind ganz contrair, wir kamen nicht von der Stelle, und weil uns das Schaukeln des Schiffes nicht wenig incommodirte, ließen wir uns ans Land setzen. Hier sind wir nun in einer ziemlich leidlichen Herberge. Unsere Reisegesellschaft sind 2 Herren von Mirbach, Lieutenants in Preußischen Diensten, und noch 3 kleine junge Herren von Vietinghoff, die ins Cadetten Corps kommen. Fritz liegt in einem guten Bette und schläft recht sanft. Wir haben Ihnen, meine Theuerste! schon eine Gute Nacht gewünscht; Sie werden es gewiß auch gethan haben.

Mittwochs den 3. September noch im Kruge, Abends 9 Uhr.

Noch sind wir hier! Wenn auch gleich der Wind gut gewesen wäre, so hätten wir doch für den großen Regen weder mit dem Schiffe noch

*) Gemeint Kibitka = Wagen. (H.)

mit der Post wegfahren können. . . . Ich habe heute meine Rechnung in Ordnung gebracht, etwas gelesen und zuweilen Flöte gespielt. Mit unserm Tisch sieht es nicht kostbar aus; heut zu Mittage hatten wir Aal, und diesen Abend Milch mit Reiß und weiche Eyer. Einige Flaschen Wein, die wir aus Liebau mitgenommen haben, halten uns doch so etwas schadlos. Jetzt werden wir uns gleich niederlegen, morgen gehen wir mit dem Tage zu Schiffe. Wenn Sie es wüßten, Sie würden uns gewiß eine glückliche Reise wünschen, so wie ich Ihnen die süßeste, angenehmste Ruhe wünsche.

Königsberg, Sonnabends den 6. September Vormittags in Stolzchen ihrer Stube.

Gestern um 11 Uhr kamen wir hier an. Was wir gefühlt haben, das müssen Sie besser — viel besser sich denken können, als ich sagen kann. Jetzt will ich Ihnen zuvörderst unsre Reisegeschichte erzählen. Wie ich Ihnen schon gesagt habe — Ich muß abbrechen, ich soll hier mit Mamsell sprechen, dahin gehen, dorthin gehen, weiß Gott, was ich alles machen soll. Meine Verehrungswürdigste! Sie müssen sich gedulden, ich werde Ihnen noch alles sagen, aber nur jetzt nicht. Genug, wir sind gesund, vergnügt, weinen, lachen, wir machen alles. Gott befohlen! Theuerste, Geliebteste!

P.

. . . Vergeben Sie mir nur, daß ich so lange schuldig geblieben bin. In Königsberg ließ mich die gute Stolz nicht dazu kommen, sie geizte mit jedem Augenblick, und in Benkheim war so nicht recht Gelegenheit, und ich war auch nicht aufgelegt genug dazu. Von jetzt an aber soll mir kein Tag vergehen, da ich mich nicht mit Ihnen, meine Verehrungswürdigste, unterhalten will, denn Sie wissen, was Sie mir sind.

Donnerstags den 4. September setzten wir uns wieder zu Schiffe . . . Die Bewegung des Schiffes ward bey contrairem Wind immer heftiger, und dieses incommodirte Fritz nicht wenig. Die Geduld riß ihm aus, und es half kein Zureden des Schiffers noch der übrigen Reisegefährten; man mußte ans Land setzen. . . . Fritz war auch so böse auf das Schiff fahren, daß er, ohne auf etwas anders zu hören, darauf bestand mit Extrapost nach Königsberg zu fahren. . . . Am zweiten Tage gegen 11 Uhr kamen wir in Königsberg an. Es ist unnöthig zu sagen, wie mir da mein Herz klopfte, wenn ich mir vorstellte, was Stolzchen empfinden würde,

wenn wir sie unvermuthet überraschten. Die Unbequemlichkeiten mit dem Visitiren raubten uns auf eine halbe Stunde dieses Vergnügen. Da wir die Schurken alle los waren, eilten wir uns anzuziehen und sprachen von dem uns nahen Vergnügen; aber Stolzchen verderbte uns einigermaßen die Freude. Sie hatte es durch ihren Singmeister erfahren, daß Fremde aus Curland angekommen wären, und nun hatte sie nicht eher geruhet, bis sie erfahren, wer es wäre. Da sie's nun wußte, schrieb sie uns ein paar Zeilen. Ich ließ mich gleich pudern, da ihr Mädchen kam, sie blieb da vor mir stehen und sah mich immer an, ich glaubte, daß es ein Mädchen aus dem Hause wäre, und bekümmerte mich nicht um sie. Endlich fragte sie mich doch, ob ich aus Curland wäre, und wie ich hieße. Das fiel mir gleich aufs Herz, und schrie gleich, daß sie gewiß von Mamsell Stolz käme. Darüber kam Fritz dazu, und so lasen wir voller Freude ihre Zeilen, die sie in der Extase geschrieben hatte. Wir wanderten fort und fragten eben nach ihrem Hause, als sie aus dem Fenster schrie; jetzt sprangen wir ins Haus und waren in einem Augenblick an ihren Lippen und in ihren Armen. Ein Stillschweigen von einigen Minuten folgte auf den ersten heftigen Ausbruch der Freude; da wir hernach einander ansahen, hatten wir alle drey nasse Augen. — Meine Theuerste, das waren herrliche, schöne Augenblicke, schöner als Jahre von anderen Vergnügen — wer kann das beschreiben! — Ach, meine Theuerste, wie wird mir da seyn, wenn ich Sie — Sie wiedersehn sollte? Seeliger Gedanke, welche Freude giebst du mir jetzt schon? . . .

Sonnabends den 6. September hatte ich mehr Gelegenheit und Lust, Königsberg und einige gute Personen kennen zu lernen.

Die Stadt gefällt mir ganz und garnicht. Nichts als Berge und enge Straßen und alte Häuser. Keinen einzigen öffentlichen, schönen Platz, kurz garnichts, was ich nur von einer mittelmäßigen Stadt verlange. Um die Stadt keine angenehme Gegend, und in der Stadt keine schöne Promenade. Königsberg ist wohl sehr groß, und um mir einen Begriff davon zu machen, stieg ich mit Fritz auf den ziemlich hohen Schloßthurm, wo wir alles übersehen konnten, da sieht man nun weiter nichts, als einen ungeheuren Haufen Häuser. Die Menschen, die ich hier gesprochen, haben mir viel besser gefallen als die Stadt . . . Frau Pelet hat uns sehr viel Höflichkeit und Freundschaft erzeigt. Hamann*) ist ein lieber, freundlicher

*) J. G. Hamann, 1730—1788, Herders Freund, Der Magus des Nordens genannt. (H.)

Mann; in Lavaters Physiognomik ist er nicht recht getroffen, er ist viel zu finster und zu ernsthaft gemalt. Nur Schade, daß wir ihn nicht länger, als auf eine halbe Stunde genießen konnten, und das ist weiter nichts, als daß man etwas mehr, als sein Gesicht kennen lernt.

Sonntag den 7. September . . . Fritz war diese Tage über immer bey Korf*) und Kayserling*) engagirt und konnte Stolzchen wenig genießen. Deswegen wurde beschlossen, nach Benkheim zu fahren und einige Tage dort zuzubringen . . .

Montags den 15. September fuhren wir endlich von Benkheim ab; nach 7 Tagen und Nächten hielten wir **Montags den 22. September** vor dem Posthause in Berlin stille. Mit dem Visitiren ist es doch in den Preußischen Landen eine infame Sache, da waren wir nun so lange gefahren, und nun mußten wir erst so einem Schurken gute Worte und Geld genug geben, daß er uns nur erlaubte, unser Nachtzeug mit ins Quartier zu nehmen; und der Mantelsack, worinnen es war, wurde noch aufs schärfste durchsucht...

Von Berlin kann ich Ihnen unmöglich alles sagen; wie viel müßte ich Ihnen schreiben! Das alles müssen Sie noch selbst sehen, es geht gar nicht anders an.

Montags den 22. September. Wir logieren im Könige von Portugall, dem Schlosse gerade über; aus unserem Zimmer können wir den Schloßplatz, die lange Brücke, noch eine andere lange Gasse an der Spree ganz übersehen, das alles macht uns immer Veränderung, und man kann sich recht gut nur mit dem Fensterhinaussehen beschäftigen . . . Von Freund Witthauer**) gingen wir in die teutsche Comödie. Das war für unsern Fritz wieder ein großes Vergnügen. Der Mediceer oder die Verschwörung von Herrn Brandes***) wurde gespielt. Es kommen viele schöne Rollen vor, aber der Ausgang ist zu gewöhnlich. Den Beschluß der Comödie machte ein schönes, pantomimisches Ballet ‚die Quelle der Verwandlung.' Sie müssen reisen, meine Geliebteste, es mag geschehen, wenn es will.

---

*) Hohe preußische Beamte, aus kurländischen Familien stammend. (H.)

**) Joh. Georg Witthauer, ein Klavierlehrer, mit dem Elisa später in Hamburg und Berlin verkehrt hat. (H.)

***) Joh. Christ. Brandes (1735—1799) Schauspieler und Dramendichter in Hamburg, mit Lessing befreundet. (H.)

Dienstag den 23. September gingen wir wieder in die teutsche Komoedie. Medea, ein musikalisches Trauerspiel, war auch für mich etwas neues; die vortreffliche Musik war von George Benda*) in Gotha.

Mittwochs den 24. September. Das merkwürdigste Vormittags war der Besuch bey Moses Mendelsohn, hiervon hat auch Stolzchen einen getreuen Abriß gemacht (?), kommenden Sonnabend sollen wir ihn wieder besuchen ...

Donnerstags den 25. September gingen wir in die französische Comoedie. Dieses Haus ist viel schöner, als das teutsche, besonders inwendig. Die Decoration ist unvergleichlich, so schön, als ich sie je gesehen habe. Sie würden sich wundern, wenn Sie glaubten, in einen Garten oder in eine lange Gasse hinaus zu sehen, und bey näherer handgreiflicher Untersuchung — denn ehe kann man sichs nicht vorstellen — finden würden, daß es nur eine Leinwand ist, die etwa 10 oder 20 Schritte von Ihnen vorgezogen ist. Die Acteurs und die Comödie haben mir nicht so gefallen, wie die teutschen, auch Fritz nicht. Das Vorspiel: Le Medecin malgré lui war eine alte läppische Farce von Molière. Die komische Oper Tom Jones war besser, besonders war die Musik sehr schön, aber die Sänger taugten nicht viel.

Freitags den 26. September. Unser erster Ausgang war heute zu Spalding.**) O, meine beste Freundin! Dieser Mann verdient, daß man seinetwegen 100 Meilen reiset. So einen verehrungswürdigen Mann habe ich nicht leicht gefunden. Ich habe nicht gewußt, daß er schon so alt ist, er muß so um 60 Jahre herum seyn. Was für ein schönes Gesicht hat er! er hat mir besser gefallen, als alle Häuser in Berlin, er ist ein ehrwürdiger Mann! Und seine Worte sind so ausgesucht, daß man alles könnte drucken lassen. Er sprach von Untersuchung der Wahrheit ganz unvergleichlich. Ich möchte Ihnen lieber alles herschreiben, aber das geht nicht. Fritz sagte bey einer gewissen Gelegenheit: es wäre nichts schwerer, als Wahrheit zu finden, und es wäre keine Sache in der Welt, die nicht auf zweyerley Art könnte ausgelegt werden. Da zeigte er uns nun auf eine deutliche und ungemein schöne Weise, was dazu gehörte, um Wahrheit

*) Lebte, aus einer Musikerfamilie stammend, von 1721—1799, komponierte als Kapellmeister viele, sehr beliebte Opern mit deutschem Text. (H.)

**) Joh. Joach. Spalding (1714—1804) Probst in Berlin, berühmter Kanzelredner in der Zeit der Aufklärung. (H.)

zu finden. Das setzte er zum voraus, daß jeder Mensch ein natürliches Gefühl, wenn es auch nur von Ordnung und Schicklichkeit wäre, haben müßte, dieses würde durch Grundsätze vermehrt. Alsdann gehörte nothwendig bey dem Forscher eine genaue Prüfung dazu, ob er frey von allen Leidenschaften sey. Dieses erforderte eine genaue Kenntnis seiner selbst, und die Kunst von sich selbst zu abstrahiren und sich in die Lage anderer zu versetzen usw. Ich hätte ihm den ganzen Tag zuhören wollen, und es ward mir schwer ihn zu verlassen... So viel vor jetzt. Von Berlin will ich Ihnen noch einmal schreiben, und dann auch zugleich an mein liebes Dorchen,*) an den guten Becker**) und an Veichtner.***) Ich hoffe gewiß, künftigen Posttag von Ihrer lieben guten Hand etwas zu lesen. Wie sehne ich mich darnach! Ich muß mit Gewalt abbrechen! Nichts mehr, als tausend Wünsche für Ihr Wohlergehen, meine Theuerste, Verehrungswürdige Freundin.

P.

Ehe ich mein Journal anfange, muß ich Ihnen, meine Verehrungswürdigste, zuvor einige gelehrte Neuigkeiten sagen, damit ich sie in der Folge nicht vergesse.

Von Moses Mendelsohn erfuhr ich, daß Klopstock an einer teutschen Grammatik arbeitet, die sehr schön und vortrefflich seyn soll, eine Probe und ein kleiner Anfang soll schon in der teutschen gelehrten Republik stehen.

Kaufmann †) ist vor kurzem von Hamburg wieder durch Berlin ge-

---

*) Elisas Schwester Dorothea. (H.)

**) Bernhard Becker, Pastor in Neuautz. (H.)

***) Kapellmeister in Mitau. (H.)

†) Christof Kaufmann, geb. 1753 in Winterthur, gest. 1795 in Herrnhut, war eine unruhige, eitle und unwahre Natur. In seinen Jugendjahren trat er als ‚Apostel der Geniezeit' vielen Fürstlichkeiten und fast allen litterarischen Größen seiner Zeit nahe, so Lavater, Herder, Goethe; auf seinen ausgedehnten Reisen, auf denen er Erziehungsinstitute im Sinne des Basedowschen Philanthropins gründen wollte, war er 1777 auch nach Riga und Mitau gekommen, daher für Elisa von besonderem Interesse. Nachdem er, von seinen Reisen zurückgekehrt, mit seiner Frau, der Tochter des Obervogtes Adrian Ziegler auf Schloß Hegi bei Winterthur, einige Zeit ebenda gelebt hatte, wurde er in Deutschland noch Arzt und schloß sich, ohne daß man eine aufrichtige Bekehrung darin erblicken könnte, in seinen mündlichen und schriftlichen Äußerungen, sowie in seinen Lebensgebräuchen der Brüdergemeine an. 1795 starb er als Unitätsmedikus zu Herrnhut und wurde auf dem Friedhofe am Hutberge begraben. Näheres s. H. Düntzer, Christof Kaufmann usw. Leipzig 1882. (H.)

reist. Er geht über Leipzig und Wien wieder nach der Schweiz. Den Endzweck seiner Reise hat er keinem Menschen gesagt; weder Hamann, Mendelsohn noch Chodowiecky haben es von ihm erfahren können. Der letzte hat ihn mit Röthel in Lebensgröße gezeichnet, er ist so wie in der Physiognomik.

Es wird eine neue Auflage von Siegwart*) herauskommen, wozu Chodowiecky vortreffliche Kupfer gezeichnet und Geyser**) gestochen hat. Ich glaube, Sie haben dieses Buch noch nicht gelesen, und es ist es werth.

In einem von den Musenalmanachs hat Chodowiecky die Geschichte des Pastor Groß aus Sophiens Reise ungemein schön gezeichnet, und wieder in einem andern die Geschichte der Sophie.***) Kommendes Jahr wird er Puff und Koschgen ihre Geschichte auch zeichnen.

In dem Almanach, wo sonst die schlecht gezeichneten Frauenzimmer-Coeffüren waren, hat jetzt Chodowiecky die Zeichnung gemacht, die nun allerdings ganz anders aussieht als zuvor. Dabey ist eine Idee, die mir besonders gefallen hat. Es sind die Stufenjahre des Menschen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts. Da ist bey jedem Stufenjahr ein Bild, wie der Mensch aussieht, wenn er tugendhaft lebt.†) Ein schöner Beytrag zur Physiognomik! und ein Meisterstück des Künstlers. Ich habe bey diesem braven Mann schon viel Stücke gesehen, die in dem 4. Teil der Physiognomik kommen.

Sonnabend den 27. September. . . . Nachmittags gleich nach Tische setzten wir uns zu Pferde und ritten mit unserm Wirth und einem jungen ganz artigen Hofrath nach Potsdam. Der Weg dorthin ist sandicht, und nicht im geringsten angenehm bis bald nach Potsdam, alsdann sieht man

---

*) Siegwart, eine Klostergeschichte von Johann Martin Miller (1776 erste, 1777 zweite Auflage) der vielbewunderte Empfindsamkeitsroman jener Zeit. (H.)

**) Christian Gottlieb Geyser (1742—1803), Oesers Schwiegersohn, Prof. an der Leipziger Kunstakademie, hat an 3000 Blätter gestochen. (H.)

***) Von diesen zwei Folgen sind die 12 Bilder im Berliner genealogischen Kalender auf das Jahr 1778, Sophiens Erlebnisse darstellend, ausgezeichnet. Auch in der dritten Auflage (1778) des moralisierend-abenteuerlich-sentimentalen Romans ‚Sophiens Reise von Memel nach Sachsen' von J. T. Hermes sind einige sehr hübsche Stiche. Herrn Puff van Vlieten und Demoiselle Concordia (= Koschgen) Vanberg, zwei Hauptfiguren der langen Geschichte, hat Chodowiecky nicht zum Gegenstande einer Bilderfolge gemacht. (H.)

†) Die Kupfer ‚der Fortgang der Tugend und des Lasters' erschienen 1778 im Göttinger Taschenkalender mit Text von G. Chr. Lichtenberg. Sie sind 1901 von R. Focke neuerdings wieder herausgegeben worden. (Chodowiecki und Lichtenberg. Leipzig 1901. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. Theodor Weicher.). (H.)

schöne Gegenden, besonders sind hier Lindenalleen in großer Menge. Wir kamen mit dem Abend hier an, es sind von Berlin 4 kleine Meilen. Der schöne Abend lockte uns noch in das Cavallerielager, ob wir uns gleich ziemlich müde geritten hatten. Das war wieder ein neues Schauspiel für Fritz; 5 Regimenter campirten hier.

Sonntag den 28. September. Mit Anbruch des Tages waren wir schon zu Pferde und ritten hinaus nach Sans Souci Um $^1/_2$ 7 Uhr sahen wir von weitem den größten Monarchen zu Pferde steigen. Wir hielten nicht weit davon in einem Busch und sahen die Infanterie vorbey marschiren, der König kam gerade auf uns zu und ertheilte etwa 12 Schritt von uns einem General, der an der Spitze seines Regimentes herritt, einige Befehle. Man kann sich ihn nicht natürlicher vorstellen, als er in der Physiognomik ist. Das Manoeuvre, wovon ich Ihnen nun keine Beschreibung machen will, dauerte bis bald Mittag; aber es ist sehenswerth; man kann sich nicht vorstellen, wie schön es ist.

Nach Tisch eilten wir nach dem neuen Schlosse hinter Sans Souci. Alles, was Kunst und Pracht vermag, finden Sie da . . . Ich verließ mit Widerwillen diese Oerter, mußte aber der Gesellschaft wegen mit fort. Der Weg ging ins Lager. Wir besuchten einige Curländer. Straßen und Gebäude in der Stadt — das ist alles sehr schön, aber man sieht hier nichts als Soldaten, und der Stadt fehlts an Einwohnern.

Montag den 29. September. Um 6 Uhr waren wir schon zu Pferde. Das heutige Manoeuvre war um vieles besser, als das gestrige. Und nun kann ich mir einen ordentlichen Begriff von einer Bataille machen. Wir hatten wieder Gelegenheit, den König sehr lange in der Nähe betrachten zu können. Ich habe bey der Gelegenheit oft an unsern Lavater gedacht.

Um 10 Uhr war es vorbey, und nun hatte ich mir vorgesetzt, Versuche zu machen, den Garten in Sans Souci zu sehen. Wir fanden einige Thüren verschlossen, auf einer andern Seite fand ich unvermuthet in einem einsamen Winkel eine Thür offen, ich ging gerade zu und wurde noch glücklicher. Die Thüre führte durch die Bildergallerie in den Garten, und zum Glück zeigte der Inspector einigen Stabsofficiren die Gemählde. Ich ging dreist hinein und sah mich nach Gefallen um. Der Directeur Oesterreich*) kam dazu, und ich sahe es ihm an den Augen an, daß er sich

*) Mathias Oesterreich, geb. 1718, Maler und Radierer, erst in Dresden Galleriebeamter, seit 1757 durch Friedrich den Großen in preußische Dienste genommen. (H.)

wunderte, was ich da machte. Ich erzählte ihm ohne Umstände, wie ich hineingekommen wäre, fragte nach seinem Nahmen, und da ich den wußte, hatte ich die schönste Gelegenheit mich bey ihm zu insinuiren. Er hat in 4 besonderen Büchern alle die Merkwürdigkeiten, Antiquitaeten, Meubles, Gemählde usw. beschrieben, die in Potsdam, Sans Souci und in dem neuen Schlosse befindlich sind. Diese Bücher waren mir bekannt, und nun konnte ich mit ihm reden und machen, was ich wollte, daß er ungemein höflich gegen mich wurde und mir noch vieles zeigte. Diese Bücher verdienen, daß Sie sich selbige anschaffen, Sie können sich daraus einen Begriff machen, was wir alles in dem neuen Schlosse gesehen haben . . .

Dienstag den 30. September. Wir sahen heute in Berlin eine Parade. Der Prinz von Preußen war dabey; er ist ein großer, starker und freundlicher Herr, sieht aber schon etwas alt aus und hat keine rechte gesunde Gesichtsfarbe . . .

Vor der Parade giengen wir zu Chodowiecky. Das ist auch ein allerliebster und artiger Mann. Wir waren 2 Stunden bey ihm, und er ward nicht müde, uns immer bald das und jenes neue Stück zu zeigen. Ich habe Ihnen, meine Geliebteste, schon im Anfang das gesagt, was ich für das interessanteste hielt. Hier noch eine Anekdote von Kaufmann. Da in Berlin sein Coffre visitirt wird, finden sie ein ungestempelt Spiel Karten darinnen, dafür soll er 100 Thlr. Strafe geben; durch viele Mühe Laufen und Rennen kömmt er endlich davon los, muß aber doch 6 Thlr. Unkosten geben. Er ist darüber ganz außerordentlich verdrießlich gewesen und hat geeilt, daß er von Berlin weggekommen ist. — . . . Und so gingen wir nach Hause, und es ist mir unendlich lieber, daß ich mich mit Ihnen, meine Theuerste, unterhalten und Ihnen von ganzem Herzen eine gute Nacht wünschen kann.

Mittwochs den 1. Octbr. Wir gingen zu Nicolai, er ist sehr artig, und wer Berlin besuchen will, darf sich nur an ihn addressiren, das sagte uns Professor Engel*), zu dem er uns führte. Der arme Mann ist immer noch so krank, so hypochondrisch, als er in Leipzig war. Indessen hat er doch diese Messe den andern Theil vom Philosophen für die Welt zu Stande gebracht. Sie sollen ihn von Leipzig aus mitbekommen. Die jüdischen Geschichten darinnen sind von Moses Mendelsohn. Einige philosophische Sachen sind von Kant.

*) Joh. Jakob. Engel, geb. 1741 in Parchim, gest. ebendaselbst 1802; als Dramatiker, vor allem als Popularphilosoph in seiner Zeit sehr geschätzt. (H.)

Nach Tische giengen wir mit dem Herrn von Grotthuß im Thiergarten spazieren. Das ist die herrlichste Promenade bey einer Stadt, die ich je gesehen habe; wir haben bei Chodowiecky einen Kupferstich von dem Platz, wo die Zelte stehen, gekauft, diesen werden wir Ihnen auch schicken, und dann müssen Sie sich dabey vorstellen, wie wir hier auf einer Bank sitzen, ein Glas Bier trinken und uns an den mannigfaltigen Aussichten weiden. —

Wir waren wieder in der Comoedie und vergnügten uns auch, aber nichts kommt dem Vergnügen gleich, daß ich jetzt fühle, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und Ihnen die angenehmste Ruhe zu wünschen, und mit diesem mir angenehmen Gedanken will ich auch einschlafen. —

Donnerstag den 2. October. . . . Der Brief an Stolzchen kam also hierher nach Berlin. Fritz erbrach ihn ganz natürlicher Weise, und siehe eine Menge Sachen, die mir ganz fremde sind! Beynahe der ganze Brief voll von Coquetterien (Eroberungen solls heißen) die Sie machen. Was will draus werden! Wie lange wirds nun mit mir dauern! so . . . doch Glück zu! und alsdann! Herzogin, Marquise? wer weiß alle die Leute, die sich in Ihnen verlieben und verliebt haben! Die Augen giengen mir über, da ich das alles las, und konnte den Brief nicht ganz auslesen, weiß Gott was noch darinnen alles steht.

. . . Heut hab ich Ihnen schon viel geschrieben, und ich will immer sehr wenig schreiben, und immer breche ich meinen Vorsatz. Mit Ihnen plaudert sichs so gut, ich kann so mein Herz ausreden lassen, darf nicht anders schreiben, als ich denke, nur daß ich noch so manches zurückhalten muß; befinde mich aber doch außerordentlich wohl, wenn ich Ihnen auch unnützes Zeug sagen kann. Wünsche mir immer den Tag über recht viel zu erfahren, um es Ihnen Abends zu erzählen. Wenn das nicht wäre, würde mir der Stein Stein seyn, er sey Venus in Sans Souci oder Apoll im Thiergarten. Und so sind Sie, Verehrungswürdigste mir immer zur Seite. Aber heilige Cecilia, säße Dorchen neben mir, wenn du begeisterst! ein Blick, ein Händedruck würde mehr deine Macht verkündigen, als ein ganzer Bogen! aber auch schreiben kann ich nicht! — — Doppeltes Leiden! —

Freitag den 3. October. . . . Wir kauften einen schönen completten Reisewagen für 100 Thlr. courant oder 33 # den wir in Strasburg um den Preiß wieder zu verkaufen gedenken. Grotthuß bezahlt ihn zur Hälfte.

Von da gingen wir zu Chodowiecky. Unter allerhand schönen Sachen, die er uns zeigte, waren besonders einige neu herausgekommene Kupfer; diese zu besehen und seine Anmerkungen dabey zu hören, ist ein wahres Vergnügen. Ach, wenn wir nur Geld genug hätten! wie viel schönes hätten wir Ihnen kaufen können! Fritz ließ für Sie Moses Mendelsohn zeichnen, und so sieht er natürlich aus, wie Sie ihn erhalten werden. Er war damit etwas zu voreilig, ich war willens, Fritz und mich zeichnen zu lassen, das wäre Ihnen wohl lieber gewesen. Aber nun können wir die Depense nicht machen, die Copie von Moses kostet 15 fl. Wir waren länger als 2 Stunden bey ihm, und er war unermüdet, uns immer etwas anderes zu zeigen. Auch seine Arbeit sahen wir, wie er radirt, sticht 2c., von allen diesen habe ich jetzt sehr deutliche Begriffe. Wir haben dem guten Mann viel Complimente von Ihnen gemacht; er war vergnügt darüber und läßt Ihnen viel schönes zurücksagen.

Um 5 Uhr gieng ich in das Liebhaber Concert; die Sinfonien spielen die Leute vortrefflich. Meine Freude war ungemein, da ein Bachisches Concert angefangen wurde, das die Fräulein auch spielt. Was für Ideen kamen da in meinem Kopf! alles, alles, was dabey vorgegangen ist, fiel mir schwer aufs Herz! ich fühlte meinen Verlust, fühlte jetzt die Leere in meinem Herzen mehr als sonst, da ich Sie, meine liebste Fräulein, nicht am Flügel sah, nicht bey Ihnen stehen konnte — ich wurde so stark gerührt, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, ich war in der größten Verlegenheit! — Man hatte mir zuvor viel Rühmens von dem Spieler gemacht, es war ein Advokat, und ich erwartete sehr viel von ihm, aber Sie, meine liebste Schülerin, Sie haben es besser gespielt. Sie spielten es distincter, und mit mehr Tact, die letzten Noten fehlten auch manchmal. Merken Sie sich das und geben Sie auf diesen Fehler besonders Achtung. Das Concert, von dem ich rede, ist das aus D Dur, das ich Ihnen abgeschrieben habe. Mein liebes Dorchen!

Sonntag den 5. October. . . . Der Anfang war heute zu schön von diesem Tage, als daß das Ende und überhaupt der ganze Tag nicht ebenso seyn sollte. Heute früh, da ich im Fenster lag und mich an allerhand Gegenständen weidete, kamen die Schüler von dem Joachimsthaler Gymnasium und sangen neben unserem Hause das Chor aus dem Tod Abels*)

*) Unter den Oratorien des 18. Jahrhunderts, die den Tod Abels behandeln, ist das des 1718 gebornen und 1785 als Organist zu Magdeburg gestorbenen Johann Heinrich Rolle am berühmtesten gewesen. Breitkopf hat es 1771 als das erste Werk Rolles herausgegeben. Nach H. Kretzschmar, Führer durch den Concertsaal 1890 II, 2

‚Lobt den Herrn‘. Ich bin beynahe noch nicht so überrascht worden, als jetzt. Wie oft hab' ich das mit Ihnen, mein liebstes Dorchen, gesungen. Meine gnädige Frau, wenn Sie nach Altautz kommen, so lassen Sie dies das erste sein, das Ihnen dieses gute Mädchen vorspielt, und denken Sie sich dabey, wie ich da im Fenster gelegen habe und 24 Schüler mir dieses Chor recht schön vorsangen; ich wurde außerordentlich gerührt. Wenn ich nur jetzt Zeit hätte, wie wollte ich mich bemühen, Ihnen dieses recht schön zu erzählen. Der Friseur riß mich aus meiner Schwärmerey und auch aus meiner Andacht. — Ihre Briefe las ich nur flüchtig durch, weil wir in Spaldings Predigt eilen mußten. Der ehrwürdige Mann war schon auf der Kanzel und predigte uns mit einer unnachahmlich sanften und herzeindringenden Beredsamkeit einige Regeln und Ermahnungen wider die Vergessenheit, Gott zu danken. Liebste Freundin, so einen Lehrer hab ich noch nicht gehört.

. . . Mit Dorchen habe ich schon etwas in diesem Journal gesprochen, ihre mir unendlich lieben Briefe will ich von Leipzig beantworten. Wie können Sie, vertrauteste Freundin, über das Brieferbrechen sich so sehr entschuldigen? — Ach! ich denke oft an die vergangnen, mir unvergeßlichen Scenen. Ja! meine Theure, Gott wird auch für die Zukunft sorgen, und wir, wir wollen das unsrige thun und ihn walten lassen.

Von Strasburg.

. . . Nichts als das merkwürdigste eines jeden Tages konnt ich mit abgebrochnen Worten anmerken. Jetzt, hier in Strasburg nehm ich das Scelet vor und will es so treulich, als ichs kann, ausfüllen. Sie, liebste, theuerste Seele! Sie wollen es so haben, und nun keine Entschuldigung mehr.

6. Octbr. . . . Wir besahen uns Potsdam etwas genauer, als da wir bey dem Manoeuvre da waren. Es ist mehr, es ist eine schöne Stadt, aber ich muß auch das sagen, was alle Welt weiß: ich möchte nicht da wohnen! es ist hier so todt, so stille und nicht im geringsten lebhaft. Man sieht nichts als Soldaten; an dem schönsten Hause hängen immer in der 2. Etage ein paar weiße Soldaten Hosen auf einer Stange zum Fenster heraus. In dem Garten zu Potsdam hatte ich mehr Vergnügen.

S. 203, sind Rolles Oratorien in Bezug auf dramatische Gradheit noch über Glucks Opern zu stellen; Rolles bestes geistliches Musikdrama Lazarus (1779) sei, wenn es auch infolge des italienischen Einflusses der Kraft und religiösen Innigkeit entbehre, zur Aufführung in unsrer Zeit zu empfehlen. (H.)

Mit dem Buche in der Hand (in Berlin hatte ich mir eine Beschreibung von allen den Statuen, Antiquen, Büsten usw., die in den königlichen Schlössern und Lustgärten sind, bey Nicolai gekauft) gieng ich bey alle Statuen, besahe den Ausdruck und die Kunst, die hier überall hervorleuchtet. So machten wirs auch in Sans Souci und bey dem neuen Schloß. Der Tempel der Freundschaft in einem ganz wilden Parc hatte einen nicht geringen Eindruck auf mich. Hier setzte ich mich ganz alleine hin und hatte so manche Gedanken-Spiele — ich dachte mich als Monarch und baute Ihnen — Edelste unter allen Freundinnen! — einen viel herrlichern Tempel, als dieser war. — Ich hatte hier eine der feyerlichsten Stunden, als ich in meinem Leben gehabt habe. Keine Nation kann ihren Götzen niemals brünstiger geopfert haben, als ichs hier that. Hier weyhte ich Ihnen so manche Gelübde! — Ach, ich kann, ich mag Ihnen nicht alles sagen! — Auch Sie, mein liebes Dorchen! Sie, seit drey Jahren mein täglicher Liebling — Sie, die mit der guten Lotte so fest in meiner Seele gegraben sind, o wie gegenwärtig waren Sie mir hier! —

Mein Unglück und mein Glück fühlte ich hier ganz. — Ich hatte mich auf diese Stunde vorbereitet, alle Eure Briefe, Ihr Lieben, hatte ich zu mir gesteckt, und hier wurden sie mit neuem Vergnügen gelesen. —

Den 7. October. Die aufgehende Sonne lächelte mir heute doppelt schön in meinem Vaterlande entgegen. Das war wieder ein merkwürdiger Morgen! — In Wittenberg frühstückten wir. Es ist doch eine allgemeine Wahrheit, die von allen Freunden und Reisenden bestätigt wird, daß in Sachsen gleich eine andere Luft herrscht und daß man da viel freyer athmet, als in den despotischen, sclavischen Ländern des bewunderungswürdigsten, aber nie liebenswürdigsten Friederichs. Die Lebensart, die Gegend ist hier gleich viel freyer. Es war hier, als wenn wir in einem Garten führen. Der Weg gieng einigemal bey schönen Weinbergen vorbey, und man brachte uns das Obst zum Ueberfluß an Wagen zum Verkauf. Das gefiel den jungen Herren außerordentlich. So giengs den ganzen Tag. Abends um 10 Uhr kamen wir erst nach Leipzig. Wie wunderlich war mir da ums Herz!

Vom 8. bis zum 12. October. Mein erster Ausgang war natürlich zu meiner Mutter. Ich mußte den Weg durch einige Buden nehmen, wo Landsleute von mir zu verkaufen hatten. Da ich noch 6 Schritte von meiner Mutter ihrer Bude war, wurde sie mich gewahr und fing über-

laut an zu schreyen: „Ach mein Sohn!" Verschiedene meiner Frankenberger Freunde und Landsleute kamen in wenig Augenblicken zusammen. Alle sagten mir, daß ich vollkommener, daß ich besser aussähe als sonst. Das hab ich Euch, ihr edlen Curischen Freunde, zu danken; auch meine Seele habt Ihr verbessert. — Meine Mutter und mein Schwager vergaßen ihren ganzen Handel über meine Ankunft. Und ich vergaß Essen und Trinken. Auch die ganze Zeit, da ich in Leipzig war, hab ich nicht ordentlich gegessen, ein einzigsmal bey Hillern. In unserm Hotel garnicht. Von meiner Mutter gieng ich ins Hillerische Haus, ich nahm unsern Fritz mit dahin. O wie schlug mir auch das Herz unterwegens! — Ich mußte in dem Hause zuerst bey meiner Stube vorbey, wo ich sonst gewohnt hatte, ich wollte hineingehen, aber sie war zu, und das war mir garnicht lieb. Ich gieng also weiter, bey der Küche vorbey, hier wurde mich die Köchin gewahr. Sie klatschte in die Hände und schrie überlaut: „Ach, Herr Jesus, Herr Parthey!" Das Geschrey trieb sie so lange, bis alles zusammen gelaufen kam, alle schrieen ebenso, und die Kinder alle fielen mir um den Hals, und ich selbst wußte mich vor Freude nicht zu lassen. Es muß sehr lange gedauert haben, bis so der erste Uebergang vorbey war, und in dieser Zeit bekümmerte sich kein Mensch um den guten Fritz — aber er hat mirs nach der Zeit gestanden, daß er nicht leicht so einen Anblick gesehen hätte und daß ihm dieses eine ungemeine Freude verursacht hätte. Der gute Hiller war auch froh, da er mich sahe, er schrieb Noten, da wir kamen; er sahe sich um, stand gleich auf und küßte mich recht herzlich. . . .

Das gefiel mir außerordentlich von meinem Schwager: ich hatte kaum 20 Worte mit ihm gesprochen, so brach er von allem ab und frug recht ängstlich nach Ihnen, meine verehrte Frau, und bat mich, daß ich ihm jetzt nur von Ihnen erzählen sollte; Sie müßten doch ein Engel auf der Welt seyn. Ich hätte bald vergessen, Ihnen zu sagen, daß dieses auch Herrn Hillern seine erste Frage war. Was ich nun da gesagt habe, können Sie sich leicht vorstellen.

Den 13. October reiste ich von Leipzig ab nach Frankenberg. Unterwegens in den Wirthshäusern, wo wir einkehrten, freute sich jedermann mich zu sehen, denn die Leute auf dieser Straße hatten mich von Jugend auf gekannt. Ich habe überhaupt viel schöne Auftritte gehabt, denn die wenigsten Leute wußtens, daß ich wieder in Sachsen wäre. Wenn ich nun so in ein Haus kam, gab ich mich niemals zu erkennen; nun wußten die Leute nicht, woran sie waren; mich vermutheten sie nicht, und sie sollten mich doch kennen; und so gab es denn so manches Vergnügen für mich,

wenn ich am Ende sahe, daß so manche gute Seele an meinem Schicksal Antheil nahm und sich so herzlich freute, mich glücklich und wohl zu sehen.

Donnerstags den 14. October kam ich in meiner Geburtsstadt an. Ich war äußerst gerührt. Ich aß mit meinen drey Schwestern alleine. Das war auch eine besondere Mahlzeit, die ich selten wieder so halten werde! Ich konnte nicht erzählen genug. Es ist mir auch niemals schwer worden, denn von Ihnen zu sprechen ist mir eine Lust; erst wenn ich mir alleine überlassen war, merkte ich, daß ich müde war. Ich logierte in der Kammer, wo ich von Jugend auf geschlafen hatte; meine Schwestern führten mich den ersten Abend dahin. — Tausend Begebenheiten, die ich hier erlebt hatte, fielen mir aufs Herz! — Lebhafter, als alles andere, die letzte feyerliche Nacht, eh ich von Frankenberg weg nach Leipzig gieng, da mir meine drey Schwestern die Wäsche zum Einpacken brachten und dabey bitterlich weinten. — Jetzt war ich wieder mit ihnen hier, war glücklich wieder hier! — Habe Euch, Ihr meine Geliebten! Ihr, meine Inniggeliebten kennen lernen, und Ihr seyd meine Freunde! — Ich konnte mich bey diesen Gedanken der Thränen nicht enthalten, ich schickte meine Schwestern fort — und was ich dann that, können Sie sich leicht vorstellen! — Gott sey gelobt! — . . .

Bald hätte ich meinen alten Grosvater vergessen; der hat sich auch unendlich gefreut; ich mußte ihm recht viel von Ihnen erzählen. Den Brief, den Sie an ihn geschrieben haben, hebt er auf wie ein Heiligthum, er kann ihn ganz auswendig. Nur Schade, daß er jetzt so schwer hört, da konnt ich ihm nicht alles sagen. Im übrigen ist er gesund und munter, liest in seinem 90sten Jahre ohne Brille und geht ohne Stock . . .

Den andern Tag **den 19. October** gingen wir zuerst in die Kirche. Alsdann führte ich Fritz zu meiner alten Mutter, wo mein alter Grosvater war, der sich außerordentlich freute, er gieng immer mit gefaltenen Händen herum und sah gen Himmel. Ich führte Fritz in meine Kammer, zeigte ihm, wo ich gelesen, geschrieben und studiert hatte, wo mein Clavier stand, wo meine Bücher waren, deren ich keine geringe Anzahl hatte; Fritz wunderte sich selbst über den Platz, den sie eingenommen hatten. Ich muß Ihnen alles sagen, meine vertrauteste Freundin: ich führte meinen edlen Fritz auch den Schlupfweg, auf dem ich mich des Nachts, wenn alles glaubte, ich wäre im Bette, durch den Garten, und oft mit Gefahr meines Lebens über einen großen Teich, aus dem Hause hinwegschlich, um ein gutes, liebes, schönes Mägdgen zu besuchen, das meine erste Liebe und

lange Zeit mein einziger Gedanke war. Länger als ein halbes Jahr dauerte der Spas, ohne daß es ein Mensch in der Welt erfuhr. Eine fatale Heyrath unterbrach unser Vergnügen und betrübte uns bis auf den Tod. Das war auch eine der wichtigsten Ursachen, daß ich von Frankenberg weggieng. Ich zeigte auch Fritz die Bäume im Garten, die ich mit eigner Hand gesetzt hatte, und auch ein Stück lebendigen grünen Zaun, den ich angelegt hatte.

Den 20. October fuhren wir von Frankenberg ab. Diese und die folgenden Nächte hatte ich außer dem Wagen gesessen, war steif gefroren und hatte nicht schlafen können (unter uns! gedenken Sie auch weiter in Ihrem Brief nicht daran! Fritz weiß nichts davon, er saß drinnen im Wagen sehr warm und konnte gut schlafen. Ich sags Ihnen nur deswegen, damit Sie sich um ihn keine Sorge machen.) In Weimar fiel ich aufs Bette, und Göthe und Wieland und Wolf*) waren mir noch gleichgültiger, als der Postillion. Jetzt kann ich mir garnicht vorstellen, wie das möglich gewesen ist.

... In Frankfurt traf ich Neefe,**) der Musikdirektor der Seylerischen Truppe ist. Er sagte mir, daß die Gesellschaft künftigen Sommer nach Strasburg kommen würde; ich wünschte es wegen Ihrer Walmar;***) durch ihn hätte ich die beste Gelegenheit mit den Acteurs bekannt zu werden und mit ihnen über dieses Stück zu reden ...

Wie es hier in Strasburg aussieht, wird Ihnen Fritz so ohngefähr gesagt haben. Mein Journal sollen Sie künftigesmal erhalten. Jetzt weiter nichts mehr als die Antwort auf Ihren Brief vom 3. Oktober: Tausend Dank, Geliebte Freundin, für die Sprache, die Sie aus dem innersten des Herzens mit mir reden, ich fühls, Edle Seele, ich fühl, ich versteh' alles, was Sie in dieser merkwürdigen Woche†) mögen empfunden haben. Das alles sieht Gott und ist ihm nicht verborgen. Es wird auch alles gut gehen, und es muß zu Ihrer Ehre ausschlagen. Aber, nur keine Verredung nicht, daß Sie nicht wieder nach Neuenburg kommen werden. Ich glaube ganz gewiß, daß Sie jetzt keine andere Beweggründe haben

---

*) Ernst Wilhelm Wolf (1735—1792) Hofkapellmeister in Weimar, sehr fruchtbarer Komponist. (H.)

**) Christ. Gottl. Neefe, geb. 1748 in Chemnitz als Sohn eines armen Schneiders, beliebter Componist, in Bonn Beethovens Lehrer, auch in Dresden eine Zeitlang Musikdirektor bei der Seylerschen Truppe auf dem Linkeschen Bade. † 1798. (H.)

***) Eine dramatische Jugendarbeit Elisas, von der bisher nichts bekannt geworden ist. (H.)

†) Ihre Vertreibung vom Schloß Neuenburg Oktober 1776. Elisa I S. 368 f. (H.)

und haben können, als die, nicht hinzugehen. Aber es kann auch geschehen, daß Sie in Zukunft ebensoviel Ursachen haben könnten, wieder in Neuenburg zu wohnen, als jetzt, nicht dort zu wohnen. Ich habe dieses niemals zuerst geglaubt, einen Schimmer, einen schwachen Schimmer von Wahrscheinlichkeit sehe ich nur, der sich ohngefähr verhält, wie 1 zu 100, aber es ist doch Hoffnung.

Heil mir! daß Ihnen meine Briefe Freude machen und daß ich so zu Ihnen reden kann, zu tausenden wollt ich so nicht reden, aber Sie kennen mein Herz und verstehen mich. Haben Sie die Gnade, wenn Sie etwas drin finden, das mir nachtheilig bey Ihnen sein könnte, fragen Sie mich, warum ich so oder so geredet habe. Um alles in der Welt wollte ich bey Ihnen um keinen Strohhalm zurückgesetzt seyn. Ehe Sie mich verdammen, hören Sie meine Gründe.

In Ansehung der Religion bin ich mit Ihnen einer Meinung. Ein dergl. herrliches Fest hatt' ich in der reformirten Kirche in Königsberg, wo ich auch der Communion beywohnte. Wie gern hätte ich da mit communicirt! Aber, Vorurtheil! — Mendelsohn haben wir nicht wieder sprechen können; wir fanden ihn niemals zu Hause. Was ist überhaupt 14 Tage Aufenthalt an einem solchen Ort? und kurze Besuche bey solchen Männern, die man Jahre lang möchte reden hören? Längere Bekanntschaft gehört dazu, um ihre Herzensmeinung zu erfahren, und die Leute werden auch des Ueberlaufens müde von den Leuten, die täglich kommen und sie angaffen. Ich habs nur jetzt bey Hillern in Leipzig gehört und gesehn; in 6 Tagen, da ich in Leipzig war, sind auf 20 Menschen bey ihm gewesen, darunter kaum 4, die ein kluges Wort geredet haben; nur kamen sie und sagten sie, sie wollten die Ehre haben, ihn kennen zu lernen ...

Den 5. November. ... Herr Voigt, unser Wirth, ist ein großer Freund von Lavater und von seiner Physiognomik, er hat ihn in Zürich besucht — ihm dort viel auf der Violine vorgespielt und denkt mit dem größten Vergnügen an ihn. Was brauchts mehr, mit diesem Mann genauer bekannt zu werden? Die Physiognomik will er mir auch verschaffen.

Den 6. November. Ein Regiment Schweitzer aus dem Kanton Zürich rückte heute hier ein, ich sah mit Vergnügen diese Leute. Einige Offiziere speisten zu Mittag in unserer Auberge. Sie haben nicht die französische Artigkeit, doch will ich lieber mit ihnen umgehen. Aber teutsch reden sie wie pohlnische Juden, noch schlechter! Indessen sprechen sie auch gut französisch. Nachmittag besuchten wir die Professoren, wo Fritz Collegia

hören soll. ... Die Gelehrten in Strasburg reden schlecht teutsch; besonders ist ihre Prononciation erbärmlich. ...

Den 8. November. Das Merkwürdigste war, daß uns heute der alte Baron Taube besuchte. Er sprach viel von Ihnen und von Ihrem Portrait. Ich freute mich sehr über den alten guten Mann. Eine Antwort gefiel mir besonders von ihm, die er dem jüngsten Herrn von Hahn sagte. Dieser junge Mensch, ein artiger und kluger Junge, liebt Ihr Portrait — oder vielmehr Sie in Ihrem Portrait — auch recht herzlich. Es wurde von Ihnen gesprochen, der alte fragte den Herrn von Hahn, ob er Sie denn niemahls gesehen hätte? Ah! mon Dieu que non! schrie Hahn. Mit einer ganz besonderen Miene, indem er sich ganz zu ihm herumdrehte, sagte der gute Alte: Ah Monsieur! vous avés trop perdu! je vous assure! — Er nahm auch Ihr Portrait von seiner alten Stelle und hieng es in unsrer Kammer auf, weils in der Stube zu viel Licht hatte. Es ist nunmehr in der Kammer viel besser als sonst; jetzt darf ich nur so einen scharfen Blick linker Hand werfen, wenn ich so an meinem Schreibtisch sitze, und da sind Sie, mit aller Ihrer Güte, mir gegenwärtig ...

Den 13. November. ... Abends war ich bey unserm Wirth in einer recht guten Gesellschaft. Ein Herr Schönfeld sagte einige seiner Gedichte auf, die künftiges Jahr in Göckingks Musenalmanach kommen sollen. Ein Satyrisches Gedicht von Pfeffel*) wurde noch vorgelesen; die Geißel ist so scharf, daß es nicht gedruckt werden kann; er züchtigt darin bis aufs Blut die Fürsten, die ihre Soldaten nach Amerika verkauft haben. Wenn ichs bekommen kann, sollen Sies auch haben. Pfeffel ist hier 3 Meilen von Strasburg in Colmar; er unterhält dort eine sehr gute Schule von Pensionärs, ist aber stockblind. In dem Musenalmanach ist nichts von den Gedichten, die wir an Göckingk geschickt haben. Aber jetzt werden Sie wohl die von unserm lieben Becker und das von Ihnen im Merkur gesehen haben. Da hatten Sie wohl auch frohe Stunde? Wir hatten sie gedoppelt. Was wird Becker dazu sagen? ...

---

*) Gottl. Konrad Pfeffel (1736—1809), beliebter Fabeldichter. Wahrscheinlich ist es das 1778 gedichtete, aber erst später gedruckte Gedicht: Lied eines Negersklaven, im Anfang des nordamerikanischen Krieges; die erste Strophe lautet:

> Wohl Dir, liebes Afrika,
> Nun behältst Du Deine Kinder,
> Schon verkauft Germania
> Seine Söhne wie die Rinder. (H.)

Den 21. November. Mein Wirth hat mir viel von der Schweitz und dem lieben Lavater erzählen müssen. Ja, meine gnädige Frau, wenn ich Ihnen das alles so mündlich sagen könnte! Vergebens, o vergebens! Theuerste!

Den 22. November. Von Ihrem Portrait haben wir uns heute auf 14 Tage trennen müssen, es wird für den Obersten Hahn gemalt. Ich war mit Fritz bey dem Maler, um ihm noch etwas über Ihr Portrait zu sagen, als auch die Portraits vom ältesten Medem und Manteufel zu sehen. Fritz wird sich auch malen lassen. Der Oberst Hahn soll eine ganze Bildergallerie von allen den Curländern haben, die in Straßburg gewesen sind; der Einfall gefällt mir. . . .

Den 24. November. Heute Vormittag um 10 Uhr kam der Herr von Kleist an. Ich freute mich unendlich, diesen Menschen zu sehen, der Sie, Verehrte Frau, hat reden hören, auf den Ihre Augen geheftet waren, den Sie geküßt haben. Es wurde mir wunderlich zu Muthe, als er Fritz die Küsse, die sie ihm schickten, abgab. — Bis zu Mittag blieb er bey uns und erzählte uns so manches aus Curland und von seiner Reise — das waren gute Stunden!

Den 26. November. . . . Wenn die Zeit kömmt, da ich in Altautz gewohnt war, mit meiner lieben Fräulein zu spielen, dann hab ich böse Stunden, besonders wenn ich allein zu Hause bin. O, Sie können nicht glauben, wie sehr mir Curland am Herzen liegt. — Nur eine halbe Stunde wünscht ich mir jeden Tag dort zu seyn! O ihr glücklichen Stunden, warum waret ihr nicht ewig? . . .

Den 2. Dezember. Ein unverhofftes Vergnügen hatt ich heute noch. Ich fand in dem Göckingkschen Allmanach das Lied von der Fräulein Lieven*); die Musik ist nicht dabey. Wieder neue Freude für Sie und für Ihre würdige gute Freundin! Ich stellte mir Ihnen ganz vor, wenn Sie dies Lied lesen werden und wenn Sie mit Ihren Freunden, davon sprechen und den kleinen Betrug erzählen werden. Alles das machte mich sehr vergnügt. . . .

Den 11. Dezember. In einer gelehrten Zeitung sah ich heute, daß

*) S. Elisa I. S. 385 besonders, wo eines ihrer Gedichte abgedruckt ist. (H.)

Zollikoffer in Leipzig wieder Predigten hat drucken lassen; dabey sind 4 Predigten über das Uebel in der Welt. Es war ein kleiner Auszug daraus gemacht, der mir sehr wohlgefiel. Es ist eine Materie, wovon ich oft das Vergnügen gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen, und ich glaube, daß diese Abhandlungen vieles erklären werden, worüber wir im Finstern getappt haben. Sobald als das Buch hier zu bekommen ist, muß ichs lesen; denn Zollikoffer ist bey mir Philosoph und Christ zugleich. Ich weiß, daß es auch ihr Liebling ist, ich schreibe Ihnen also, meine gnädige Frau, den Titel des Buches ab ...

Den 16. Dezember. Es ist mir ungemein lieb, Ihnen wieder ein Buch empfehlen zu können, das Ihnen sehr viel Freude machen wird. In Hamburg bei G. Fr. Schniebs ist herausgekommen: Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa.*) Der Verfasser und Herausgeber dieser Fragmente über Klopstocks Leben und Werke ist der jüngere H. Cramer. Klopstock war von jeher einer der größten und ersten Gegenstände seiner Beobachtung gewesen. Sein Vater ist Klopstocks ältester, liebster und vertrautester Freund. In einer Familie, die mit allen Kleinigkeiten von Klopstocks Schicksalen bekannt ist, war dieser sehr oft gegenwärtig und abwesend ihr Gespräch. Elisa, die Klopstock nicht kannte, ihn aber nicht weniger liebte als Tellow, wollte mit seinen Schicksalen bekannt werden und wendete sich an Tellow. Sie bat ihn, was ihm und wie es ihm beyfiele, alles von Klopstock ihr zu schreiben, die geringsten Kleinigkeiten, Gespräche, Bemerkungen über ihn. Besonders wünschte sie, daß er ihn als lyrischen Dichter sie ganz möchte kennen lernen.**) Sie bat ihn, er möchte ihr Erläuterung über seine Oden geben, die sie nicht ganz verstand, aber zu verstehen wünschte. Das that Tellow, und aus diesen Briefen sind diese Fragmente herausgezogen, denen die übrigen nachfolgen sollen. — Es sind sehr viel schöne Sachen darinnen, und er streuet nicht allein Licht über seine Oden, auch seine übrigen Schriften sind der Gegenstand seiner Bemerkungen. Einen herrlichen außerordentlichen Carakter muß der Klopstock haben! — könnt ich doch dies Buch mit Ihnen lesen! — ...

Den 18. Dezember ... Aber Ihre Briefe! sie sind doch nicht verlohren gegangen? ich mache mir tausend Ideen, und am Ende richte ich

*) Das Buch ist eine Apologie Klopstocks; zugleich eine Erkläcung seiner Oden, die doch für viele Dunkles enthielten. (H.)

**) lehren. (H.)

doch nichts damit aus — Geduld ist das beste! — aber ich vergesse es immer! — und bey alledem, wenn ich auch nicht öffentlich murre, hab' ich doch keine innere Ruhe und Zufriedenheit. Ich fürchte mich für den ersten Briefen, die ich bekommen werde. Gott! laß nur meine Ahndungen nichts bedeuten! — Meine gnädige Frau! ich liebe und verehre Sie unendlich — in solchen Umständen merk ich's am deutlichsten . . .

Den 21. Dezember. Nun Gottlob! Endlich ist unser Wünschen einmal erfüllt! Heute um 10 Uhr Ihre Briefe! Ich weiß nicht, soll ich mich entschuldigen, soll ich um Vergebung bitten, soll ich Ihnen danken, soll ich Ihnen meine Freude, meine Beschämung zuerst sagen. Das alles läuft bey mir mit tausend Ideen im Kopf herum. — Ja! nur ein Stündchen Unterredung wäre gut! — Ich muß Ihnen gestehen, daß noch etwas Unruhe in mir zurückgeblieben ist, weil ich Sie in vielen Stücken nicht recht zufrieden weiß. Ob ich mirs gleich vorgestellt habe, so liegt mirs doch auf dem Herzen, mehr als sonst. Aber doch, tausend Dank! daß Sie uns das alles so aufrichtig sagen. Ihre Zurückhaltung würde mir unerträglich gewesen seyn. Mein Verlangen nach Ihren folgenden Briefen ist groß. Heute sind Sie, beste, verehrte Frau! beynahe den ganzen Tag mein einziger Gedanke gewesen, ich habe fast nichts anders gemacht. Es war heut Sonntag. — Könnt ich doch jetzt 5 Minuten zu Ihren Füßen liegen, Ihre Hand küssen, Ihnen ins Gesicht sehen; das würde Ihnen mehr sagen, als Worte und Feder ausdrücken können. — Schlafen Sie wohl, Theuerste, Geliebteste! — . . .

Den 24. Dezember. . . . Zuweilen sah ich aus meinem Fenster dem Gewimmel von Menschen zu — (denn wir logieren auf einem der lebhaftesten Oerter, auf der Vorderseite sehen wir auf den Fischmarkt, wo es den ganzen Tag von Menschen wimmelt und auf der rechten Seite unsrer Stube geht die stärkste Passage in Strasburg über eine Brücke) das heute wegen des morgenden Festes sehr groß war. Man konnte es den meisten ansehen, daß sie ihre Geschäfte gern und geschwind verrichten wollten, und daß sie sich schon auf die Feyertage freuten — in Teutschland*) ein besonder Vergnügen für die Menschen, davon man in Curland nichts weiß.

Gegen halb 12 Uhr abends gingen wir im Münster, die große Messe zu hören. Das war auch ein besonder Schauspiel für mich, das ich ohne die innigste Rührung nicht sehen konnte. Die Kirche prächtig erleuchtet,

*) Er rechnet Straßburg unwillkürlich zu Deutschland. (H.)

die schöne Orgel, die meine Empfindung so hoch stimmte, eine schön componirte Musik, die vielen Priester voller feyerlicher Devotion, der Chorgesang mit den tiefen Hörnern, dann die Abwechselung mit Trompeten und Pauken — Wer kann bey diesem allen ungerührt bleiben? Mehr als sonst seyd Ihr, Ihr edlen Seelen, bey solchen Scenen meinem Herzen näher! Das ist auch Trost! Um 2 Uhr waren wir wieder zu Hause, wir sprachen noch eine Weile zusammen; feyerlicher als gewöhnlich hab ich Ihnen, gnädige Frau, auch Ihnen, gutes Dorchen eine gute Nacht gewünscht.

An Dorchen Medem.

Strasburg den 28. Dezember 1777.

Drey Briefe von Ihnen, mein gutes, liebes Dorchen! — so darf ich Sie doch noch nennen? — hab ich erhalten. Meine Freude darüber war groß! Sie müssen es wissen, was für einen Werth jeder Beweiß Ihrer Güte für mich hat. Wenn Sie können, ohne sich Verdienst zu machen, und wenn es Ihnen Ihr Herz heißt — nur unter dieser Bedingung bitt' ich Sie — so entziehen Sie mir dieses mein liebstes Vergnügen nicht gänzlich. — Aber Theuerste, von Ihnen will ich keine Curischen Neuigkeiten hören; schreiben Sie mir lieber, was Ihnen selbst, Ihr Herz, Ihr Denken und Handeln betrifft, das wird mir unendlich lieber seyn ... Wenn ich Ihnen jetzt Unterricht geben sollte, würde manche Stunde unter süßen Geschwätz vergehen. — Meine vorigen Briefe haben Sie verbrennen müssen? — ich weiß, daß es nicht anders angeht, aber es thut mir doch unendlich leid; denn vieles, was ich Ihnen darinnen gesagt habe, wünscht ich, daß Sie es ewig behalten mögten!... Erlauben Sie mir, liebste Fräulein, zu wiederholen, was ich am nöthigsten halte: Vergessen Sie nie die Ehrfurcht, die Sie sich selbst schuldig sind, und, gutes Mägdchen, behutsam im vertrauten Umgang! Daran denken Sie oft, so wie an dieses, daß es Ihnen ein Freund sagt, der gewiß mit der größten Sympathie an Ihrem Schicksale hängt, der Sie so sehr liebt...

In Strasburg hab ich wenig frohe Tage gehabt, und der beste ist mit keinem von denen zu vergleichen, wo, o Doris! an deiner Seite mein Leben sanft verfloß. Nie werd ich euch wiedersehn, ihr glücklichen Tage. —

Leben Sie wohl, meine liebste Fräulein. Mein Andenken müsse Ihnen werth seyn! Gott weiß, wie sehr ich Sie hochschätze und liebe! Denken Sie stets daran. Ich drücke und küsse Ihre liebe Hand von ganzem Herzen.

P.

Den 31. Dezember. Eines der merkwürdigsten, eins der liebsten, der mir unvergeßlichsten Jahre meines Lebens geht heut zu Ende. Gott, welche Auftritte habe ich in diesem Jahre verlebt! — — viel Thränen hab ich auch weinen sehen, und mit Euch, meine theuersten Freunde, selbst geweint! — aber doch sind mir auch unsägliche Freuden zu Theil worden; ist das allein schon Freude genug, daß ich mit Euch vereint habe weinen können; dafür sey Gott gelobt! — Heute in der Dämmerung, da meine Einbildungskraft durch die Betrachtung des emsigen und geschäftigen Getümmels der Menschen in unsrer Gasse, das um diese Stunde am stärksten ist und sich mit dem Abend so allmählich verliert, eine gewisse Richtung bekommen hatte, setzte ich mich so in einem feyerlichen Dunkel ganz allein hin und malte mir das so liebe, mir unvergeßliche Jahr so lebhaft, als ich konnte. Alles stellte ich mir mit den geringsten Kleinigkeiten vor! O, wie mir das alles so deutlich da ist, als wenn es gestern gewesen wäre! — Alle Umstände bey der Krankheit der lieben Fräulein*) — bey Ihrer Abreise nach Mitau — bey der Nachricht von dem Tode dieses guten Kindes — bei der Abreise der Mamsell Stolz — das war ein entsetzlicher Monath! Ich kann jetzt ohne Schaudern nicht daran denken! — Angenehme Vergütung war mir unsere erste Zusammenkunft in Mitau. Ich weiß wenig Stunden, wo ich so gerührt war und so getröstet wurde — und wo ich Ihnen, verehrte Frau, so lieb gewann als in dieser halben Stunde. Können Sie sich wohl daran erinnern? — Nur durch den Abschied von Stolz wurde der Aufenthalt in Mitau etwas verbittert — die andren Sachen, die sonst noch vorfielen, machten einige Minuten Unterredung mit Ihnen wieder gut; desto größer war diese Freude! So muß es seyn, wenn wir uns recht freuen sollen! Ohne Noth, ohne Trübsal würden wir kein Vergnügen ganz schmecken. — Mit unnennbaren Empfindungen wurde mein Herz erfüllt bey der Erinnerung der Zeit, wo ich mit Ihnen, mit der guten Lisette, mit dem edlen Becker den Frühling in Altautz durchlebte. Wissen Sie noch den ersten Abend bey

*) Elisas kleine Tochter. Elisa I, S. 398. (H.)

dem Flügel in Altautz! — alle Spaziergänge ins Wäldchen, früh und spät — unsre Wallfahrt nach Urtzen den 1. Juny. Die Schwärmerey auf der großen Treppe — das übrige Vergnügen im Garten — alle die Unterredungen — die heiligste Unterredung in der finstern Laube, wo ich unsre Namen einschnitt. Wer kann die mannigfaltige Wonne alle nennen? Ich war mehr als zu Thränen gerührt, da ich mir das alles so vorstellte. O es war ein herrlicher Frühling! So wird er nie wieder kommen; das weiß ich gewiß! — Desto lieber wird er mir seyn! — Trauriger war die Vorstellung der Tage vor unsrer Reise nach Mitau . . . Fürchterlicher und schwärzer wurde mir die Erinnerung des Abschiedes. Doch! auch viele gute Stunden konnte ich zählen, die ich in Mitau mit Ihnen zubrachte, dafür küß ich Ihnen jetzt noch die Hände! . . . Auf diese ähnliche Art nun mich in alle Vorfälle dieses Jahres recht lebhaft zu denken, setzte ich meine Betrachtung bis auf den heutigen Tag fort. Gott sey für alles ewig gelobt! Auch für die trüben, bösen Tage! . . .

Jetzt nichts mehr, verehrte Frau, als nur noch meinen herzlichen Dank für alles — alles Gute in diesem Jahre. Lohne Ihnen, theuere Freundin, der Große, der Erhabne, jedes Tröpfchen Erquickung und Freude, das ich durch Sie genoß! Mit warmen segnenden Thränen küß' ich Ihnen die Hand, Theuerste!

Auch für die mir unvergeßlichen Stunden, die ich, mein liebes Dorchen, in Deiner Gesellschaft hatte, auch für die hab ich Gott gedankt, und danke Dir selbst jetzt mit gerührtestem Herzen. Wenn Du mich auch vergißt, so wirst Du doch immer mein lieber Gedanke seyn. Nie werd ich vergessen, was Du mir warst, noch bist und seyn wirst. Und so segne Dich Gott und belohne Dir Deine Güte mit himmlischen Freuden!

1778.

Den 5. Januar. Heute wurde ich in einem Concert durch die Sinfonie und einen Chor aus der Iphigenie von Ritter Gluck sehr überrascht. Durch diese Sinfonie hat Gluck ein ganz anderes Ansehen bey mir bekommen, und jetzt schätz' ich ihn sehr hoch; ich werde sie abschreiben und bei Gelegenheit schicken. Das Chor, das zugleich gemacht wurde und gleich nach der Sinfonie eintritt, ist voll herrlicher Simplicitaet, daß man alles ganz fühlt. Jetzt wundre ich mich nicht so sehr mehr, daß man so viel aus ihm macht. Indessen so groß sonst in Paris das Lermen von ihm war, so sagt man doch jetzt, daß seine letzte Oper Armide keinen

Beyfall gefunden hat und daß er aus Verdruß nun Paris verlassen will oder schon verlassen hat . . .

Den 13. Januar. Heute war eine wunderliche, unnütze Ceremonie in Strasburg. Die Bürger hier müssen dem König alle Jahre aufs neue schwören, dazu ist allemal dieser Tag festgesetzt. Zu dieser Ceremonie ist bey dem Münster eine Bühne aufgebaut, wo sich der Adel und der Magistrat drauf befindet. Die Bürger kommen Zunftweiße, eine Zunft nach der andern, auf dem Platz an und werden mit Trompeten und Pauken empfangen. Wenn sie versammlet sind, wird der Eyd vorgelesen, die Bürger strecken die Hände in die Höhe und sagen: „Ich schwöre!" Das ist alles. Und dafür bekommt allemal der Magistrat sehr viel Geld, sonst würde es auch längst abgeschafft seyn. In einer Stunde ist die ganze Sache vorbey.

. . . **Den 26. Januar.** Heute accompagnirte ich im Concert zu dem Chor aus dem Orpheus von Gluck. Es wurde die ganze Scene aufgeführt, wo Orpheus in die Hölle kömmt. Der Gesang des Orpheus, der durch die Chöre der Teufel oder vielmehr der Furien oft unterbrochen wird, ist mit einem Accompagnement auf der Harfe gesetzt; dieses spielte ich aber auf einem Pianoforte, nachdem ichs zuvor klaviermäßig eingerichtet hatte, weil es in Strasburg keine großen Harfenisten giebt. Gluck hat diese Scene meisterhaft gesetzt, und die Musik macht eine ungemeine Wirkung auf mich; auf dem Theater muß sie noch größer seyn!

. . . **Den 17. Februar Dienstags.** Wen dächten Sie wohl, meine gnädige Frau, den ich heute in der Concordia gesehen hätte? Es war ein guter Zufall, daß ich heute hingieng. Stellen Sie sich vor, mit was für Augen ich den Ritter Gluck betrachtete, als man mir sagte, so hieß der Fremde, der ohne sonst etwas von ihm zu wissen, schon meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sein Gesicht ist erhaben, stolz und edel, so wie seine Chöre. O Lavater! was für Wahrheit predigst du! — Gluck war mit seiner Frau und noch einem Fremden in der Loge. So bald wie es im Comödienhause bekannt wurde, machten ihm der Prinz Max, die übrigen Prinzen von Hessen, die hier sind, die Visite in seiner Loge. Da Prinz Max — das war der erste — zu ihm hineingieng, applaudirte das ganze Parterre. Heute klatschte ich auch mit, was ich konnte. Seine Vergötterung in Paris hat nun ein Ende. Ich habe Ihnen schon gesagt, warum er Frankreich verläßt; er reiset jetzt wieder nach Wien. Er hat in Paris

eine Tochter verlohren, die eine erstaunende Force in der Declamation soll gehabt haben. Ganz Paris ist darüber erstaunt. Gluck ist über ihren Tod untröstlich gewesen. — Seine Frau hat ein sehr männliches Gesicht, das durch den Amazonen-Habit, den sie trug, noch männlicher wurde. Er mag ohngefähr 60 Jahre alt seyn.*) Schönfeld, Vogt und ich wollten ihn nach der Comödie besuchen; er war aber, ich weiß nicht wo, zu Tische gebeten. Morgen sehr früh wird er wieder abreisen . . .

Den 21. März. Nun Gottlob! nun sind ihre Briefe alle da! Hier werd ich nichts darüber sagen, es wird in der ersten Antwort geschehen. Nur eins, meine gnädige Frau, erlauben Sie mir jetzt, es ist etwas, dazu ich nicht Herz genug habe, Ihnen so gerade in einem Briefe zu sagen. Es ist vielleicht noch lange hin, ehe Sie dieses Journal bekommen werden, und wenn Sie dann vielleicht auch über meine Freyheit sollten unzufrieden werden, so geschiehts doch etwas später: Es hat mich jederzeit gewundert, daß Sie soviel von Wichmann**) gehalten haben. — Liebste, gute Frau! wenn Sie doch in Ansehung des guten Herzens, das Sie immer bey allen Menschen finden, ein wenig mißtrauisch würden! — Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich Ihnen, wenn Sie mir von dem guten Herzen eines Menschen gesagt haben, in diesem Stücke sehr wenig geglaubt habe, ob ich Sie gleich in anderen Sachen für ein Orakel halte. Sie sind zu gut und beurtheilen alle Menschen nach sich selbst, und daher kommts, daß Sie so oft falsch urtheilen. Ich kenne wahrhaftig keinen Menschen, der leichter zu betrügen ist. O, es gehört sehr viel dazu, ehe man von einem Menschen sagen kann: er hat ein gutes Herz! — Man muß ihn in verschiedenen Umständen, in mehr als einer Lage muß man ihn sehen und dann urtheilen. Wie viele Tiefen hat das menschliche Herz und wie vieler Verstellung ist es fähig! — Je mehr ich die Welt und Menschen kennen lerne, desto mehr finde ich dies bestätiget und je mißtrauischer werde ich.

Strasburg den 1. April 78.

Meine gnädigste, verehrungswürdigste Frau!

. . . Sie haben vollkommen Recht, und jeder, der es Ihnen gesagt hat, hat wahr geredet, daß Strasburg für junge Leute ein gefährlicher Ort ist. Junge Leute zu verführen und ums Geld zu bringen, das wissen

*) Gluck (geb. 1714) war damals 64 Jahre alt. (H.)
**) Arzt in Neuenburg. S. Elisa I, Register. (H.)

sie hier über alle Maßen gut, und am allerbesten in den größten Häusern. Ich kann nicht begreifen, warum so viele junge Leute hieher nach Strasburg kommen und wie sie sich hier so lange aufhalten können; ich finde auch hier nicht das allergeringste, was mich interessieren sollte, einen Tag länger hier zu bleiben, wenn ich weggehen könnte. Rathen Sie jedermann, der seine Kinder hieher schicken will, davon ab. Das allergefährlichste hier in Strasburg sind die Curländer selbst; es gehört viel dazu, den Verführungen zu widerstehen, in die ein unerfahrener Mensch durch ihren Umgang und durch ihr Exempel alle Augenblicke gerathen kann. Wehe dem, der sich über die unter diesen verschwenderischen Landsleuten eingeführten Vorurtheile nicht wegsetzen kann! Indessen hoffe ich, daß Ihr guter Bruder in diesem Stück klüger seyn soll, als es viele gewesen sind. Das ist nur sein Fehler, daß er zu gut ist, jemanden etwas abzuschlagen, und daher vieles entrirt, was er vermeiden könnte. . . .

Wir haben hier ganz unvergleichliches Wetter. Heute pflückte ich eine ganze Hand voll Veilchen; ich konnte mich der Thränen nicht enthalten bey der Erinnerung, wie wohl mir da war, wenn ich Ihnen vorm Jahr in Altautz einen Strauß brachte. Und hier — keine Seele, der ich ihn geben konnte oder wollte. — Ich will Ihnen ein einziges Veilchen hier einwickeln: Nehmen Sie es Verehrungswürdigste! und denken Sie sich etwas davon, was meine Feder nie im Stande seyn wird auszudrücken. Leben Sie wohl! Ich küsse Ihnen die Hände.

P.

Den 4. April. Heute wollten wir unsre Briefe an Ihnen absenden, allein sie kamen zu spät auf die Post, man nahm sie nicht mehr an. Länger wollten wir sie nicht zurückhalten, weil es schon 14 Tage ist, daß wir Ihre Briefe haben; wir entschlossen uns also, nach Kehl zu gehen und unsere Briefe dahin zu überbringen, denn von Kehl geht die Post erst Nachmittags ab und kömmt eben zu der Zeit in Frankfurth an, als die von Strasburg, die Vormittags abgeht. — Kehl ist die erste teutsche Stadt und liegt über dem Rhein, eine Stunde von Strasburg. Der Weg ist angenehm dorthin. . . .

Den 22. April. Nun sind wir von unsrer Reise nach Basel wieder hier und haben uns recht sehr vergnügt. . . .

Um 1 Uhr (18. April) kamen wir in Basel an und machten vor Tische eine kleine Promenade. Die Stadt ist alt, bergigt, enge und die

meisten Gassen krumm, mit spitzen Steinen gepflastert, die das Gehen sehr beschwerlich machen. Indessen ist es doch angenehm hier; die Aussichten, die man an vielen Orten der Stadt hat, sind ganz herrlich. . . .

Den dritten Tag, Sonnabend vor Ostern, war unsere erste Visite bei einem hiesigen Kaufmann, Herrn Burkhardt. Wir fanden ihn in seinem neuen Hause, daran er noch bauen läßt. Es ist ein Palast und kostet ihm gewiß, wenns fertig, mehr als 60 000 #. Er hat aber auch Millionen im Vermögen und kann so etwas wohl übersehen. Das Haus ist mit vielem gout gebaut und ganz im antiquen Geschmack. Er war sehr höflich gegen uns und bat uns zum Souper. In seinem Cabinet, wo er uns unterhielt, hatte er einige sehr hübsche kleine marmorne Statuen aus Italien, die sehr schön gearbeitet waren. — Er speist sehr prächtig, so, als ich kaum gegessen habe. Nach Tische wurde eine kleine Musik gemacht; ich mußte Flöte spielen. Zuletzt wurden Schattenrisse abgenommen, davon er eine große Sammlung hat. Er hat 2 besondere Maschinen dazu, davon die eine so ist, wie Sie in Lavaters Physiognomik sehen können; man kann auf diese Art sehr gut abnehmen; wir mußten unsre Schattenrisse auch da lassen. Diesen Nachmittag hatte er wieder eine kleine weißmarmorne Statue aus Rom bekommen, es war eine Bacchantin, ohngefähr eine Elle hoch, aber die Arbeit war ausnehmend schön. . . . Den Ostertag Vormittag besahen wir einige Kirchen und die Stadt. Nachmittag gingen wir aufs Land. Wir hatten uns einen Berg ausersehen, den wir besteigen wollten, und nun nahmen wir unsern Weg drauf zu; unten lag ein Dorf am Berge, herrlich gebaut wie eine Stadt. Hier tranken wir etwas Wein, und nun stiegen wir hinauf. Er ist eben nicht gar zu hoch, etwas über eine Viertelstunde, aber die Aussicht oben ist ganz herrlich. Oben setzten wir uns in das schöne Gras; ich hatte einige Idyllen und Schäfergedichte zu mir gesteckt, und hier waren sie weit schöner, als in der Ebne und in der Stube. Oft dachten wir an euch, ihr lieben Frauen; möchtet ihr mit uns diese reine Gottes Luft athmen! Umsonst — dann sank unser Vergnügen in süße, sanfte Schwermuth dahin! . . .

(Bald nach ihrer Rückkehr erkrankte Elisas Bruder an einem schweren Fieber; von Zeit zu Zeit zeigte sich ein Hoffnungsschimmer, aber am 12. Juni entschlief er. Das täglich für die Schwester geschriebene Journal Freund Partheys wurde nun ein Krankheitsjournal; ebenso berichten die Briefe nur von Fritz von Medems Befinden. Das Wichtigste ist in ‚Blessigs Leben des Grafen von Medem' enthalten; auch in meinen früheren

Veröffentlichungen*) ist des Bruders Leiden und Scheiden schon kurz erwähnt worden. Hier nur wenige Bruchstücke:)

Strasburg den 23. May 78.

... Vergangne Mittwoche, am 20. May, Ihrem Geburtstage, den wir vorm Jahre in einer ganz andern Verfassung feyerten, ließ ich eine Bouteille Burgunder holen; da haben wir von ganzem Herzen Ihre Gesundheit getrunken. Der arme Kranke bat nur um einen Tropfen Wein, damit er doch auch sagen könnte, er hätte diesen lieben Tag gefeyert. — Großer Gott! welch ein Unterschied! jetzt und vor einem Jahre! was hat mich dieses Andenken nicht gekostet! — Doch konnte ich mich nicht enthalten, mir alle die jährigen Scenen so lebhaft als möglich zu denken. Wie war uns der Tag so feyerlich — wie wir uns alle putzten — Ihnen jeder auf seine Art Glück wünschte! Ich sahe Ihnen noch mit Ihrem freundlichen Gesicht uns danken — sahe Sie noch bewegt mit nassen Augen aus dem Kirchenstuhl kommen — erinnerte mich noch der herzlichen Unterredung am Flügel — — Ach Gott! und jetzt! 500 Stunden von Ihnen entfernt, Ihren schwachen Liebling auf dem Krankenbette mit einem Tropfen Wein zu erquicken! Trage das mit Ruhe und Geduld, wers kann! ...

Ich bitte tausendmal um Vergebung, verehrte Frau, daß ich Ihnen mit der Erzählung meiner Affairen eine Sorge mehr gemacht habe. So meinte ich's nicht! — Sie sollten mich doch kennen, gnädige Frau! — Sie sagen mir so vieles, das mich herzlich betrübet hat. Um Gotteswillen kein solches Wort mehr! — Ich wünsche Ihnen Beruhigung zu verschaffen und — welcher Contrast! — ich mache Ihnen Unruhe! — Sorgen Sie nicht! mein Brod werd ich allemal finden. — Es ist ein großer Fehler von mir, daß ich nun mit Ihnen so manches rede, wobey ich freylich auf die feinen Empfindungen Ihrer Seele keine Rücksicht nahm, verzeihen Sie, gute, gütigste Frau! ich will mich gewiß bessern! — Herzlichen Dank für die Nachricht, daß Ihnen mein Veilchen so viel Freude gemacht hat. ...

Jetzt noch dasjenige, was Ihnen Ihr lieber Bruder auf seinen Brief sagen läßt. Als er anfangs von einer Zusammenkunft mit Reck gehört hätte, wär' er erschrocken und hätte gefürchtet, Sie würden nicht standhaft genug seyn! Jetzt aber bewunderte er Sie als eine Heldin und wäre mit Ihrem Betragen vollkommen zufrieden. Darüber war er unzufrieden, daß

*) Elisa I, S. 451. (H.)

Sie ihm den Namen eines gewissen Mannes*) nicht genannt hatten; er wünscht sehr dasjenige zu bekommen, was Sie davon für ihn aufgeschrieben haben.**)

Die Stellen von der Oberst Manteuffel Ihrem Tod und die Geschichte der armen Frau hab ich M. Blessig und dem Beichtvater Ihres Bruders — ein frommer, guter Mann — vorgelesen***); es ist zu schön, als daß es in Strasburg nur 2 Menschen wissen sollten. Es war beyden herzliches, inniges Vergnügen, besonders äußerte sich's bey M. Blessig außerordentlich. Er läßt Ihnen seine Hochachtung, seine tiefste Ehrerbietung versichern, und versicherte mir, daß er wenig so gute Augenblicke in seinem Leben gehabt habe, als da ich ihm dieses vorgelesen hätte. . . .

Ich bin heut sehr müd vom Schreiben. Ach, Sie müssen's wissen, wie herzlich ich Ihr Wohlergehen wünsche, wie sehr ich Sie liebe und wie ich ganz Ihr Freund bin.

P.

An Carl von Medem.

Strasburg den 28. May 78.

Bey dem Krankenbette Ihres lieben Bruders schreibe ich Ihnen, mein liebster Carl, diesen Brief. Zweymal war Ihr bester Freund am Rande des Grabes, und, Gott sey gelobet! er kam zurück und bessert sich jetzt täglich. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück, guter Carl, und Sie selbst können Gott nicht genug danken, daß er Ihnen einen Bruder, einen Freund erhalten hat, der sie so sehr liebt, so sehr, als Sie nicht glauben können. Ich bin Zeuge davon gewesen, und es ist mir jetzt mehr als Beruhigung, ich danke Gott, daß ich's war, so sehr als ich dabey litt. Hier waren Stunden, wo keine Verstellung seyn kann, wo das Herz sich ganz zeiget, wie es ist. Hätten Sie Ihren lieben Bruder da nur sehen sollen, lieber Carl, wie er auch in seiner äußersten Schwäche nach Ihnen und seinen andern Geschwistern fragte. Ach, sagte er oft, könnte ich nur die guten Kinder noch einmal sprechen! nur einmal sehen! Und dann,

*) Gemeint ist Johann Dietrich von Holtey. (H.)

**) Schon oben eingeflochten. (H.)

***) Abgedruckt bei Blessig a. a. O. (H.)

mit welcher herzlichen Sorgfalt er mich bat, Ihnen zu sagen, daß er Sie bis an sein Ende zärtlich geliebt hätte — Sie sollten sich dessen oft erinnern, Gott fürchten, fromm und tugendhaft leben und Ihre Eltern und Geschwister lieben. Er vermachte Ihnen noch von dem Wenigen, das er hat, seine silbernen Schnallen, die er sich gekauft hat, und sein Prötzgen*), das man oben an der Brust im Hemde trägt. Denken Sie sich meine Lage, lieber Carl, solche Aufträge zu übernehmen. Ihr Brief kam den Tag zuvor an, ehe er so ganz schlecht wurde. Was das für eine Freude, für Erquickung für Ihren guten Bruder war! „O der liebe, gute Carl", sagte er immer mit thränenden Augen.

... Ihr sorgfältiger Wunsch, daß ich Ihr Freund bleiben möchte, gefällt mir doch, ungeachtet ich denke, daß wir darüber schon lange einig sind. Lieben Sie mich, bester Carl, mit eben der redlichen Freundschaft und Hochachtung, mit welcher ich unausgesetzt bleiben werde

Ihr wahrer Freund

D. F. P.

(Bald wurde das Fieber wieder heftiger, die Gefahr drohender. Parthey, liebe curländische Freunde, M. Blessig, die Wirtsleute, ein biedrer Schwertfeger und seine Frau, Namens Voigt, eine Krankenschwester u. a. teilten sich in die Pflege. Das Vorlesen von Liedern Klopstocks, Neanders und der Schwester Elisa, das Betrachten ihres Bildes, Gespräche über Leben und Sterben, Bestimmungen über seinen Besitz beschäftigten ihn lebhaft. Von seinem letzten Lebenstage berichtet Parthey folgendes unter dem 17. Juni 1778):

Die Nacht zum 11. Juny hatte er recht gut geschlafen, und der ganze Tag vergieng sehr gut, daß die Aerzte aussagten, wenn das Fieber nicht wieder käme, so hätten sie Hoffnung. Er nahm wieder seine gewöhnliche Speise, Kirschen, Chocolade, Thee, zuweilen etwas Wein, und befand sich recht wohl; aber ach! als er am besten war, Nachmittags um 4, kam wieder der Feind, das abscheuliche Fieber, und kochte vollends sein Blut zusammen. Er merkte nun selbst sein Ende und sagte zu mir: schwerlich sehe ich nun die Morgensonne mit diesen Augen mehr! Er betete stille für sich — schlief zuweilen — er war ruhig — trank viel Thee — drückte mir oft herzlich die Hände — küßte mich! Ach Gott, wie dankte er mir,

*) Protze bedeutet Karre und im bayerisch. Dialekt auch Kröte; vielleicht ist eine Art Brosche, also Hakenspange gemeint, die als Busennadel im Hemd getragen wurde? (H.)

daß ich ihn begleitet und nicht verlassen hatte! wie dankte er mir täglich! Das wollte mir das Herz zerbrechen! und auch jetzt noch, wenn ich so an alles denke! Um zwei Uhr sagte er, er wolle nun nicht mehr schlafen, ich sollte ihm aus Klopstocks und Neanders Liedern vorlesen; ich las ihm einige vor, die er mit vieler Andacht anhörte. Seine Augen wurden jetzt dunkel. Sie können ja nicht sehen, lieber Parthey, sagt er; lassen Sie doch die Lichter putzen, es ist so finster! Auf einmal überfiel ihn eine Ohnmacht! Nun sterb ich! rief er. Adieu, liebster Freund! — Ach meine Lotte, meine Lotte, Gott stärke Dich! o! wie ist mir wohl! — — Er lag wirklich einige Minuten ganz ohnmächtig; ich strich ihn mit Balsam, er kam wieder zu sich und fragte: warum ich ihn aufgeweckt hätte, ihm wäre so wohl gewesen; ich sagte, daß er eine Ohnmacht gehabt hätte. Er: „Wenn diese ein Vorbote des Todes ist, so ist der Tod süß, und mein Ende wird sehr sanft seyn; denn mir war so wohl.“ — Nun sagte er ferner: „Jetzt ist mir wieder gut; ich will das Bild meiner Lotte noch einmal sehn; wiewohl ihr Bild ist meiner Seele, wenn ich es auch nicht sehe, immer gegenwärtig!“ Er sah Ihr Bild mit zärtlichem Lächeln an und sagte wieder: „Gott tröste Dich!“ Darauf drückte er meine Hand und bat mich, Ihre Lieblingslieder zu lesen. Ich las, er unterbrach mich oft, sprach oft von Ihnen, wünschte Beruhigung von Gott für Sie und betete recht herzlich. Endlich sagte er: „Nun will ich etwas schlafen, ich habe große Lust dazu; aber gehe ja nicht von meinem Bette, rühre Dich nicht von mir, auf daß ich mit dem Gedanken hinüberschlummern kann, daß meines treuen Freundes Hand mir, fern von meinem Vaterlande, mit Bruderliebe die Augen zudrücken wird; und erwach ich noch von diesem Schlafe, so wird dies nur eine Freude seyn, Dich, liebster Parthey, sogleich zu erblicken“ (seit 8 oder 10 Tagen hieß er mich immer Du, ich mußte es auch so thun). Dann bat er die Wärterin, daß sie ihm noch einmal den Schweiß vom Gesichte abwischen sollte; nachdem dies geschehen war, umarmte er mich herzlich, drückte meine Hand kräftig an sein Herz und seine Lippen und sagte: „Gott lohne es Dir und allen meinen Lieben, was ihr an mir gethan habet. Grüße, grüße alle meine Freunde in Kurland und Strasburg. Ich nehme ja nur auf kurze Zeit von euch, meine Lieben, Abschied! Gott helfe meiner Lotte diese kurze Zeit glücklich überstehn; 40 oder 50 Jahre, die sie hier länger verweilen kann, sind gegen die Ewigkeit nur Augenblicke.“ Dies waren seine letzten Worte! Nun nahm er meine Hand in seine kalte Hand, schlief sanft ein; ich merkte sein Ende nicht eher, als bis sein Athem schwer ward. Nach einigen starken Athemzügen blieb er still — ich war betrübt! — „Gott erbarme sich seiner

Schwester!“ war mein Ausruf, als ihm das letztemal das Herz stark schlug. So mit stiller Ruhe beschloß unser Fritz sein kurzes, rühmliches Leben. Ueber die Stunden, bis Leute im Hause wach wurden, wo ich nur allein bey diesem theuren Leichnam überlassen war — lassen Sie uns einen Vorhang ziehen. Ich fühle Ihren, ich fühle meinen ganzen Verlust mit seiner ganzen Schwere! — Dies muß Ihnen einige Beruhigung seyn; ganz Strasburg theilt Ihren Schmerz und stimmt darin überein, daß dieser edle Jüngling schwerlich seines gleichen wieder finden wird.

F. P.

Am 17. Juni sendete Parthey die letzten Nachrichten an Hofrat Schwander mit folgenden Worten:

Niemand als Sie, Verehrungswürdigster Herr Hofrath, sind im Stande, der Frau L. von der Recke den Tod Ihres verherrlichten Bruders, des Herrn Fr. von Medem, bekannt zu machen; er erfolgte den 12. Juny früh um halb vier Uhr. Wenn die Frau L. vorbereitet ist, übergeben Sie Ihr die Innlage. Ich überlasse alles Ihrem Gutbefinden und Ihrer Kenntniß des zärtlichen, liebevollen Herzens der bedauernswürdigen Schwester.

Der Oberst Hahn läßt mir nicht mehr Zeit, als Ihnen nur noch meine Ehrerbietung und Hochachtung zu versichern, mit der ich immer seyn werde

Ihr

ganz ergebener Diener

D. Fr. Parthey.

Der Sektionsbericht sei besonders wegen der Charakteristik des Verstorbenen auszugsweise angefügt:

Bey Eröffnung des Leichnams des Weyl: Hochwohlgeb. Herrn Baron von Medem, nunmehr Höchstseel. hat man folgende Umstände wahrgenommen:

1. Die äußere Haut der Lunge war an dem Ribbenfell angewachsen. (Hierauf folgt sehr genaue Beschreibung des inneren Zustandes der Lunge und der Eingeweide.)

2. Die Gallenblase, ohnerachtet außerordentlich viel Galle während der Krankheit excernirt worden, war außerordentlich groß, marque, daß die Galle bey dem Hochseel. Herrn öfters müsse fermentirt haben, welches um so vielmehr zu bewundern, da der Hochseel. Herr Baron den doucesten Humor und Caracter besaß und zu allen Zeiten nichts als holdes und liebreiches an sich blicken und verspüren ließen. Dieser liebereiche Caracter verließ dieselben auch nicht bis im Tod. Alle, die die Ehre hatten, diesen rechtschaffenen Herrn zu kennen, werden solches eingestehen. Sein Ende erbauet viele

Menschen. Strasburg bewundert dieses Muster der Gottesfurcht und Tugend, und bey uns wird dieser holde Herr in ewige Gedächtniß eingegraben bleiben.

Strasburg den 12. Juni 1778.

Joh. Chr. Ehrmann Med. Dr., des allhiesigen Collegii Medici Praeses, Decanus und Stadt Physicus, der königl. Medicinischen Gesellschaft zu Paris Mitglied.

Joh. Fr. Moseder. Med. Dr. Orphanitrophii Medicus ordin:

Strasburg den 24. Juny 78.

An Frau von der Recke.

Ihre Briefe aus Plahnen — vergangnen Sonnabend erhielt ich sie! — Am Grabe unsers Verklärten las ich den an ihn laut — er hat's gewiß gehört und freut sich Ihrer Ruhe, Ihrer Ergebung in Gottes Willen — freut sich Eurer Liebe, Ihr Edlen. — Ach, meine gnädigste Frau! ich werfe mirs stündlich vor, daß ich's Ihnen geschrieben habe, als er wieder besser war; — hätte ich Sie doch immer in Zweiffel gelassen — es würde jetzt besser seyn! Sie würden nicht so viel gelitten haben! — Die unvermutheten, geschwinden Uebergänge, die Abwechslungen von äußerster Freude zum bittren Schmerz — gewisse und auf einmahl verschwindende Hoffnung! — ich weiß, was das sagen will! — wie wird man da zurückgeschleudert! — Hätt ich nur nicht geschrieben, daß er außer Gefahr wäre! Vergeben Sie mir, gnädigste Frau! — — Aber wer hätte das auch denken sollen! Der gute Fritz hatte soviel überstanden, war so hübsch, und alles gab Hoffnung zu seiner Genesung! Ich war vor Freuden taumelnd, und mit wem konnte ich sie besser theilen, als mit Ihnen? — als mit seinem so sehr geliebten Geschwister? Großer Gott! was werd ich wieder leiden, wenn ich die Antwort auf jene Briefe bekommen werde....

Ich glaube, das Testament ist den 14. May unterschrieben. Papa hat eigentlich nicht Ursache, mir etwas zu geben, denn der Seelige wurde erst den 25. May mündig, und eher hat er kein Recht, über sein Vermögen zu disponiren, und folglich ich auch nicht die geringsten An-

sprüche darauf. Das gute, liebevolle, dankbahre Herz, das mir mein Freund! mein Bruder! zeigte, ist mir mehr Belohnung als die ganze Welt . . .

Meine Seele wünschet, doch nahe bey Ihnen zu seyn — oder nur Sie noch einmal zu sprechen. — Schauerhafte Dämmerung! bald wirst du mir Finsterniß, bald Licht! . . . Das Grab unsres Seeligen besuch' ich oft und weine mich dort satt! — Ich gehe in tiefer Trauer um meinen Freund! — er wollt' es so haben, ich hätte es auch ohne das gethan! . . .

P.

Strasburg den 26. Juny 78.

Hier haben Sie, Gnädige, Verehrungswürdigste Frau, M. Blessigs Rede! Möchte sie Ihnen nur etwas Beruhigung schaffen! Ach, gnädige Frau, wie oft hab ich diese Blätter angesehen, in die Hände genommen, gewünscht; könnte ich's Ihnen vorlesen, könnte ich's mit Ihnen durchlesen, an Ihrer Seite sitzen, Ihnen alle die kurze Anekdoten weitläuftiger sagen, das und jenes erklären, mit Ihnen weinen — mit Ihnen mich freuen! Ach, niederschlagender Gedanke! — Jetzt kann ich nun vollends mit keinem Menschen reden! — Lieber Medem — bey Deinem Grabe — doch kein Wort mehr! — ich bin ruhig, Gnädige Frau! . . .

Ihre Antwort auf diesen Brief wird mich noch in Strasburg finden; alsdann muß ich meinen Stab weiter fortsetzen. . . .

P.

Strasburg den 14. July 78.

Wie mir doch jetzt so wunderlich, so heslich zu Muthe ist, wenn ich an Sie, Verehrungswürdigste, Gnädige Frau, schreiben soll! — Was mir da für eine Kluft däucht, die jetzt zwischen mir und Ihnen ist! — Gott, welche Leere! Warum ist mir nun so, als wenn ich von neuem anfangen sollte, Ihre Freundschaft, Ihre Liebe, Ihr Zutrauen zu verdienen, wieder zu gewinnen? — Warum wird mir so gar sehr in der Seele bange, wenn mich die Gedanken an Sie und an das traurige Schicksal, das über Ihnen verhängt ist, furchtbar umschatten, da ich doch Ihre Gesinnungen kenne? — Aber wie schwach ist doch in solchen trüben, unglücklichen Stunden die arme Vernunft! Ach, was würde aus mir werden, wenn ich Ihre Briefe nicht hätte! Mächtiger trösten die mich, die immer bewun-

derungswürdigen, herrlichen Beweise der, obzwar traurigen, doch in Gottes Willen ergebnen Seele. Und nun verlaßt mich, Gram, Zweifel, Unruhe! — Verstumme meine Klage! — Ich habe es Ihnen, Theuerste, oft versprochen, mich zu bemühen, Ihnen nachzuahmen; auch hier will ichs thun; Denn Sie, Dulderin! sagen mir ja, haben mir in den letzten Briefen noch versprochen, in allen Fällen ruhig zu seyn. Auch Ihrem Bruder versicherten Sie das; ob er's gleich mit seinen leiblichen Augen nicht mehr lesen kann, so weiß er doch alles. Glauben Sie nicht, daß er mich umschwebt, wenn ich bey seiner Gruft die lieben Blätter entwickle und lese, durch die Sie hier noch mit Ihrem Liebling reden? daß er sich freut, wenn Sie seine letzten, seine größten Wünsche erfüllen? Das betrifft mich auch; und schon reut's mich, daß ich oben so viel gesagt habe. Vor eine Sache fürcht' ich mich nur noch; vor die Briefe, die ich noch von Ihnen zu erwarten habe. Ach, das ist eine schreckliche Erwartung! . . . Zuweilen versprach' ich mir alles von Ihnen, aber wenn ich mir auch Ihre große Liebe zu dem Seligen denke, o, tiefgebeugte Seele! wie könnt ich da ruhig bleiben! — Es ist mir leichter, wenn ich zuweilen so ein Wort gesagt habe, der Strom meines Kummers schwächt sich, wenn ich ihn theile. Und mit wem kann ich's besser als mit Ihnen? wer versteht so jedes unvollendete Wort, das in Seufzer verflog? wer fühlt es so, wenn ich weine! — Warum soll ich mir noch den einzigen Trost, der mir übrig geblieben ist, versagen? — Könnt ich mich nur an Ihrer Seite, an Ihren Füßen ausweinen, da würde mir ganz wohl seyn! — Welcher Wunsch! — aber

So schrieb unser aller Verhängnis auf eherne Tafeln
Der im Himmel und schwieg.
Was der Hocherhabne schrieb, verehr ich im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.*)

P.

Strasburg den 21. July 78.

Die Schreckenspost kam! — man sagte Ihnen, Zärtlichste der Schwestern, die traurige, bittre Nachricht, den unersetzlichen Verlust! — und Sie — himmlische Seele, Sie bleiben unerschüttert, ertrugen dies mit ruhiger Gelassenheit, lassen es Ihre erste Beschäftigung seyn, mir diese Ruhe zu sagen, denken mehr an mein, als Ihr Unglück, sind mit mehr

---

*) Aus der 1748 an Freund Giseke gedichteten Abschiedsode Klopstocks. (H.)

als freundschaftlicher, mit schwesterlicher Sorgfalt für mein Schicksal besorgt, erinnern sich mit bewunderungswürdiger Gegenwart des Geistes an so viel andre verschiedene Sachen! — O Gott, du siehst mein Herz, wie sehr es Dir diese Güte, diese große Wohlthat dankt! — Konnte ich Ihnen, Theuerste, innigst geliebte Freundin! konnte ich Ihnen doch auch die Regungen der heißen Dankbarkeit, der größten Bewunderung ausdrücken! — Was für einen größern Beweis der Freundschaft könnt ich wohl von Ihnen verlangen? In den Augenblicken, bey deren Andenken ich zitterte, bin ich beynahe Ihr erster Gedanke, Ihre erste Sorge! — Gott mache mich derselben würdig, war mein erster innigster Seufzer. — Ja, Verehrungswürdigste Freundin! auf ewig bin ich der Ihrige; wenn es auch nicht der größte Wunsch meines Herzens, wenn es auch nicht Neigung, Leidenschaft bey mir wäre, wenn ich Ihnen auch nicht schon so oft ewige Freundschaft geschworen hätte, so müßte es mir nun Pflicht seyn. Ich habs aufs neue Ihrem Bruder versprochen. Es war so oft die Bitte Ihres Lieblings, wenn er mit unnöthigem, mit unverdientem Dank das Glück der Freundschaft segnete; in solchen seligen Augenblicken mußte ich ihm dann versprechen, auch Ihr, auch seinen andern Geschwistern Freund zu seyn. Ich muß es Ihnen sagen, Sie wollen alles von Ihrem Geliebten wissen, ich weiß, daß ich so mit Ihnen reden kann, sonst würd es bey mir vergraben bleiben. — Ach Gott, es war ein guter Junge! . . .

Ich wünschte, diesen Winter entweder in Lausanne, in Hamburg oder in Leipzig zuzubringen. Die an den Seligen geschriebenen Briefe bekommen Sie nicht eher, als bis ich sie an Ihrer Seite lesen kann oder bis mir diese Hoffnung, es in dieser Welt thun zu können, ganz benommen ist. — Ich bin auch sehr zweifelhaft, ob ich Ihnen Ihr Gemählde schicken werde; durch so viele Ursachen ist es mir zum Heiligthum worden, und es sind soviel Ideen damit verknüpft, so feste verbunden! — Nein, ich kann unmöglich — ich kann mich nicht davon trennen! Hab ich Ihnen noch nicht gesagt, daß ichs mit Fritz seiner Einwilligung habe? . . .

An Lavater und an den alten Hartmann hab' ich Bücher geschickt. Sie können garnicht glauben, was der Tod unsers Verklärten in Strasburg, ja in ganz Elsaß für ein Aufsehen gemacht hat. Das Buch ist schon zum zweytenmale aufgelegt worden. Jedermann spricht mit Bewunderung davon und von der schwesterlichen Liebe; man fragt, man erkundigt sich bey mir nach Ihrem ganzen Charakter, und es vergeht kein Tag, wo ich nicht bald hier, bald da von Ihnen sprechen muß. Viel Menschen sind dadurch erbaut und gebessert worden . . .

Ich habe vergessen, Ihnen in meinem vorigen Briefe zu sagen, daß

ich 14 Tage mit dem Herrn von Nolde hier recht gut zugebracht habe. Einige Wochen nach dem Tode des Seligen kam er von Brisach nach Strasburg, logirte sich bey mir, und da hat er mit mir geweint und geschwärmt. Es ist ein guter, gefühlvoller Mensch, der sich vor andern Curländern sehr auszeichnet. Wir haben einigemahle mit einander das Grab unsers Freundes besucht, und es mit Blumen bestreut. Der Baum, der die Gruft beschattet, ist ein Kirschbaum; da ich das letztemal mit Nolde dort war, waren die Früchte gleich reif, der Knecht mußte uns welche pflücken, und wir aßen sie unter rührenden Gesprächen . . .

Ach, meine gnädige Frau! Sie hätten mir viel zu sagen, sehr viel sollt' ich erfahren! Ich bin voller Erwartung. Doch bin ich jetzt nicht mehr so ängstlich, so besorgt, ich bin ruhig, da ich weiß, Sie sind's auch. Tausend Dank für Ihren Brief — für alles! — Ich bin ewig

der Ihrige.

Strasburg den 12. Aug. 78.

. . . Aufs allerlängste in 14 Tagen werd ich von hier abreisen . . . Es kostet zuviel Reisegeld, wenn ich diesen Winter nach Hamburg und dann wieder nach Frankreich gehen will. Der Tod wird doch nicht immer so grausam seyn. Längstens in 3 Wochen bin ich bey unserm Lavater und rede mich von Ihnen satt, und dann bleib ich diesen Winter in Lausanne oder Lion, wo es am wohlfeilsten ist.

P.

Strasburg den 20. August 78 Abends um 10 Uhr.

Meine Verehrungswürdigste, Liebste Freundin! Ohne Zweifel haben Sie auch heute diesen merkwürdigen, unvergeßlichen Tag, den letzten, den Sie mit Ihrem Liebling in dieser Welt verlebten, gefeyert, und wie ich hoffe, mit stillem, gottergebnem Herzen gefeyert. Heute ist es ein Jahr, da Sie sich Abends nach Tische aus den Armen Ihres Lieblings losrissen. Wie feyerlich, wie heilig ist mir heute dieser Tag gewesen! ganz allein für mich hab' ich ihn verbracht. Gegen Abend machte ich meinen Besuch bey meinem liebsten Fritz, stand da auf seinem Grabe, sahe die Sonne untergehen und überdachte so manches, dachte mir Sie und die letzten Augenblicke mit Ihnen. Wissen Sie noch, da Ihnen Ihr Bruder nicht aus

seiner Stube weglassen wollte? wie er seine Arme um Sie schlang und Ihre Brust küßte? wie Sie uns baten, nicht weiter, als an die Treppe mitzugehen? Unvergeßlich ist mir der letzte Seelenblick, mit dem Sie uns das letztemal segneten! — Ach, der Liebe wußte es nicht, daß es das letztemal war, und Sie, Sie wußten es auch nicht! — Ich dachte mir den lieben Medem, als er den andern Morgen früh in meine Kammer kam und mir vor Thränen, die er verbergen wollte, kaum erzählen konnte, daß Sie weg waren; wie wir da sprachen, wie ich ihn beruhigte. Ach, meine Theuerste! wie mir das alles so feyerlich war! Ich weinte mich recht herzlich aus. Jetzt ist mir wieder leichter ums Herz. Das ist immer meine Hülfe. Wenn mirs in der Welt zu enge ist, geh ich zu dem Grabe meines Freundes, wie ich [ihn] nie wieder haben werde, und weine mich satt. — Bald wird mir auch dieser Trost fehlen — und ich allein ohne meinen Fritz! Doch wie kurz ist die Zeit! schon ein Jahr vorbey! Und so komm ich von einem Tag zum andern dem Ziel näher, wo ich erst Sie, und dann dort, in der Erkenntnisse Land, unsern Freund, unsern Verherrlichten wieder sehen werde. — Ihren letzten Brief erhielt ich den 29. July in eben der Stunde, wo ich vor 4 Jahren Sie in Altautz das erstemal sahe. Das ist auch einer von meinen Lieblingstagen! . . .

Gnädige Frau! Ich wünschte, daß Sie eine Art von Journal, so wie Sie bei Fritz gewohnt waren, fortsetzten. Wenn Sie mir auch nicht alles zuschicken, so würde es doch so eine kleine Erinnerung seyn, wenn ich Ihnen vielleicht wiedersehen sollte. Und nach den Versicherungen, die Sie mir so oft gegeben haben, däucht mich diese Bitte nicht zu kühn. Liebste, beste Freundin, sagen Sie mir doch, worinne ich nicht mit Ihrem Fritz übereinkomme. Sagen Sie mir aufrichtig, wie ich Ihrem lieben Bruder ähnlicher werden kann, damit Sie Ihre Empfindungen mir ebenso frey, so ohne Bedenken sagen können, wie Sie gewohnt waren. Sie fragen mich, ob ich von dem Seligen geträumt habe? Das ist sehr oft geschehen; und in mancherley Verhältnissen . . .

Das ist mehr als grausam, wie die Eltern mit den lieben Kindern bey Gelegenheit des Balls umgegangen sind*) . . . Für heute genug, meine beste Freundin! Jetzt bin ich nicht mehr so munter, als da mein lieber Fritz krank war; es schläfert mich gar sehr. Ich küsse Ihnen die Hand! Gute Nacht.

---

*) Elisa I, S. 426. Die eingelaufene Todesnachricht war von Frau von Medem verschwiegen worden, damit der Ball nicht abgesagt zu werden brauchte. (H.)

Den 24. August. Ich wollte erst heute nach Basel verreisen, aber bloß der Gedanke, daß dies der nehmliche Tag ist, an dem wir vorm Jahr von Altautz abreisten, hat mich davon abgehalten. Was für Gedanken auch meine Seele heute durchkreuzten! Ich weiß nicht, wie mir ist! Gnädige Frau! je näher ich dem Tage komme, wo ich Strasburg verlassen soll, je schwerer wird mir mein Herz. Ich seh' nur, wie mirs so sauer wird, an Sie zu schreiben, ich kann keinen zusammenhängenden Gedanken zusammenbringen — es fällt mir alles mit Gewalt wieder aufs Herz.*) Wenn ich so allein hier von Strasburg fortreisen werde — es ist mir, als sollte ich mich noch einmal von meinem lieben Fritz trennen.

Den 25. August. Künftigen Freytag reis' ich ab! ich muß wieder arbeiten und dasjenige einzubringen suchen, was ich versäumt habe, denn beynahe 5 Monate hab' ich nichts, gar nichts gemacht . . .

Ihr letzter Brief gab mir nicht das Seelenvergnügen, das ich sonst habe; der Brief von der guten Lisette**) hat mich sehr erschreckt, und ich merk es auch an Ihrem ganzen Brief, daß Sie nicht so sind, wie Sie seyn sollen. Wenn ich nur jetzt heiter genug wäre, ich würde mit Ihnen recht viel über diese Sache sprechen.

Liebste Freundin! warum verstellen Sie sich! Ich bitte Sie um alles, verhalten Sie mir keine Ihrer Empfindungen, vielleicht bin ich im Stande, Sie nur etwas zu beruhigen. Heißt das ein Versprechen gehalten? Sie haben mir so oft versichert, nichts zu verschweigen, und nun hör ich so manches . . .

Noch etwas muß ich Ihnen sagen, woran ich bey dem Artikel von dem Zutrauen zu allen Menschen gedenke. Aber ich bitte Ihnen um alles in der Welt, seien Sie behutsam.

Ich weis aus sichrer zuverlässiger Hand, daß der älteste Medem in Ihnen verliebt ist, daß er Rechnung und sich Hoffnung macht, Ihre Gegenliebe zu gewinnen, und daß er sich sogar schmeichelt, Sie zu heirathen. Ich könnte Ihnen weitläufiger darüber schreiben, aber dieses kann Ihnen schon genug seyn, sich so zu betragen, daß Sie am Ende keinen Verdruß daran haben. Ich will nicht hoffen, daß der Herr von Medem dadurch an Ihrer Achtung — die er in einem großen Grade verdient — etwas verlieren wird? Meine Absicht war allein, Ihnen vielleicht Ungelegenheit und Verdruß vermeiden zu helfen; wenn es vielleicht falsch ist, so sehen

*) Wie schon oben so oft, ganz im Wertherstil geschrieben! (H.)
**) Lisette von Medem, Elisas Kousine und beste Freundin. S. Elisa I. Register.

Sie ganz allein auf meine guten Absichten; aber er soll seinen Plan sehr klug angelegt haben; er will sich erst bey Ihnen unentbehrlich machen, usw....

Jetzt kann ich nicht mehr schreiben, ob ich gleich noch so manches zu sagen hätte. Ach! ich verlasse hier viel gute Freunde, ich hab es nicht einmal so gewußt. — Doch nirgends hängt mein Herz so fest, als an Ihnen, Verehrungswürdige Freundin, und ich fühle keine wahre Freude als durch das Andenken an Ihnen. Mein ganzes Leben sey auch nächst Gott Ihnen allein geweyhet. Gott mache mich nur geschickt, Ihrer Freundschaft, Ihrer Achtung würdiger zu werden. Leben Sie wohl! Liebste! Gott erhalte Sie in seiner Gnade. Ich bin bis an meinen letzten Hauch und ewig

Ihr wahrer Freund

P.

In der Mitte eine Blume von dem Grabe unsres Lieben.

Lyon den 12. Octbr. 78.

Ach, es ist lange her, daß ich Ihnen, Geliebteste, Theuerste Freundin meiner Seelen, nicht geschrieben habe. Ich machte mir diesen Vorwurf oft, und jetzt da ich Ihren lieben Brief vor mir habe, in dem Sie mit allem schwesterlichen Vertrauen, mit aller Schwesterliebe zu mir in die Seele reden, möcht ich bitterlich weinen, daß ichs nicht gethan habe. . . . Ich war zweifelhaft, ob ich Ihnen nach Nerft*) schreiben sollte oder nicht, denn Sie sagten mir, daß ich auch von Ihnen in 3 Monaten keine Zeile zu erwarten hätte. . . . Jetzo will ich den Faden anknüpfen, wo ich ihn in meinem letzten Briefe abgerissen habe. Es war in der letzten traurigen Nacht, die ich in Strasburg verbrachte. . . .

In Basel stand ich früh auf und gieng auf den Berg, wo ich mit meinem Seelenfreund am ersten Oster-Feyertag so vergnügt war, ach Gott! das letztemal vergnügt war. Hier lag er an meiner Seite im Grase, wo ich ihm vorlas, hier an dieser Stelle dachten wir zum letztenmale in Gottes freyer Luft Eurer, Ihr lieben Frauen, dachten Deiner, liebe Lotte, wenn wir Dir einmal unser Vergnügeu hier erzählen würden. Ich muß mich von dieser Scene losreißen. Sie werden sich meine Empfindungen leicht vorstellen können. Meine Traurigkeit verließ mich nicht, bis ich nach Zürich kam. Ungeachtet der Verschiedenheit der Gegenstände bey

*) Gut der Familie von Korff. (H.)

einer Reise durch die Schweitz war ich kalt und gefühllos für alles. Je näher ich Zürich kam, je mehr gab ich mir Mühe, mich dazu vorzubereiten; ich dachte mir Ihren Lavater ganz, und alles, was ich von ihm gehört und gelesen habe; nur den Gedanken konnt ich nicht verbannen: ach wie sich Dein guter Fritz freuen würde, wenn er mit Lavater von seiner Lotte reden könnte! — Schon bin ich wieder bey meinen Lieblingsgedanken! —

Ich kam endlich in Zürich an, des Morgens um 11 Uhr. Nach Tisch ging ich gleich zu Lavater; mein Herz klopfte mir, ich hatte seit langer Zeit so etwas nicht gefühlt, so lange ich in Leipzig und Frankenberg gewesen war, nichts von dieser Art. Ich kann Ihnen nicht verschweigen, was ich bey dem Ankleiden für Gedanken hatte, die mich zu ganz besondern Empfindungen stimmten; da fiel mir nun ein, wie es mir seyn würde, wenn ich mich einmal ankleiden werde, um zu Ihnen zu gehen, Sie das erstemal wiederzusehn! Mein Gott! werd ich wohl einmal so glücklich seyn! Phantasie, Einbildung! Du bist doch ein recht betrügerischer Affe, und ob Du mich gleich so oft hintergehst, so thust Du das doch mit so vieler Anmuth, daß ich Dir mit Ehren nicht böse werden kann. Lavater speiste mit seiner Frau bei deren Mutter und war dann viele Kranke besuchen gegangen. . . . Als ich nach Hause kam, fand ich den Schreiber von Lavater, der nach mir fragte, um mir zu sagen, daß mich sein Herr erwartete. Nun sprang ich mit ihm fort. Es war schon etwas Dämmerung. Ja, meine Theuerste, was soll ich nun sagen! Ich fand ihn, den lieben Mann, in seiner Studierstube, er kam mir entgegen, gab mir die Hand. Da stand ich nun vor ihm, sah ihm ins Gesichte. Denken Sie sich meine Empfindungen! — Er war ganz das Bild, das ich mir von ihm gemacht hatte. Unser erstes Gespräch war von Ihnen, ich gab ihm Ihren Brief. . . . Er that mir den Vorschlag, ob ich diesen Abend mit ihm in eine Gesellschaft von Gelehrten gehen wollte, die sich alle Wochen wechselsweise an diesem Tage versammlete. Es war natürlich, daß ichs nicht ausschlug, und so giengen wir fort. Ich fragte nach seiner Frau. „Sie sollen sie auch sehen, kommen Sie nur jetzt.“ Er nahm mich bey dem Arm und führte mich; es war mir, als gieng ich mit einem Engel.

In der Gesellschaft fand ich Pfenninger*), den guten Heß**), Brei-

*) Joh. Konrad Pfenninger (1747—1792) Diakon am Waisenhaus, später Prediger an St. Petri. (H.)

**) Jacob Heß (1741—1777) Diakon am Frauenmünster zu Zürich; berühmt durch ein ‚Leben Jesu‘. (H.)

tinger*), Orell**) usw. Man fragte mich nach gelehrten Neuigkeiten aus Deutschland, ich erzählte, was ich wußte. Dies gab Gelegenheit zu verschiedenen Discursen. Es ist ein Vergnügen, solche Leute reden zu hören. Ich sagte ihnen unter anderen einiges von einer neuen Schrift, die Herder herausgegeben hatte und wovon sie noch nichts wußten; ich weis nicht, ob Sie sie schon kennen; es ist die Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele.***) Man kann nichts schöner[es] lesen, ob man gleich am Ende nur errathen muß, was er eigentlich haben will. Von Herder kamen wir auf seinen Verleger Hartknoch; auch hier wird dieser Mann sehr geliebt, und alle bedauerten, daß er dem Tode so nahe wäre. — Pfenninger ist eine fromme, gute, schüchterne Seele, außerordentlich bescheiden und von ganzem Herzen demüthig. Er kam auch mit dem Bilde überein, das ich mir von ihm gemacht hatte. — Jakob Heß sieht allen den Portraits auch sehr ähnlich, die ich von ihm gesehen habe, aber er ist mehr klein als groß, kennt die Welt nicht — die schöne Welt — und hat nicht den geringsten Anstand in seinem Betragen; aber man muß ihn lieben, sein gutes, aufrichtiges Herz blickt in allem hervor. . . . Nach 8 Uhr gieng die Gesellschaft aus einander.

Lavater führte mich bis in meinen Gasthof; am andern Tag um 1 Uhr sollte ich zu ihm kommen. Er klagte — nein, es war keine Klage — er sagte mir, daß er soviel zu thun hätte, bat mich, daß ich ihm die kleine Schrift von Herder schicken sollte, auf die er sehr begierig war, er wollte noch diesen Abend bey Tische etwas davon lesen, wenn es ihm seine Frau erlaubte. Er nahm pünktlich gute Nacht von mir, und so gieng er, ich blieb dastehen und sah ihm nach, und es war mir wie ein Traum. Mein erstes war, daß ich ihm gleich das Buch schickte. . . .

Den 2. September. . . . Nach 1 Uhr zu Lavater. Unser erstes war von Ihnen; aber das werden Sie wohl nicht errathen, nicht geglaubt haben, was er von Ihnen sagte! Werden Sie nur nicht roth, wenn ichs Ihnen im Vertrauen sage — er glaubte, Sie wären eitel. — Ich fragte ihn, woraus er das schlösse. „Aus vielen Umständen, und überhaupt jedes gelehrte Frauenzimmer wäre ihm verdächtig usw.“ — Ich antwortete ihm,

---

*) Ein Sohn oder andrer Verwandter des bekannten Joh. Jak. Breitinger (geb. 1701 gest. 1776) der Bodmers Genosse in den litterarischen Kämpfen der Schweizer gewesen war. (H.)

**) S. S. 100. (H.)

***) Erschienen bei Hartknoch in Riga 1778 unter dem Zusatztitel: Bemerkungen und Träume. (H.)

daß er Sie ganz falsch beurtheile, daß Sie nicht den geringsten Anspruch auf Gelehrsamkeit machten und nichts weniger als gelehrt seyn wollten, im Gegentheil sich ernstlich bemühten, besonders in Gesellschaften und unter unbekannten Menschen, es nicht zu scheinen, und daß Sie niemals in großer Gesellschaft von gelehrten Sachen sprächen; dies wäre nur Unterhaltung mit Ihren besten, vertrauten Freunden, und daß das ja weder eitel noch gelehrt, noch sonderbar seyn könnte, wenn man Geschmack und Liebe zu allen Guten, zu allen Schönen hätte. Sonst wären Sie in der Gesellschaft und in der Welt eine Dame wie andere Dames, die freilich aller Aufmerksamkeit auf sich zöge, aber doch nicht auf sich ziehen wollte. Sie wären galant, höflich, gefällig, schön usw. „Ist das möglich!“ sagte der gute Lavater ganz betroffen. Er erkundigte sich nach einigen anderen Umständen und fuhr fort: es thät ihm doch einigermaßen leid, daß er manchmal so scharf mit Ihnen geredet hätte; allein er machte es mit seinen Lieblingen allen so, daß sie nicht ausschweiften und zu stolz, zu unachtsam auf sich selbst würden; er führte sie immer in sich selbst zurück. (Meine gnädige Frau! nun kann ich mir vieles in seinen Briefen erklären, was mir — und vielleicht auch Ihnen — manchmal wunderlich vorkam.) Ich sagte ihm, daß Sie ihn außerordentlich liebten. Er gestand mir, daß er dieses wüßte, freute sich dabey und sagte, daß dieses auch eine Ursache mit wäre, warum er Sie so strenge hielte. Ich hatte nach Ihrem Porträt geschickt, es kam, und mit diesem war er sehr wohl zufrieden und sagte, er machte sich nun eine ganz andere Idee von Ihnen. — Er hatte Sie wirklich ganz falsch beurtheilt. — Er bedauerte, daß er ein so schlechtes Porträt von Ihnen hatte, und es ist wahr, das er hat, ist heslich; er kann es nicht aufhängen. Wir kamen auf Ihre Heyrathsgeschichte, ich wollte ihm etwas davon erzählen, aber er sagte mir, daß Sie ihm das alles schon geschrieben hätten, daß er aber bey solchen Sachen auf Erzählungen, Beschreibungen nichts entscheiden, nichts sagen könnte, er hätte sich in diesem Stücke allemal geirrt. Er müßte da die Personen selbst sehen, darauf käme bey ihm das meiste an. — Der Discours gieng weiter über die Ideen, über die Vorstellungen, die man sich von unbekannten Personen macht, von Gelehrten, daß die meisten bey ihm in persöhnlichem Umgang verlohren hätten. Ich sagte, bey mir hätte Spalding unendlich gewonnen. Das mußte er mir zugestehen, bey ihm auch. Wir sprachen von seinen Schriften; er war nicht ganz mit ihm zufrieden, tadelte ihn, daß er so unveränderliche Parthie genommen hätte, es wäre wohl gut, aber man müßte nicht aufhören zu untersuchen. — Für Herdern sein Buch dankte er mir unendlich; ob er gleich noch nicht gar viel darinnen gelesen hatte,

war er doch außerordentlich zufrieden damit und sagte, das möchte wohl ein Genie seyn! — und dies Buch würde eins von seinen Lieblingsbüchern werden. „Es ist zum Erstaunen — waren seine Worte — wie der Mann alles um sich herum niederschlägt und alleine oben in der Höhe stehen bleibt. Das kann nur er thun, aber ich wünschte, daß er andere Leute auch ansähe usw." Er sagte mir von einem Buche, das er auch vor kurzem geschrieben hatte, über die Plastic*) — ich glaube, so war's — und da konnte er nicht begreifen, wie sich ein Mensch in solche Ideen, in solche sonderbahre Begriffe hineindenken, hineinzaubern konnte; mit diesem Buch war er nicht zufrieden, da hat er auch ganz recht, ich habe das Buch auch gelesen. —

Es kamen Leute, ich gieng von ihm, er bat mich morgen zu Tische. Ich wollte Pfenninger besuchen, er war nicht zu Hause. Ich gieng zu Kupferstecher Pfenninger**). Das ist auch ein erzguter Mann und hat ein Gesicht! ein gar herrliches Gesicht! Es ist kein Vergleich mit dem in der Physiognomik; so sanft, so offen ist das Original, daß man das mit dem Pinsel, mit dem Grabstichel nicht ausdrücken kann, so wie bey Ihnen. . . .

Den 3. September. Diesen Vormittag gieng ich zum Mahler Fueßly***); mir deucht Hartmann hat Ihnen auch davon gesagt. Mir war er durch ihn bekannt; haben Sie seine Geschichte von den Künstlern in der Schweitz nicht gelesen? Wieder ein Original; ein ganz eigner Mann, der in seinem 70. Lebensjahre noch so eine Lebhaftigkeit hat, als man sich nicht vorstellen kann. Seine Sammlung oder vielmehr sein Cabinet von Kupferstichen sollten Sie sehen, das ist erstaunend. Ich sahe auch einige satyrische Kupfer auf Lavater bey Gelegenheit der Geschichte mit der wunderthätigen Frau im kleinen Häuschen. Das ist gewiß, so wie ich auch nach der Zeit erfahren habe, daß Lavater in dieser Sache zu weit gegangen, zu leichtgläubig gewesen ist, und daß man ihn auf Unkosten seines guten Herzens gar sehr betrogen hat. . . . Um 11 Uhr gieng ich zu Ihrem Heß. Er kennt Sie schon durch Lavater; wir sprachen viel von Ihnen, von unserm Seligen, ich versprach, ihm ein Buch von ihm zu schicken. Wir kamen

---

*) Einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume. Riga 1778. (H.)

**) Heinrich Pfenninger (1749—1815) Maler, Kupferstecher, Schüler Zinggs und Graffs in Dresden, von Lavater unterstützt und bei der Physiognomik beschäftigt. (H.)

***) Joh. Casp. Füßli (1707—1781) Maler, Schriftsteller, Freund Winckelmanns und des Rafael Mengs. (H.)

auf Lessings Streitschriften wider die Religion.*) Ich fragte ihn, ob er so gelassen dabey sein könnte. O nein, sagte er, er wärs nicht, aber er wollte ihn nur erst ausreden lassen. Die Bücher machen viel Aufsehens; es ist aber auch erstaunend. Heß hatte wirklich diesen Vormittag eine Vorlesung — die er Nachmittag in der asketischen Gesellschaft vorlesen wollte — über diese Materie geendiget. Ich bat sie mir von ihm zu lesen aus, er schickte mir 2 den andern Tag, ich hab sie mir alle beyde abgeschrieben.

Nachmittag gieng ich zu dem alten Bodmer auf seinen Berg.**) Ein mehr als 80 jähriger Mann, der mit einer Munterkeit eines 20 jährigen Jünglings und mit der Erfahrung, mit der Kenntniß eines Greises von allen gelehrten Neuigkeiten redet und reden kann, ist führwahr eine seltene Sache. Ich traf ihn über dem Stollbergischen übersetzten Homer an, er zeichnete die Stellen aus und verglich sie mit den seinigen. Sie wissen doch, daß er nicht lange eine teutsche Uebersetzung des Homer in Hexametern herausgegeben hat? Ich bat ihn, seine Anmerkungen fortzusetzen. Er nahm also den Stollbergischen Homer her, las mir die Einleitung oder die Zuschrift des Grafen***) an Homer vor; es ist freylich viel gekünstelt und nicht viel gesagt. Er fragte mich immer: „Was will das sagen, übersetzen Sie mir das! ich verstehs nicht!" Wenn ich ihm nun dann sagte, was der Graf hatte sagen wollen: „Ja, sagte er, das sagen Sie, das find' ich nicht hier usw." Wir verglichen hernach einige Stellen mit einander, und der alte Mann hatte wirklich sehr gut und zuweilen viel besser als Stollberg übersetzt. Ich war länger als 2 Stunden bey ihm; es ist ein Vergnügen, mit ihm zu reden, er erzählte mir viel von Wieland, von Klopstock, von Hartmann usw. Jacob Heß seine Frau ist die Geliebte von Klopstock hier in Zürch gewesen; jetzt ist sie nicht mehr hübsch, aber eine Frau von vielem Verstand, wie ich Ihnen hernach sagen werde.

Von Bodmer machte ich eine kleine Promenade und hernach gieng ich zu Lavater. Er erwartete mich. Wir giengen auf die Zinne oder das Dach seines Hauses; es ist sein väterliches Haus; als Pfarrer im Waysenhaus hat er keins gehabt. Es ist gar herrlich oben, denn es ist das höchste Haus in Zürch, und man kann von diesem Altan die ganze Stadt übersehn. Wir sprachen erst von Hartmann. Ich habe vergessen, Ihnen

*) 1778 war Lessings Fehde mit dem Hauptpastor Goeze zu Hamburg entbrannt. (H).

**) Joh. Jak. Bodmer, geb. 1698, Dichter, Schriftsteller, Professor der helvetischen Geschichte in Zürich, lebte seit 1775 ohne Amt nahe bei Zürich; er starb 1783. (H.)

***) Die Iliasübersetzung des Grafen Fr. Leop. zu Stolberg (1750—1819) war 1778 herausgegeben worden. (H.)

zu sagen, daß ich vom alten Hartmann Briefe an mich bey Lavater fand. Diejenigen waren dabey, die ich Ihnen durch Stolz geschickt habe. Der alte Hartmann sagte mir, ich sollte doch Lav: an das Denkmal seines Sohnes erinnern, ich that es bey dieser Gelegenheit. Er sagte, es wäre wahr, er hätt es versprochen, aber er würde in seinem Leben nichts mehr versprechen, es wär beynahe unmöglich, daß er von Hartmann ein Buch allein schreiben könnte, er wäre nicht berühmt genug gewesen, hätte viele Feinde gehabt, hätte nicht viel Wichtiges von ihm in Händen usw. Vielleicht sagte er einmal etwas von ihm in seinen vermischten Schriften, die er einmal herausgeben würde. Ich mußte ihm viel von Hartmann erzählen, unter anderen sagt' ich ihm auch, was wir mit seinen Briefen gemacht hatten; das gefiel ihm.*) Von ihm kamen wir auf unsern andren Himmelsbruder, ich erzählte ihm vieles, und mir schien es, als wenn er sehr gerührt wäre. Ich hatte meine Schattenrisse bey mir; als wir im besten Reden darüber waren, kam ein Fremder, ein Hofmeister aus Basel, und wir wurden gestöhrt und hatten beynahe ³/₄ Stunden lange Weile. Lav: sagte: „So muß ich mir nun oft die Zeit verderben lassen." — Wir nahmen unsre Schattenrisse aufs neue vor — es war jetzt schon Abend, und wir waren unten in seiner Stube. Mit Ihrem Schattenrisse war er sehr zufrieden; ich zeigte ihm den von Scherschinsky und sagte, daß dieses der beste unter allen wäre. Er sagte, Sie hätten viel Verstand; eine edle verständige Stirne — war sein Ausdruck — eine gütige, vortreffliche Seele. „Sehen Sie hier in der Oberlippe ihre Schwärmerey!" — Ueber unsern Fritz seinen Schattenriß stutzt' er, sagte, daß seine Stirn, seine große Unterlippe gar nicht zu seinem Gesicht paßte; der mittlere Theil wäre sehr gut; er müßte erschrecklich eigensinnig gewesen seyn; ein Glück, daß sein Verstand eine gute Wendung bekommen hat; was diese Stirn einmal faßt, das behält sie usw. Von Dorchen**) sagte er, großer Leichtsinn und Flatterhaftigkeit säße im Munde. „Aber, fiel ich ihm ein, hat sie nicht eine schöne Nase?" „Ja, voller Leidenschaft, und im kleinen Höcker Schwäche genug, demselben(?) hinlänglich zu widerstehen. Sie könnte sonst eine recht gute Seele seyn." Carl***), sagte er, wär ein stiller, in sich gekehrter, guter Junge, der viel lernen könnte, wenn er wollte. Mit Jeannot***) war er außerordentlich zufrieden: ein herzguter, munterer, gefühlvoller Junge; das Lernen möcht ihm wohl wegen seiner Munterkeit sauer werden, aber Verstand und außerordentliche Gutheit müßte er haben. Von Mama sagte

*) Wahrscheinlich hatten Elisa und er diese verbrannt. (H.)

**) Dorothea von Medem. (H.)

***) Elisas Stiefbrüder. (H.)

er, daß Ihr unterstes Gesicht viel kalte Bosheit, Gefühlslosigkeit zeigte, die Stirne sehr viel Verstand. Ich wollte nun mit ihm weiter ins Kleine gehen und hatte mich auf viel Fragen vorbereitet, jetzt war die Zeit, wir wurden warm zusammen, als Pfenninger kam.

Ich sehe den guten Mann wohl gerne, jetzt hätte ich ihn aber doch weggewünscht. Es wurde von allgemeinen Sachen gesprochen; wir giengen zu Tische; jetzt sahe ich seine Frau. Sie ist immer krank, stille und spricht sehr wenig; aber die beyden Leute lieben sich so zärtlich und mit so einer Inbrunst, mit so einer Innigkeit! Ach, ich habe noch viel bessere Scenen gesehen, als Stollberg in seinem Briefe sagt. — Pfenninger aß mit, wir sprachen viel von Hartmann, von Ihnen, von Strasburg, von Blessig usw. Lav: betet sehr andächtig, in einer äußerst demüthigen Stellung, die ganz und gar sagt, daß sein ganzes Herz, sein ganzes Denken, sein alles auf Gott gerichtet ist, zu dem er redet. Ich habe so beten noch nicht gesehen. Er hat die Augen fest zugedrückt, die Hände gefalten und drückt zuweilen den Affekt damit aus, das Gesicht immer gen Himmel gekehrt, und doch scheint es, als wenn er auf der Erden vor Gott läge; o, es ist erbaulich, es ist rührend. — Pfenninger führte mich nach Hause und sagte mir, daß mich Lav: liebte, daß er viel Gutes von mir gesprochen hätte. Es war mir — ich weis nicht wie. Er erzählte mir viel Gutes von Lavater, das Sie nun freylich alles interessieren würde, aber es ist unmöglich, ich kann Ihnen nicht alles bis ins Kleinste sagen, und doch sind diese Kleinigkeiten eben die Sachen, die man wissen will. Je nun, ein Jahr länger oder später, ich werde doch noch einmal den Tag segnen, an dem ich Sie sehe — wenn Gott will!

Den 4. September. Die Abend- und Morgenstunden wendete ich dazu an, den 4. Theil von der Physiognomik zu lesen, Lavater hatte mir ihn zugeschickt. Um 10 Uhr war ich wieder bey ihm. Er zeigte mir das Christusgemählde, das ihm West*) geschickt hatte, wie Sie aus der Physiognomik werden gesehen haben. Es ist in Lebensgröße, das Kind ist das schönste, man kanns sich nicht so denken, als es im Originale ist; im Kupfer verliert es sehr viel. Es kam eine Gesellschaft von Engländern

---

*) Benjamin West, geb. 1738 in Pennsylvanien, gest. 1820 in London, aus einer Quäkerfamilie stammend. Er galt in England als ein sehr berühmter Maler. Am bekanntesten sind von seinen Bildern durch Stich General Wolfes Tod bei Quebec und Nelsons Tod. Unter dem Bilde Christi, der ein Kind auf dem Schoße hält, stehen die Worte: Solcher ist das Reich Gottes. — J. H. Lips hat es für die Physiognomik gestochen, Bd. IV 451, wo auch Lavaters Dankbrief an West abgedruckt ist. (H.)

und Franzosen, ihn zu sehen, es waren vornehme Leute. Sie verlangten etwas von seiner Physiognomik zu sehen; er gab ihnen einige Bände, aber es ist traurig, mit was für Augen diese Menschen das ansahen; da schmeißen sie die Blätter herum, suchen Bilder usw. Ich sahe Lavater an, da stand er traurig, hatte die Arme in einander geschlagen und bedauerte, daß er seine Arbeit vor die Schweine werfen mußte. Er sagte mir auch hernach, daß er das wenige Vergnügen, das er bey der Physiognomik hatte, oft theuer genug bezahlen müßte. Ich aß mit ihm zu Mittage. Nach Tische gieng er mit Pfenninger nach Winterthur, um bey Kaufmann*) Gevatter zu stehen. Ich gieng mit ihm eine Meile. Er hätte mich gern mitgehabt, aber er sagte, es würden viele Leute da seyn, und die Leute würden der Betten wegen in Verlegenheit seyn, und das würd ich nicht wollen. Das ist das Schloß Hegy, wo Kaufmann wohnt.

Wir setzten unsere Unterredung fort, die wir gestern Abend bey Schwandern seiner Silhouette angefangen hatten; diese Silhouette gefiel ihm, ich sagte ihm, was er nun sagen würde, wenn ich sagen würde, daß er kein Christ sey. „So wird ers auch nicht werden, der verändert sich nicht! Aber mein Gott, wie ist das möglich?“ Wir kamen darauf vom freyen Willen, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von Belohnung und Strafe. Aber ich weis nicht, ich konnte da nicht recht draus klug werden; er beweist da viel aus der Bibel, setzt viele Sachen im Voraus, die noch nicht erwiesen sind. Kurz, alles das, was er mir sagte, können Sie in seinem 4. Theil der Aussichten in die Ewigkeit lesen. Er sprach hiernach noch viel von einer positifen Kraft, die Christus im Menschen rege macht und daß sich diese ebenso weit von Christus entfernen, als sich ihm nähern könnte. Seine Meinung vom freyen Willen steht in einem besonderen Fragment in der Physiognomik. Noch eine Unterredung hatt' ich mit ihm, die mir wichtig war. Wie sich Eltern, Lehrer, Freunde mit jungen Menschen zu verhalten haben, was dabey zu thun ist, wenn sie verhüten wollen, daß sie nicht in Ausschweifung fallen sollen. Das war mir wichtig, mit Lavater, mit einem Christen, mit einem Heiligen von dieser Sache zu reden. — Wir sprachen auch viel von Kaufmann. Wissen Sie, einer von den Beweggründen, warum Kaufmann damals nicht nach Altautz gekommen ist, ist der gewesen, weil er gefürchtet hat, Sie würden sich in ihn verlieben; er soll auf seiner Reise vielmal in diesem Fall gewesen seyn. (Auch unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel!) Ich erfuhr nach der Hand, daß Kaufmann ein wenig zuviel von

---

*) S. S. 52. (H.)

sich eingenommen sein soll. Schloß Hegy ist 5 Stunden weit von Zürch. Lavater sagte mir, daß er nicht eher wiederkäme, als morgen um 4 Uhr, um 5 Uhr muß er Vorbereitungspredigt auf den Communiontag halten. Lavater und Pfenninger fragten mich, ob ich mit communiciren wollte. Das war mir sehr lieb.

Den 5. September. Vormittag bey Geßner.*) Der Mann gefällt mir nicht, hat ein hämisches Gesicht, sieht sich nicht im geringsten gleich nach dem Kupferstich von Bause. Man kann nichts mit ihm reden, weil er nichts mehr liest, nichts mehr macht; er ist ganz Epikuräer. Ich gieng zum alten Bodmer, das ist ganz ein andrer Mann. Nachmittag war ich bey Pfenninger dem jüngeren, hörte da den Musikus Kayser**) spielen; das ist der im andern Theil der Physiognomik S. III und im dritten Teil S. 36, die 8te Silhouette. Das ist der, der im Merkur die schwärmerische Abhandlung über Glucks Bildniß gemacht hat. Seine andern Eigenschaften kenn ich nicht, aber in der Musik ist er mit nichten das, was Lavater von ihm sagt. Sein Spielen, seine Lieder, die er komponiert hat, sind alle mittelmäßig, nichts besonders. Er ist nicht Liebhaber von Bach. Sein Aussehen war schmutzig. — Doch es ist die größte Thorheit, einen Menschen auf drei Stunden zu beurtheilen. Ich gieng um 5 Uhr Lavater predigen zu hören. Es ist rührend, mit was für einer Inbrunst der Mann betet. Nach der Kirche einen Augenblick bey ihm. Er fieng an, auf die morgende Predigt zu studieren . . .

Den 6. September. Pfenninger schickte mir einen Knaben, der mich in die Waysenhaus Kirche führte, wo ich mit communiciren sollte; o, das ist erbaulich! Es ist kein Vergleich mit unserer Communion. Ich hörte auch eine herrliche Predigt von Pfenninger. Mittag war ich in der Kinderlehre bey Lavater in der Peterskirche. Um 2 Uhr in seiner Abendpredigt. Der Mann thut alles mit einem außerordentlichen Eifer, sein Alles nimmt daran Theil, was sein Amt erfordert. Man muß das sehen. Er ist unermüdet. Nach der Predigt war ich bey ihm im neuen Hause. Er hatte noch ein Leichenbegängniß. Seine Frau zeigte mir das neue Haus.

Pfenninger jun. kam, ich gieng mit ihm auf die große Promenade und sahe einige schöne Frauenzimmer, sie kleiden sich in Zürch sehr modest.

---

*) Salomon Geßner, geb. 1730 gest. 1788, Idyllendichter und Radierer. (H.)

**) P. L. Kayser, geb. 1756 in Frankfurt am Main, begeisterter Anhänger Glucks, mit Goethe befreundet. (H.)

Ich war weggegangen, ohne Lavater abzuwarten; ich hatte bey seiner Schwiegermutter zu Abend essen sollen.

Den 7. September. Diesen Morgen einige Stunden bey Lavater: wir sprachen von Ihnen, von Ihrem Schicksale, von dem Tod Ihrer Geliebten — was man dabey denken sollte! — Er sagte, alles in der Welt, alle Schicksale wären dramatisch; man könnte nicht davon urtheilen, weil wirs ganze nicht übersehen könnten; indessen hätte alles Beziehung auf m i c h, man müßte sich immer als die Hauptperson betrachten, und es geschehe nichts, das mich nicht interessirt. — So z. E. wäre die ganze Leidensgeschichte dramatisch, und er könnte es Klopstock nicht vergeben, daß er in seinem Messias nicht darauf Rücksicht genommen hätte usw., es wäre alles in einander verwebt, hätte alles Beziehung auf etwas; so wäre es z. E. nicht ohne Ursache, daß der Mensch, wenn er beyde Arme ausstreckte, wie ein Kreuz formiert wäre usw. Er zeigte mir ein Gedicht von einem jungen Menschen, der es ihm aus Triest geschickt hatte; es war betitelt R i c h t s t a g e m p f i n d u n g. Damit war er nun sehr wohl zufrieden. Wenn ich Ihnen wieder schreibe, will ichs Ihnen schicken, es ist nicht lang. Ich speiste zu Mittag bei Heß. Sehr viel hab ich von Ihnen mit seiner Frau gesprochen. Sie läßt Ihnen ihre ganze Hochachtung versichern. Sie hatte Medem sein Buch*) mit vielem Vergnügen, mit vielen Thränen gelesen. Sie errieth, daß Sie und der Selige viel Leiden müßten gehabt haben. Ich war den ganzen Nachmittag da, sprach mit Heß von viel Sachen. Er schenkte mir ein paar Vorlesungen bey Gelegenheit des Todes des alten Breitingers. Er liebt Sie sehr und bat mich, es Ihnen zu sagen . . .

Den 8. September. Ich speiste Mittag bey Pfenninger senior und war fast den ganzen Tag da. Er hat eine gute liebenswürdige Mutter, mit der ich viel von Ihnen sprach (sie hatte Ihr Buch gelesen*)) und die bey Ihrer Geschichte zu Thränen gerührt wurde. Pfenninger singt recht artig, mit viel Empfindung, ich accompagnirte ihn. Er gab mir seinen Plan zu seinem c h r i s t l i c h e n M a g a z i n und forderte mich armen Mann zum Mitarbeiter auf; was Sie mir davon sagen, weis ich alles; ich habe auch das schon von Ihren Liedern in Zürich besorgt. Pfenninger jun. nahm mich um 6 Uhr mit ins Concert. Ich war den Vormittag bei Füßli; das ist ein angenehmer Mann. Er erzählte mir viel von Hart-

*) Wohl Blessigs Büchlein über des Bruders Tod. (H.)

mann, daß er sich schlecht bey der Affaire, bey dem Zank mit Lavater betragen hatte. Wissen Sie schon, daß Bürkly,*) ein Widersacher von Lavater — ein kluger Mann — von dem alten Hartmann das Geld nicht genommen hat, das er seinem Sohn vorgeschossen hatte? Ich lernte diesen Morgen diesen Bürkly kennen, auch Hottinger,**) Steinbrüchel usw.***) Hottinger, der die Schrift wider Lavater geschrieben hat, ist einer der gelehrtesten Männer in Zürch und sehr beliebt. — Nachmittag bey Bodmer; es kam einer von den Censoren, Professor Meyer, zu ihm; er erzählte unter anderm, daß Pfenninger ein christliches Magazin in die Censur gegeben hätte, es würde aber nicht durchgehen, sie würden es den weltlichen Herren zuschicken. „Die Leute sagten in der Vorrede, wer sie wären, wer andre Leute wären, wer es lesen sollte und könnte und wer nicht — sie wollten also eine besondere Sekte ausmachen usw. Sie würden es deswegen an die weltlichen Herren schicken, weil die darinnen auch ihr Theil bekämen." — Die Cabalen und Partheyen in Zürch sind außerordentlich; davon könnt ich Ihnen viel sagen. Da ich von Bodmer weggieng, gieng ich zu Lavater und sagte ihm, was ich gehört hatte. Er ärgerte sich, dankte mir und sagte, er wollte seine Maasregeln nehmen, damit der arme Pfenninger nicht gekränkt würde. Bin ich doch in Zürch etwas nütz gewesen!

Jetzt muß ich Ihnen einmal sagen, damit ichs nicht vergesse, was ich alles neues in Zürch gehört habe. Lessing ist wegen seiner Schriften in Ungnade bey dem Braunschweiger Hof gefallen und wird seine Charge verlieren.†) Semler in Halle läßt eine Widerlegung dieser Schriften in Remuneration drucken.††) Kramer wird die Fortsetzung von den Fragmenten über Klopstock herausgeben. Das Allerley,†††) das man Kaufmann zuschreibt, ist von Häfli†††) und Stolz, 2 junge Zürcher Ge-

---

*) Joh. Bürkli (1745—1804) Ratsmitglied, Stadtrichter in Zürich; zugleich ein Dichter und entschiedener Widersacher Lavaters. (H.)

**) Joh. Jak. Hottinger (1750—1819) ein sehr angesehener Philolog und Schulmann. (H.)

***) Joh. Jakob Steinbrüchel, geb. 1729, ein sehr angesehener Philolog. (H.)

†) Geht wohl darauf zurück, daß der Herzog von Braunschweig Lessing am 13. Juli 1778 unter Androhung schwerer Ungnade jede fernere Publikation der sogen. Wolfenbüttler Fragmente und andrer ähnlicher Religionsstreitschriften verboten hatte. (Erich Schmidt, Lessing 2. Aufl. II, 300 flgde. (H.)

††) Johann Salomo Semler, geb. 1725, gest. 1791, Professor der Theologie in Halle, lange Zeit als Kämpfer für die Aufklärung hoch angesehen. (H.)

†††) Joh. Casp. Häfeli (1754—1811) Geistlicher in Zürich, durch Lavater 1784 an Elisas schwärmerische Freundin, die Herzogin Luise von Anhalt-Dessau, empfohlen. Das

lehrte, die in der Physignomik mit stehen. Gnädige Frau, das Buch müssen Sie sich kaufen, es ist noch mehr dazu gekommen. Die Breloquen*) zum Allerley sind von der Gegenparthey Lavaters und sind, ohne zu erkennen, in dem nähmlichen Ton und Styl des Allerley geschrieben. Menschenfreuden aus meinem Garten vor Z. . . . sind von Stolz. Bodmer erhielt heute durch einen Zürcher Kaufmann, der geraden Wegs von Hamburg kam, eine Probe von Klopstocks neuer Ortographie. Klopstock schickte ihm das erste Exemplar; es ist ein Anhang zu Campes Erziehungsschriften.**) Bodmer war nicht zufrieden damit und zweifelte, daß man es annehmen würde; er sagte auch, Klopstock könnte etwas besseres machen . . . Nicht zu vergessen, daß ich Lavater predigen hörte.

Den 10. September. Vormittag hörte ich den Antistes***) Ulrich im Münster predigen. Es war heute der große Bettag, an dem vor 2 Jahren die Vergiftung†) geschehn. Nachmittags in der Predigt bey Lavater; er predigte 7 Viertelstunden. In einigen Stellen gefiel er mir heute nicht ganz; er sprach von den Höllenstrafen auf eine fürchterliche Art und schalt auf die Freygeister oder auf die Leute, die nicht an Christum glauben, in harten Ausdrücken, nannte sie Teufelsbrut, Satanskinder usw.; das hätte ich mir von ihm nicht vermuthet! Nach der Predigt war ich bis um 7 Uhr bey ihm; er hatte sich müde geredet. Wir sprachen viel von Zürch, von den Gelehrten in Zürch und seinen Freunden, von seiner letzten Reise nach Bayern.††) Er fragte mich einmal, als er und ich wünschte, daß

‚Allerley' war eine Schrift gegen die Rationalisten, von Lavater und Kaufmann beeinflußt. (H.)

*) ‚Breloken (= Berloque, Anhängsel) aus Allerlei der Groß- und Kleinmäuler', Leipzig 1777, ist eine Verherrlichung der Männer alter Zeit, wie Bodmer, und eine Verhöhnung der ‚Jungen' wie Lavater, Goethe, Lenz, Stolberg usw. als ‚der Kraftnarren, der Schöngeister, der Enthusiasten'. Nach Düntzer, Christof Kaufmann S. 121 galt ein Kandidat Joh. Rud. Sulzer als Mitverfasser; auch Hottinger soll daran mit gearbeitet haben. (H.)

**) J. H. Campes Erziehungsschriften erschienen 1778 in Leipzig. Bd. II S. 317 ist Klopstocks Abhandlung über eine neue, für die Kinder leichter erlernbare Orthographie angefügt. (H.)

***) Geistlicher Titel.

†) Am 12. Sept. 1776, dem Buß- u. Bettage, war im Großmünster auf geheimnisvolle, nie entdeckte Weise vor der Kommunion in die bereit gestellten Weinbecher ein ekles Gemisch von aufgelöstem spanischem Pfeffer, von Stechapfel, Schwertlilie, Fliegengift, Arsenik und Quecksilber geworfen worden, durch dessen Genuß etliche Kommunikanten krank wurden. S. J. C. Lavaters ‚Zwo Predigten bey Anlaß der Vergiftung des Nachtmahlweins'. Leipzig 1777. (H.)

††) Zum Besuche des ‚wunderthätigen' Pfarrers Gaßner. S. S. 115. (H.)

Sie einmal Lavater sehen möchten, ob ich glaubte, daß Er bey Ihnen gewinnen würde, wenn Sie ihn persöhnlich sehen sollten? Wir kamen hernach auf Freundschaft, auf Seelenliebe zu reden; er sagte, daß er noch keinen Mensch gefunden hätte, den er von ganzer Seele liebte usw. Er wäre zu Klopstock gekommen und hätte geglaubt, daß er diese Lücke ausfüllen würde, aber er hätt' auch nicht eine Spur von Messias in seinem Betragen gefunden; das wäre alles so pursikos, so studentenmäßig gewesen, und er hätte auch nicht das geringste gefunden, was er sich von ihm gedacht hätte.

Wieder einmal sagte er: der Mensch, der in einem Tag viel redete, würde nicht besser; viel reden machte allemal schlechter. Von Beurteilen einer Person, einer Sache sagte er: daß der erste Eindruck bey ihm über alles gienge; man sollte überhaupt auf die erste Idee, auf den ersten Gedanken bey einer neuen Sache sehr aufmerksam sein, der käme nicht umsonst. — Er speiste diesen Abend bey dem Bürgermeister Orell. — Einen sehr artigen Brief von einem Prinz von Hessen-Homburg, den er heute erhalten hatte, zeigte er mir, der in einem traurigen Ton über den Verlust seines Freundes, seines Hofmeisters geschrieben war . . .

Den 11. September. Heute kam eine Gelegenheit, wo ich morgen mit einer Retourkutsche nach Bern kommen kann. Es war mir leid; was sollte ich machen? es ist in Zürch theuer! — Vormittag bey Heß. Ein gutes Gespräch mit ihm: wie jungen Menschen am besten Religion beyzubringen ist. Um 11 Uhr bey Lavater; es kamen viel Leute, er hatte aller Augenblicke Geschäfte. Nach Tische bey Pfenninger, ich schenkte seiner Mutter eine Silhouette von Ihnen, die ich noch von Leipzig hatte. Sie war sehr froh darüber. Um 4 Uhr zu Mademoiselle Muralt*) mit Lavater: viel von Ihnen geredet. Sie ist zwischen 40 und 50, aber sehr gefällig und wohnt sehr angenehm. Sie liebt Lavater auch außerordentlich; ich sagte ihr, sie sollte doch Achtung geben, daß er nicht zu viel arbeite und daß er sich mehr schonte; denn es ist unbegreiflich, wie der Mann arbeitet. Er lachte dazu und sagte: wenn der Mensch eine ganze Nacht Ruhe hätte, könnte er den ganzen Tag arbeiten. Heute Abend speiste ich noch einmal bey ihm. Wir saßen vor Tische mit einander auf dem Sopha; er fieng auf einmal an und sagte: „Wie wär' es denn, wenn

---

*) Die 1540 aus Locarno vertriebene reformierte Familie Muralt lebte seitdem in Zürich. Diese Dame war sicher die Tante des 1779 gebornen Hans Konrad von Muralt, der als Politiker und Geschäftsmann hochberühmt geworden ist und bis 1869 gelebt hat. (H.)

wir die gute Lotte hier hätten, zwischen uns!" Ach, Liebste! wie mir bey dieser Unterredung wurde — mein ganzes Herz bebte! Er bat mich, ich sollte Ihnen nicht sagen, daß er Sie so sehr liebte; er hielte seine Lieblinge strenge, es möchte Ihnen nicht gut seyn. — Ich kenne Sie aber besser, Theuerste! und weis gewiß, daß es Ihnen nichts schadet. Er fragte noch oft, ob es denn nicht möglich wäre, ob gar keine Hoffnung da sey, daß Sie die Reise nach der Schweitz machen könnten? — Diesen Abend erfuhr ich noch bey Gelegenheit von dem Reiche Christi eine sonderbahre Meinung, die er hatte. Er sagte, es würde nicht lange mehr dauern, so würde unter den Juden ein Messias auferstehn, würde große Wunder thun (es möchte nun geschehen, wie es wollte) würde unter Juden und Christen viel Anhang haben, und das wäre der Antichrist. Heil dem, der sich nicht verführen ließe, denn dies wäre die Zeit der Prüfung der wahren Christen. Er sprach lange mit einer großen Gewisheit davon und sagte, daß dieses an zwei Stellen in der Bibel stände; er bat mich aber, daß ich keinen Menschen nichts davon sagen sollte. — Noch erzählte er mir diesen Abend die ganze Geschichte der Vergiftung. Zuletzt sagte er unter anderem: Es wär ihm deswegen nicht leid vor Zürch; wo solche große Laster könnten ausgeübet werden, müssen auch große tugendhafte Handlungen hervorgebracht werden können. „Ja, sagte ich und nahm ihn bey der Hand, das kann man mit Händen prüfen!" Wir sprachen noch einige Zeit von ihm selbst. Er sagte, daß er von Freunden und Feinden verkannt würde; die ersten lobten ihn zu sehr, und die andern ließen ihm zu wenig Recht widerfahren. — Endlich mußte ich Abschied nehmen; das ist doch das allerheslichste in der Welt! — Er gieng mit mir, ob es gleich etwas regnete, bis zu Ende der Gasse, und hier empfing ich seinen besten Segen, den Gott erfüllen möge, darum ich ihn alle Tage bitte! —

Ja, Liebste, Theuerste, ich hab' ihn nun gesehen, Ihren Liebling! — hab' ihn nicht gesehen, denn meine Begierde ist nicht gesättigt; es geht mir in diesem Stück wie einem Verliebten. In der That, man kann ihn aber auch nicht genießen, wie man will. Ich habe mich gar nicht mit ihm ausgeredet; wenn wir warm zusammen wurden, wenn ich Herz bekam, über das oder jenes zu fragen, wenn wir über das allgemeine weg waren und nun eine Wahrheit bis in ihren letzten Schlupfwinkel verfolgen wollten, wurden wir gestört. Sie können sich seine Arbeit und seinen Ueberlauf, den er hat, garnicht vorstellen. Nur einen Beweis: Ihren Brief, den ich ihm gab, hatte er den dritten oder vierten Tag noch nicht gelesen; ich nöthigte ihn endlich dazu, denselben in meiner Gegenwart zu lesen. — Es ist mir sehr bange, ob ich die gute Meinung, die er anfangs von mir

gegen Pfenninger geäußert hat, bey ihm behauptet habe. Ich bin gar nicht mit mir zufrieden.

Hier noch etwas von seiner Person (ob ich gleich zittre, wenn ich an diesen langen Brief denke, und was er Ihnen kosten wird, doch ich schreibe Ihnen einmal weniger). Er ist mehr lang als kurz, geschlank und sehr wohlgewachsen, ausgenommen, daß er keine Waden [hat] und mit krummen Knien geht, so wie überhaupt sein Gang andächtig und demüthig ist. Sein Gesicht würden Sie gewiß so finden, als Sie sich die Idee davon machen; er hat keine Farbe, blas und unmerklich gelb, doch gesund. Seine Grazie seine Güte, sein Lächeln ist unnachahmlich, kann man sich nicht vorstellen. Ich habe noch keinen Menschen so lächeln sehen, als Sie; er ist ein Herzenszwinger damit. In seinem Betragen ist er sehr lebhaft, spricht geschwind, aber nicht, wenn er betet. Gegen seine Frau ist er äußerst zärtlich; auch bis auf das allergeringste erstreckt sich das. Seine Declamation auf der Kanzel gefällt mir nicht ganz, sie ist monotonisch; in jeder Phrase legt er immer auf ein Wort den Accent, und das ermüdet. Zollikofer*) und Spalding sind mir in diesem Stücke lieber.

Wenn er prediget, ist die Kirche ganz voll Menschen. Seine Stimme ist etwas weich, sanft, doch etwas dicke, hat kein Metall, und er muß sich etwas angreifen, wenn er laut reden will. In seinem Hause geht er immer in einem langen braunen Ueberrock mit schwarzem Band eingefaßt und den Hut auf dem Kopfe, zuweilen eine weiße Mütze darunter. Er hat eine sehr schöne männliche Hand, schöne hellbraune Haare, heller als Ihre; sie fallen hinten in kurze natürliche Locken. (Ich kann das nicht verschmerzen; als ich in der Physignomik las, daß viel und lange Haare ein Zeichen der Schwäche sey, mußte ich überlaut lachen; ich stellte mir Sie vor, was Sie denken würden, wenn Sie das lesen und was Sie nun sagen werden.) Wenn man zu ihm kommt, ist er etwas ernsthaft, wird aber bald munter, scherzt und ist oft witzig, verändert immer sein Gesicht, so wie sich die Materie des Discourses verändert; so war er zum Ex. ganz Liebe, wenn er von Ihnen sprach. Ich hab' ihn oft gefunden, daß er in seiner Stube herumgegangen und dabey geschrieben hat. —

Einen Zug von ihm muß ich Ihnen noch erzählen, dann seys genug. Ich erfuhr ihn erst den 12. September, den letzten Tag in Zürch, wo ich nichts that den Vormittag, als Abschied nahm. Der alte Füßli erzählte mir das. Der junge Lips,**) der Kupferstecher, hat sein Glück Lavater

*) Georg Joachim Zollikofer, geb. 1730 zu St. Gallen, 1758—1788 reformierter Prediger in Leipzig. (H.)

**) Joh. Heinrich Lips (1758—1817), Zeichner, Kupferstecher, von Lavater ge-

ganz zu danken; es ist ein armer Junge vom Lande, dessen Vater ein armer Barbier ist; er soll das Handwerk seines Vaters lernen, allein der junge Lips beschäftiget sich lieber den ganzen Tag mit zeichnen und hat darinne ohne Anweisung ziemliche Progressen gemacht. Ein Bürger aus Zürch macht diese Entdeckung und giebt den Eltern den Rath, ihn Kupferstecher werden zu lassen; durch seine Vermittelung wird er Gesner, dem Poeten, der zugleich Kupferstecher ist, als ein junges Genie vorgestellt, allein dieser große Mann läßt Eltern und Kind ohne Rath und That von sich gehen, kaum daß er sie hört. Lavater erfährt diese Historie nach einiger Zeit, läßt den Knaben kommen, schickt ihn nach Winterthur zu Schellenberg*) und bezahlt Kost, Kleider, Lehrgeld, alles für ihn und schenkt der Welt dadurch einen der größten Künstler, der er gewiß werden wird, wie mir Füßli versicherte. Er wird diese Historie in seinem fünften Theil von den Künstlern in der Schweitz drucken lassen; er zeigte mir sein Manuscript, wo ich dieses weitläufiger gelesen habe. —

Nun, Theuerste, endlich zu Ihrem Brief. Ich muß mich kurz fassen. Wägen Sie nicht nach den Worten meinen herzlichen, innigen Dank für so viel schönes, für das neue Geschenk Ihrer Liebe, Ihres Zutrauens. Glücklich sind die, die Ihre Tage erheitern können, Gott lohn' es ihnen. Ich wollte Ihnen gerne trösten, Sie durch Gründe zu beruhigen suchen; ja, ich könnte viel schönes sagen über diesen Punkt, aber ich fühl' es täglich mehr, daß ich mir selbst alles umsonst sage; was helfen alle Trostgründe, wenn das Herz keine Empfänglichkeit hat, sie anzunehmen! — Indessen bitte ich Gott alle Tage, daß er sie Ihnen, daß er sie mir geben möge. Bemühen Sie sich — ich will mich auch bemühen, nicht mehr so tod, so gefühllos für die Freuden dieser Welt zu seyn; wir wollen es jetzt als unsre Pflicht ansehen. —

Ich denke mir Ihre Empfindung ganz an Ihrem Geburtsorte. — Der Gedanke gefällt mir, die Stammmutter einer Familie zu seyn, es ist wahr, ein göttliches Vergnügen muß drinne liegen! Aber das gefällt mir nicht, daß Sie sagen, alles das läge mit Ihrer Friederike im Grabe. Wollen Sie denn garnicht wieder heyrathen? ich dächte nicht, daß Sie eine gute Parthie mit gutem Gewissen ausschlagen könnten, wenn sich ein Mann fände, der mit Ihrer Seele zusammen stimmte! — Ich will Sie nicht

---

fördert; stach viele Züricher und andere Gelehrte für dessen Physiognomik. Von 1789—1794 auf Goethes Veranlassung Professor an der Zeichnungsakademie in Weimar. (H.)

*) Joh. Rud. Schellenberg (1740—1806) ein sehr fruchtbarer Maler und Kupferstecher; seine humoristischen und — entomologischen Blätter werden besonders gerühmt. Lavater hat ihm sehr viele Aufträge gegeben. (H.)

mehr betrüben und um Credit bitten; darüber wollen wir uns schon vergleichen. Und hier haben Sie auch zum verlangten Beweis der Freundschaft meine ökonomischen Umstände . . .

Auch an Lisette und Louise kann ich jetzt nicht schreiben, weil ich an die Fräulein Korffs schreiben muß. Ich sollte auch an Pastor Martini und an Medem schreiben, es ist aber jetzt nicht mehr möglich . . . Das an Sievekingen, an Spalding, an Wieland werde ich besorgen. Sie haben Ihren Stollberg näher als ich und Lavater; er ist in Koppenhagen; aber ich werde den Brief an Lavater besorgen, er steht mit ihm in Corespondance. Mir gefällt diese Idee sehr, auch der Brief ist herrlich. Thun Sie alles, was Sie zerstreut und Ihnen Vergnügen macht . . . Von Ihrer Walmar habe ich noch Zimmermann sein Manuscript*) . . .

P.

Lyon den 27. Dezember 78.

Ich wollte doch mit Ihnen, Verehrungswürdige Frau, eine Wette eingehen, wer von uns beyden die meiste Freude bey dem Empfang und beym Lesen der Briefe empfindet, wenn mans mathematisch ausmessen könnte. Ach was für herrliche Tage habe ich seit dem 23sten gehabt! Schon 14 Tage wartete ich alle Posttage auf diese gewünschten Zeilen, gieng jeden dieser Tage freudig und voller Erwartung zu Géramb und traurig nach Hause. Bey dem Anbruch des letzten Posttages wachte ich früh auf, dankte Gott, daß wieder ein Tag der Hoffnung erlebet wäre, und wiegte mich in süßen melancholischen Ideen, was Sie mir alles schreiben würden, denn heute war ichs gewiß, daß ich Freude haben würde; es war der letzte Posttag vor dem Feste, und in diesen Tagen bin ich immer glücklich; ich weiß es Zeit meines Lebens, daß diese Tage immer die vergnügtesten im ganzen Jahre gewesen sind . . . Ich gieng also um 4 Uhr, recht sauber angezogen, zu Géramb, in der gewissen Hoffnung, dort Briefe zu finden. „Monsieur Parthey, rief er mir entgegen, le Courier n'est pas encore arrivé!“ — „Eh bien! il arrivera, je recevrai positivement de lettres aujourdhui.“ — Ich hatte mich kaum 5 Minuten mit ihm unterhalten, als Hilscher gesprungen kam mit einer ganzen Menge Briefen — der dickste darunter war an mich . . . Buchstaben von Ihnen! wie mir da so siedend heiß wurde! nun alles in die Tasche! und fort! . . . Ich gieng sehr langsam und mit einem großen Umwege nach Hause, um

*) Noch im Dezember 1797 hat Elisa Schiller ein ‚voluminöses‘ Schauspiel für die Horen angeboten. (Schiller an Goethe No. 395). (H.)

Zu Seite [illegible]



Friedrich Parthey.

[illegible] von Anton Graff. — Im Besitze [illegible]



Zu Seite 104.



Friedrich Parthey.

ı Anton Graff. Im Besitze der Frau Parthey in Berlin.



länger diese innige Freude zu genießen. Gott! wie glücklich bin ich in diesen Augenblicken, wenn ich so diese Ausdrücke Ihres freundschaftlichen, liebevollen Herzens noch unerbrochen in meinen Händen habe! — Zehnmahl zog ich das Paquet unterwegens aus meinen Händen, eröffnete Ihr Couvert, sahe, ob es wirklich von Ihnen war, ob Sie mir viel geschrieben hatten usw., bis ich endlich als der vergnügteste Mensch nach Hause kam. Ich brachte erst mein Feuer im Camin in Ordnung, einen Stuhl und Tisch dabey, und nun fing ich an zu lesen.*) Wer kann die Freuden solcher Stunden beschreiben! Bis zum Abendessen las ich, dachte, fieng wieder an zu lesen, dankte Ihnen, segnete Sie und überlies mich allen Empfindungen der reinsten himmlischsten Freude. So sind mir bis heute alle Tage verflossen. Herzlichen, innigen Dank für alle die Anmerkungen in Schönberg,**) über Ihren Charakter, über Ihre Mutter, über Ihre Abreise von Neuenburg usw. Jede Anekdote hat das Gepräge Ihres edlen erhabenen Herzens . . .

Ich werde Ihnen die verlangten Auszüge aus Ihren Briefen über die Geschichte mit Holtey auf ein besonderes Blatt schreiben und das, was ich etwa noch darüber sagen kann, hinzuthun.***) Ich bedaure die arme Louise von ganzem Herzen. Das muß Ihnen, deucht mir, mehr das Herz zerrissen haben, da sie gekommen ist und hat Ihnen Holtey seine Heirath erzält, als da Sie Holteyn seine Hand ausgeschlagen haben . . .

Sie müssen doch, liebste Freundin, eine ziemliche Menge Briefe von mir haben! — Wie ich mich freue, wenn Sie mir das alles einmahl zeigen werden, wenn ichs in Ihrem Cabinet an Ihrer Seite mit Ihnen durchlesen werde! Wie wird mir dort seyn! — es schwindelt mir dafür! Doch! ganz wohl wird mir nicht seyn, und jetzt schon fürcht' ich mich dafür, daß ich durch meine Gegenwart Ihren Verlust werde fühlbar machen. Großer Gott! welche Empfindungen durchströmen mein ganzes Ich, wenn ich an die Vorstellung der ersten Augenblicke in Ihrer Gegenwart denke; ich werd's nicht aushalten können.

. . . Jetzt vor der Hand kann ich auch nichts an Pfenningern seinem Magazin unternehmen. Der Plan und die Materie sind freylich ein wenig sonderbahr, wie Sie einmahl aus dem Plan und aus dem ganzen Buche sehen werden. — Ich glaube nicht einmahl, daß man von Ihren Liedern

---

*) Die Kleinmalerei erinnert an das ‚vergnügte Schulmeisterlein Maria Wuz' von Jean Paul. (H.)

**) Schönberg, Gut von Elisas Großmutter, Frau Constanze von Korff; Elisas Geburtsort. (H.)

***) S. S. 36. (H.)

Gebrauch machen wird, weil darinne nichts von Christo ist, und von Christo zu reden, ist die eigentliche Absicht, denn, wie Sie wissen, ist es ein Christliches Magazin. Ich übersende Ihnen jetzt das Gedicht, das Lavatern und Pfenningern so gefiel. Ich bin sehr begierig, was Sie dazu sagen werden. Es hat mir schon viele misvergnügte Stunden gemacht, daß ich das nicht drinne finde, was diese braven gelehrten Leute drinne fanden! wahrhaftig, ich bin jetzt sehr mistrauisch. — In meinen Augen ist das ganze Gedicht platt und unphilosophisch. — Der Brief an Lavater war noch sonderbarer. Was soll man von einem Menschen denken, der Beruf, innern Trieb dazu fühlt, den ganzen Tag im Winkel zu sitzen, über den Gerichtstag, über den jüngsten Tag nachzudenken und zu weinen?*) Es thut mir herzlich leid, daß ich diesen Brief und die 2 Antworten von Lavater nicht auch bekommen konnte; ich habe Lavater schriftlich drum gebeten, aber er hat mir noch nicht geantwortet.

Den 31. Dezember.

(Parthey berichtet von der schweren Krankheit eines aus Sachsen stammenden Musikus und Musikalienhändlers, Namens Gera, mit dem er sehr befreundet geworden war) . . .

Ich erschrak ungemein, als ich ihn vorgestern tod fand, als ich ihn besuchen wollte. Er hatte einige Stunden zuvor sein Testament gemacht und zu seinem Freunde geäußert: „Nun bin ich bereit! Gott kann nun meine Seele nehmen, wenn er will!“ — Er verlangt noch etwas Wein, labt sich daran ungemein, giebt das leere Glas weg und sagt dabey: „Ach, das ist herrlich! Das ist doch eine große Wohlthat von Gott für die Menschen!“ — und nach diesen Worten legt er seinen Kopf zurück — und stirbt. —

Sie können nicht glauben, was mir das alles für Empfindungen gemacht hat! Auch gestern Abend bey seiner Beerdigung, die erst nach 10 Uhr geschah, wurde ganz das Andenken des Todes unsers Geliebten gewaltig in mir rege. Um so viel mehr, weil dieses Begräbniß außerordentlich traurig war, alle die Todesfackeln, die die Gegenstände so finster, so schwarz, so zweydeutig vor die Augen bringen. — Die langen finstern Bogengänge, durch die wir nach dem Gottesacker geführet wurden, oder vielmehr nach — dem Thal des Todes. Ja, natürlich, wie man die Löwengruben zu mahlen pflegt, so ist das Begräbnis der Protestanten in

*) Das beigefügte Gedicht ist das Machwerk eines ganz überspannten Menschen, des Abdruckens nicht wert. (H.)

Lyon. Die Menge Todenbeine und Schädel, die darinne ausgebreitet waren! ein dicker Nebel, der alles das noch fürchterlicher machte: Ich wurde dadurch zur äußersten Betrübnis gestimmt; ich hab mich jetzt noch nicht davon erholt. — Wenn unser seliger Fritz so wäre begraben worden, ich wäre dabey gestorben! — Wie schauerhaft das alles war! Jetzt nichts mehr davon! es rührt mich zu sehr! . . .

1779.

Den 1. Januar 1779. . . . Wenn ich Sie nicht so sehr liebte, wenn ich nicht meine Tage mehr bey Ihnen verleben wollte, wenn ich Sie wenigstens nicht noch einmal sehen wollte, und gerne b a l d sehen wollte, würde ich gestern das Etablissement des Herrn Gera, das mir angetragen wurde, unter Beihilfe eines Herrn Graf gekauft haben . . . Ich bedachte mich aber keinen Augenblick, das alles mit herzlichem Dank auszuschlagen. Ich habs doch recht gemacht?

(Er will seiner Mutter zu Liebe einige Zeit in Leipzig bleiben, dann nach Hamburg gehen, um nach einem Jahre etwa in Kurland eine Musikusstelle anzunehmen) . . . Es kommt aber noch auf 2 Umstände an; erstens, ob Sie mich noch ein Jahr unterstützen können und hernach, ob mich Veichtner (Musiker und Komponist in Mitau) so lange entbehren kann? Im ersten Fall, Theure Freundin, beschwöre ich Sie bey der Asche unsers Lieblings — ich weiß sonst nichts, das heiliger seyn könnte in der Welt — seyn Sie hierinnen aufrichtig. Wenn ich wissen sollte, daß Ihnen dieses einige Mühe, die geringste Verlegenheit, einige Unruhe machen sollte, so würde ich den Augenblick verwünschen, da ich Sie gesehen hätte. Um unsrer Freundschaft willen, gnädige Frau, seyn Sie aufrichtig!...

Das Klima ist hier sehr gelinde, und ich kann Ihnen nicht sagen genug, was nur noch vor 12 Tagen vor schönes Wetter war . . . Man macht hier alle Arten von den schönsten seidnen Waaren; aber die Leute, d i e s i e v e r f e r t i g e n, s i n d b e y n a h e d i e u n g l ü c k l i c h s t e n v o n d e r W e l t; kaum können sie ihr Brod damit verdienen, ungeachtet sie Tag und Nacht arbeiten. Sie wohnen in engen, finstern Stuben in der fünften und sechsten Etage und kommen nur Sonntags an das Tageslicht . . .

Ich muß mich endlich losreißen von Ihnen, Geliebteste! Es wird mir schwer. Immer ist mir, als hätt' ich etwas vergessen. Gott sey mit Ihnen, Theuerste! Ich küsse Ihnen die Hände ehrerbietigst. Könnte ich Ihnen doch sagen, wie sehr ich Sie liebe und verehre.

P.

Lyon den 6. Febr. 1779.

Noch nie in meinem Leben haben mir Briefe schmerzhaftere Empfindungen verursacht, als die letzteren, die ich von unsrer Stolz und von Ihnen erhielt. Herr Jesus! was das alles für Nachrichten sind! — Sie, liebste Seele, gefährlich krank! — Dem Tode nahe! — von unsinnigen, unverständigen Menschen gemartert! — Dort der gute Martini in seinem Blute*)! seine unglückliche Familie, seine unerzognen Kinder an seinem Sterbebette, bey seiner Leiche, bey seinem Grabe! Beynahe vergißt man die leichtsinnige, unbesonnene Dorchen, wenn sie nicht Ihre Leiden vermehrte! — Großer Gott, wer kann das alles ohne Schaudern lesen! Und was soll ich dazu sagen! — Ein Unglück mehr für mich, daß ich hier 600 Stunden weit von Ihnen das alles wissen, das alles hören muß und nichts — gar nichts dabey thun kann. — Stolzchen verlangt von mir, daß ich Sie trösten soll: ich habe selbst Trost nöthig! Ihrem herrlichen guten Brief, ganz der Abdruck der leidenden, fühlenden und doch großen, erhabenen Seele, bin ichs schuldig, daß ich nicht ganz untersinke, daß ich nicht ganz verzage.

Großer Gott, wer kann das alles begreifen! — immer mehr deutlicher Beweis sind mir diese sonderbahren Schicksale, daß wir nicht allein für diese Welt geschaffen sind; und nur alsdann werden wir von den Begebenheiten hienieden urtheilen können, wenn wir einmal alles im ganzen Zusammenhang überstehen werden. Der liebe, gute Martini! — wie werd' ich ihn in Curland vermissen! — Ihnen, Gnädige Frau, dank' ich die letzten freundschaftlichen Zeilen, den letzten Segen, den er mir mit dem väterlichsten Herzen gab. . . . Sagte Ihnen der gute Hofrath Lieb, daß Sie in Gefahr wären? Sie sollen nicht viel schreiben? . . . Gern will ich mit wenigem zufrieden seyn, sagen Sie mir nur zuweilen, daß Sie noch meine Freundin sind, daß ich noch Ihre Achtung habe. . . .

Ich muß Ihnen gestehen, Gnädige Frau, der Gedanke macht mir nicht wenig Sorge und Unruhe: vielleicht hat man erfahren, daß Sie mir Geld schicken, und vielleicht ist das eine Ursache mit, daß man Sie so einschränken will. . . . Ich beschwöre Sie aufs neue; ich bitte Sie um alles: machen Sie sich um Gotteswillen keine Ungelegenheit. . . . Auf dem andern Blatte das, was ich Ihnen wegen Mirbach zu sagen habe. Mit Papa habe ich immer noch Hoffnung, noch ist nichts entschieden, weil ich noch über gewisse Punkte von Papa Antwort erwarte. Ich zweifle, daß es mit Mirbach

*) Auf einer Amtsfahrt verunglückt. S. Elisa I S. XLIV. (H.)

gehen wird, weil vielleicht seine Güter nicht hinlängliche Caution seyn werden. Doch ich kenne seine Umstände gar nicht. . . . Ich muß gestehen, ich bin in großer Unruhe. Könnt ich doch eine Stunde mit Ihnen weinen, Ihre Hände mit meinen Thränen benetzen! —

**A Madame
Madame la Chambellane de la Recke
née de Medem à Mitau en Courlande.**

Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich beynah seit einem Jahre gar nichts von der teutschen Litteratur weiß, als das, was ich in Zürich gehört habe; und also kenn ich auch Stillings Leben nicht. Sobald ich nach Teutschland komme, will ich mich darnach erkundigen; und auch Steinbart*) soll meine erste Lektüre seyn. — Ich habe hier in Lyon einen Würtemberger gefunden, der mit Hartmann 2 Jahre auf einer Stube gewohnt hat. — — — Es würde mir das größte Vergnügen seyn, wenn ich dem Herrn von Mirbach ein Capital verschaffen könnte; allein ich kann nichts gewisses davon versprechen, weil ich nicht selbst hier bleiben kann und eine mündliche Erklärung und Unterredung viel mehr bey der Sache thut, als aller Briefwechsel. Indessen, wenn sich der Herr von Mirbach aufs ungewisse die Mühe geben will, mir ein kleines Verzeichniß zu schicken von den Namen, von den Revenuen, von dem Werth der Güter, auf die das Capital soll gegeben werden, und dabey zugleich die Summe bestimmt, die er verlangt, so will ich auf meiner Seite alles mögliche thun, was ich kann. Dieses Verzeichniß muß genau und wahr eingerichtet seyn, daß es bey dem Fortgang der Sache kann gerichtlich attestirt werden, denn es versteht sich ohne meine Erinnern, daß hinlängliche Sicherheit allemal das erste ist, das man verlangt. Sie, meine gnädige Frau, sagen mir so viel Gutes von dem Herrn von Mirbach, daß ich recht herzlich wünsche, ihm dienen zu können. Empfehlen Sie mich ihm bestens, wenn Sie's vor gut befinden. In meinem ersten Briefe werde ich Ihnen sagen, wohin Sie

---

*) Gotth. Sam. Steinbart (1738—1809) protestantischer Theolog aus Züllichau, schrieb im Sinne der Aufklärung eine damals viel gelesene ‚Glückseligkeitslehre des Christenthums'. (H.)

mir das Verzeichniß schicken sollen, ich gedenke im Monath März von hier abzureisen. Leben Sie wohl, Gnädige, Verehrungswürdige Frau! Ich empfehle mich Ihrer Gnade. Tausend aufrichtige herzliche Wünsche für Ihr ganzes Glück, für Ihre ganze Zufriedenheit erhalten Sie von Ihrem ganz ergebensten Diener und Verehrer

Friedrich Parthey.

Leipzig den 18. May 1779.

Ich fürchte, meine Verehrungswürdigste Freundin! daß Sie lange Briefe zu lesen eben so wenig Zeit haben werden als sie zu schreiben, deswegen will ich mich so kurz fassen, als nur immer möglich ist. Vor einigen Tagen erhielt ich Ihren lieben, theuren Brief; ich bin über Ihren Grafen*) erstaunt, und ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Wenn Sie es nicht selbst wären, die mir sagte, daß alles dasjenige, was man von Schwedenborg je gesagt hat, nichts ist gegen dem, was dieser Wundermann macht, so würde ichs nicht glauben, man möchte mir nun sagen, was man wollte; so aber weiß ich nun nicht, was ich davon denken soll, Sie wissen, welches Zutrauen ich zu Ihnen habe. Das wenige, was Sie mir davon gesagt haben, ist schon genug, mich ganze Stunden nachdenkend zu machen. — Ich handle thöricht! — Ja, nun wünscht ich mir mehr als jemals Freymaurer zu werden! — Indessen, gnädigste Frau! ich muß es gestehen, nach meinen geringen philosophischen Kenntnissen, die ich gesammelt habe, und nach einigen Erfahrungen in der Welt bin ich doch an Ihrem Wundermann noch zweifelhaft. — Verzeihen Sie, gnädige Frau! daß ich davon zu reden mich erkühne, da ich doch beynahe nichts von der Sache weiß, aber ich rede es nun so mit Ihnen in der guten Einfalt, mit aller Redlichkeit meines Herzens und Freundschaft zu Ihnen, und nur von dieser Seite sehen Sie meine — ich weiß nicht, wie ich's nennen soll — unzeitige, unnöthige Sorge an. Lachen Sie auch, wenn ichs verdiene, bedauren Sie mich! thun Sie, was Sie wollen! Das alles hält mich doch nicht zurück, Ihnen zu sagen, daß mir Ihr Wundermann, Ihre Kräfte der menschlichen Seele, Ihr Umgang mit Geistern, und was weiß ich — doch ein wenig verdächtig ist. Sollte es kein Blendwerk, keine Gaukeley seyn? — Betrügerey will und kann ich nicht sagen; aber dann ist es richtig, so bald, als man Geld fodert, da wette ich Tausend gegen eins. Seit ich

*) Cagliostro. (H.)

aus Curland bin, habe ich viel von den Schrepferischen*) Begebenheiten gehört. Ich versichere Sie, der Mann hat auch erstaunende Sachen gemacht, er errichtete auch hier eine neue Loge und sagte, er könnte Geister citiren u. s. w.; und doch war es nichts als Betrügerey und Geldschneiderey, und die ganze Sache nahm ein Ende mit Schrecken. — Und wie gings unserm guten Lavater? — Noch viel Beyspiele könnte ich Ihnen anführen, die aber vielleicht bey dieser Sache ganz am unrechten Ort seyn möchten. —

Also zu etwas andern. Stolzchen hat mir das niederträchtige Betragen von Medem und Lisettchen erzählt. Ob ich gleich dem ersten nichts Besseres zugetraut habe, hätte ich doch nicht geglaubt, daß er so schlecht, so niederträchtig handeln würde. Und Lisettchen Ihre Freundschaft war also nicht, Ihnen Vergnügen, nicht Ihr Glück zu machen? Nein, die Bewegungsgründe waren die Begierden ihres Bruders zu befriedigen. O, das ist traurig! — Es ist freylich kein Wunder, daß Sie mißtrauisch gegen Ihre Freunde werden. . . .

(In dem Schluß des nicht völlig erhaltenen Briefes drückt er seine Zweifel aus, ob ihn der Capellmeister Veichtner in Mitau noch anstellen werde; gern ist er, wenn sie es wünscht, erbötig, nach Hamburg zu gehen).

Leipzig den **) July 79.

Ich antworte Ihnen etwas spät, meine Theuerste, Verehrungswürdigste Freundin! . . . Ich wollte Ihnen gerne etwas von Schrepfern schreiben; und von dieser Sache etwas zuverlässiges zu erfahren, gieng nun nicht so geschwinde, als ich glaubte. Und am Ende weiß ich immer nur Fragmente. Ich will aber deswegen meine Antwort nicht länger aufhalten, aber mein Forschen wird immer noch fortdauren. Theuerste! Ich fühle ganz, welchen Beweis Ihres Zutrauens Sie mir durch die Mittheilung der Geheimnisse von C. gegeben haben! Dies sey statt allen Danks! — Auch statt aller andern Versicherungen könnte es seyn! allein eine Stelle in Ihrem 2ten Brief — die mir aber auch wegen der Aufrichtigkeit, mit

*) Jos. Georg Schrepfer, geb. 1739 in Nürnberg, war in jungen Jahren preußischer Husar, später Kaffeewirt in Leipzig. Er gründete im Gegensatze zu den Freimaurern, die er schmähte und verfolgte, Logen, behauptete, Gold machen und andere Wunder hervorrufen zu können. In Leipzig und Dresden hatte er eine Zeitlang als Geisterbeschwörer großen Zulauf; als er sich als Schwindler entlarvt sah, erschoß er sich 1774 im Rosenthal bei Leipzig. (H.)

**) Offen gelassen. (H.)

der Sie mirs sagen, sehr lieb ist — macht, daß ich ein paar Worte darüber nicht für überflüssig halte. Es ist die Stelle, wo Sie mir so bekümmert treuherzig sagen, Sie hätten sich schon oft Vorwürfe gemacht, daß Sie auf mich ein so ganz unumschränktes Vertrauen setzten. — Es ist wahr, nach den traurigen Erfahrungen, die Sie von den Menschen, von Ihren Freunden gemacht haben, wunderts mich ganz und gar nicht, daß Sie so reden, und ich würde den Beweis von dem, was ich Ihnen gleich sagen werde, der Zeit überlassen und ganz ruhig dabey sein, wenn ich nicht Ihre Ruhe, Ihre Zufriedenheit so sehr liebte; nur deswegen sage ich Ihnen, ich bitte Sie, Liebste Freundin! fürchten Sie nichts von mir! machen Sie sich keine Vorwürfe, dem, der so wie keiner den Werth Ihrer Freundschaft kennt, Ihr Vertrauen geschenkt zu haben! Nichts in der Welt weiß ich überzeugender, als dieses: ehe bin ich fähig, alle Bubenstücke zu verüben, eh' ich mit Wissen und Vorsatz meinen Freunden den geringsten Verdruß, den geringsten Nachtheil verursachen werde. . . .

Nun zu Ihrem Col.*) — Nach demjenigen, was Sie mir von ihm und seinen Experimenten gesagt haben, und nach dem, was ich von Schrepfer gehört habe, sehe ich, daß der erste lange kein so großer Taschenspieler, oder wenn Sie lieber wollen, kein so großer Magikus ist, als der letzte. Das ist nun unleugbar, und Freunde und Feinde von den Schrepferischen Künsten sagen es, daß er erstaunende Sachen gemacht hat, wogegen Col: seine Experimente nur wenig sagen wollen. Sonst haben beyde Historien mit einander sehr viel Aehnlichkeit. Schrepfer errichtete hier eben so eine Loge und citirte Geister auf mancherley Art, die redeten, sich bewegten, jedoch ohne die Füße zu regen. Sie sahen meistentheils wie Dunst aus und hielten immer Arme und Hände kreuzweiß über die Brust. Wenn sie auf seine Fragen antworteten, haben sie ganz hohl geredet, so wie einer, der keinen Zapfen hat. — Bisweilen sind auch seine Geister sehr wüthend gewesen, besonders bei einem Hauptproceß in Dreßden. Da hat er einmal**) den Chevalier de Saxe citirt, der ist mit einem brüllenden Geheul gekommen und hat gar sehr gewüthet; einige sagen, daß man da aber keine menschliche Gestalt gesehen hat, sondern nur eine Säule oder einen Klumpen Dunst, aus der man aber die Stimme des Verstorbenen deutlich hörte, der um Erbarmung bat, daß man ihn doch nicht so quälen

---

*) Cagliostro, damals auch Coljostro geschrieben. (H.)

**) In E. Vehse, Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, Bd. 7, S. 222 u. flgde., ist ein ausführlicher Bericht über die Beschwörung des verstorbenen Chevaliers de Saxe, eines Sohnes Augusts des Starken, im Palais des Herzogs Carl von Curland zu Dresden. (H.)

möchte. Noch eine andre Art von Kunststück hat er gekonnt. In einem finstern Zimmer stellte er die anwesenden Personen in ein wunderschönes Licht, worinnen ihnen sehr wohl soll gewesen seyn; bey einer jeden Person war das Licht verschieden, und dieses konnte er wieder vergehen lassen, wenn er wollte. Auch die Geister sind in verschiedenen Lichtern zum Vorschein gekommen, z. E. in weißen, in dunkelweißen und in heslichen braunen, fast ganz schwarzen Lichte; das sollte nun jedesmal den guten, den mittleren und verdammten Zustand des Geistes anzeigen, worinnen er sich befand. Alle diese Sachen hat er nun mit ganz sonderbaren Ceremonien vorgenommen, die viel ähnliches haben mit dem Beschwören und überhaupt mit der Ceremonie der Katholiken. So hat er mit einem Crucifix die wüthenden Geister gebändiget und abgehalten, viel geräuchert (das hat aber eigentlich im physischen Verstande dazu gehört, und vielleicht waren auch seine Crucifixe magische, magnetische und electrische Instrumente). Er hat ferner lange rührende Gebete gehalten, den Namen Jesu, die Dreyeinigkeit oft angerufen, Kreuze gemacht und hier und da angeschrieben, geweyhte Hostien gebraucht. Ueberhaupt machte er aus den Geheimnissen der katholischen Religion sehr viel, er glaubte auch an Fegefeuer usw.

Ich habe bis jetzt noch selbst mit keinem gesprochen, der dabey gewesen ist, und es gehört auch schon eine sehr genaue Bekanntschaft dazu, von einem Augenzeugen etwas zu erfahren. Einen Capitain von der Artollerie kenne ich, der ist in Dreßden dabey gewesen; er war sonst mein großer Freund, jetzt aber 14 Meilen von mir entfernt. Das meiste von diesem, was ich weiß, hab ich von D. Platner*), Hillern und einem gewissen Pfarrer, von denen ich Ihnen unten noch etwas sagen werde; alle sind in den Hauptsachen überein. D. Platner hat mir viel gesagt, aber auch dabey zugleich, wie das alles natürlich möglich ist. Es geschieht das alles vermittelst vielerley Arten von magischen Spiegeln und gewissen Specereyen, die den Rauch oder den Dunst und die Farben verursachen. D. Platner hat das alles in Paris von einem gewissen Comus gesehen, der auch Bücher davon geschrieben hat. Dieser Comus hat einmal in Beyseyn des D. Platners Heinrich den Vierten auf eine ganz natürliche Weise citirt. Ich konnte D. Platner meine Verwunderung nicht bergen, warum er nicht selbst zu Schrepfern gegangen wäre, da er ihn, wie er mir sagte, verschiedne mal dazu eingeladen hätte. Er antwortete nur darauf, er hätte gefürchtet, unglücklich zu werden oder sein Leben gar zu verlieren; Schrepfer wäre ein verwegener, entschlossner Mann gewesen; er wäre auch hitzig und

*) Damals hochangesehener Prof. der Philosophie und Medizin (1744—1818). (H.)

würde im Augenblicke, da er seine Betrügereyen entdeckt hätte, nicht geschwiegen haben, und da wäre er immer in Gefahr gewesen, daß ihn Schrepfer mit der Terzerol*) vor den Kopf geschossen hätte. D. Platner gestand, daß Schrepfer nach dem, was er von ihm gehört hatte, eine außerordentliche Geschicklichkeit in diesen Künsten gehabt und die Sache sehr weit gebracht hätte. Col: seine Experimente lassen sich nun gegen diesen sehr leicht erklären; das, was er gemacht hat, ist alles durch die Optick möglich. — Und wie leicht ist es nicht, einem kleinen Jungen von 5 Jahren etwas vorzumachen, denn schwangere Frauens werden sich wohl dafür hüten. Von unsrem seligen Fritz wird er wohl das Gemählde gesehen und die Figur danach gebildet haben? Ich habe sehr gewünscht, daß Sie mir von Fritz seiner Erscheinung etwas weitläufiger geschrieben hätten. Warum Sie dann mich nicht citiren lassen? oder eine andre fremde, ihm ganz unbekannte Person? — Kann er nicht schon einmal in Curland und in dem von ihm abgezeichneten Walde gewesen seyn? Das allersonderbarste ist, daß er prophezeyt hat! — Schrepfer war bey seinen großen Künsten doch noch so klug, dieses nicht zu thun. Versprechungen und Versicherungen (ohngefähr des Inhalts, wie Coliostro seine) machte er seinen Freunden genug, die er zuletzt damit erfüllte, daß er sich mit einer Pistole vor den Kopf schoß. Ferne von mir, von Coliostro ein gleiches zu muthmaßen; aber Sie werden sehen, Gnädige Frau! durch die Nichterfüllung seiner Weissagungen wird seine ganze Sache lächerlich werden. Unterdessen liebste Freundin! rathe ich Ihnen, daß Sie ein aufmerksames Auge auf Großmama haben und auf das, was um sie herum vorgeht; was ist solchen Leuten zu viel, durch hundert unbegreifliche Wege und Kunstgriffe ihre Prophezeyhungen wahr zu machen?**) zumal wenn es Einfluß auf seine Absichten hat. Darauf kommt es nun an, und diese werden sichtbar werden über kurz oder über lang, nachdem es seine Verfassung erheischen wird. Vielleicht geschiehts auch nicht; wenn er an anderen Orten seine Rechnung findet, ist er hier allein großmüthig gewesen. —

Gnädigste Frau! verzeihen Sie meiner sorgenden Freundschaft! Ich weiß wohl, Sie sind immer klug und vorsichtig, aber mir ist so bange für Sie, ich kann mich des Gedankens nicht enthalten, Sie sind auf irgend eine Art in Gefahr, ich bitte Sie, Theuerste, nehmen Sie sich ja in Acht! ich wünschte, daß Coljostro gar niemals wieder nach Curland käme! —

Doch ich urtheile vielleicht, wie der kleine Peter. Aber ich muß Ihnen

*) Üblich ist die Form das Terzerol. (H.)

**) S. S. 17 seine Prophezeiung, die ihn verächtlich behandelnde Frau Starostin von Korff werde innerhalb eines Jahres tot sein. (H.)

bey der Gelegenheit sagen, was mich auf die Gedanken gebracht hat. Man erzählte mir unter anderem, daß der Wirth im größten Gasthof in Dreßden, der Wirth im Hotel de Pologne, Herr Hesse, ein bekannter Mann in Sachsen, bey Schrepfer seinen Geisterbeschwörungen den Verstand verlohren hätte und in einer völligen Melancholie noch einige Jahre gelebt hätte, bis er endlich gestorben; von einigen ist mir aber das Gegentheil gesagt worden. Hernach erzählte man mir auch, daß eben der gedachte Capitain von der Artollerie von der nehmlichen Sache taub geworden wäre. Von dem weiß ich aber, daß er schon ein wenig taub war, da ich ihn kannte; da läßt sich also leicht schließen, woher die Sage kommt. Es ist ganz richtig, Colsjostro hat hier bey einem Freymaurer logirt, im Hotel de Baviere. Er hat sich aber hier nicht ausgezeichnet, als durch sein und seiner Frauen gutes Ansehen. Im Hotel hat er befohlen, daß sein Bedienter so gut, als er, müßte gehalten werden. Man hat sich gewundert, warum er seiner Gemahlin kein Mägdgen hält; sonst hab' ich nichts von ihm erfahren können.

Von Gaßnern*) weiß ich nichts, als was Lavater an Pfarrer Hahn gesagt hatte, und dieser vertraute es mir, denn ich hatte mehr Herz, diesen, als Lavater, zu fragen! — Lavater hatte wirklich seine Reise nach Bayern ganz allein Gaßners wegen gemacht und ist wirklich mit der Ueberzeugung zurücke gekommen, daß Gaßner die Gabe hat, Krankheiten zu heilen oder böse Geister auszutreiben; mit Gaßner seinem Charakter war er nicht zufrieden gewesen — denn er soll das Vergnügen einer guten Tafel sehr lieben — und hatte immer sehr bedauert, daß Gaßner diese Gabe vernachlässigte; wenn er wollte, würde ers sehr weit bringen können. Wenn Gaßner jemanden helfen oder beschwören soll, verlangt er weiter nichts, als den festen, gewissen Glauben, daß eine böse, überirdische, unsichtbare Macht Einfluß auf den Menschen hat, die ihm dieses Uebel zugefügt; und jedesmal, ehe er seine Beschwörungen anfängt, thut er an den Kranken diese Frage; wenn nun der Patient diesen Glauben nicht hat, ist ihm auch nicht zu helfen. — Noch etwas merkwürdiges muß ich Ihnen sagen:

---

*) Der 1727 im Vorarlberg geborene Joh. Jos. Gaßner wurde Pfarrer zu Klösterle im Bisthum Chur und erregte durch Teufelsbannen und geistliche Wunderkuren ungeheueres Aufsehen. Als Gast des Bischofs von Regensburg trieb er 1775 u. 1776 zu Ellwangen in Bayern lange sein Wesen und hatte Zulauf von Tausenden von Gläubigen. Lavater, der auch für diesen Gaukler eine Vorliebe besaß, hatte ihn 1778 in Augsburg aufgesucht. Gaßner starb 1779, nachdem ihm Kaiser Joseph II. und mehrere aufgeklärte weltliche und geistliche Fürsten seine „Heilungen‘ untersagt hatten. S. Sierke, Schwärmer und Schwindler des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1874 S. 222 flgde. (H.)

Lavater hatte viele Jahre einen trocknen, beständigen Husten, den er und keine Aerzte, die er um Rath fragte, nicht zum aufhören bringen konnte, so viele Mühe auch angewendet wurde. Dieser Husten nun hat sich ganz verlohren seit seiner Reise zu Gaßnern. Ob er sich hat beschwören lassen, hat er nicht gesagt; es kann auch wohl von der Reise seyn. Glauben Sie nun davon, was Sie wollen, Sie sind eine Seherinn und nehmen ganz gewiß das erste, ich wette! Erlauben Sie einem ungläubigen Profanen, noch etwas zu sagen. Man hat nehmlich entdeckt, auf was für Art Schwedenborgs Geisterhistorien natürlich zugegangen sind: Die Unterredung mit der Königin und ihrem Bruder hat Schwedenborg von einem Bedienten erfahren, der sich wegen eines Liebeshandels mit der Königin Kammermädchen im Zimmer hatte verstecken müssen. — Den Brand in Stockholm konnte er zu der nehmlichen Stunde in Kopenhagen recht gut wissen, weil er mit einem Menschen verabredet hatte, daß dieser um die bestimmte Stunde ein Haus in Stockholm anstecken sollte. — Und warum müssens Geister seyn, die mir sagen, wo ein Mann, den ich genau kenne, seine Quittanzen **), seine bezahlten Obligationes verwahrt? —

Ich höre Sie seufzen, gnädige Frau! ich sehe Sie die Augen gen Himmel heben, so wie ein frommer Christ, dem man seine Bibel und die Predigt seines ehrwürdigen Pfarrers verdächtig macht. Beten Sie doch auch für mich, Seherinn! daß mir die Augen geöffnet werden! — — In diesem Briefe kein Wort mehr von Geistern; sie möchten mir sonst einen Possen spielen . . .

Wo haben Sie denn, liebste Freundin, die Meinung hergenommen, daß wir uns in jenem Leben nicht finden, nicht kennen werden? Das ist ja eben so viel als Unsterblichkeit der Seele nicht glauben; o was für ein Betrug wäre das! nein, nein, alles widerspricht diesem freuderaubenden Gedanken. Ich wußte wahrhaftig nicht, ob ich meinen Augen trauen sollte, als ich das, von ihrer Hand geschrieben, in Blessig seinem Briefe las. Den Gang Ihrer Seele muß ich hier wissen. Nimmermehr kann ich mirs vorstellen, Ihr größter Lieblingsgedanke sollte auf einmal so ganz verschwunden seyn? Das kann ich mir nicht denken. —

Haben Sie gehört, daß Hartmanns hinterlassene Schriften in Gotha herausgekommen sind? Ein gewisser Wagenseil hat sie herausgegeben. Ich bin sehr begierig, sie zu lesen.

---

*) Emanuel Swedenborg, geb. 1688 in Stockholm, gest. 1772 in London, Verfasser vieler mystischer Schriften, Gründer einer damals weitverbreiteten Sekte. (H.)

**) Älteres Wort für Quittung. (H.)

Ihre Walmar habe ich dem hiesigen Theaterdichter Bock*) zu lesen gegeben, Sie werden ihn aus seinen Schriften kennen; er sagte mir das, was ich vermuthete, daß es für das Theater ganz und gar nicht wäre, aus Gründen, die ich Ihnen schon in Curland sagte; er bewunderte die feinen Empfindungen des Verfassers und errieth es, daß es ...

(Hier fehlt ein Briefbogen) ...

Es thut mir leid, daß ich Ihnen kein Lied für Ihre Loge**) schicken kann. Versprechungen hab ich genug, aber keiner erfüllt sie. So versprach mir Pfeffel gewiß, einige zu schicken. Noch ein artiger junger Mann in Stuttgard, Professor Schwabe***), hält auch nicht Wort. In Creissteuereinnehmer Weiße kann ich nicht dringen, weil er das Fieber hat; seit 14 Tagen ist er auf dem Lande. Wie wäre es denn, wenn Sie an den letztern ein paar Zeilen schrieben? es ist ein allerliebster Mann; wenn er nur bald wieder in die Stadt käme! Zollikofer ist auch auf dem Lande und kömmt nur Sonntags in die Stadt, wenn er predigt, und dann ist allemal, wenn er gepredigt hat, seine Stube gedrängt voll von den größten reichen Männern.

D. Platner hab' ich einige male gesprochen! Gnädige Frau! o das ist ein Mann, der gelesen und gedacht hat. Ich höre zu meinem innigsten Seelenvergnügen 2 Collegia bey ihm, eines über Logick und Metaphysik oder Philosophie überhaupt, und das zweite über die Moralphilosophie, worüber er ein eigen Lehrbuch in diesem halben Jahre bogenweise herausgiebt. Sein Vortrag, seine Beredsamkeit geht nun über alles; niemals geh ich ohne Bewundern von seinem Lehrstuhl, wie er die trockensten, abstracktesten Dinge so angenehm zu machen weiß. Es ist nur ewig Schade, daß man ihn und noch andre große Männer im Privatumgange nicht recht genießen kann; sie sind alle zu sehr beschäftigt, und der Zulauf ist zu groß, außerdem ist Dr. Platner Mitglied in der medicinischen Fakultät. Es ist mir immer ein eignes Schauspiel, und es würde es Ihnen gewiß auch seyn, so eine Akademie zu sehen, wie Leipzig ist. Wenn sich so nach Verfluß jeder Stunde 1000 Studenten auf den Gassen durchkreuzen, eine Parthie diesen und jene wieder einen andern Lehrer sucht; das ist besonders auffallend, wenn sich Mittwochs und Sonnabends D. Platnern sein Collegium über die Medicinam forensem oder über die medicinische Policey (das er öffentlich liest und das ich auch mit höre) endiget; da kömmt nun so ein

---

*) Joh. Chr. Bock dichtete, längere Zeit in Hamburg lebend, auch für den berühmten Schauspieldirektor Fr. L. Schröder. (H.)

**) Loge d'Adoption, von Cagliostro für Männer und Frauen gegründet. (H.)

***) Prof. J. J. Schwabe, Herausgeber einer moralischen Wochenschrift für Freimaurerei. (H.)

ganzer Schwarm von 400 Studenten auf einmal heraus. Auch in dem Hörsaale ist es ein schon ein sehenswerther Anblick, wenn man so 400 Jünglinge sieht (wobey wahrhaftig viel schöne Gesichter sind) die mit der größten Stille, mit der größten Aufmerksamkeit ihrem beredten Lehrer zuhören, der sie auch bey den bekanntesten, gemeinsten Sachen dabey zu erhalten weiß. Wenn es nun geendigt ist, ziehen sie dahin wie ein Strom — endlich zertheilt er sich. — Dort gehen nur noch einige in lustigen langen Reihen, lachen und beginnen allerhand Schwänke; dort sieht man noch stillere kleine Haufen; — hier zwey Freunde an einander gekettet, die, über die Meinung ihres Lehrers getheilt, sich vertraulich belehren oder sich auch ihr gestriges Glück bey ihren Mädgen erzählen. So verliert sich allmählich das Getümmel, indem sie sich in den Hörsälen andrer Lehrer wieder versammeln. Ich versichere Ihnen, gnädige Frau, es ist kein besser Leben als auf der Akademie.

Wenn Professor Funk diesen Winter eine Gesellschaft Studenten bekommt, die ihm seine Unkosten und etwas für seine Mühe bezahlen, will er ein Collegium lesen, wo er Schrepfern seine Künste alle nachmachen wird. Was sagen Sie dazu? — Und was wird nun aus Ihrem Citieren? — Schon bin ich wieder bey den Geistern? — Wer weiß, was ich mir durch meinen Unglauben noch zuziehe! . . .

Leipzig den 18. November 1779.

Gnädigste Frau! Mir ist wie einem Träumenden, ich falle aus einem Traum in den andern! Hier hab' ich nun 4 verschiedene Briefe von Ihnen vor mir liegen, großer Gott! was das alles für Nachrichten sind! Wer kann die wunderbahre Führung Gottes begreifen! Und gleichsowohl läßt er uns hienieden schon so viel in seinem Alphabeth lesen! Ja, ja, Theurste Freundin! daß die Wunder so alltäglich werden, ist eins der größten Wunder!

Ich weiß nicht, gnädige Frau, wo ich zuerst anfangen soll, Ihnen zu antworten; es geht alles in meinem Kopfe durch einander.

Die Nachricht von Dorchen war mir Erstaunen; ich kann jetzt nichts weiter dazu sagen. Der russische Hof macht mir bange; wird es die Kayserinn erlauben? es ist ja wider seine, des Herzogs Ehescheidung öffentlich in Zeitungen protestiert worden. Doch Sie müssen das besser wissen, weil Sie so ganz gewiß und zuversichtlich davon sprechen. Ich tappe überall im Finstern und renn' allenthalben an; ich muß noch sehr viel

erfahren, eh' ich mir das alles erklären kann. Was werden Sie mir nicht alles zu sagen haben! — Ich übersende Ihnen hier den Brief an Dorchen; er gefällt mir nicht, er ist abscheulich steif. Ich mußte mich zwingen, den natürlichen Ton anzunehmen, in dem ich sonst gewohnt war, mit ihr zu reden; die Herzogin war mir schon im Kopfe. Es ist doch sonderbahr mit den dummen Vorurtheilen. — Wenn ich die Wahrheit sagen soll und wenn ich auf mein Vergnügen allein Rücksicht nehme, springt Dorchen für mich zu hoch; für mich ist sie nicht Dorchen mehr. Wenn ich sie nur noch einmal als Schwester ihrer Brüder und der besten Lotte und als meine Schülerin hätte sprechen sollen! aber da werd' ich stehen vor der Herzogin und mich bis auf die Erde bücken müssen! Doch wenn sie nur glücklich ist, das geht meinen Wünschen weit vor! Das war nur so à la Parthey geredet! — . . . .

Vor Ostern wollte ich von hier abreisen, über Weimar, Dessau, Braunschweig nach Hamburg gehen und alsdann von Lübeck zu Schiffe nach Curland kommen . . .

Ich warte recht sehr auf einen Brief an Weiße. Sobald ich diesen Brief geendiget habe, will ich Ihre Lieder durchsehen und sie dann an Weiße zeigen; vielleicht bekomme ich die nächste Woche den Brief an ihn. Ich werde das alles, was Sie wegen der Lieder sagen, so gut als möglich besorgen.

Mit Platnern hab' ich wegen Coljostro wieder eine lange Unterredung gehabt. Er bleibt dabey, daß es natürlich ist, entweder Kunst oder abgeredte Sachen. Ich wünschte, daß Sie alles aufsetzten, was Sie wüßten. Platner ist ein herrlicher, edler Mann, bey dem risquirt man nicht das geringste, das kann ich Sie heilig versichern; der Mann hat einen prächtigen philosophischen Charakter. Er fiel unter andern darauf, ob der Vater des Kindes nicht in Coljostro sein Intresse wäre mitgezogen worden, und sagte, daß man bey solchen Sachen die geringsten Kleinigkeiten nicht genau genug bestimmen könnte, um von weitem richtig darüber zu urtheilen. Wenn Ihnen die Mühe nicht verdrießt, Gnädige Frau, ich versichere Ihnen gewiß, daß Sie nicht das geringste dabey risquiren sollen. —

Ich will einen Versuch machen, wie weit ichs mit der Freymaurerey bringen werde. Der Wunsch meines Herzens ist es längst gewesen. Ich bin nur nicht dreust genug, jemanden um etwas zu bitten.

Vielleicht schreib' ich Ihnen kommende Woche durch Stolz ein paar Zeilen über Ihre Briefe. Sie sind herrlich; ich habe sie nicht genug lesen können. So viel reiner gesunder Menschenverstand bey so vieler Empfin-

dung! — Ach, was werden Sie mir nicht alles erzählen müssen! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mir meine Brust schwillt bey dem Gedanken des baldigen Sehens! —

Die Strümpfe und die Pfefferkuchen sollen Sie recht gut haben, aber nicht eher, als im Frühjahr. Und vielleicht bin ich selbst der Ueberbringer, denn ich werde wohl mit dem ersten Schiffe nach Curland kommen. Nur daß ich so geschwind kommen soll, macht mir Sorge . . .

(Das Ende dieses und der Anfang des nächsten Briefes fehlen).

Leipzig (Dezember 1779).

. . . Pr. Seeger kenn ich auch. Aber Weiße und Platner noch genauer. Bei Bause*) bin ich auch oft. — Das sind nun alles Originale, wie Sie sich leicht vorstellen können. Alle Mittwochen speisen 24 der besten Gelehrten und Künstler zusammen. Ich habe die Freyheit, auch dahin zu kommen, und ich würde diese Gesellschaft niemals versäumt haben, wenn mich nicht ökonomische Umstände abgehalten hätten; aber ich versichere Ihnen, es ist mir allemal recht sauer worden, davon zu bleiben; denken Sie sich nur diese Gesellschaft! Ich muß sagen, daß sie mich alle recht lieb haben; und jetzt habe ich besonders ein Ansehen bekommen, da man erfahren hat, daß die junge Herzogin meine Schülerin gewesen ist. Sie prophezeyen mir alle ein großes Glück, weil sie die Umstände in Curland nicht so genau wissen; indessen sag ichs keinem Menschen, daß ich als Musikus nach Curland gehe.

Platner ist kein Freymaurer, dazu ist er zu sehr Philosoph. — Von Weiße erhalten Sie hier einen Brief. Sie werden sehen, daß er zu dieser Zeit Ihre Lieder noch nicht hatte. Ich mußte ihn erst ganz kennen und gewiß seyn, daß Sie nichts dabey verlören, wenn ich sie ihm zeige; denn ich muß Ihnen nur sagen, Verehrungswürdigste Freundin! ich glaube nicht, daß Neander in diesem Stücke aufrichtig gewesen ist; und so gut, als ich Weißen kenne und so ein vortrefflicher Mensch er ist, so zweifle ich doch, daß ich Sie in der Stunde recht lieb gehabt habe, da ich mit ihm davon sprach und sie ihm zeigte. Indessen hab' ich der Sache eine ganz andre Wendung gegeben; wenn die Lieder sollen gedruckt werden, müssen Sie auf alle Fälle nichts davon wissen, und wenn die Lieder auch

*) Joh. Friedrich Bause, geb. 1738 in Halle, gest. 1814 in Weimar, lebte Jahrzehnte in Leipzig als Professor der Kupferstechkunst an der Akademie und hat namentlich viele Graffsche Porträts in Kupfer gestochen, darunter viele von den in diesen Blättern genannten litterarischen Größen. (H.)

noch vortrefflicher wären; daher fällt die Zueignungsschrift an Neander ganz weg; davon hab' ich auch Weißen nichts gesagt.

Von der Bekanntschaft mit großen Gelehrten bey einer Durchreise und auf ein paar Stunden wäre auch viel zu reden. — Campe ist nicht mehr in Dessau.*) — Lessing muß man nicht genau kennen, wenn man ihn lieben soll; er hat keinen Freund und will auch keinen haben. Er hat wenig oder gar keine Empfindung; darum liebt er auch keine Musik. Er war in Leipzig gewesen, als die Mara**) Concert gegeben hatte; er geht Weiße zu Gefallen mit hin, aber unter der ersten Arie läuft er wieder weg. — Eigentlich hätte ich Ihnen dieses nicht erzählen sollen; ich war einen ganzen Tag traurig, da ichs hörte.***)

Gnädige Frau! Sie dürfen auf alle Fälle Stolz nicht zu sich nehmen. Jetzt kann ich Ihnen meine Gedanken über diesen Punkt nicht sagen; es ist zu weitläufig; aber ich bin sehr unzufrieden mit ihr, daß sie darauf dringt, bey Ihnen zu leben. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll! — Ueber den Punkt, daß ich ihr soll geschrieben haben, Sie, meine gnädige Frau, würden reichlich von Reck versorgt, verantwort' ich mich gar [nicht]; wer kann sich so etwas denken! — Ich bedaure das arme Mädchen von Herzen; sie verdient wirklich ein besser Schicksal; aber sie hat sich auch gar nicht rathen lassen . . .

Ich habe doch noch so manche Sorge um die Herzogin und halte es immer für kein großes Glück. Was soll ich besonders von der Protestation der russischen Kayserinn denken? Auf diese werden die Kinder der jungen Herzogin niemals auf die Erbfolge Anspruch machen können. Es gehen mir noch allerhand solche Sachen im Kopfe herum, die sich nicht gut schreiben lassen . . .

F. P.

Leipzig den 8. Februar 80.

. . . Den 4. Jan. wurde ich als Freymaurer aufgenommen, aber ich bin noch eben der Mensch, der ich zuvor war; noch weiß ich ganz und gar nichts, als daß es eine Sache ist, die Geld kostet . . .

Fr. P.

---

*) Joachim Heinrich Campe (1746—1818) hatte die Leitung des Basedowschen Philanthropins 1777 niedergelegt und war nach Hamburg gegangen. (H.)

**) Gertrud Schmeling, verehelichte Mara, (1740—1833), eine hochberühmte Sängerin, 1766—1771 in Leipzig; wie von vielen, so auch von Goethe verherrlicht. (H.)

***) Erich Schmidt, Lessing I, S. 168, sagt, daß Lessing, der selbst nur wenig Klavier klimperte, am Berliner Opernhause mit seiner italienischen Musik verächtlich vorübergegangen sei. (H.)

Leipzig den 11. Febr. 1780.

. . . Ich kann es dem Herzog und Beichtner nicht verdenken, daß sie glauben, es geschieht mir durch ihren Ruf in die herzogliche Capelle eine Wohlthat. Im Grunde ist es doch wahr, denn ohne diese Stelle würde ich Sie, meine verehrungswürdige Frau, doch schwerlich wieder gesehen haben. Sie wissen es, daß ich um eine Versorgung, die wohl eben so gut war, niemals in Verlegenheit gewesen bin. Nur vorige Woche hatte ich wieder Gelegenheit, als zweyter Sekretair mit dem Sächsischen Gesandten nach Spanien zu gehen . . .

Ich bin noch ein sehr profaner Maçon und kann mit nichten über Sie lachen; zweifle aber doch, daß ich jemals die Maçonnerie mit Ihnen für die höchste Weltweisheit halten werde; noch weniger glaube ich, daß die Magie einigen Einfluß dazu hat. Noch ehe ich Freymaurer wurde, hat mir dieses der Meister ausdrücklich gesagt, daß ich dieses ganz und gar nicht erwarten dürfe. Platner wird in seinem Leben nicht Maçon; er ist seiner Sache zu gewiß, das ist, er glaubt, daß die Freymaurer kein Geheimniß haben und haben können, da kennt er die Natur der Dinge und der Menschen zu gut. — Ich will noch einmal von C. mit ihm sprechen, ob ich gleich im voraus weiß, was er sagen wird: daß man nehmlich solche Sachen selbst sehen muß, um darüber zu urtheilen. Er hat zu wenig historischen Glauben (und kann ihn auch als Philosoph nicht haben) ist zu sehr Zweifler und sagt immer: d a s kann s o zugehen und d a s s o . . .

Der Kreissteuereinnehmer W e i ß e hat nunmehr Ihre Lieder verbessert und verändert, und damit sie schicklich in die Welt treten können, und Sie ganz uninteressiert dabey zu lassen, wird sie Hiller in Musik setzen und sie Ihnen zueignen. Sie haben also an der Bekanntmachung gar keinen Antheil, und alles fällt auf Hillern, im Fall man ja etwas dawider zu sagen hätte. Sagen Sie mir, ob Ihr Name in der Zuschrift soll ganz genannt werden, oder soll es abbrevirt seyn? . . . Jetzt sind Sie nun, nehmlich durch Ihren letzten Brief, bey Weiße und Hiller ganz aus der Affaire. Ihr Brief an Weiße ist schön, und gar nichts ist dawider einzuwenden. Er wird Ihnen bald antworten, und sobald ich den Brief habe, schick ich ihn gleich und schreib ein paar Zeilen. Heute in der Dämmerung einige Stunden, da ich Ihren Brief erhalten hatte, war er 2 Stunden bey mir, und da haben wir recht viel geplaudert; es ist ein herzensguter Mann . . .

Der Verfasser der Geschichte des Herrn von Morgenthau ist der D. Jung, Professor auf der Cameralschule zu Lautern und der Verfasser von Stillings Leben. Sie haben recht, daß manches dawider einzuwenden ist, aber demohngeachtet muß man ihn lieben . . .

Es ist mir doch ein wahres Leiden, daß Sie so lange auf Briefe von mir gewartet haben und daß selbst die junge Herzogin Antheil daran genommen hat. Sie ist also wirklich noch ganz die gute edle Doris? — Wissen Sie, meine gnädige Frau, ich habe da einen sonderbaren närrischen Einfall; so ist's nun mit dem Menschen; wenn er einen Finger hat, will er die ganze Hand. Von Herzen wünscht' ich ein paar Zeilen von der Herzogin, daß ich doch auch sagen könnte, eine Herzogin hat an mich geschrieben. Ich wollte sie nicht selbst darum bitten; und ob es gleich ebenso albern ist, daß ich Sie zur Fürsprecherin erwähle, so bin ich doch bey diesem Wunsch wie ein Kind nach einer Näscherey. Dafür haben Sie aber auch die Gewalt, mich eben so zu strafen . . .

Friedrich P.

Frau von der Recke an Friedrich Parthey.

Mitau d. . . Merz 1780.*)

Sie wünschten einen Brief von der jungen Herzogin — nun — da ist er! — Sie werden in selbigem unsre alte Doris ganz wieder finden. Auch hab ich heut mit ihr ein vertrauliches Gespräch gehabt, in welchem ich sehr mit ihr zufrieden war. — Sie, gute Seele, waren mit der Inhalt von selbigem. — Wir durchliefen unsre Vergangenheit, und sie sagte mir mit aller Aufrichtigkeit von ihrer Geschichte mit Taube. Sie wollte Ihr Urtheil von ihrem Betragen gegen Mirbach, und wir sprachen sehr offenherzig über alles . . .

Die junge Herzogin lebt als Eh Frau sehr glücklich, denn der Herzog liebt sie außerordentlich; aber ich muß es auch wieder zu ihrer Ehre sagen, daß sie sich ganz ausnehmend in seinen Charakter zu schicken weiß. Sie wissen es selbst, daß Sie sonst ein sehr flüchtiges und äußerst lebhaftes Mägdgen war — aber nun ist sie eingezogen, daß sie sich allen Umgang mit dem andern Geschlecht versagt und einzig nur darauf sinnt, sich ihrem

---

*) Datum fehlt. (H.)

Gemahle werth zu machen. Denn er scheint mir zur Eifersucht geneigt zu seyn . . .

Eine Geschichte, die ich noch mit der jungen Herzogin in diesen Tagen gehabt habe und die ihr viel Ehre macht, muß ich Ihnen doch noch melden. Sagen Sie ihr doch in Ihrem Briefe einen verdienten Lobspruch darüber: Eine arme Predigerstochter, die bey meiner Großmutter als Haushälterin engagiert war und nach 8 Tage von ihr unschuldigerweise verstoßen und mit Grausamkeit begegnet wurde, die aber dabey vielen Verstand, Empfindung von wahrer Ehre, Rechtschaffenheit und Tugend hat und in der äußersten Armuth ist, die hatt' ich — soviel in meinem Vermögen war — unterstützt. Ich erzählte der jungen Herzogin diese ganze Geschichte, die einen großen Aufschluß im Gange der menschlichen Seele giebt, ausführlich. Ihr gutes Gesicht wurde allmählich mit edlem Unwillen und Mitleiden bedeckt, sogleich gab sie 20 # für die Unglückliche und noch 6 Rth., denn diese 6 Rth. war sie meiner Großmutter schuldig! . . . Lassen Sie mich und unsere junge Herzogin nicht lange auf Antwort warten.

Lotte.

Frau von der Recke an Friedrich Parthey.

Mitau den 13. Merz 1780.

. . . Freund, wir wollen beyde aus dieser Begebenheit Weißheit auf die Zukunft schöpfen. Ich will drüber wachen, meine angebohrene Schnelligkeit zu unterdrücken, und wir wollen uns beyde die Regel festsetzen, nie in der ersten Bewegung der Seele zu handeln. Und dann — lieber Parthey! — Mißtraun gegen Menschen ist durchaus nöthig, wenn man nicht alle Augenblicke den Kopf zerstoßen will. Nie müssen wir nach unseren Herzen andere beurtheilen, jeder hat einen eignen Gesichtspunkt, aus dem er handelt, nur ist unter den Edlen eine gewisse Verwandtschaft der Seele, wie unter den Unedlen auch. Doch ist der erste Haufe so klein, so klein — ich würde darüber weinen, wenn der Gedanke mich nicht aufrichtete: Gott ist die Liebe, unser aller Schöpfer und wird einst alles zum bessern Glücke reifen lassen. — Freylich! könnten wir hier schon seelig seyn, wenn wir nur weise wären. Aber die wenigsten arbeiten an der Verbesserung ihrer selbst, und darum sehn wir so viele Unglückliche in dieser

Welt. Und wenn dann nun einige von uns nach Würde der Seele streben, so wollen wir diesen Eifer auch in andren finden und fallen voll dieser Erwartung beynah immer von einer gewissen Höhe herunter. Jeder baue sich selbst an und schränke seine Prätensions auf andere ein. Hat man höchstens ein bis zwey Freunde, so danke man Gott, freue sich und betrachte die andern mit Gleichgültigkeit, doch nicht mit ausschließender Menschenliebe. Lieber Parthey! Ich bin schon oft von einer gewissen Höhe heruntergefallen und dennoch nicht sicher, abermahls durch Flittertugend getäuscht zu werden, aber täglich predige ich mir das vor, was ich Ihnen hier sage. Diderot hat Recht, Freundschaft und wahre Tugend sind in Palästen seltner, als in niedren Hütten anzutreffen. Denn die sogenannten vornehmen Leute entfernen sich zu sehr von der edlen Einfalt der Natur, als daß sie würklich glücklich seyn und Glückliche machen könnten. Sie werden es wohl auch nicht wissen, daß mein Vater mit allen seinen gebohrnen und noch zu gebohrnenden (so!) Kindern vom Römischen Kaiser in gräflichen Stand erhoben ist. Daß diese Frazze mich ärgert, können Sie sich leicht denken, weil ich diesen leeren Schall für eine Klippe halte, an welcher die unerfahrenen Herzen meiner Brüder scheitern können. Ohne noch eine gewisse Festigkeit der Seele und einen richtigen Blick über wahre Würde und wahres Glück zu haben, gewöhnen sie sich in lehrem Tande ihren Wert und ihre Freude zu suchen. . . .

Schreiben Sie unsrer jungen Herzogin recht viel, recht herzlich — Ihre Gedanken über die Pflichten ihres izzigen Standortes und was Sie sonst noch wollen. Vergessen Sie gewissermaßen die Herzogin und schreiben Sie an Doris. — Stolzchen ist schon in Doubenalk, aber ihre übertriebenen romanhaften Ideen dauern noch immer fort, sie hat hundert Projecte, wie unmögliche Dinge möglich zu machen wären. Suchen Sie ihr nicht durch Briefe den Kopf zurechte zu sezzen. Aber wenn Sie in's Land kommen, so besuchen Sie sie in Doubenalk, denn es liegt an der Libau'schen Straße; schreiben Sie ihr dies in einem sehr freundschaftlichen Briefe, dadurch gewinnen Sie Gewalt über ihre Seele und können alsdann zu ihrem richtigeren Blicke in der Welt besser beytragen. . . .

Ich habe in Zeit von 2 Wochen 2 ganz allerliebste Briefe von Fritz Stolberg erhalten, auch ein gar herrliches Gedicht, welches er auf den Tod seiner liebsten Freundin Emilie Schimmelmann*) gemacht hatte. Das können Sie sich wohl denken, daß dieser Briefwechsel mir Freude ist.

---

*) Gesam. Werke I 260. Am 15. Februar hatte Stolberg aus Kopenhagen an Voß geschrieben: Meine süsse Freundin, meine Schwester Emilie ist todt. (H.)

Könnten Sie diesen Mann doch auch kennen lernen! Hamburg ist nicht weit von Kopenhagen, wie wär's, wenn Sie hinübergingen. Meld ichs ihm, daß einer meiner liebsten Freunde ihn besuchen wird, bin ich gewiß, daß Ihr Euch lieben und gefallen werdet, denn aus seinen Briefen erkenne ich einen gar herrlichen Zug der Seele. Mit Sieveking in Hamburg werden Sie sich auch freuen. Weiße ist ein lieber, seelenguter Mann, Parthey! seine Bekanntschaft ist ein großes Geschenk, welches Sie mir gemacht haben. Ich will diese pflegen und seine Freundschaft zu verdienen suchen. Ich muß es Ihnen gestehen, daß ich schon oft über meinen Einfall, meine Lieder den Augen des Publikums darzustellen, erröthet bin und nichts so herzlich als die Unterdrückung derselben gewünscht habe. Aber nun, da ich sie einer solchen Seele anvertraut habe, nun bin ich über ihr Schicksahl ganz sorgenlos. Mit welcher bescheidenen Güte schreibt er mir, daß er sie verbessert hat. Der liebe Mann! jede Stelle seines Briefes ist Abdruck edler Menschheit — äußerste Bescheidenheit bey so viel Würde der Seele. Ich habe also bey unsrer ersten Bekanntschaft doch nicht unrecht gehabt, daß ich Sie für seinen Verwandten gehalten habe. Ihr seid doch wenigstens Seelenverwandte, und das sind auch die eigentlichen Verwandtschaften! Sie wissen es, daß ich nach der Würde strebe, mich auch in der Art zu Eurer Schwester erheben zu können . . .

In Hamburg müssen Sie recht viel mit Klopstock umgehn . . .

Lotte.

Frau von der Recke an Friedrich Parthey.

Mitau 16. Merz 1780.

. . . Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie unserm Weiße meinen und meines seeligen Fritz in Kupfer gestochnen Schattenriß in meinem Rahmen gäben. Sie haben ja ohnehin mein Gemälde, werden mich selbst bald sehn und dann wieder einen ähnlichen Schattenriß aus meinen Händen erhalten. Vergessen Sie nicht, mir aus Leipzig ‚die Freymaurer-Bibliothek' und den ‚Flammenden Stern'*) mitzubringen, auch unsers Weißens Trauerspiele und wo sonst noch etwas wichtiges zu haben ist . . .

*) Eine Zeitschrift, die nach einem Zierat der Loge, dem Symbol des höchsten Wesens oder des Lichts der Wahrheit, genannt war. (H.)

Frau von der Recke an Friedrich Parthey.

Mitau den 23. Merz 1780.

... Glauben Sie doch nun gewiß, daß Ihre Briefe mir Freude sind, und schreiben Sie mir nur getrost recht fleißig, es mag kommen, wie es wolle. Sehn Sie, lieber Parthey, ich muß wieder mit Ihnen zanken! Was sagen Sie da von bezahlen? — Ist das wohl hübsch? — Pfuy! Es klingt viel ärger, als wenn Sie mir sagen: ‚Gnädige Frau! ich habe Geld nöthig.' — Hören Sie, gute Seele, so lange ich mehr, als Sie, zu verzehren habe, so lassen Sie sich nicht träumen, mir einen Heller wiedergeben zu wollen; sobalde Sie aber einmal reicher, als ich, werden, so werde ich von Ihnen jede Gabe mit Freuden entgegennehmen ...

Ueber die Maçonnerie werden wir nun mehr sprechen können. Ich will Ihnen nur so viel sagen, ich freue mich herzlich, daß Sie es sind, so prophan Sie auch immer noch dabey sein mögen. Magie ist nicht der einzige Zweck der Maçonnerie, aber auch diesen lassen Sie dabey nicht aus Augen, und in jeder Loge, die Sie besuchen, seyn Sie auf alle allegorische Bilder aufmerksahm. Magie, Chimie und ein verborgener Staat, der die Begebenheiten der Welt sehr dirigiert, sind mit die Hauptzwecke dieser Verbindung! aber sicher hat jede Loge ihren eigentlichen Zweck und arbeitet auf eine andre Art. — Die Braunschweiger Loge ist eine der vornehmsten, aber ist unsrer Loge d'adoption sehr entgegen. Besuchen Sie diese fleißig, lassen sich aber da nichts merken, daß Sie von unsrer Loge etwas wissen. Und forschen Sie nur immer, wie viel sie auf Magie halten. In Genf ist eine Loge, die einzig nur dieser Wissenschaft gewidmet ist. Ich spreche nun zu Ihnen, lieber Parthey, als zu einem Maçon, aber nie entfalle es Ihnen, gegen andre merken zu lassen, daß ein Weib Sie hier unterrichtet hat. Durch Starck können Sie große Blicke in diesem Felde bekommen, lassen Sie es ihn und niemanden merken, daß ich Ihnen dies von ihm gesagt habe.

Ich wünsche sehr, daß Sie S. Jarmain*) kennen mögten oder wenigstens jemanden, der ihn genau kennt. Wenn Sie ihn selbst kennen würden — ich gäbe gerne meine Schnur ächte Perlen, die mir noch übrig ist, dafür.

---

*) Gemeint ist St. Germain, ein berüchtigter Adept und Abenteuerer des 18. Jahrhunderts, den Freimaurern nahe stehend, lange in Schleswig bei dem Landgrafen Karl von Hessen lebend. Sein Todesjahr ist nicht bestimmt anzugeben. (H.)

Auch Fröhlich*) seine Bekanntschaft sey Ihnen nicht unwichtig — Ach, Sie werden gewiß in Dresden gewesen seyn, ehe Sie meinen letzten Brief erhalten haben, und dann werden Sie nicht zu Fröhlich, werden sich nicht nach S. Jarmain erkundigen, und das wird mir leid thun . . .

Herder müssen Sie durchaus kennen, denn ich will sein Urtheil über die Magie wissen, er ist mit der ältesten Geschichte der Menschheit bekannt . . . .

Schreiben Sie doch wieder ein Mal nach Strasburg, schaffen Sie mir einige Kirschensteine von dem Baume, der das Grab unsres Seeligen umschattet, auch wünschte ich einige Blumen, die auf seinem Grabe gewachsen sind, zu haben. Wenn Sie Gelegenheit haben, eine Damenloge zu besuchen, versäumen Sie diese nicht. Ich bin mit ganzem Herzen Ihre Freundin

Lotte.

Frau von der Recke an Friedrich Parthey.

Mitau den 13. April 1780.

. . . So lange Sie in Hamburg sind, forbre ichs von Ihnen, daß Sie mein Gemählde bey Sieveking lassen, und dann denkt Euch mir,**) wenn Ihr zusammen seid, im Geiste mitten unter Euch . . . Klopstocks Bekanntschaft brauch ich Ihnen wohl nicht zu empfehlen. Bürger, Asmus,***) Christian Stolberg leben, wie ich glaube, nicht gar zu weit von Hamburg. Wissen Sie wohl, daß unser Becker mit Bürger und den Stolbergen studiert hat? Cramer seine Bekanntschaft machen Sie doch auch; von der Windeme †) sagen Sie mir doch ja recht viel. Meta's Grabstätte müssen Sie zu Ottensee besuchen und mir ein Gräschen von diesem Grabe schicken . . .

Lotte.

---

*) Christian Emanuel Frölich, Kaufmann in Görlitz, 1772 Mitglied des Freimaurerbundes, Gehilfe Schrepfers, wurde später wegen seiner albernen Prahlereien mit allerhand geheimen Wissenschaften aus der Loge ausgeschlossen und verkam völlig. (H.)

**) mich. (H.)

***) Matthias Claudius. (H.)

†) Klopstocks Nichte, Frau von Winthem, später seine Gattin. (H.)

Friedrich Parthey an Frau von der Recke.

Hamburg den 2. May 1780.

... Ich bin nicht fähig, von Hamburg zu vortheilen, wie ich könnte und sollte, obwohl Sieveking alles mögliche anwendet, mir Vergnügen zu machen. Sie haben Recht, Sieveking ist ein vortrefflicher Mann, er ist einer von den besten Menschen, die ich in der Welt kenne, ich kenne wenig solche Menschen ... Mit Klopstock und der von Windem bin ich einige Male zusammengewesen. Claudius hab ich noch nicht besuchen können. Es interessiert mich alles sehr wenig, ich thue vieles [mehr] Ihnen zu Gefallen, um Ihnen davon Rechenschaft geben zu können, als aus Neigung, meine Kenntnisse zu vermehren. Zu Bach*) muß ich dann leider auch dann und wann gehen ... Auch merke ich mehr, als zu deutlich, daß mir das Briefschreiben immer mehr überflüssig vorkommt, je näher die Stunde unsres Sehens kommt. In 4 Wochen hoff' ich in Kurland zu seyn. Ich bin mehr, als ich sagen kann,

Ihr

ganz ergebenster Diener

Fr. P.

Im Frühjahr 1780 ist Parthey in Kurland eingetroffen und hat von da an mit dem Konzertmeister Veichtner, der Sängerin Podleska und anderen zur Kapelle des Herzogs von Kurland gehört. In dieser Zeit hat er bis 1784 auch der in Kurland weilenden Elisa sehr nahe gestanden. Von den wenigen Briefen, die er in dieser Zeit meist geschäftlichen Inhaltes an sie geschrieben hat, ist keiner von Bedeutung. Nur zwei Zettelchen von seiner Hand und eins von Elisa an ihn seien angefügt, die das schöne Verhältnis zwischen beiden von neuem beleuchten sollen.

Eines Tages, als er beabsichtigt hatte, mit ihr zusammenzutreffen, erhielt er die Nachricht vom Tode seiner alten Mutter. Er schrieb ihr daraufhin: „Erlauben Sie mir, meine gnädige Frau, daß ich Ihnen heute ungehorsam bin. Man hat mir durch die heutige Post den Tod meiner Mutter gemeldet. So stoisch, als ich mich geglaubt habe, so sehr bin ich

*) Karl Phil. Eman. Bach (1714—1788). (H.)

durch diese Nachricht oder noch mehr durch die Art, mit der sie auf ihrem Sterbebette an mich gedacht hat, innigst erschüttert worden. Wenn ich Trost nöthig hätte, würde ich zu Ihnen kommen, aber ich fühle es, daß auch Sie nicht die Thräne der kindlichen Liebe würden verstopfen können. Ich liebe sie — es ist ja auch der einzige Dank für den letzten mütterlichen Segen." Elisa antwortete ihm auf diese Botschaft sogleich: „Warum wollen Sie nicht an der Seite einer Freundin den Tod einer guten Mutter beweinen? oder fürchten Sie, gute Seele, mein feines Nervengewebe? Nun gut — so will ich Sie denn heute auch nicht sehn! — aber versprechen müssen Sie mir es, daß Ihre Thränen der kindlichen Zärtlichkeit mehr Lob und Dank über das Glück, eine solche Mutter gehabt zu haben, als tiefe Trauer seyn wird. Ueber kurz und lang verlassen wir ja alle diesen Schauplatz. Ich hätte Sie heute gern gesehn und nun, da ich Sie betrübt weiß, noch lieber, denn wenn Freunde in solchen Stunden einander nichts sind, wann sind sie dann einander etwas? Oder wollen nur Sie die Leiden Ihrer Freunde mitfühlen und die Ihrigen allein tragen? Lieber, stolzer, edler Freund, Gott tröste Sie!"

Als sich Elisa mit ihrer Freundin Sophie im Sommer 1784 auf ihre große Reise nach Deutschland aufmachte, wurden beide Frauen von Elisas Freunden und Freundinnen ein Stück nach der Küste zu geleitet. Unter ihnen war auch Parthey. Ihm mochte eigen zu Mute sein, als er nun die von ihm so hochgeschätzte Frau dahin ziehen sah, wo er ihr durch Besuche und Briefe gleichsam die Wege schon immer im voraus geebnet hatte. Er schrieb ihr noch folgende Zeilen: „Hier haben Sie, Theuerste und Ewiggeliebteste Freundin, ein paar Worte, zu denen mir Ihre nahe Abreise, die mir mehr am Herzen liegt, als ich Ihnen zeige und niemals zeigen werde, Anlaß gab. —

Mit Ihnen, himmlische Seele, kann ich unmöglich viel Worte machen; ich glaube, Sie sind mit meinen Gesinnungen, mit meinen Wünschen, Empfindungen so bekannt, als ich selbst, wissen schon so gewiß und sind feste überzeugt, wie sehr ich Sie liebe und schätze, daß ich alles Reden davon immer für überflüssig gehalten habe."

Als Elisa im Januar 1786 wieder auf der Rückreise nach Kurland war, traf sie mit dem inzwischen von dort abgereisten Freund Parthey in Berlin freudig zusammen.

Im Herbste dieses Jahres ging in Partheys Lebensführung eine große Veränderung vor, wie aus einem Briefe, den er am 12. Oktober 1786 an seinen Schwager Valentin aus Leipzig schrieb, hervorgeht:

Mit mir ist seit 3 Wochen eine große Veränderung vorgegangen. Ich bin jetzt Hofmeister bey dem regierenden Erbgrafen von der Lippe-Detmold. Gleich nach meiner Ankunft in Leipzig machte ich Bekanntschaft, er attachirte sich bald auf eine ungewöhnliche Weise an mich, und in Dresden, wo er mit mir zu gleicher Zeit war, wurden wir ganz vertraut. Vor ungefähr 3 Wochen wurde sein Hofmeister, der Hofrath Kersten, krank, in 14 Tagen war er tod! Seitdem bin ich nicht von ihm gekommen. Es war seine tägliche Bitte, diesen für ihn zu großen Verlust zu ersetzen. Ich gab endlich nach, nun beruhte es noch auf dem Kanzler. Dieser ist nun hier angekommen und hatte mich kaum 2mal gesprochen, als er es eben so sehr wünschte, als der Graf selbst. Ich habe die völlige Disposition über 6000 Rth., die der Graf hier verzehren kann. Wir haben 1 Kammerdiener, 2 Bedienten, 1 Kutscher, 1 Reitknecht, 2 Kutschpferde und 5 Reitpferde. Zwey Jahre bleibt der Graf noch hier, dann auf Reisen, in 4 Jahren ist er majorenn und hat dann ein paarmal 100000 Rth. baar Einkünfte. Jetzt steht er noch unter der Vormundschaft. — Gott gebe zu allem seinen Segen! Ich bin unverändert Dein Bruder

F. P.

Partheys Stellung als Hofmeister des jungen Grafen kann nicht leicht gewesen sein, denn dieser geriet auf allerhand abenteuerliche Ideen, so zwar, daß er 1790, als er majorenn geworden war, sehr bald unter Kuratel gestellt werden mußte. Erst 1795 wurde er wieder normal, verheiratete sich mit Prinzessin Pauline von Anhalt-Bernburg, starb aber schon im Jahre 1802. Von seinen Söhnen wurde einer, von seinen Enkeln drei geisteskrank. Einer von diesen ist der noch jetzt lebende, aber auch unter Zustandsvormundschaft stehende Fürst Alexander von Lippe-Detmold.

Zu den sonderbaren Ideen, die Partheys junger Erbgraf gehegt hat, gehörte nach den Mitteilungen von Sophie Beckers Mann, Assessor Schwarz,*) die, daß er sich durchaus mit Elisa von der Recke, die er durch Parthey 1789 kennen gelernt hatte und sogleich innig verehrte, verheiraten wollte. Er hoffte gewiß, daß der Kaiser Joseph II. diese Ehe für rechtsgiltig und standesgemäß zugleich erklären werde. Elisa wird das Ihre dazu gethan

*) J. L. Schwarz, Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen. Leipzig 1828 I 212.

haben, um den 13 Jahre jüngeren Mann von der sonderbaren Idee abzubringen. Aber auch dieser eigentümliche Fall zeigt, wie sehr sie ihre Umgebung durch Erscheinung und Wesen einzunehmen verstand.

Parthey ist, um dies gleich hier an den Schluß seiner Briefe und seines Reisejournals zu setzen, Mitte der neunziger Jahre nach Berlin gekommen und ist, von Göckingk gefördert, bis zum Hofrath im Generalfinanzdirektorium aufgestiegen. Er hat, wie Elisa, mit dem Nicolaischen Hause eine innige Verbindung gepflegt und ist im Jahre 1797 des alten Aufklärers Schwiegersohn geworden, da er sich unter Elisas lebhafter Begünstigung die Liebe Wilhelmine Nicolais erworben hat. Nach deren Tode ein zweites Mal glücklich verheiratet, wurde er, als der alte Nicolai, alle seine Kinder überlebend, 1811 starb, mit seinen Kindern erster Ehe der Erbe der Handlung und hat sie als ein in Berlin sehr angesehner Mann bis zu seinem 1825 erfolgten Tode geleitet.

Reise Elisas von der Recke in Deutschland 1784—1786.

Nach Sophie Beckers Tagebuch, sowie nach gleichzeitigen Briefen und Aufzeichnungen anderer.



Von dem Kampf, den Elisa in ihrer Familie zu bestehen hatte, ehe Großmutter, Vater und Stiefmutter mit der weiten und teuren Reise einverstanden waren, erfahren wir nichts. Die große Selbständigkeit, mit der Elisa auftrat und die so ganz andere Art, in der sie lebte — vorwiegend Pflege geistiger Interessen, Verkehr mit dem litterarisch gebildeten Bürgertum Deutschlands — mochten zwischen ihr und den Kreisen, in denen sie verkehrte, mancherlei Streitigkeiten hervorgerufen haben. Den Ausschlag gab gewiß ihr körperlicher Zustand. Man ließ sie ziehen, in der Hoffnung, daß sie, die geschiedene junge Frau, von dieser großen Reise gesund heimkehre und dann eher geeignet und geneigt sei, den Wunsch der Familie, der auf eine zweite Ehe abzielte, zu erfüllen.

Genug, der Beschluß wurde gefaßt, gefördert durch die Bereitwilligkeit des alten Hausarztes und Vertrauten der Familie Medem, des Hofrat Lieb, die beiden Frauenzimmer zu begleiten. Er, der Elisen schon in schweren Stunden beigestanden*), war am besten geeignet, ihr auch in der Ferne beizustehen. Außer Sophie Becker trat das der jungen Frau fast zur Freundin gewordene Kammermädchen Julie Reichart**), das einst mit ihr den Zorn und die Unbill Reckes hatte ertragen müssen, als Helferin hinzu; ein bewährter Kutscher, Namens Töll, sollte die Reisenden fahren.

Der Abschied war angreifend genug, wohl zwanzig Personen umgaben thränenden Auges die Scheidenden; dann fuhren sie, von einigen lieben Freunden begleitet, unter ihnen Parthey und Maler Darbes, nach Blieden, dem Gute der befreundeten Keyserlingks und von da nach dem Hafen Liebau, wo sie im herzoglichen Schlosse abstiegen. Eine Umfahrt im Hafen gewährte ihnen den Reiz einer kurzen Seefahrt mit einem Blick auf die

---

*) Elisa I S. Register.
**) a. a. O. I S. 188.

alte Stadt. Am andern Tage bestiegen sie die Wagen, die streckenweise von 20 Pferden durch das sandige Gebiet nach Memel zu geschleppt wurden.

Die weitere Reise führte — vom Juli 1784 an — durch manche Stadt. Ueber Liebau, Memel, Königsberg, Danzig ging es nach Schwedt an der Oder; von da nach Berlin und Dresden; es folgte ein längerer Aufenthalt in Karlsbad. Über Teplitz ging es nach Dresden zurück, und von da über Leipzig, Halle und Sangerhausen nach Wülferode am Harze. Von da werden mehrmals strahlenförmige Vorstöße nach Göttingen oder nach Gotha, Erfurt und Weimar unternommen. Über Leipzig und Dresden geht es 1785 zum zweiten Male nach Karlsbad, und zur Nachkur über Baireuth und Bamberg, Würzburg und Frankfurt a. M. nach dem Bade Brückenau bei Fulda. Die Rückreise wird in Frankfurt a/Od. unterbrochen; noch einmal werden Berlin und Potsdam, für kurze Zeit auch Hamburg und Pyrmont besucht. Nach 8 wöchigem nochmaligem Aufenthalte in Berlin wird im Januar 1786 die Rückreise angetreten. Die Hauptbrennpunkte sind, abgesehen von dem zweimaligen Aufenthalte in Karlsbad, die Städte Berlin, wo sie in den Kreis der Aufklärung tritt, und Dresden, wo sie künstlerische Freunde findet, sowie die Orte am Harz, in denen Elisa mit Dichtern, wie Gleim und Göckingk, lebt. Von nachhaltiger Wirkung waren auch ihre Anknüpfungen mit weimarischen Personen und mit dem Kreis, der sich in Hamburg an Klopstock angeschlossen hatte.

Wir besitzen aus jenen Jahren keine Tagebücher, fast keine Briefe Elisas. Was sie damals unter den ersten Eindrücken geschrieben, ist im wesentlichen an ihre Verwandten gerichtet gewesen, und diese Schriftstücke liegen, wenn anders sie aufgehoben worden sind, in den Archiven der einzelnen kurländischen Familien. Dadurch aber, daß ihre Freundin Sophie Becker, die Pfarrerstochter von Neu-Autz, ein ziemlich genaues Tagebuch geführt hat, sind wir über Erlebnisse Elisas und ihre Auffassung von Menschen und Zuständen vielfach unterrichtet. Denn Sophie flicht in ihrer Liebe zur Freundin, ja in ihrer Begeisterung für sie so manches von dem, was diese thut und urteilt, ein; ja, wenn sie Elisas Urteil über irgend welche Erscheinungen, denen beide begegnen, auch nicht ausdrücklich erwähnt, so ist sicher anzunehmen, daß ihr eigenes mit dem Elisas oft übereingestimmt hat. Es wird daher nicht fehlgegriffen sein, wenn wir im Spiegel dessen, was Sophie erlebt, fühlt und niederschreibt, zugleich Elisas Erlebnisse und Gefühle erblicken und dementsprechend verwerten. Und so will ich denn die Reise Elisas durch Deutschland 1784—1786 an der Hand des vor einigen Jahren herausgegebenen Tagebuches von Sophie Becker nach allgemeinen kulturgeschichtlichen und individuell persönlichen

Gesichtspunkten besprechen. Einzelne wenige Briefe aus jener Zeit, die ich gefunden habe, sollen an passender Stelle eingewebt werden.

Zunächst seien die vielen Schwierigkeiten beleuchtet, die die drei Frauenzimmer zu überwinden hatten. Wohl begleitete sie außer der nötigen Dienerschaft ein Arzt, der im damaligen Kurland hochangesehene Hofrat Dr. Lieb. Aber dieser treffliche Mann scheint nicht immer die eigentlich disponierende Persönlichkeit gewesen zu sein; oft hat er sich auch in Verfolgung von Sonderzwecken auf kürzere oder längere Zeit von der Reisegesellschaft getrennt.

Am schlimmsten ist die Frage der Wege! Wie oft ist in den $1^3/_4$ Jahren der Reisewagen umgeworfen worden! Ebenso häufig bricht die Hinterachse. Notachsen werden eingesetzt, die wieder brechen. Ein andermal geht eins der Räder entzwei, oder Schrauben lösen sich. Die Fahrt wird auf Stunden unterbrochen. Da sich das Unheil gar oft fern von einem bewohnten Orte einstellt, werden die helfenden Kräfte erst mühsam herbeigeholt. Während der Zeit lagert sich die Gesellschaft bei gutem Wetter im Freien, der Humor geht nicht aus, und manche Possen werden getrieben. Dann und wann wird aber Elisa durch das Herumschleudern des Wagens, das vor dem Umwerfen als drohendes Anzeichen erlitten worden war, von ihren Krämpfen befallen. Man breitete ihr, wie es eben ging, den Mantel auf der Erde aus, legte sie darauf und überließ sie, wohlzugedeckt, sich selbst, bis die verhängnisvolle Fahrt von neuem gewagt wurde. Es war u. a. ein sehr großer Wagen gekauft worden, der aber, wenn die Straßen besonders schlecht waren, von den Reisenden verlassen und mit kleineren Gefährten vertauscht wurde, weil er ob seiner Größe und Höhe nur allzusehr zum Umfallen neigte; nannte ihn Göckingk doch scherzhaft das kurische Haus. Und so geschah es auch öfters, daß der leere Wagen auf schlechtem Wege umstürzte und nur mit Mühe wieder gehoben werden konnte. Trotz aller dieser Nöte behalten sie beide im Gegensatze zu den ‚zackerierenden‘ Postillons ihre Ruhe. Einmal, als sie auf eine Notachse warteten, Elisen aber die Luft im Bauernhause, in das sie getreten waren, zu dumpf und stickig war, ließ sie sich in die nicht weit gelegene Dorftenne Tisch und Stuhl setzen und schrieb eifrig Briefe. Die Hauptschuld an den häufigen Unglücksfällen trugen die wahrhaft erbärmlichen Wege, über die des öfteren geklagt wird.

Und war am Tage trotz aller Schwierigkeiten ein gutes Stück Weges überwunden, so winkte nicht immer ein befreundetes Haus oder eine sich eignende, bequem und günstig gelegene Ausspannung. Sie müssen oft in eine elende Stube hinein, die voll Bauern und schmutziger Kinder ist.

Wohl hatten sie ihren Speisekorb reichlich gefüllt zur Seite und aßen kalten Braten und Brot. Die Zeit vertrieben sie sich damit, das Bauernvolk zu beobachten oder aber ein gutes Buch aus dem Reisesack zu ziehen und sich Stücke daraus vorzulesen. Sind sie nicht genügend mit Nahrung versorgt und müssen sie sich auf den Wirt und seine Küche verlassen, dann giebt es selten etwas Gutes; sicherlich aber müssen sie sehr viel zahlen. Macht Elisa den Versuch, die Höhe des Preises etwas herabzumindern, so wird ihr mit Grobheit gedient, und sie zieht es vor, mit Resignation zu leisten, was von ihr gefordert wird.

So haben es die Damen vor dem damals sächsischen Städtchen Luckau mit sehr wenig angenehmen Wirtsleuten zu thun. Sie mußten für 2 Gläser Bier und 12 Eier zwei Reichsgulden zahlen. ‚Als Elisa sich darüber wunderte, meinte der Wirt, sie könne sehr zufrieden sein, daß er nicht mehr gefordert hätte, weil sie es ihm doch auch bezahlen müßte. Die Frau Gastgeberin war vollends eine boshafte Kreatur und versicherte Elisen, sie hätte noch keine Fremde gefunden, die ihren Mund so viel gebraucht hätte. Ich hätte immer lieber lachen, als mich ärgern mögen. Wir verließen das holde Pärchen endlich mit der Versicherung, daß wir in jedem Orte für den ‚Grünen Baum‘ warnen wollten. „Ich will Ihnen Kreide zum Aufschreiben geben,“ sagte die Frau Wirtin, und so schieden wir mit gegenseitiger Befriedigung über einander.‘ Man sieht, daß die Gastwirte jener Zeit ganz ausgeprägt das Gefühl in sich trugen, daß sie eben sehr nötig gebraucht wurden und sich daher auch alles erlauben durften. War doch hier zur Prellerei noch Spott und Hohn hinzugefügt!

Wo die Quartiere gar zu ‚säuisch und elend‘ sind, wie in Pommern, ziehen sie es vor, lieber Tag und Nacht durchzufahren und gar keine Bettstatt zu mieten. Kam es doch manchmal vor, daß ihnen nur Streu als Lager geboten wurde.

Es scheint der Plan, wie man reisen wollte, nicht immer fest und klar gewesen zu sein. Einmal seufzt Sophie über die Art, wie sie ohne die gehörige Vorbereitung zu leiden haben. ‚Es ist für Frauenzimmer eine ganz notwendige Sache, vorläufige Connaissance und Adresse zu haben, sonst reisen sie wie die Störche.‘

Waren sie dann glücklich an dem Thore einer Stadt angekommen, so begann die damals übliche Hudelei. Man mußte vielerlei Fragen beantworten, die Sachen wurden durchsucht, und es gab gehörige Kosten dabei. Nach der nächtlichen Einfahrt in Halberstadt heißt es: ‚hier quälte uns erst noch die Justiz‘. Von Würzburg schreibt Sophie: ‚Das Öffnen des Thores kostet stets 12 Groschen, ob eine Person oder zwanzig hinein wollen.‘

Da die beiden Damen auch während des Winters den Wohnort wechseln und sich längere Zeit im Harze aufhalten, wird auch der Schlitten benutzt. Die kurischen Damen sind, wie erklärlich, durch die besseren Vorrichtungen in ihrem Lande für Winterfahrten verwöhnt; das Sitzen im offenen Schlitten oder in einem mit Halbverdeck ‚wie in einem kurischen Schlafschlitten' will ihnen nicht so recht behagen; auch geschieht es, daß der Schnee an manchen Stellen nicht hoch genug liegt. So müssen sie öfters aussteigen und zu Fuße wandeln. Ja, als sie vom Harz herab nach Halberstadt zu kommen, ist des Schnees so wenig, daß sie das Schlittenfahren ganz aufgeben und in Elbingerode Ausschau nach einem Wagen halten müssen. Es findet sich nur ein Leiterwagen, und wohl oder übel mußten sie ihn besteigen. ‚Auch hier wurden die unbequemen Sitze durch die Gesellschaft vergessen oder doch minder gefühlt. Es wurde gegen das Ende unsrer Fahrt heller Mondschein. Venus und Mars glänzten in vertraulicher Nähe am Himmel. Wolken, wie sie Ossian zu Sitzen der Verstorbenen macht, gingen am Himmel her. O Gott, was braucht es eines Altars, eines Tempels, Dich anzubeten! Die Himmel erzählen Deine Größe, Deine Liebe!'

Diese schwärmerische Auslassung führt uns zu der Frage über: in welcher Stimmung treten die Reisenden nun all dem gegenüber, was sie sahen und was sie besonders hatten sehen wollen? — Natur und Menschen kämen hierbei in Betracht. Wie es der Zeit entsprach, und wie es vor allem Frauen jener Zeit wohl anstand, sind Sophie und Elisa — diese noch mehr als jene — empfindsame Reisende gewesen.

Seit dem großen Beispiele, das Sterne mit Yoricks empfindsamer Reise gegeben, hatten Hunderte und Tausende vor allem diese Stimmung bei der Reise gehegt und gepflegt. Nur wenige sind dazu gekommen, sie in Worten, die wir heute noch lesen könnten, auszudrücken. Durch die Reisebeschreibungen oder Reisetagebücher jener Zeit — und aus den Tagebüchern entstanden vielfach Beschreibungen — geht das hindurch. Süßes Empfinden für die anmutige Gegend, sanfter Schauer beim Anblick des Großen und Gewaltigen. Das objektive Bild dessen, was gesehen wird, hält Sophie nicht ruhig fest, sondern sie verwebt ihr Empfinden hinein, gewiß im Wechselgespräch mit Elisen, vielleicht im ganzen noch frischer als diese. Denn gelegentlich sagt sie wohl einmal von sich: ‚O Sophie, Sophie, rief ich mir selbst zu, du hältst dich ja so frei von Schwärmerei, wo ist deine kalte Vernunft; diese Heftigkeit ist dir ja seit langer Zeit fremd.'

Auf der Fahrt von Dresden nach Karlsbad führte sie der Weg ‚durch die reizendsten Gegenden', die die Sonne heiter bestrahlte. ‚Elisa und ich

stiegen, wo es am höchsten war, aus dem Wagen und gingen manchen Anberg*) hinauf, aber unseres kurzen Atems halber rücklings, da dann der Diener Elisa führte und mich hinten am Rocke hinaufzog; so hatten wir den Vorteil, immer mit dem Gesichte nach der schönen Landschaft gerichtet zu bleiben und diese gleichsam stufenweise vor unseren Augen hervorsteigen zu sehen. Der gute Weg währt nur ungefähr vier Meilen bis zu Anfang des berühmten Geyersberges. Hier zeigt sich die Natur auf einmal in ihrer wilden Schönheit, spielt mit Felsenstücken und schaudervollen Abgründen. Der Weg geht gerade so breit als ein schmales Wagengeleise durch Felsen und Bäume auf steinigem Boden eine halbe Meile abwärts, so daß die Räder gehemmt werden müssen. Elisa, Lieb und ich gingen dieses Stück zu Fuße. Wie viel fand die Phantasie hier sich zu beschäftigen! Wie war der ganze Weg ein Bild unseres Erdenlebens voll Mühe und Steine des Anstoßes, dann zur Linken und Rechten ein Blümchen, in der Ferne die schönen Gefilde der Phantasie und strahlenden Hoffnung — mit jeder Stufe des Alters eine ganz andere Aussicht, als die vorhergehende vermuthen ließ — endlich das Ziel des Pilgers, jene lebende Quelle, aus welcher das müde Herz Labung und süße Erquickung nach der beschwerlichen Reise zu schöpfen verlangt. Zu Ende des Berges sieht man auf einem schroffen Felsenstücke noch die Rudera von einem alten Raubschlosse. Was mag da alles gefühlt und von Menschen gethan sein worden! Ich hätte hier gern Bürgers Romanzen gelesen, aber die zweckmäßigen Reisen lassen dergleichen willkürliche Verzögerungen nicht zu, und daher sind sie nicht die allerbesten.‘

Am 2. Juni 1784 geht sie allein am frühen Morgen aus ihrer Karlsbader Wohnung. „Ich habe mit umfassendem Gefühle mich dem Anblicke der Natur überlassen. Weil noch niemand angekleidet war, als ich, schlich ich mich allein heraus, wandelte längs der Töpel hin, bis sich der Fußsteig erhob und mich unvermerkt durch malerische Felsengruppen auf eine steile Anhöhe brachte, von der ich die mannigfaltigste Aussicht in die Wunder Gottes hatte. Du, Gedanke an meine Bestimmung, begleitetest mich. Ein Geschöpf Gottes grüßte ich jede Blume mit brüderlicher Liebe. Auch ihr unbelebten Geschöpfe kommt aus der Hand dessen, der alles zum Glücke, zum immerwährenden Fortschritte schuf. Vielleicht, wenn mein verklärtes Auge einmal tiefer in die Verbindungen schauen darf, in denen auch die leblose Schöpfung mit meinem Sein steht, vielleicht liebe ich dich Berg, dich Thal, dich Wald mit noch ganz andrer Liebe.‘ Ge-

*) = Hügel.

danken, die im Kerne sehr an Klopstocks Verherrlichung des vielleicht auch unsterblichen Wurmes in seiner ‚Frühlingsfeier' erinnern.

Wie der ernste schneebedeckte Harz, von der Sonne reichlich beschienen, ihr Worte des Entzückens entlockt, so freut sie sich herzlich der wundervollen fruchtbaren Gelände am Main und am Rhein. ‚Von da (dem Lustschloß Favorite des Kurfürsten von Mainz) sieht man eine recht entzückende Landschaft. Erstlich den Rhein mit unzähligen Fahrzeugen, zur Rechten am gegenstehenden Ufer ein niedliches Dorf, gerade auf der Erdzunge, welche die Mündung des Maines in den Rhein bildet. Das Wasser beider Ströme unterscheidet sich durch die Farbe, und man soll vom Main in den Rhein als von einem Anberge herabfahren. Noch viele andere Flecken und Dörfer mit lustigen Gärten und Weinbergen sieht man, die ich nicht nennen kann, hinter ihnen ragen Gebirge hervor, zur Linken steht die Stadt Mainz mit ihren vielen Türmen. Dies alles spiegelte sich so reizend in dem Rhein. Aber es war, als wollte uns der Himmel diesen beliebten Fluß der Deutschen in allen Gestalten zeigen; bald und plötzlich erhob sich ein Gewitter; es regnete; der Wind trieb den ruhigen Fluß aus seiner Stille; er tobte eine Weile mit schönem Anstande; nun malten die Sonnenstrahlen über seinem Rücken einen schönen Regenbogen — die Landschaft war unaussprechlich schön.' — Aber auch für kleinere Eindrücke, als dieser war, ist sie empfänglich. Vom Turm der Garnisonskirche in Potsdam betrachtet sie sich die Umgebung. ‚Ein wahrhaftig schöner Anblick! Potsdam ist von der Havel wie eine Insel umgeben. In der Ferne liegen Hügel und Wälder, näher Sanssouci mit seinem schönen Bezirke, das japanische Palais und künstlich errichtete Ruinen. Die ganze Landschaft ist zwar sehr im holländischen Geschmacke, aber doch anmutig.'

Kein Wunder, daß Dresden und seine Umgebung sie ganz besonders entzücken. Ein Gang über die Terrasse, ein Blick auf den Strom, der Besuch der lieblichen Thäler etwa nach Weesenstein zu, ‚die lieben Weinberge' am Flußufer — das alles freut die kurischen Freundinnen.

Mehr noch, als die Natur allein, beschäftigt, wie wir schon aus den letzten Stellen sehen, die Reisende die Natur, vom Menschen beeinflußt, vom Menschen nach dem Geschmack seiner Zeit umgestaltet, durch Denkmäler geschmückt, in denen wieder dieselbe Gesinnung zum Durchbruch kommt, die den Durchschnitt des Menschen jener Zeit erfüllt. Es ist der Park, die Anlage in der Nähe von Schlössern oder Badeörtern. So berichtet sie von Karlsbad: ‚Um 5 Uhr machten wir in Gesellschaft unserer Freunde einen angenehmen Spaziergang auf der hiesigen sogenannten Wiese. Dies ist eine grüne Landenge zwischen Bergen zur Linken und

dem Töpelfluß zur Rechten. Reihen ansehnlicher Bäume werfen ihre erquickenden Schatten auf die Wanderer. Am Ende des Wegs ist ein gar liebes Plätzchen, klein und heimlich. Es liegt auf einer Bucht am Töpel, hat zur Rechten eine 18 Fuß hohe Felswand, an deren Fuß ein platter Stein liegt, wo zwei bis drei Personen bequem sitzen; gegenüber dicht am Flusse in der Entfernung von sechs Schritten stehen einige Linden und Buchen. Hier fanden wir in Felsen eingegraben „Tempel der Freundschaft". Wir schnitten unsere Namen in die Bäume und gaben uns alle die Hand zum Freundschaftsbunde. Bergauer sagte folgenden Vers „von der Freundschaft":

„Raub sie der Welt — und ihr Gebäude
Und ihre Festen sinken ein;
Sie bringt dem Seraph seine Freude
Und lehret Menschen Engel sein."

Es wurde beschlossen, ihn in eine Zinnplatte zu graben und an einem Baume zu befestigen. Denn wir wollen vor unserer Trennung von den guten Leuten noch einmal in diesem Tempel zusammenkommen, um uns in dieser Welt vielleicht nie wiederzusehen.'

Mit besonderer Freude aber haben die zwei Frauen Schlösser und Parks der weltlichen und geistlichen Fürsten besucht. In den Anlagen des Dombechanten Spiegel bei Halberstadt, in dem prachtvollen Barockschloß des Würzburger Fürstbischofs, in den prächtigen Schlössern und Landsitzen des Kurfürsten von Mainz, des Markgrafen von Baireuth sehen sie sich um, von den Berliner und Potsdamer Schlössern nicht erst zu reden. Aus der Fahrt an den Main und den Main entlang, aus den Besuchen und den Gesellschaften bei den geistlichen Fürsten leuchtet noch recht deutlich — nicht allzulange vor dem Ende der Herrlichkeit dieser Zeit — das glänzende Leben dieser Herren hervor. So giebt es bei einem Dombechanten in Mainz eine prachtvolle Tafel, bei der vorzüglicher Hochheimer in Strömen fließt. Hie und da fällt auch ein scharfes Streiflicht auf die sehr weltliche Lebensweise dieser Domherren, dieser jüngeren Söhne altadeliger Familien. Sie benehmen sich im Badeorte laut und sehr lustig, beteiligen sich lebhaft an heiterem Tanz, der im Freien abgehalten wird.

Beim Aufenthalte in größeren Städten werden die öffentlichen Anstalten, besonders solche, die der Wohlthätigkeit gewidmet sind, besucht; so ging Elisa mit Sophien in Königsberg ins ‚Tollhaus' und ins Hospital; in Halle wird Elisa von dem vielen Treppensteigen im Frankeschen Waisenhause ganz schwach. Manche Bemerkungen zeichnen sich durch gutes Beobachten aus. So gefällt ihnen Hanau als eine sehr reinliche Stadt; nicht

überall mochten sie, wie hier, gefunden haben, daß ‚das Hinausschütten von Nassem oder Trockenem aus den Fenstern 10 Thlr. Strafe koste.‘ An Schaurigem fehlt es auch nicht; als sie sich, nachdem sie in dem tiefen Sande der alten Poststraße auf der Kurischen Nehrung recht sanft geschlafen hatten, Königsberg näherten, war das erste, was sie sahen, das Hochgericht.

Wenn wir die Absichten betrachten, die Elisa bei ihrer ersten Reise nach dem Westen verfolgte, so erscheint als wichtigste: die Genesung in Badeorten zu erstreben. Karlsbad, Brückenau (im Rhöngebirge) und Pyrmont hat sie in den 2 Jahren besucht. Die Heilung, die sie ersehnte, hat sie dauernd nicht gewonnen, aber vorübergehend hat sie wohl Linderung erfahren. Schlimm war es für sie, daß während ihrer Abwesenheit von Kurland zwei Todesfälle in ihrer Familie eintraten: ihre Stiefmutter starb, und ihr Vater. Hatte sie der Tod der ersteren nach so vielem Leid, das ihr durch sie bereitet worden war, mehr deshalb schmerzlich berührt, weil ihr Vater nun seine dritte Frau, die Gefährtin seines Alters, verloren hatte, so traf sie die Nachricht von der schweren Erkrankung und später vom Tode ihres Vaters doch ganz besonders schmerzlich. Dieser Mann war, wie ihre Selbstbiographie und ihre Jugendbriefe beweisen, recht schwach und unbedeutend in seinem Hause gewesen; seiner dritten Frau, der verw. Frau von der Recke, war es meisterhaft gelungen, ihn so zu behandeln, daß er glaubte, wenn er das thue, was sie durchaus wollte, nur gerade das zu thun, was *er* wollte. Gegen Elisa selbst hatte er sich im Grunde seines Herzens immer liebreich gezeigt; sie selbst mochte hoffen, nach der Stiefmutter Tode sich mit allen Kräften dem Vater zu widmen; sie sah darin einen edlen Lebenszweck für sich selbst. Um so schwerer traf sie die Todesnachricht, um so weniger konnten ihre Badekuren ihre vollen Wirkungen ihr äußern.

War somit ihre Hoffnung, von manchen Leiden dauernd geheilt zu werden, durch die lange, fast zweijährige Reise nicht erfüllt worden, so brachte sie doch lang anhaltende Wirkungen geistiger Art von ihrer ersten großen Ausfahrt nach Kurland zurück, Wirkungen, die sich bis an ihr Lebensende geltend gemacht haben. Sie hat in den folgenden Jahren den guten Willen gehabt, in ihrem Heimatlande zu bleiben, aber sie hatte zu sehr in dem Umgange mit litterarisch thätigen oder doch sicher litterarisch gebildeten Männern und Frauen geschwelgt, als daß sie sich in dem etwas weltentlegenen Kurland hätte befriedigt fühlen können.

Ehe wir sie mit Dichtern, Gelehrten und Künstlern im vertraulichen

Verkehr beobachten, sei daran erinnert, daß sie auch häufig in fürstliche Kreise kam.

Friedrich den Großen selbst haben die zwei Kurländerinnen nicht gesehen; sie haben sich aber viel über ihn erzählen lassen, und, wie sehr erklärlich, während der Reise durch seinen Staat kommt Sophie immer und immer wieder auf Beobachtungen und Urteile über das, was er Großes geleistet, oder das, worin er fehlgegriffen hat. Sie hielten sich, ohne es zu ahnen, im letzten Lebensjahre des alternden Königs in dessen Staaten auf. Selbst die unbedeutendsten Züge aus seinem Leben beschäftigten ihre Phantasie: so berichtete ihnen der Maler Graff, daß der König sich schminke, um robuster auszusehen, als er es war. Das Wiedersehen Friedrichs mit seinem aus Frankreich zurückkehrenden Bruder, dem Prinzen Heinrich, wird ihnen als ganz besonders rührend geschildert; Friedrich sollte sich dabei auch sehr freigebig gezeigt haben: er hatte ihm die durch die Reise hervorgerufenen Schulden bezahlt und dem üblichen Weihnachtsgeschenke von 10000 Thalern noch eine Uhr im Werte von 8000 hinzugefügt.

Konnten sie ihn nicht selbst sehen, so besuchten sie doch seine zwei Schlösser in und bei Potsdam, das Stadtschloß und Sanssouci. ‚In seinen Zimmern sah es ziemlich burschikos aus, denn seine lieben Hunde lassen keinen Stuhl unbeschenkt. Die Teppiche waren grob und an manchen Orten zerrissen. Sein Bett bestand aus einer Matratze und aus einer seidenen Decke. Seine Garderobe hängt in einem kleinen Durchgange und besteht aus einem halben Dutzend getragener Röcke. Zwei der prächtigsten, davon einer auf Blausamt mit Silber gestickt und der andere auf Rot brokiert war, hatte er seit ein paar Jahren als Geburtstagsgeschenk von der Herzogin von Braunschweig bekommen, die selbst solche Arbeiten machte.‘ In Berlin macht Elisa am Hofe der regierenden Königin ihren Besuch, ebenso beim Prinzen Ferdinand*) und wird mehrere Male zur Tafel befohlen. Von dem Verkehr der Hofgesellschaft dürfen wir uns nach den Worten, die Kammerherr von Lehndorff Elisa darüber äußert, keinen besonderen Begriff machen. Er sagte ihr: „Verlieren Sie, teuerste Gräfin, ja Ihre natürliche Naivetät hier nicht, aber legen Sie dieselbe hier beiseite. Je weniger Sie Mensch sind, desto mehr Beifall werden Sie haben. Loben Sie ja nicht laut, denn durch jedes Lob eines Abwesenden hält sich der Gegenwärtige beleidigt.‘ Nach ihrer ersten Vorstellung am Hofe der Königin wünschte Elisa ihrer Reisebegleitung Glück, daß diese ihre Langeweile nicht geteilt hatte.

---

*) Ferdinand, Prinz von Preußen, (1730—1813), jüngster Bruder Friedrichs des Großen.

Außer den hohen Herrschaften — Elisa wird in Potsdam auch ‚den jungen Prinzen' vorgestellt — interessiert die Reisenden das zur Parade aufziehende Militär des großen Königs ganz besonders, da sie ‚noch nie 3 Regimenter zusammen gesehen hatten.'

Der zweite deutsche Fürstenhof, an dem Elisa erschien, war der zu Weimar. Ein Urteil über den Herzog Karl August, mit dem Elisa teils in Gotha, teils in Weimar mehrmals zusammengekommen ist, wird nicht gegeben, dagegen ein sehr abfälliges über die Herzogin Amalia. ‚Den Abend waren wir bei der Gräfin Bernstorff, nachdem Elisa mit ihr, Wieland und Bode zu Mittag bei der alten Herzogin gespeist hatte. Diese Dame erscheint auch in der Ferne größer, als sie ist. Das Vorurteil der Stände herrscht noch bei ihr in seiner ganzen Abscheulichkeit. Das setzt keinen aufgeklärten Kopf voraus. In einem etwas näheren Umgange mit ihr soll man das Seichte ihrer Kenntnisse und ihres ganzen Wesens stark empfinden. Sie hat heute, da man von dem künftigen Zustande des Menschen gesprochen hat, die Meinung geäußert, daß jeder Mensch seinen hier verlassenen Stand dort wieder einnehmen würde, und sich daher glücklich gepriesen, Fürstin zu sein. Lieber Bernhard*), ich fürchte, ich werde nicht mehr mit Dir für Enthusiasmus bei dem Namen Amalia weinen.' Von der Herzogin Luise, für die Elisa bei späterer Anwesenheit in Weimar eine ganz besondere Vorliebe gefaßt hat und mit der sie alsdann in Briefwechsel gestanden hat, ist in dem Berichte über ihre erste Reise in Deutschland gar nicht die Rede.

Zweimal erscheint Elisa an dem Hofe des Herzogs und der Herzogin von Gotha**). Er selbst hat gar keinen Sinn für Poesie und Musik und scheint sich um die durchreisenden fremden Damen nicht gekümmert zu haben. Sie dagegen ist eine heitere, gesellige Natur, die über die Anwesenheit Elisas, die sich ihr vorstellen läßt, sehr entzückt ist. Sie lädt die kurische Edelfrau zur Tafel, besucht sie in ihrem Quartier und bei Frau von der Lühe, mit der Elisa in späteren Jahren sehr befreundet wurde. Die Stimmung der Herzogin beim Wiedersehen mit Elisen charakterisiert Sophie mit den Worten: ‚Sie freute sich, Elisen wiederzusehen, mit Hüpfen und Springen und blieb den ganzen Abend mit uns da.'

---

*) Sophie Becker hat ihr Tagebuch teilweise an ihren Bruder Bernhard, Pfarrer in Kurland, gerichtet.

**) Ernst II., geb. 1745, gest. 1804, ein sehr ernster und gelehrter Herr, der selbst geschriftstellert hat. Seine Gemahlin Mar. Charlotte Amalie, geb. Prinzessin von Meiningen, geb. 1751, gest. 1827.

Nur ganz vorübergehend ist Elisa Gast des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Dessau. Er hat sie und ihre Begleitung nach Oranienbaum geladen; am anderen Tage bat er sie zu einer Hirschjagd nach Wörlitz. Das Schloß und der Park gefielen den beiden Freundinnen ausnehmend; daß ihnen die Hirschjagd selbst keine sonderliche Freude bieten konnte, ahnte der Fürst nicht. Es sind gewiß Elisas Auffassungen, die aus folgenden Worten hervorgehen: ‚Der ganze Lärm, das Bellen der Hunde und die Menge wohlgerüsteter Reiter hat etwas sehr Ergötzendes. Aber wenns nun an die Jagd geht, der arme Hirsch von vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfen verfolgt wird, das eine Tierchen von so vielen, dann hört wenigstens für den müßigen Zuschauer, der alle Zeit zum Nachdenken hat, die Freude auf und macht dem Mitleiden Raum ... Jede von uns bekam zum Andenken der Jagd vom Fürsten einen Fuß vom Hirsche.‘*) Nach diesem flüchtigen Zusammentreffen verließ Elisa den Dessauer Hof, nicht ahnend, daß sie einst in demselben Wörlitz als vertrauteste Freundin der Herzogin Luise von Dessau lange Wintermonate verbringen werde.

Auch den Hofhalt des deutschen Kleinfürsten des 18ten Jahrhunderts, der eine Mätresse, ein Theater und Orchester besonders hegte und pflegte, lernte sie gleich im ersten Monat ihrer Reise zu Schwedt an der Oder kennen. Hier residierte der 75jährige Markgraf Heinrich Friedrich von Brandenburg-Schwedt,**) derselbe, der sich für des Kapellmeister Naumann Musik eifrig interessierte und dessen Oper Cora aufführen ließ. Eine sehr mächtige Persönlichkeit an seinem Hofe war eine ehemalige Actrice, eine junge Witwe, Madame Karl, später zur Baronin von Stolzenberg ernannt. Da sie sich sehr klug zu halten wußte, ihre Macht nicht ausnutzte, den beiden Kurländerinnen, besonders Elisa, sehr geschickt entgegenkam, wird ein sehr gnädiges Urteil über sie gefällt. Ja, Sophie fragt sogar, ob sich nicht die Frauen, die die Nase rümpfen werden, daß Elisa und sie mit dieser Dame in einer Kutsche gefahren sind, vielleicht in deren Stellung viel weniger gut gehalten haben würden. Elisa

---

*) Ein Stich des bekannten Stechers von Jagdscenen Joh. Elias Ridinger (1698—1767) zeigt im Vordergrunde das Ausweiden des Hirsches; ein Jäger hält einen abgeschnittenen Fuß des Tieres in der Hand. Im Hintergrunde sieht man die Meute; hinter ihr etwas höher sitzen Jagdherr, Jagdherrin und Herren und Damen des Gefolges. Tiefer hinten rechts erscheint zwischen den Bäumen des Waldes die offenbar einem Fürsten gehörige große und reichgezierte Jagdkutsche. (Bezeichnet: das Ende der Hirschjagd. Wann der Edle Hirsch verendet, wird er aufgebrochen, das Gescheide herausgenommen, der rechte Vorderlauff abgelöset, dem Piquer übergeben und von demselben der Herschafft präsentirt.)

**) Vater der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau; geb. 1709, gest. 1788.

fand, wie sie sagt ‚bald Gelegenheit, die besondere Ergebenheit, die Mad. Karl für sie bezeigte, durch einige nützliche Regeln für ihren Standort zu belohnen.‘ Dem guten Markgrafen machte nun die Begleitung Elisas einige Schwierigkeiten. ‚Die Etikette erlaubte ihm keinen weiblichen Namen ohne „von“ an seine Tafel zu ziehen, und so wurde Elisa allein zum Diner befohlen.‘ Aber zum ‚Ohrenschmaus‘ wird die kurländische Pastorstochter für den Abend ins Schloß geladen. Violine, Gesang, Oboe und Flöte ergötzen alle; der Markgraf ruft oft laut Bravo, Bravissimo. Nach dem Konzert ist Souper, bei dem Sophie dem Markgrafen gegenübersitzt. Da der alte Herr sehr schwerhörig ist, geht es bei Tafel ziemlich ungezwungen zu. Am anderen Tage führt Mad. Karl die Damen nach Schloß Mon-Plaisir. ‚Der Markgraf war von Elisa, ob sie gleich in einem griechischen Negligée erschien, so bezaubert, daß er ihr die Hand küßte und über einen Kuß von ihr ganz entzückt war.‘ Abends findet Theatervorstellung statt. Der Markgraf ein großer Verehrer Lessings, hatte ihm 1781 eine würdige Totenfeier auf seiner Bühne halten lassen. Vielleicht erklärte es sich nun hieraus, daß die, wie es scheint, sehr kluge Favoritin des alten Herrn für diesen Abend Lessings ‚Emilia Galotti‘ zur Aufführung bestimmte. Von dem Gedanken schon, aber eben auch von dem Stück und seiner Darstellung zeigt sich Sophie sehr entzückt. Der Abschied von diesem kleinen Versailles wird ihr ziemlich schwer. Nur eins war ihr, der aus einfachen Kreisen stammenden, ein Greuel. ‚O! liebster Bruder, wenn die verzweifelte Toilette nicht wäre, wieviel könnte man mehr genießen und lernen. Für mich ist und bleibt dies Geschäft eine Marter, auch sieht man zu handgreiflich, wieviel peinlicher und gezwungener die Menschen in steifen Röcken, als einer leichten Nachtkleidung sind.‘

Dieser Verkehr an Höfen brachte für die oft leidende Elisa mancherlei üble Folgen; besonders während ihres dritten Aufenthaltes in Berlin vom Nov. 1785 bis Januar 1786 leidet sie wieder an häufigen Krampfanfällen und Übelkeiten. Die gleichzeitige Anwesenheit des Herzogs und der Herzogin von Kurland, die auf ihrem Schlosse Friedrichsfelde bei Berlin, zeitweise aber in der Hauptstadt selbst ihr Quartier aufschlagen, ist ihr verderblich. Sie schließt sich ihnen vielfach an, überschätzt ihre Kräfte und ist von Zeit zu Zeit unfähig, im Gesellschaftsstrome weiter mitzuschwimmen. Denn außer in den Hofkreisen selbst will und muß sie auch an gewissen gesellschaftlichen Zentren mit dem Adel verkehren. Eine Fülle bekannter Namen tritt uns aus den Berichten entgegen, die Sophie Becker für ihren Bruder verfaßte. Nur die wichtigsten und interessantesten Persönlichkeiten aus den Kreisen des Adels seien genannt: Ein Fürst Czartorysky, der

Freiherr von Dalberg, kurfürstlicher Statthalter in Erfurt, Graf Moritz Brühl, Graf Joh. Karl v. Hohenzollern, Abt zu St. Oliva bei Danzig, Graf und Gräfin Lottum, Fürst und Fürstin Radziwill, Dombechant v. Spiegel, die beiden Grafen Stolberg, Christian und Friedrich Leopold, und andere. Ferner hatte sie häufig Gelegenheit mit den Ministern der Höfe zu verkehren, an denen sie sich vorstellen ließ.

Am wichtigsten wurden aber doch die Zentren des damaligen geistigen Lebens in Deutschland für sie; und es lohnt sich, an der Hand des oft genannten Tagebuches, diese Brennpunkte kennen zu lernen. Gleich bei ihrem Eintritte auf deutschem Boden, noch ehe sie ins Reich kam, hatte sie Gelegenheit, mit berühmten deutschen Männern in Verkehr zu kommen: zu Königsberg in dem durch seine Gastlichkeit und seine Geselligkeit bekannten Hause des Reichsgrafen von Keiserlingk, ihres Vetters. Sie ist in späteren Jahren auf ihren wiederholten Reisen nach Deutschland oder zurück nach Kurland in diesem Hause mit Kant zusammengetroffen, ebenso mit dessen Freunden, dem Konsistorialrat Boroswki und dem durch seine Selbstbiographie bekannt gewordenen Kriegsrat Scheffner. Über ihren Verkehr mit Kant hat sie 20 Jahre später, als sie das Leben ihres geistlichen Lehrers und Freundes, des kurischen Pfarrers C. F. Neander, mit Hilfe Tiedges schrieb,*) folgendes angemerkt, was die oben genannten Freunde Kants ausdrücklich als sehr zutreffend bezeichnet haben. „Kants metaphysische Spekulation ging, so wie er sie in seinen seit 20 Jahren erschienenen Schriften vortrug, über den Horizont meines Fassungsvermögens. Aber schöne geistvolle Unterhaltungen danke ich dem interessanten persönlichen Umgange dieses berühmten Mannes, auf den sein deutsches Vaterland stolz ist; täglich sprach ich diesen liebenswürdigen Gesellschafter im Hause meines verstorbenen Vetters, des Reichsgrafen von Keiserlingk, zu Königsberg. Kant war der 30 jährige Freund dieses Hauses, in welchem die liebenswürdigste Geselligkeit herrschte und Männer von ausgezeichnetem Geiste einheimisch waren, so bald ihr moralischer Charakter ebenso sehr als ihr Kopf geschätzt wurde. Kant liebte den Umgang der verstorbenen Reichsgräfin, die eine sehr geistreiche Frau war. Oft sah ich ihn da so liebenswürdig unterhaltend, daß man nimmer den tief abstrakten Denker in ihm geahnt hätte, der eine solche Revolution in der Philosophie hervorbrachte. Im gesellschaftlichen Gespräch wußte er bisweilen sogar abstrakte Ideen in ein liebliches Gewand zu kleiden; und klar setzte er jede Meinung auseinander, die er behauptete. Anmuthsvoller Witz stand ihm zu Gebote,

*) In Berlin bei Frölich 1804 unter ihrem Namen erschienen.

und bisweilen war sein Gespräch mit leichter Satyre gewürzt, die er immer mit der trockensten Miene anspruchslos hervorbrachte.'

An Scheffner gewann sie einen Freund und Verehrer: ‚Frau von der Recke sprach von ihrer Umkehrung zur kalten Vernunft aus dem Gebiete warmer Schwärmerey vielleicht eifriger, als sie wirklich darin fortgeschritten war, daher ich denn auch auf ihren späteren Reisen durch Königsberg immer noch manches Hochgespannte bemerkte, welches sie aber nicht hinderte, eine für Religiosität, Kunst und Wissenschaft ernstlich lebende und deshalb sehr ehr- und liebenswerthe Frau zu seyn, die, wenn ihre Ehe ihren Gesinnungen besser zugesprochen hätte und ein sehr lieber Bruder nicht in einer Zeitperiode gestorben wäre, während welcher man ihre empfindliche Seele in eine ihr nicht ganz natürliche Situation geschroben hätte, auch eine gesundere, herrliche glückliche Hausfrau geworden wäre.'

Elisa hatte viel gelesen, war mit manchem deutschen Schriftsteller ‚Brieffreund' geworden. Es drängte sie, diese nun persönlich kennen zu lernen. Um sich von dem Zusammensein mit diesen Männern und mit so manchen Personen, die ihr wohlgefielen und denkwürdig waren, eine dauernde äußere Erinnerung mit heimzubringen, hatte sie sich einen Fächer anfertigen lassen, den sie als Album benutzte. Er hatte 21 Stäbe braungebeizten Eichenholzes. Die obere Hälfte dieser Stäbe war durch grünes, zwiefach gefaltetes Papier verbunden, so daß 42 Flächen entstanden. Vor 21 Jahren hat Kropatschek (Brandenburg) bei einem Besuche in Kurland auf einem Medemschen Schloß den alten Fächer gefunden und die etwa 80 Einträge abgedruckt. Unter den Namen, die auf dem Fächer erscheinen, sind gar viele berühmte: Klopstock, Goethe, Herder, Dalberg, Voß, Moses Mendelssohn, Campe; aber das, was die Männer geschrieben, ist nach Form und Inhalt meist sehr unbedeutend. Nur einige wenige Einträge sollen gelegentlich eingeschaltet werden.

Ganz besonders lange lebte sie im Hause des Dichters Franz Leopold Günther v. Göckingk. Vornehmlich durch ihn trat sie dann dem Halberstädter Kreise näher, dessen Mittelpunkt der alte Vater Gleim war, dem sich Clamer Schmidt zugesellte. In Berlin verkehrte sie in den Kreisen der sogenannten Aufklärer: Buchhändler Nicolai, Dr. Biester, Mendelssohn, Prof. Ramler, Probst Spalding, Konsistorialrat Teller u. a.; auch mit der Karschin, mit Chodowiecki trifft sie zusammen.

In Leipzig kommt sie in Berührung mit Prof. Platner, dem Schriftsteller Christian Weiße, dem Sprachforscher Adelung, dem Taubstummenlehrer Heinicke, dem Prof. Clodius, dem reformierten Prediger Zollikofer,

dem Maler Oeser, dem Kupferstecher Bause, dem Verlagshändler Breitkopf, dem Kantor Hiller. In Halle bewegt sie sich in den Kreisen der theolog. Prof. Semler, Niemeyer, Eberhard und der beiden Weltreisenden Forster, Vater und Sohn. Während eines kurzen Aufenthaltes in Göttingen befreundet sie sich mit dem Dichter Bürger und sieht den Mathematiker Kästner, den Buchhändler Dieterich und Professor Schlözer bei sich. In Weimar naht sie sich den eigentlichen Größen: Wieland, Herder und Goethe. Von großer Wirkung war die Bekanntschaft mit Hofrat Bode, dem Sekretär der Gräfin Bernstorff. Während zweimaligen Aufenthaltes in Dresden sind es außer dem gräflichen Paare Brühl aus Seifersdorf besonders der Kapellmeister Neumann, der Musiker Joseph Schuster, der Porträtmaler Anton Graff, der Kupferstecher Adrian Zingg, mit denen Elisa Verkehr anknüpft.

In ganz andere Kreise gelangt sie noch gegen Ende ihrer Wanderfahrten durch einen dreiwöchentlichen Aufenhalt in Hamburg. Der Mann, dessentwegen sie gerade dorthin reiste, war Klopstock. Sie besucht auch Frau v. Winthem, den greisen Karl Philipp Emanuel Bach, Doktor Reimarus, seine Gattin und seine Schwester Elisa, den Großkaufmann Georg Heinrich Sieveking, Prof. Büsch, den Gründer einer Handelsakademie, deren Schüler 1790 Alex. v. Humboldt war, Mamsell Caroline Rudolphi, die Inhaberin einer damals weitbekannten Erziehungsanstalt für junge Mädchen aus guten Ständen. Den Hauptpastor Goeze hören sie einmal predigen, den Wandsbecker Boten, Matthias Claudius, suchen sie persönlich auf. Dem großen Tragöden Schröder treten sie nicht näher, doch verkehren sie mit einer seiner Schwestern und deren Mann, Dr. Unzer.

Ganz besonders zahlreich aber ist die Gesellschaft, in der Elisa verkehrt, während ihres zweimaligen Karlsbader Aufenthaltes. Aus Gebildeten verschiedener Stände und Berufe wählt sie sich hier den Umgang. Es würde zu umständlich sein, alle die denkwürdigen Namen, denen man in dem alten Tagebuche begegnet, hier anzuführen.

Von all denen, die bisher von mir genannt worden sind, mögen diejenigen besonders beleuchtet werden, mit denen sie am meisten, am liebsten verkehrt hat und deren Umgang für ihre weitere Geistesentwicklung bestimmend wurde.

Zunächst sei des Dichters Franz Leop. Günther v. Göckingk gedacht, eines Mannes, der ja, da er zu den Geistern zweiten Ranges gehört hat, so gut wie vergessen ist, an dem man aber die Geistesrichtung vieler Deutscher aus der Zeit vor der französischen Revolution kennen lernen kann.

Göckingk war 1748 in der Nähe von Halberstadt geboren, hatte juristische Studien gemacht und war frühzeitig Bürger und Gleim nahe getreten. Als Kanzleidirektor in Ellrich am Harz, wo er erst mit Ferdinande Vopel, dann nach deren Tode mit ihrer Schwester Amalie verheiratet lebte, widmete er sich neben der Verwaltung seines Amtes der Dichtung, der Schriftstellerei. Aus der Zeit seiner Liebe zu Ferdinande stammen seine Lieder zweier Liebenden; später veröffentlichte er eine Reihe von Gedichtbändchen, die vor allem poetische Episteln an seine Freunde und zahlreiche Sinngedichte enthalten. Von Bedeutung war das von ihm seit 1784 herausgegebene Journal von und für Deutschland, in dem Fälle der Unduldsamkeit gegen Anders- oder Ungläubige, Rechtsverletzungen der Fürsten, hartherzige Behandlung der Unterthanen schonungslos gegeißelt wurden. Sehr bald kam er mit deutschen Regierungen in Streit und sollte bei Androhung von Gefängnisstrafe den Verfasser einen den Kurfürsten von Mainz beleidigenden Artikel nennen. Er that es nicht, sondern zog es vor, die Redaktion niederzulegen und einem Herrn von Bibra zu übertragen; doch hat er auch noch weiterhin für das Journal, das in mancher Beziehung vor 1789 Grundsätze gegen Adel und Geistlichkeit vertrat, die die große französische Revolution geltend machte, geschrieben. Auch auf anderem Gebiete, dem der Erziehung, machte er sich einen Namen durch den Entwurf eines ‚Plans zur Erziehung für Töchter höherer Stände‘, den er herausgab. Nachdem er von 1786 an einige Jahre in Magdeburg und Wernigerode Beamter gewesen, wurde er 1789 unter gleichzeitiger Versetzung in den Adelsstand als Oberfinanzrat nach Berlin berufen. Dort entfaltete er für die Hebung der Industrie und in Finanzangelegenheiten eine reiche Thätigkeit. Auch wurde er in großen Verwaltungs- und Vermögensfragen mehrere Male der Vertrauensmann fürstlicher Personen, z. B. eines Prinzen von Oranien, der vorübergehend die aufgehobene Abtei Fulda erhielt, und der Herzogin Dorothea von Kurland, als ihr Gatte gestorben war.

Dem preußischen Staate hat er als Ordner des Berliner Polizeiwesens 1799, als Verwalter in Südpreußen bedeutende Dienste geleistet. Von 1806 ab hat er unter kümmerlichen Verhältnissen in Schlesien gelebt, nicht sicher vor ihn verfolgenden französischen Beamten. Nach 1814, in welchem Jahre er seine Frau verlor, hat er teils in Berlin, teils in Wartenberg in Schlesien bei seiner Tochter, einer Frau von Wurmb, gelebt. 1828 ist er nach mancherlei schweren Schicksalen gestorben.

Eine seiner vertrautesten Freundinnen ist Elisa von der Recke gewesen. Sie hat ihn zunächst in seinen Werken als Dichter schätzen lernen, als sie noch in Kurland lebte, Deutschland noch nicht besucht hatte. Wie

allgemein Göckingk zwischen 1770 und 1780 verehrt wurde, beweisen uns u. a. die Worte der schönen Henriette Herz in Berlin. „Man darf sich das Aufsehen, welches Göckingk in der Zeit vor dem Auftreten der Koryphäen unserer Dichtkunst bei dem gebildeten Publikum erregte, nicht als ein geringes denken. Die gewandte Form und die Tiefe und Zartheit der Empfindung in seinen „Liedern zweier Liebenden“ hatten sie mir nicht weniger als der ganzen Lesewelt jener Zeit werth gemacht, und seine damals berühmten „Episteln“, in welchen Feinheit der Beobachtung mit Gefühl und Anmuth wetteifern, mich geradehin entzückt.“ *)

Er pflegte vor allem die poetische Epistel. Er richtet sie an Gleim, Bürger, Boie, Kästner, Zimmermann, auch an ungenannte oder nun ganz unbekannt gewordene Personen; selbst an fingierte sendet er Episteln, so an den König von Siam, dem er in einem zweiten Gedicht für einen weißen Elephanten dankt, den ihm das erste eingebracht habe.

Auch seinem Vorbilde Horaz widmet er eine solche Epistel. Er berührt in ihnen tausenderlei Dinge und Narrheiten der Menschen, ernste Lebensfragen, litterarische Streitpunkte und in einkleidender Form Sozial-Politisches. Elisa wurde im fernen Kurland durch solche Gedichte mit geistigen Strömungen, die unter den Dichtern und Schriftstellern Deutschlands herrschten, bekannt. Mehr noch interessierten sie gewiß etliche von den satyrischen Gedichten, in denen Göckingk das absolute Fürstentum und die Beschränktheit des aufwachsenden jungen Adels geißelt. So erscheinen in der ‚Parforcejagd‘ **) neben dem Fürsten, dem Hofjägermeister und dem Jagdjunker, dem Piqueur und dem Reitknecht Pferde, Hunde, Bauern und Hörner, die er ‚redend‘ einführt. Der Jagdjunker flucht, der Reitknecht wettert, der beste Jagdhund wird zerfleischt, der Piqueur bricht einen Arm, der Bauer stöhnt und seufzt zum Himmel auf. Während der jagende Fürst sich um den schwer verletzten Piqueur nicht kümmert, sondern an ihm vorbeireitet, bittet der junge Prinz — der Vertreter einer milderen Gesinnung — dem zu Tode erschöpften Hirsch den Fang zu geben. Er ruft: ‚Und endet so des Thieres Qual!‘ Es geschieht, und der Chor der Jäger singt jubelnd:

> Da stürzt er! Und zappelt und schlägt
> Die Erde mit seinem Geweih!
> Herbey nun, ihr Hunde, herbey!
> Verschlinget die Beute! Da liegt sie zerlegt!

*) J. Fürst, Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen. Berlin 1858. S. 198.

**) Gedichte Bd. III, S. 16.

Ein Schlußchor ruft:

Es leb' unser gnädigster Landesfürst hoch!
Der sanfte Menschenfreund!

Auf erneuten Hörnerruf aber ertönt es:

Es lebe, wer heut mit uns zog!
Es sterbe unsrer Jagden Feind,
Wie unsre Beute da!

Es ist gleichsam die Kehrseite zu den Ridingerschen Jagdstichen, die, eine Widerspiegelung der Jagdleidenschaft hoher Herren im 18 ten Jahrhundert, für uns jetzt nicht nur im weidmännischen, sondern auch im kulturgeschichtlichen Sinne höchst fesselnd sind. Die Berührung Göckingks mit Bürger, der die Jagdwut der Fürsten und des Adels seiner Zeit ebenfalls scharf gegeißelt hat, ist hier ersichtlich. Wie schon diese Gedichte Elisa, die unter der Härte eines die Jagd leidenschaftlich liebenden Gatten hat dulden müssen, interessierten, so war ihr ein Gedicht, wie Göckingks „Junker Franz"*) gewiß auch merkwürdig genug. Hier schimpft der Junker über seinen Informator und will von Geistes- und Gemütsbildung nicht viel wissen:

Was soll ich übrigens mich noch
Mit Christenthume plagen?
Ja, prost die Mahlzeit! weiß ich doch
Die Cathechismusfragen!
Was geht mich Doctor Luther an?
Dafür bin ich ein Edelmann!

Er will lieber reiten, exerzieren, jagen, hetzen.

Ha! Hab ich erst einmal das Guth:
Das soll ein Leben werden!
Mit meinem großen Federhuth
Und Hunden, Jägern, Pferden
Und Bauern will ich Tag und Nacht
Heraus zur Hetz- und Klapperjagd.

Sein Informator kann sich auf die Zukunft, wenn der Junker Herr sein wird, freuen:

Erwisch ich ihn einmal beym Schopf:
Ich schlag ihm blaue Flecken;
Und werd' ich gar Gerichtsherr noch,
Dann sollst du mir ins Hundeloch!

---

*) a. a. O. III, 35.

Wer Elisas Autobiographie kennt, wird verstehen, wieso sie an dieser scharfen Kritik des Junkertums Gefallen finden konnte. Weniger verständlich wäre es, wenn sie an den im 2ten und 3ten Bande enthaltenen Sinngedichten ungeteilte Freude gefunden hätte. Hier bewegt sich Göckingk ganz in den allgemein üblichen, aber doch nicht angenehmen Witzeleien über ‚Lais‘ oder den ‚Bürgermeister Stax‘, ‚auf eine verbuhlte Schauspielerin‘, ‚auf die häßliche Cephise‘. Andere berühren mehr oder weniger schlüpfrige Dinge mit einer Offenheit, wie sie die damalige Zeit sehr naiv ruhig ertrug. Nicht uninteressant ist eins, in dem er von der unter Friedrich dem Großen herrschenden Preßfreiheit spricht.*)

London, Venedig und Berlin.

Den Staat und seine Großen schmähen,
Das kostet in London dem Autor seine Guineen,
Und in Venedig sein Blut.
Da hätt' er's in Berlin doch gut;
Man lacht' ihn aus und ließ ihn gehn.

Am berühmtesten war Göckingk wohl durch die 1777 in erster, 1779 schon in zweiter Auflage herausgekommenen ‚Lieder zweier Liebenden‘ geworden. Es sind Gedichte, die zwischen Amaranth, dem Liebenden, und Nantchen — Abkürzung für Ferdinande, den Namen seiner Braut — gewechselt werden. Die Grundmotive sind die uralten: wachsende Liebe, Weh des Abschieds, Freude des Wiedersehens, Besorgnis um den Entfernten oder die Entfernte. Zeichen der innigsten Liebe werden gesendet, Seufzer und Jubelrufe ertönen; eifersüchtige Raserei, bitterster Schmerz über vermeintliche Untreue, um so entzücktere Laute über die glücklich vollzogene Versöhnung, und zum Schluß Bund fürs Leben — alles klingt in diesen Liedern hell und vernehmlich. Mit Recht sagt Tiedge, daß diese Gedichte deshalb Anklang gefunden hätten, weil das Publikum der ewigen Amorettenlieder — wie sie Goethe in seinen jugendlichen Versuchen an Käthchen Schönkopf 1768 ja auch noch gesungen hat — überdrüssig gewesen sei.

Der Inhalt der Gedichte ist, was die äußeren Umstände betrifft, echt, denn mit Ferdinande Vopel hat er sich vermählt, mit ihr hat er glückliche Tage verlebt und hat sie 1781 tiefbetrübt verloren. Aber den Gedichten fehlt im Kerne doch der Hauch des echt Erlebten: es ist viel Gemachtes, Geziertes, ja Geschraubtes drin. Das Edle einer tiefen Leidenschaft fehlt; Anakreontisch-Erotisches spielt hinein. Schon die Umgebung, in der uns

*) a. a. O. III, 311.

Nantchen gezeichnet wird, zieht alles ins Kleinliche; sie hat ein Hündchen und ein Papchen, von denen in zärtlichen Versen gesprochen wird. Süßlich ist das Gedicht, in dem die Geliebte davon spricht, wie sie, vor dem Spiegel stehend, sich die schönste Locke für den Geliebten abschneidet, um sie ihm zu senden. Geschraubt ist das Verzweiflungsgedicht, in dem Amaranth sein Nantchen, die sich einem anderen ergeben zu wollen scheint, verwünscht. Man glaubt dem einfach nicht. Dabei ist die Sprache oft so unpoetisch, wie die Gefühle schwülstig sind. In Erwartung eines abendlichen Besuchs im Garten schreibt sie:*)

Schon an der Thür sollst du den Busen hören,
Der wie ein Eisenhammer pocht;
Sollst fühlen, wie das Blut in allen Herzensröhren
Beym Feuer deiner Küsse kocht.

Fast sind die 5 kleinen Kupferstiche, die auf dem Titel- und dem Schlußblatt, sowie bei Beginn der einzelnen drei Bücher der Lieder angebracht sind, interessanter, als die ganze Poesie. Sie sind klein, fein in der Zeichnung und ähneln — nicht zu ihrem Schaden — Chodowieckischen Kupfern. Ein Kupferstecher Crusius**) hat sie gezeichnet.

Auf dem Titelbildchen sehen wir die Liebenden unter einer Rebenlaube im Garten sitzen, hinter ihnen eine Mauer und ein Kirchlein. Während Amaranth Nantchen mit der Rechten umfaßt, greift sie mit der einen Hand nach einer vollen Traube, mit der andern steckt sie ihm eine Weinbeere in den Mund. Der zweite Stich, der, wie der dritte und vierte, von einem ovalen Rahmen eingeschlossen ist, um den sich Blumenranken ziehen und auf dem Amors Köcher und Hymens Fackel liegen, zeigt Nantchen an ihrer geöffneten Schreibkommode sitzend. Ihr Papchen schaut ihr zu, ihr Hund — Spadille — strebt an ihr empor; sie selbst aber blickt den in der Linken gehaltenen Gartenschlüssel sinnend an, denn mit der Rechten will sie Amaranth bei Übersendung dieses Schlüssels schmelzende Zeilen schreiben. Das dritte Bild zeigt sie — wieder von Hund und Papagei umgeben — wie sie, vor dem Spiegel stehend, sich die schönste Locke abschneidet. Das vierte führt uns in Amaranthens Gemach. Ein Wandschrank voll Bücher und Akten, ein Tisch, auch damit bedeckt, kennzeichnen das Gemach des Beamten. Amaranth sitzt im lässigen Hausrock am Tisch und will mit der einen Hand ein Bündel Briefe, mit der anderen die große, gedrehte Locke in heftiger Eifersucht in das rauchende Feuer

---

*) S. 18.

**) Es ist C. W. Crusius (der Jüngere) geb. 1740 gest. 1779, ein Schüler Oesers

eines offenen Dreifußes werfen. Furchtbarer Augenblick! — Aber es wendet sich alles zum Guten. Die Schlußzeilen des letzten Gedichtes*) lauten:

> O drum eile liebstes Mädchen! Schone
> Meiner Sehnsucht! Siehe nur, ich wohne
> Ganze Meilen von dir, so allein!
> Winde denn von Myrten deine Krone,
> Und auf ewig ewig bist du mein!

Und hierzu das Schlußbild: Auf der Blumenranke des runden Rahmens sitzen zwei schnäbelnde Tauben. Das Bild selbst zeigt das geöffnete Gartenthor; davor umarmt Nantchen ihren Amaranth und giebt ihm einen seligen Kuß; er umfaßt sie mit der Linken, die außerdem den Dreispitz hält; in der Rechten aber hat der vorsichtige Mann eine große Handlaterne, die ihr volles Licht auf die Köpfe 'zweier Liebenden' wirft. Im Hintergrunde erkennt man bei schärferem Anschauen ein Kübelgewächs, gewiß ein Myrtenbäumchen.

So wenig wir diese Dichtung jetzt mehr genießen können, in jener Zeit — bald nach dem Erscheinen von Goethes Werther — hat sie doch begeisterte Leser gefunden. Auch in Sophiens Tagebuch wird Göckingk der Dichter ‚der Lieder zweier Liebenden' genannt. Elisa hat schon im Jahre 1777 den Versuch gemacht, einige ihrer Gedichte in Göckingks Musenalmanach zu bringen, wie aus Partheys Briefen an sie hervorgeht, doch war es damals noch nicht gelungen. Allmählich wird sich ein eifriger Briefwechsel zwischen ihr und dem Dichter entwickelt haben, der dann sehr bald Gedichte von ihr angenommen hat. Wie warm und herzlich aber diese briefliche Verbindung in den nächsten Jahren geworden ist, zeigt ein Widmungsgedicht, das Göckingk dem ersten und einzigen Bändchen seiner prosaischen Schriften im Jahre 1784 vorangestellt hat. Er weiht diesen Band Elisen selbst:

> Ich sah Dich nie und werde nie Dich sehn,
> Als bis die Erd' uns beide nicht mehr faßt.
> . . . .
> Ich werde wohl voran Dir gehn;
> Als Freundschaftsband laß ich dieß Buch zurück,
> Bis Du auch nachkömmst, und — o Glück! —
> Wir uns zum erstenmale sehn.
> Da wird kein Königreich, kein Meer,

*) a. a. O. 160.

Kein Strom und kein Gebürg uns trennen;
Da werden wir uns frey und hehr
Als Freund und Freundin lieben können.

Wider Erwarten aber strafte sie diese etwas sentimentalen Widmungsverse Lügen. In demselben Jahre 1784 reiste sie nach Deutschland, und am 8. November schon traf sie mit ihm in einem Gasthof zu Nordhausen zusammen. Neunzehn Tage später stand Sophie in demselben Zimmer, wo Göckingk und Elisa sich zuerst sahen, sich umarmten, ‚ohne von irgend etwas anderem als ihrem inneren Gefühle überzeugt zu sein, daß sie es waren, wofür sie einander hielten.‘ Sophie selbst hatte der ersten Begegnung förmlich entgegengezittert. Seine Erscheinung, sein Auftreten, der Verkehr mit ihm hatte sie dann ebenso befriedigt und beglückt wie Elisen.

In den wenigen Wochen ihres Zusammenseins im November 1784 nahm sich Göckingk seiner Gäste, die er in einem Hause zu Wülferode bei Ellrich im Harz beherbergte, sehr ritterlich an. Er besuchte mit ihnen die sogenannte Kelle, eine Höhle in den Bergen des Vorharzes, er fuhr mit ihnen hinüber nach Göttingen, wo er die Bekanntschaft zwischen Bürger und den Kurländerinnen vermittelte. Elisa wurde auch für einige Zeit Brieffreundin dieses Mannes, Sophie wechselte mit ihm scherzhafte Gedichte. Elisa bat am 22. November 1784 außer Bürger den Professor Kästner, den Verlagsbuchhändler Dieterich und andere zu Tisch. Ludwig von Schlözer, der ebenfalls geladen war, sagte, weil er schon anderweit zu Gaste gebeten war, persönlich ab. Eine nachhaltige Verbindung mit dem Göttinger Kreise ist aus dieser Anwesenheit Elisas nicht entsprungen.

Der Abschied von Göckingk war ihm selbst und den Freundinnen aufregend und schmerzlich genug. Aber schon im Januar 1785 waren die neuen Freunde in Wülferode wieder zusammen. Bis zum 8ten Mai, den Winter und einige Frühlingswochen hindurch, verlebten sie eine heitere Zeit. Von ihrem anregenden Leben in Wülferode giebt sie in einer Epistel,*) die sie von da aus am 9. Februar 1785 an den Grafen Friedrich Leopold von Stolberg richtete, ein anschauliches Bild. Sie hatte diesen Jünger Klopstocks, ihren Brieffreund, wie später berichtet werden soll, im August 1784 in Dresden kennen und lieben gelernt. Nun schreibt sie ihm:

Die Kraft des Geistes, über Land und Meer
Sich hin zu schwingen zum entfernten Freund,
O, welch Geschenk des Allbeseligers!

*) Gedruckt im deutschen Museum 1785 Bd. II S. 1.

Wen muntert nicht des edlen Freundes Bild
Zur Tugend auf? — das Deine, theurer Fritz,
Liebt ich, bevor mein Auge Dich gesehn;
Schon da entflammt es oft zur Tugend mich.
Doch öftrer schwebts und freudiger mir vor,
Seit, an der Elbe Strand, mit Dir ich sah,
Von Blütenduft umweht, den Abend sanft
Erröthend fliehn. Ich fand in Dir vereint,
Was ich gesucht, gleich trefflich Herz und Geist. —
Den hohen Dichter ehrt ich lange schon
In meinem Fritz; doch mehr, unsäglich mehr
Ward er mir nun, als Gatte, Bruder, Freund.
Die Trennungsstunde schlug . . .
Nun eil ich, trotz der Trennung, oft zu Dir
Auf Geistesschwingen, unaufhaltbar, hin. Alsbald
Steht auch Dein liebes Bild vor mir, und dann
Kann ich von Dir nicht schweigen. Frei und laut
Verkünd ich jedem Edelfühlenden:
„Er, Deutschlands Stolz, Fritz Stolberg ist mein Freund!"
Doch gnüget Dir's, wenn so mein volles Herz
Von Freund zu Freund die Heroldsrunde macht?
Und wäre Dir, Du Unvergeßlicher,
Nicht auch einmal, schweigt Deine Feder gleich,
Ein kleiner Brief von Deiner Freundin lieb?
Wohl! Höre denn, wie jetzt Elisa lebt.

Von Höfen fern und vom Geräusch der Welt
Genieß ich hier der Freude reinen Kelch,
Der nie sich leert, weil Schönheit der Natur
Und Freundschaft stets das Schenkenamt versehn.
Herzinia, die Wolkenträgerin,
Durch Silberreif und ewig Eis verschönt,
Und rings herum Quellwasser, Wald und Thal
Entzückt das Auge; Göckingks edler Geist
Hebt aber doch Elisas Seele mehr,
Als alle Pracht der wechselnden Natur.
Sein Landhaus schließt mich und die Lieben ein,
Die, fernher von des Vaterlandes See
Bis an die Zorga, freundlich mein gepflegt.
Der Musen, wie der Tugend, heil'ger Sitz
Ist meines Freundes Landhaus dem, der ihn,
Das liebenswerthe Weib an seiner Hand,
Sieht wandeln durch des Lebens Labyrinth.
Was anmuthsvoll uns seine Muse lehrt,
Das lehrt, o Fritz, sein häuslich Leben mehr.

O! schautest Du in Göckingks Herz mit uns,
Du fändest unverzeihlich, daß —

Hier bricht sie ab und drückt dem Freunde, der im letzten Sommer im Harze gewesen war, ihre Trauer darüber aus, daß er Göckingks Bekanntschaft und Freundschaft nicht gesucht habe. Wie immer, möchte sie innerlich oder äußerlich von einander getrennte Menschen miteinander verbinden.

O, lasset beide mich den Priester sein,
Der Euch zusammengeb'! Ihr liebt Euch ja
So lange schon. Was säumt Ihr dennoch?

Elisa.

Wie sie und Sophie in diesen Monaten als Göckingks Gäste viele Besuche empfingen, so unternahmen sie zwischen hinein auch kurze Fahrten nach Weimar und Halberstadt; hier verbrachten sie etliche Tage im Gleim'schen Kreise. Der alte liebenswürdige Domsekretär kommt aber auch einmal auf 8 Tage nach Ellrich. Sophie und Elisa erwiesen ihm ganz besondere Verehrung, und er ist entzückt von den kurländischen Schwärmerinnen. ‚So viel Lob uns von diesen beiden*) Menschen erteilt wurde, so konnte mein Herz sich dabei nicht gefallen, weil es auf Unkosten unseres ganzen Geschlechtes gegeben wurde. Gleim hat bei seinen sechsundsechzig Jahren noch viel Feuer und Lebhaftigkeit des Geistes. Er ist ein großer Verehrer des preußischen Hauses und spricht gern von den Kriegen, die Friedrich geführt hat. Eine seiner guten Eigenschaften ist, daß er gar keinen Gelehrten-Neid oder -Stolz besitzt und allen Talenten die bereitwilligste Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Schwarz ist ein guter, lebhafter Kopf und recht feiner Dichter. Die acht Tage in der Gesellschaft dieser lieben Menschen sind uns recht angenehm dahingeflossen. Ich knüpfte Gleim ein Stockband mit dem kleinen Verschen ein:

Wenn um die Hand sich treulich wind'
Dies kleine Band, o dann geschwind
Wirf einen Blick, eh dir's entschlüpft,
Auf S. zurück, die's eingeknüpft.

Der gute Mann hatte darüber eine solche Freude (denn Poesie ist sein Steckenpferd) daß ich ganz beschämt wurde. Er hatte uns indessen allen kleine Geschenke gemacht. Nie werde ich meine Dose ansehen, ohne an den frohen deutschen Anakreon mit Zärtlichkeit zu denken.'

*) Gleim und Assessor Schwarz.

Zu den jungen Dichtern, die Elisa durch Göckingk und Gleim damals kennen lernte, gehörte auch der Student Tiedge*). Er hatte nach dem Tode seines Vaters, des Stadtschulrektors zu Gardelegen, in Halle die Rechte studiert, war aber gezwungen gewesen, durch Stundenerteilen und Übersetzen sein Brot zu verdienen. Frühzeitig hatte er gedichtet und die Erzeugnisse seiner Muse in mancherlei Zeitschriften, besonders im Deutschen Museum untergebracht. Als ihm die Hoffnung auf eine kleine Anstellung bei einem Justizamt fehlschlug, übernahm er bei dem in Ellrich lebenden Herrn von Arnstedt die Stelle eines Erziehers und wurde dadurch mit Göckingk befreundet. Sophie erwähnt ihn einige Male als anwesend und als Teilnehmer an der regen Unterhaltung der Gesellschaft. Er gilt ihr als Verfasser ‚artiger Gedichte‘, als guter Kopf, als ein Mann, der durch längere Bekanntschaft sehr gewinnt, mit dem man sich sehr angenehm unterhalten könnte. Bei der ihm das ganze Leben anhaftenden Schüchternheit wird er wenig hervorgetreten sein, so daß er auf die beiden kurländischen Frauen keinen allzu tiefen Eindruck machen konnte. Um so tiefer prägte sich ihm die Erscheinung Elisas ein. Seine Verehrung für sie, seine Treue gegen sie, wie er sie zwanzig Jahre später bewies, da er ihr beständiger Begleiter und von ihr in seiner Kränklichkeit und Hilflosigkeit gepflegt wurde, zeigt sich in ihren Anfängen schon im Jahre 1784. Ausführlich berichtet er seinem Brieffreunde Johannes Mohr: „Es war früh Morgens; ich ganz allein, meine Kinder waren zum Frühstück gegangen: da tritt Göckingks Diener in mein Zimmer, ladet mich zum Mittagessen ein und fügt sogleich hinzu, daß der Herr Canonicus Gleim aus Halberstadt bei seinem Herrn angekommen sei. Halb froh, halb furchtsam nahm ich die Einladung an. „Wird noch Jemand da sein?“ fragte ich. — „Die kurländischen Damen,“ antwortete er. — Das vermuthete ich; denn ich wußte schon früher durch ein Gerücht von Kleinstädterei, daß die berühmte Elisa von der Recke, eine geborene Reichsgräfin von Medem, Göckingks und Lavaters Brieffreundin, des Ersteren wohleingerichtetes Landhaus „Wülferode“ bezogen hatte, um daselbst den Frühling zur Badereise nach Karlsbad zu erwarten. Du wirst diese hohe, fromme Frau kennen aus ihren von Hiller in Musik gesetzten geistlichen Liedern. Ohne Zweifel vermuthest du, daß mich bei dieser Einladung meine gewöhnliche Blödigkeit gepeinigt haben wird; so ists; ich war zwei Mal nahe daran, absagen zu lassen. Doch ich ging. Als ich eintrat, wendete Göckingk mir sogleich ein höchst freund-

*) Chr. Aug. Tiedge (1752—1841). — S. bes. K. Falkenstein, Leben und poetischer Nachlaß C. A. Tiedges. 3 Teile. Leipzig 1841. In der Datierung der weiterhin zu benutzenden Briefe sind mancherlei Irrtümer.

liches Gesicht zu. Das ermuthigte mich. Gleim reichte mir traulich die Hand; und die hohe Frau, die ich nie gesehen und dennoch gleich erkannte, lächelte himmlisch freundlich auf mich herab. Als dieser Blick mich berührte, sah ich nichts weiter, so zeichnete sie sich vor allen weiblichen Gestalten aus, welche sie umgaben. Du glaubst vielleicht, daß der Putztisch ihr, als der ersten Person, diese Auszeichnung angehangen. Keinesweges! Nie habe ich eine einfachere weibliche Kleidung gesehen. Ein wahrhaft fürstliches Wesen ist ihr Schmuck. Denke dir eine erhabene, junonische Gestalt, vereint mit Lieblichkeit und Anmuth einer Psyche oder Hebe. Diese zarte Anmuth mildert jene majestätische Hoheit, die dann wieder diese Anmuth verherrlicht. Ihr Anstand ist eine wahrhaft vornehme Haltung und doch so natürlich. Sie weiß nicht, welche mächtige Wirkung ihre Persönlichkeit hervorbringt; und doch ist es, als verdoppelte sie ihre himmlische Freundlichkeit, um den Eindruck ihrer Erscheinung zu mildern, der Alles um sie her darnieder hält. Und dieses ganze geistige Leben und Sein stellt sich dar in der allereinfachsten Form. Ein glänzendes kastanienbraunes Haar, von einem blauen Bande zusammengehalten, ist ihr Diadem. Ein durchaus zierathloses, um den Hals geschlossenes Gewand, das ich deutsch nicht nennen darf, von den Bewohnern jenseits des Rheines ‚chemise' genannt, fließt an der feinen Gestalt zwanglos herab. Aber ihr Gesicht — obwohl nicht mehr im Frühling der Zeit — ist blühend, offen und ausdrucksvoll. Wohlwollen ist in diesem Gesichte der hervorstechendste Zug, um den sich ein zartes Leben bedeutungsvoller, harmonischer Mienen bewegt. Die Stirn fein gewölbt, heiter, klar, fast möchte ich sagen, gedankendurchsichtig. Und welch ein Auge! groß, dunkelblau, sprechend, eine sichtbare Seele. Man fühlt sich wunderbar von ihrem Anblick betroffen.

Sie reiset mit einem Gefolge von zwei Frauenzimmern und einem ehrwürdigen Arzte, der sehr schlecht spricht und sehr richtig denkt. Höchst belehrend ist's, ihn seine Erfahrungen vortragen zu hören, wie nachlässig und stotternd auch sein Ausdruck ist. Von den beiden Frauenspersonen ist die Eine, Julie genannt, eine wahre Wohlgestalt, schön; reizend sogar, wenn sie schweigt; die andere hingegen, Sophie, nichts weniger als schön, wird anziehend, wenn sie spricht, wenn sie erzählt. Jene mag schnell eine vorübergehende, flammende Leidenschaft entzünden; diese wird erst im näheren Umgang eine sonnenwarme Liebe wecken, welche bleibt. Sie scheint die innigere Herzensfreundin der hohen Elisa zu sein.

Es ging zur Tafel: da ward das Gespräch noch lebhafter. Die hohe Elisa theilte Bruchstücke aus ihrer Erziehung mit, ohne Zweifel in der Ab-

sicht, den Ruf einer gelehrten Frau, den sie zu fürchten scheint, von sich abzulehnen; denn ihre Jugendbildung war weit entfernt, eine wissenschaftliche zu sein. Sie erzählte von den Sitten, besonders von der außerordentlichen Gastfreundschaft ihres Vaterlandes, von Reiseabenteuern, die sie gehabt, und von Bekanntschaften, die sie gemacht hatte. Welche Bescheidenheit, welche gute Weiblichkeit schmückte bis zur kleinsten Anekdote herab alles, was sie sagte! Es war eine Freude zu bemerken, wie schonend sie mit den Berührungen verfuhr, die verletzen konnten, wenn auch der Gegenstand keine Schonung verdiente. Mit einem Worte: die ausgeprägteste Humanität offenbart sich hier.“ In einem späteren Briefe kommt er auf Elisa und Dorothea von Kurland zu sprechen: „Merkwürdig ist das ehrenvolle Aufsehen, welches die beiden Frauen in Deutschland erregen. Personen von solcher Auszeichnung durch Stand und Gestalt sind schon oft an den neugierigen Blicken der Menge vorübergegangen und haben den allgemeinen Eindruck nicht gemacht. Das verständige, wohlgehaltene Selbstgefühl von Würdigkeit und Auszeichnung setzet die Anerkennung voraus; es fühlet sich im Besitze dessen, was Anmaßung fordert; und das Gefühl, die Sicherheit des Besitzes giebt der höheren Stellung eine Liebenswürdigkeit, die unwiderstehlich ist, indem sie die beleidigende Herablassung in eine anständige, wohlthuende Annäherung verwandelt und offene Anerkennung zugesteht jedem, auch dem kleinsten Verdienst, das ihr begegnet. Diese Liebenswürdigkeit nun bewahrt das Geheimniß der Begeisterung, welche jene beiden hohen Frauen in Deutschland erregten.“ Kein Wunder, daß er schon damals in seiner Überschwenglichkeit Lob- und Preisgedichte auf Elisa, Sophie oder die Orte, wo sie verweilt hatten, verfaßte.

Auf die heiteren Tage, die Elisa in den Harzbergen verlebte, folgte eine Reise über Leipzig, Dresden nach Karlsbad in Begleitung Göckingks und seiner Frau Amalia. Wie wohl es ihr in der Gesellschaft dieser Freunde in dem für sie heilsamen Sprudelbade zu Mute war, geht aus einem Briefe hervor, den sie am 9. Juni 1785 an Herrn von ‚Wohlzogen‘ schrieb, den sie im Februar desselben Jahres in Wülferode zu Besuch bei sich gesehen hatten. Es ist Schillers Freund, der Vetter und einstige zweite Gemahl der Karoline von Lengenfeld, mit der Elisen in späteren Jahren eine herzliche Freundschaft verband. Er war Leutnant in Stuttgart und kannte den Vater des in Mitau 1775 gestorbenen Professor Hartmann, eines Seelenfreundes Elisas. Aus inniger Verehrung für diesen Sohn war sie mit dessen Vater ebenfalls in Briefwechsel getreten. Der Brief*) lautet:

*) Im Besitze des Herrn Theodor Weicher-Leipzig. Schon gedruckt im Litter. Nachlaß Karolinens von Wolzogen.

Carlsbad den 9. Juny 1785.

An H. von Wohlzogen

Durch unseren Freund Wurmb hab ich Ihren willkommnen Brief in Begleitung des Veilchens erhalten, mich über beydes als Beweiß Ihres freundschaftlichen Andenkens erfreut. — Aber Ihr und unsres Hartmanns Brief hat einen langen Weg gemacht, denn seit dem 8. May habe ich das liebe Wülferode verlassen, und bin über Leipzig und Dresden hier angelangt. — Nun brauch ich in Gesellschaft unsres Göckingks und seiner Amalia den Sprudel, der uns allen sehr wohl thut. Könnt ich, wie ich wollte, so ging ich gewiß von hier nach Stuttgard, um auch dort Freunde, die ich lange schon in der Entfernung ehre, persöhnlich kennen zu lernen, jetzt aber muß ich mich daran genügen, daß ich bey meiner dießmahligen Reise durch Teutschland so viele interessante Bekanntschaften für Kopf und Herz gemacht habe, und hoffen, daß der gute Gott, der mir dießmal so viele Freuden (die gewiß länger als diese kurze Spanne Zeit dauren) geschenkt hat, auch nach einigen Jahren die persöhnliche Bekanntschaft meiner andern verehrungswürdigen Freunde schenken wird.

Auch an unsre Seifblasen denk ich mit Vergnügen, denn das Andenken der Stunden, die wir in Wülferode lebten, hat nichts den Seifenblasen ähnliches — jeder von Euch, den ich dort kennen und schätzen lernte, giebt mir zu der Hoffnung das Recht, daß wir auch noch nach dreißig Jahren und noch weiter hinaus Freunde seyn werden.

Göckingk, seine würdige Gemahlin, meine Sophie und die Reichartin empfehlen sich Ihnen. Unser Göckingk versichert Sie durch mich seiner Achtung und daß es ihm wehe gethan hat und wehe thut, daß er durch unleidliche Geschäfte behindert wurde, Ihre Bekanntschaft so — wie er es wünschte — zu machen.

So wollen Sie mich denn nicht nur durch eine Zeichnung zu meinem Stammbuche, sondern noch durch Eine dem Andenken meines seligen Bruders gewidmete erfreuen! So empfangen Sie denn schon jetzt im voraus meinen Dank. Ich hoffe, meine Freude darüber wird Ihrem guten Herzen Lohn seyn.

Leben Sie recht wohl und glauben Sie gewiß, daß ich an allem, was Sie betrifft, den aufrichtigsten Antheil nehmen werde, und daß ich so die Ehre habe, mit wahrer Hochachtung zu seyn

Ihre
ergebene Freundin
und Dienerin

Charlotta Elisa von der Recke.

In die Karlsbader Tage fiel Göckingks Geburtstag, der zu besonderer Huldigung Anlaß gab. ‚Gegen Abend begab sich der ganze Kreis, dem sich Elisa angeschlossen hatte — Goethe, Herder, Knebel, Graf und Gräfin Brühl, Herr von Schardt, Frau von Stein gehörten dazu — auf die Lorenzo-Kapelle. Hier hatte Moritz eine Laube von Grünem errichtet, in deren Mitte ein Altar errichtet war mit der Inschrift: ‚Der Freundschaft geweiht‘. Ueber dem Eingange der Grotte stand ein Vers aus Göckingks Epistel an Augusta, welche ungefähr anfängt:

Wie, lernten wir denn bloß für eine Welt uns kennen,
Auf die so kurz die Sonne scheint?

‚Kaum waren wir alle an Ort und Stelle, als Tina*) zuerst ein Lied an die Freundschaft mit Begleitung von ein paar blasenden Instrumenten anhob, in welches sich bald Moritz, Colo**) und die noch mehr aus der Gesellschaft Stimmen hatten, mischten; und alsdann das Lied auf den Tag. Wir alle legten Blumen auf den Altar. Bei dem allen war es der schönste Sommerabend und dann der letzte vor einer Trennung, die vielleicht für dieses Leben die letzte war. Es war ein recht rührender Tag, und Lachen und Weinen wechselten recht wunderbar. Um neun zog alles den Hügel herab. Keiner sagte dem andern Lebewohl — jeder fühlte dieses harte Wort.‘

Einen Widerhall dieser Tage geben auch einige Einzeichnungen in das oben erwähnte Fächeralbum Elisas. Goethe freilich schreibt nur kurz: Zur Erinnerung des 13. Juli 1785. Goethe. Sehr fein schreibt Herder:

Will ein Ungemach Dein Auge trüben,
Schleicht ein Kummer sich zu Deiner Ruh,
Fächeln Dir die Namen, die Dich lieben,
Süße Kühlung zu.

Ganz im Sinne des liebenswürdigen, etwas süßlichen Vornehmen des 18. Jahrhunderts sind des Grafen Moritz Brühl Worte:

Ich wünsche, Elisa, Coquetterie; warum?
Weil hier mein Name steht.

Bald nach diesen heiteren Tagen reisten Göckingks und die beiden Freundinnen ab und nahmen zunächst ihren Weg des ‚Reiches Pfaffenstraße‘ entlang. Sie kamen nach Bamberg, in dessen Nutzgärten sie

*) Gräfin Brühl.
**) Graf Moritz Brühl und sein Sohn Karl. (In den Weimarer Briefen auch Lolo gedruckt; Colo wahrscheinlich die richtige Form.)

sich köstliche Johannisbeeren schmecken ließen, nach Würzburg, wo sie in Gesellschaft des Statthalters von Dalberg, mehrerer Äbte und Domherren bei Betrachtung des Schlosses und mancher anderen Sehenswürdigkeit der geistlichen Residenzstadt gute Tage verbrachten. Über Frankfurt a/M., wo Goethes Mutter*) besucht wurde, und Fulda, wo sie die Harmlosigkeit des damaligen Klosterlebens der Nonnen kennen lernten, gelangten sie nach dem Rhön-Bade Brückenau. Hier trennte sich Elisa von Göckingk, den sie auf ihrer ersten Reise nach Deutschland nur noch einmal ganz kurz in Pyrmont sah.

Die beiden sind in jenen zwei Jahren einander fürs Leben nahe getreten. Als den Dichter hatte ihn Elisa aus der Ferne angeschwärmt, als solchen hatte sie ihn aufgesucht. Als den Mann eines aufgeklärten Sinnes, als einen weltgewandten Geschäftsmann hat sie ihn besonders schätzen lernen. Er ist für sie und später für ihre Schwester Dorothea von Kurland der gewiegte Verwalter und Ordner von Vermögensverhältnissen geworden. Durch alle Wechselfälle des Lebens sind Elisa, Göckingk und Amalie Göckingk vertraute Freunde geblieben. Ein reger Briefwechsel hat zwischen ihnen stattgefunden, von dem, wie es scheint, fast nichts erhalten ist. Noch gegen Ende seines Lebens hat Göckingk das Glück gepriesen, mit ihr befreundet gewesen zu sein. Er schreibt im Jahre 1814 von ihr: ‚Elisa hat einen Fehler, es ist der: daß sie die guten Eigenschaften der Menschen, besonders ihrer Freunde, immer zu hoch stellt; dies hat ihr wohl schon manche Verlegenheit bereitet. Im Uebrigen aber habe ich noch kein Frauenzimmer gekannt, wo die Gemüthskräfte nicht nur unter sich, sondern auch mit den Geistesanlagen in so schönem Gleichgewicht standen, als bei ihr: Darum ist Einem so wohl in ihrer Nähe. In dieser Nähe verlebe ich jetzt meine schönsten Stunden. Vergangenheit und Gegenwart liefern den Stoff zu unseren Gesprächen. Erleichternde und erhebende Herzensergießungen fließen

*) Über sie schreibt Sophie: ‚Wir fuhren zu Goethes Mutter (26. Juli 1785), eine Frau gegen die 60 Jahre, noch voll Feuer der Jugend. Sie ist ganz Geschwätzigkeit und Leben, wenn sie auf ihren Sohn kommt, und man kann ihr keine größere Freude machen, als wenn man ein Verlangen bezeigt, von allem, was ihn betrifft, unterrichtet zu sein. Es war uns beiden damit ganzer Ernst, und ich hätte wohl gewünscht, daß die Zeit uns erlaubt hätte, mehr von seiner Kindheit zu erfahren; so mußten wir uns begnügen, den Ort seiner Geburt, das Zimmer, wo er als Knabe gespielt und als Mann gearbeitet hat, zu sehen. Das Zimmer, wo ein Werther, Clavigo und Götz ans Licht getreten sind!‘ — Frau Rat Goethe hatte sich ihrerseits sehr selbstbewußt geäußert, als sie im Dezember 1784 davon gehört hatte, daß Frau von der Recke in Weimar erschienen sei. Dem jungen Fritz von Stein schrieb sie damals: Ich bin viel glücklicher als die Frau von Reck. Die Dame muß reisen, um die gelehrten Männer Deutschlands zu sehen, bei mich kommen sie alle ins Haus, das war ungleich bequemer, — ja, ja, wems Gott gönnt, giebt ers im Schlaf.

wie Farbenverschmelzungen in einander. Wenn unsere Meinungen nicht immer mit einander gehen, so ist selbst ihr Widerspruch so liebenswürdig, daß ihre Einstimmung daneben nur desto schmeichelhafter erscheint. Ich gehe jederzeit besser gestimmt von ihr, als ich kam.'*)

Sein Dichten, durch das er einst Elisen wert geworden war, hat er in späteren Jahren ganz aufgegeben. In seinen alten Tagen verstand er die Dichtung der Zeit nicht, er las in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts fast nur Klopstock, Ramler, Uz, Bürger, doch auch Goethe und Schiller. Die Romantiker lehnte er ab.

Zum Schluß dieser kurzen Charakteristik des Mannes sei noch an eine leidenschaftliche Äußerung erinnert, die seine und seines Kreises politische Überzeugung in den Jahren wiedergiebt, in denen Elisa ihn kennen lernte. Am 14. März 1785 äußerte er, als er mit Gleim der Freundin Elisa im Landhause Wülferode einen Besuch machte und manche Erzählung von abscheulichen Thaten absoluter Fürsten aufgetischt worden war, folgendes: ,Daß es sehr schimpflich für die deutsche Nation wäre, daß sie keinen geköpften oder geräderten Fürsten aufzuweisen hätten.' Sophie Becker fügt hinzu: ,So paradox dies auch klingt, so wahr scheint es, wenn man so wie Göckingk näher von ihren Abscheulichkeiten unterrichtet ist.'

Auch während ihres Aufenthaltes in Leipzig knüpfte Elisa an frühere Eindrücke an, die sie in Kurland gewonnen. Sie verkehrte mit Chr. Felix Weiße, in dessen Shakespeare-Bearbeitungen sie einst als 17jähriges Mädchen Theater gespielt hatte. Parthey hatte 1780 die Verbindung zwischen ihm und ihr vorbereitet. Weiße hatte die Herausgabe von Elisas geistlichen Liedern übernommen und war dadurch mit ihr in Briefwechsel getreten. Als er ihr den lebhaften Wunsch aussprach, sie selbst kennen zu lernen, hatte sie ihm am 15. Februar 1784 mit folgender poetischer Epistel**) geantwortet:

Noch nicht verschwunden ist die Hoffnung, einst
Zu sehen Dich, o Freund! den jeder ehrt,
Der Menschenwürde kennt, die Musen liebt,
Und dem mein Herz voll Dank entgegenwallt.
Doch fern ist noch das Morgenrot, das mich
Zur schönen Reise weckt, nach der mein Herz
So oft sich sehnt! — und ach, wer weis, ob je
Der mir so liebe Traum zur Wahrheit wird;
Doch träum ich fort, und sehe gern und froh

*) Zeitgenossen III Bd. 1 S. 40.
**) Deutsches Museum Dezemberheft 1785.

Den Tanz der Bilder meiner Fantasie,
Wie eine Mutter ihres Schoßkinds Spiel.

. . . .

So, theurer Freund! erträum ich mir das Glück,
An Deiner Seite ganz zu fühlen, was
Die reinste Wollust edler Seelen ist,
Wenn jeder Muse Kunst den Geist entflammt;
Wenn Hillers Harmonie das Herz erhebt,
Wenn Winklers Kabinet und Oesers Kunst
Das Aug entzückt; und Hirschfelds Theorie
Im Rosenthale sichtbar wird; und wann
Am Steine, der die Asche Gellerts deckt,
Mein Weiße, gleich dem sanft umwölkten Mond,
In stiller Schwermuth steht, das Grab mir zeigt,
Die Hand mir drückt und sagt: — „Hier, Freundin, ruht
Der Deutschen Stolz und Deiner Freude Lust!
Sein Leben floß so schön und sanft dahin,
Als sein unsterblich Lied, das auf der Bahn
Zur finstern Gruft mit Muth den Busen stählt!"
Dann eine Thräne meines spätern Danks
Auf Gellerts Grabstein fließt, ein Blümchen, das
Der heil'gen Erd entsproß, aus Schwärmerei
Gepflückt, an meinem Busen weht, mir dann
Das Herz gedoppelt schlägt und Freude sich
In Wehmuth mischt: Unsterblichkeit und Tod
Und dieses Lebens Glück die Seele füllt,
Die neubeflügelt hoch sich über Tand
Zu sel'gen Regionen hebt, die Platners Geist
Nur ahnden, nicht erforschen kann; wenn nun
Nach solchem Seelenschwung ein Abend kömt,
Wo Zollikofer sich im Rosenthal
Der Schöpfung und des heilgen Tages freut,
An welchem er, mit Christus Sinn, gelehrt,
Daß Glück von Tugend unzertrennlich sei.
Und wenn zu ihm bei Nachtigallensang
Und Blüthenduft der edle Blankenburg
Mit Platner geht und Weisheit, Witz und Scherz
Der Geist des schönen Zirkels wird: Wenn dann
Mein Weiße mich zu diesen Freunden führt,
Und nun der Freundschaft Glück, der Weisheit Lust
Auch meinen Geist in Himmelsfreuden wiegt,
Dann wird das Ufer Deiner Pleiße mir,
Was jungen Griechen einst die Flur Athens,
Zu Sokrates und Platons Zeiten, war.
Das schöne Bild als Wahrheit bald zu sehn
Ist meines Herzens heißer Wunsch, weil ich

In Dir, o Freund! und allem, was Du liebst,
Mein Ideal noch übertroffen seh',
Du aber, Freund der Menschen! köntest leicht,
Wird meines Herzens Wunsch erfüllt und sieht
Dein Kennerblick die Freundin selbst, die jetzt
Dein gutes Herz in der Entfernung sich
Zu liebenswerth gebildet hat; — o Freund!
Du köntest leicht durch den erfüllten Wunsch
Aus Deinem schönen Traum erweckt Dich sehn.

Elisa.

Was sie sich in diesen ihren Träumen ausgemalt, sollte ihr bald in Erfüllung gehn. Die Wirklichkeit wird hinter ihren Schwarmgebilden wohl etwas zurückgeblieben sein. Weiße selbst hat einen nachhaltigen Eindruck wohl kaum auf sie ausgeübt, aber häufig und gern hat sie mit ihm verkehrt. Ihre Freundin Sophie hat sich bei dem lebhaften Verkehr mit der Familie Weißes im Jahre 1784 über die Liebenswürdigkeit des Mannes, seine heiteren Kinder, die ein sehr gutes Deutsch und ganz in der Art seiner Kinderdialoge sprechen, dabei sehr artige Komplimente machen, sehr gefreut. Weißes Schwager, den Prof. der Philosophie Platner, haben die Reisenden nicht nur im Hause, sondern auch im Colleg aufgesucht. ‚Damit wir nicht störten und gestört würden, so bekamen wir unsern Sitz in einem an den Saal stoßenden Kabinette, dessen Thüre halb offen stand. Ich habe mit Vergnügen das sittsame Betragen der Studenten beobachtet. Die größte Stille herrschte den ganzen Vortrag hindurch und ließ uns auf unsren entfernten Sitzen kein Wort verlieren.‘ Interessant mußte es Elisa sein, mit dem Musiker Hiller und dem Buchhändler Dyk zu verkehren. Denn bei diesem hatte der spätere Thomaskantor, der Elisa in Mitau kennen gelernt hatte, deren Gedichte mit Kompositionen erscheinen lassen.

Wie innig Hiller Elisen verehrt hat, geht aus einigen seiner Briefe hervor, die vor nicht langer Zeit veröffentlicht worden sind.*) Er schreibt Elisen am 26. Oktober 1784 aus Leipzig nach Ellrich: „Ja, ja, theuerste Gräfin, Tod ist Trennung und Trennung ist Tod! — aber es giebt eine Auferstehung, es giebt ein Wiedersehen, die uns den Tod weniger fürchterlich und die Trennung weniger traurig machen. Und die Lücken zwischen beyden — wie glücklich weiß die Phantasie sie auszufüllen! Nein, meine Elisa, Sie sind nicht von mir, und ich nicht von Ihnen getrennt. Wir sehen, wir sprechen uns alle Tage, bis zu jenem glücklichen Tage des

*) Karl Peiser, Johann Adam Hiller. Leipzig 1894. S. 123 flgde.

Wiedersehens! Ach, daß er bald käme! Gott erhalte Sie mir gesund, und begleite Sie auf allen Wegen . . .

Seit meiner Zurückkunft nach Leipzig habe ich Weißen, Platnern und die Dykische Familie gesprochen. Alle sind von meiner Elisa so voll, so begeistert, daß wir gewiß, wenn wir katholisch wären, ein halbes Dutzend Heilige aus der Litaney herauswürfen und dafür einmüthig miteinander sängen: Sancta Elisa, humani generis decus, ora pro nobis . . .

Was meine Frau und meine Knaben hier noch gern beygefügt haben möchten, verstehen Sie, gnädige Gräfinn, ohne daß ich es sage. Dank ist es für Ihre sich so auszeichnende Liebe, und Bitte um die Fortsetzung derselben.

Der Schulmeister zu Lauban*) grüßt Sophiechen aus Herzens Grunde und bittet Julianen, daß sie geschwind einmal über ihn lachen soll. Ihnen aber, meine Theuerste, küßt er mit innigster Verehrung die Hand, unter seinem wahren Namen

Joh. Adam Hiller.

Das für Göckingk bestimmte Portrait kann nicht eher, als künftigen Sonnabend mit der holländischen fahrenden Post abgehen. Es wird auf diese Weise, wo nicht vor Ihnen, meine Theuerste, doch gewiß bald nach Ihnen in Ellrich ankommen."

Als Hiller, der von 1785—1786 ein zweites Mal nach Mitau gereist war, die Stelle eines herzoglichen Kapellmeisters aber aus mancherlei Gründen niedergelegt hatte, 1787 zum dritten Mal dahin zu gehen gedachte, bediente er sich der Vermittlung Elisens, schien aber noch mehr geneigt zu sein, in Sagan, wo Herzog Peter ein Schloß besaß, eine „Schule entstehen zu lassen, die das Muster für andere Städte in Schlesien wäre." Er schloß diesen Brief am 28. Juli 1787: „Leben Sie wohl, meine Theuerste! Bald — ach bald muß es entschieden seyn, ob wir uns je wiedersehn! — Nun, ist es hier nicht, so sey es in einer bessern Welt! — Ach ja, in einer besseren Welt; ich will gern 20 bis 30 Jahre auf Sie warten*) und Ihnen dann mit der Fülle des Herzens entgegen eilen, um ewig zu seyn

Ihr treu ergebenster

Hiller."

---

*) Figur aus einem seiner damals sehr beliebten Singspiele.

**) Hiller litt jahrelang an schwerer Hypochondrie, so daß ihn sein Arzt und seine Freunde einmal geradewegs gewaltsam in das Theater schleppten, damit er die 18. Aufführung seines beliebten Singspiels ‚Die Jagd' höre und sich daran erfreue.

Er ging weder nach Mitau noch nach Sagan, sondern nach Berlin, das er verließ, um von 1789 an das Thomaskantorat in Leipzig zu übernehmen.

Über ihn urteilt Sophie, gewiß in Übereinstimmung mit Elisa: ‚Sein Verdienst um die Musik der Deutschen wird wohl von halb Europa anerkannt, nur in Leipzig nicht mit gehörigem Feuer erwidert. Überall ist das bescheidene Verdienst vergessen. Ich finde überall dieselben Menschen wieder.‘ Von den anderen Männern, die sie noch kennen lernten, seien genannt der Kriegsrat und spätere Bürgermeister Müller, der Buchhändler Reich, der Besitzer einer großen Sammlung Graff'scher Gemälde, der Maler Oeser, der Sprachforscher Adelung.

Wie der Leipziger Aufenthalt, so bot auch der zu Halle damals noch nicht so nachhaltigen Eindruck wie in späteren Tagen.

Ungleich wichtiger wurde für Elisa ihre erste Berührung mit Dresden; ist es doch die Stadt, durch die sie in der Folgezeit viele Male gereist ist, wo sie oft monatelang, winterlang blieb; die Stadt, in der sie von 1819 an ihren dauernden Wohnsitz aufschlug und 1833 starb; hier liegt sie auch begraben. Am 8. Juli 1784 hatte Elisa Kurlands Grenze überschritten; schon am 17. August war sie in Dresden; hier blieb sie bis etwa zum 24. August; auf der Rückkehr von Karlsbad rastete sie vom 1.—8. Oktober in der ihr schon lieb gewordenen Stadt. Im Jahre 1785 verbrachte sie die schönen Tage vom 15. Mai bis zum 22. Mai mit ihren Freunden in Dresden und dem nahe liegenden Seifersdorf, auf dem Schlosse des Grafen Moritz Brühl.

Dresden übt auf die zwei Freundinnen seinen bekannten Zauber aus. Die damals nicht allzu große Stadt, an den Ufern der Elbe malerisch gelegen, die alte Brücke, der Blick auf sie, den Strom und die anliegenden Häuser von dem Brühl'schen Garten, alles wird mit Behagen genossen. Ist man müde, so wird eine Portechaise herbeigeholt, heute noch eine Art Wahrzeichen aus der kurfürstlichen Zeit. Vom Hotel de Pologne aus, in dem man sich höchst behaglich untergebracht fühlt, werden täglich Ausgänge unternommen: die Galerie wird besucht und bewundert; die katholische Kirche bietet feierliche, festliche Musik. Diese und der wundervolle Gottesdienst machen auf die beiden erzprotestantischen Frauenzimmer einen tiefen Eindruck. ‚Die Musik war schön: ich dachte an dich, mein Bruder, betete für deine Ruhe und ließ mein Herz von all den dunklen Gefühlen, welche die verschiedene Modulation der Töne in dasselbe riefen, einlullen. Jede Sorge, jeder Wunsch schwieg; Hoffnung und Ahnung einer heiteren Zukunft blieb.‘ Dadurch daß sich Elisa mit Kapellmeister Johann

Gottlieb Naumann und Kapellmeister Schuster befreundet, werden ihr und ihren Freunden noch ganz besondere musikalische Genüsse bereitet. Vor allem machte sie die Bekanntschaft mit dem Harmonikaspiel Naumanns. Die Harmonika, ein Instrument, aus gläsernen Glocken bestehend, die auf einer beweglichen Walze befestigt sind und durch sanfte Berührung der Finger ertönen, eroberte sich damals die Salons der vornehmen Welt. Der Ton, der durch die befeuchteten Finger auf den Glasglocken hervorgebracht wurde, hatte etwas sanft Dahinschmelzendes, Süßliches und wurde daher von den mancherlei Geisterbeschwörern, die vor und nach 1780 ihr Wesen getrieben haben, geschickt zur Bereitung einer schwärmerischen, verzückten Stimmung benutzt. Ein besonders angesehner Meister auf diesem Instrument war ein Musiker Röllig, der auch Kapellmeister Naumanns Lehrmeister darin gewesen ist. In den Journalen und Monatszeitschriften jener Zeit ist von dieser neuen Kunst vielfach die Rede; Abbildungen des Instrumentes finden sich vor; mechanische Vorrichtungen werden daran erstrebt, damit die Töne durch Tasten und nicht durch das Reiben mit den Fingerspitzen hervorgebracht werden. War doch die häufige Beschäftigung damit so anstrengend und aufregend für die feinen Nerven der Fingerspitzen, daß sie dem Kapellmeister Naumann späterhin geradezu verboten war. Wie verzückt Elisa und ihre Freundin waren, als sie am 22. August 1784 Naumann spielen hörten, geht aus der folgenden Schilderung Elisas hervor, die sie allerdings erst 17 Jahre später davon gegeben hat: „Bei meiner Reise nach Karlsbad im Jahre 1784 lächelte mich und meine Begleiter die Aussicht an, nicht nur die herrliche Kirchenmusik in Dresden zu hören, sondern auch den bewunderten Komponisten der Oper Kora persönlich kennen zu lernen. Gleich in der ersten Stunde meiner Ankunft in Dresden wurden alle Empfehlungsschreiben, die ich mit hatte, ihren Eigenthümern zugestellt. Naumann war einer der ersten, der mich besuchte; er und mein edler Arzt, Hofrath Lieb, verbanden sich gleich in der ersten Stunde, und Naumanns sanft bescheidener Ton gewann auch bald meine Sophie und mich. Gerade um diese Zeit waren auch die beiden Brüder Friedrich und Christian Stolberg mit ihren interessanten Gemalinnen in Dresden. Mit diesen beliebten Dichtern, vorzüglich mit Fritz Stolberg, stand ich, ohne daß wir uns persönlich kannten, in freundschaftlichem Briefwechsel. Nun schlossen wir uns noch fester an einander; Professor Ebert mit seiner Gattin war auch in Dresden. Die Stolbergische Familie, Eberts und ich mit meinen Begleitern, mir machten nun eine Gesellschaft aus, besuchten vereint die Künstler und die Werke der Kunst, so wie die herrlichen Gegenden um Dresden. Wenige Tage nach meiner Bekanntschaft

mit Naumann besuchte ich in Begleitung dieser interessanten Personen den Vater der Kora, um bei und durch diesen Meister der Harmonie zum ersten Male die Harmonika zu hören, von der wir alle so viel sprechen gehört hatten. Unsere Erwartung war hoch gespannt! — Wir fanden in der eleganten Wohnung Naumanns noch andere Fremde, die der gefällige Künstler auch an diesem musikalischen Genusse Theilnehmen lassen wollte. Nach einer kurzen geistvollen Unterhaltung setzten sich alle versammelten Zuhörer. Eine feierliche Stille herrschte unter uns, als Naumann seine Harmonika öffnete. Aber wie ward mir, als Orpheus Naumann aus den gläsernen Glocken dieses so in die tiefsten Gefühle des Herzens eingreifenden Instrumentes himmlische Töne hervorzauberte! Von solcher Zauberkraft der Musik hatte ich zuvor keine Idee! — Weinen! beten! — Gott im Menschen lieben! mich meines Daseyns, meiner Zukunft freu'n! — Dieß alles wechselte verworren in mir mit der Anstrengung, der zahlreichen Gesellschaft geistvoller, interessanter Personen den zu tiefen Eindruck zu verbergen. Ich sah Sophie, meine Freundin und Begleiterin, an und las auf ihrem seelenvollen Gesichte und Blicken das Nämliche, was im Innern bei mir vorgieng. Doch schwiegen wir beide und wagten es nicht, unsere Empfindungen zu äußern, aber gleich tief waren unsere Seelen bewegt. — Mein alter Arzt stand hinter meinem Stuhle, trocknete sich die Augen, lächelte wie begeistert und sagte zu mir und Sophie: „Händel, Hasse, Pergolese und Graun sollten aus ihren Gräbern hervortreten und diesen herzerhebenden Meister der Harmonie krönen! Bei Gott, das ist einzig!“ — Die andern in der Gesellschaft drückten ihre Gefühle, ihre Bewunderung auf die mannigfaltigste und verbindlichste Art aus. Sophie und ich blieben stumm!“ — Im weiteren Gespräche traten sich Elisa und Naumann schon einander näher; er war bereit, ein Gedicht ihres einstigen Freundes, des Mitauer Professors Hartmann, in Musik zu setzen. Auch die persönlichen Verhältnisse des Meisters interessierten Elisen in der Folgezeit mehr und mehr. Er war von armen Eltern geboren, hatte sich früh durch musikalische Begabung ausgezeichnet und war von einem jungen Schweden nach Italien mitgenommen worden. Unter mancherlei Enttäuschungen und Entbehrungen hatte er durch große Meister Unterricht und Anregung im musikalischen Schaffen erlangt. Durch das Wohlwollen der verwitweten Kurfürstin von Sachsen, Maria Antonia, hatte er in der Hofkapelle eine Anstellung erlangt. Während er als ‚Kirchenkompositeur‘ auf die Stellung eines Kapellmeisters lossteuerte, erhielt er mehrmals längeren Urlaub zu erneuten Reisen nach Italien oder zum Besuche der nordischen Höfe Europas, deren Herrscher ihn als Reformator ihrer Kapellen und Schöpfer einer Oper zu

sich riefen. So sehr sein Ruhm als Musiker auch wuchs, so bescheiden, einfach und liebenswürdig blieb er, zum Oberkapellmeister in Dresden ernannt, in den Kreisen der Stadt. Mit kindlicher Ehrfurcht und unbegrenzter Dankbarkeit hing er an seiner alten, aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen stammenden Mutter, deren Besitztum in Blasewitz bei Dresden er gemütlich ausbauen ließ. Dort besuchten ihn und die Seinigen die ihn verehrenden kurischen Damen. So erzählt Sophie unter dem 9. Oktober 1784: ‚Gleich des Morgens gingen wir zu Naumann und hörten da Harmonika und Laute in reizender Harmonie. Das schönste Bild zweier Seelen, die in ihren Empfindungen zwar zusammentreffen, doch jede ihrer Stimmung angemessen. Nach diesem lieblichen Konzerte fuhren Tina, Elisa, ich und Naumann nach Blasewitz, dem Geburtsorte unsres Naumanns. Es ist ein kleines Terrain, nicht weit von der Stadt, nebst einem Landhause und Weinberge. Naumann ist der beste und vertrauteste Freund des Brühlschen Hauses, daher war Tina so eifrig, uns nach diesem Orte zu führen. Wir traten in die Stube, wo dieser Liebling der Harmonie geboren worden, und fanden seine Mutter bei einer Schüssel Erdäpfel. Sie mußte uns die Geburtsstelle ihres Sohnes zeigen, und wir aßen auf derselben von den Kartoffeln und tranken von seinem Landweine hinzu.‘ Später machte sich Sophie den Spaß, ein Wiegenlied zu dichten und von Hiller in Musik setzen zu lassen, das angeblich Naumanns Mutter einst an des Knaben Wiege gesungen habe. Es enthält Prophezeiungen auf Naumanns einstigen Ruhm und darauf, daß da, wo seine Wiege stehe, einst eine ‚Engelsseele‘ (Tina) und ‚ein paar der Seelen mehr, die von Norden kommen, die sich seine Freunde nennen und zur Menschlichkeit bekennen‘ — frischgebackne Toffeln essen werden.

Außer bei Naumann wohnten beide noch anderen musikalischen Genüssen in Privatzirkeln bei, und gerade in dieser Hinsicht machte ihnen die Stadt einen ganz vortrefflichen Eindruck. ‚Sachsen ist in allem Betracht ein an schönen Produkten reiches Land. Dresden ist ein redender Beweis, welchen wohlthätigen Einfluß Künste und schöne Wissenschaften auf den Charakter der Einwohner eines Landes haben. Mir wenigstens scheinen die Menschen so sanft und gutmüthig. Hier ist in der That kein ungeschickter junger Mann. Bei dem geringsten Offizier oder Junker findet man Bekanntschaft mit den berühmtesten Gelehrten unsres Jahrhunderts, etwas Besonnenheit wenigstens von den schönen Künsten. Wie oft denke ich nicht an gewisse Herren unsres Vaterlandes zurück und schäme mich.‘

Dieser günstige Eindruck wurde gewiß auch durch den Verkehr mit Dresdens Künstlern hervorgerufen. Sie besuchen A n t o n G r a f f; Elisa,

die dieser einst noch mehrfach malen sollte, ließ sich von ihm zeichnen, Göckingk wurde von ihm gemalt. Sie begrüßen den nachmals noch berühmter gewordenen Kupferstecher Adrian Zingg, in dessen Kästen sie mit Vergnügen Zeichnungen von Schloß Weesenstein und dem Königstein sehen, die er damals noch ‚der Welt vorenthielt‘. Diese Bilder mochten zur Bekanntschaft mit der Naturerscheinung selbst reizen; und so fuhr denn die Gesellschaft eines Tages nach dem auf einem Granitfelsen im Müglitzthal liegenden, hochgebauten Schlosse Weesenstein, damals noch nicht im Besitze der Familie Wettin. Von da fuhr man nach dem Sonnenstein, speiste daselbst und bewunderte bei niedriger stehender Sonne den Glanz der Beleuchtung, die auf die Fläche des Königstein fiel und diesen wie Alaun schimmern machte.

Während der Oktobertage des Jahres 1784 unternehmen sie auch eine Partie in die Gegend unterhalb Dresdens, um das Weingebiet kennen zu lernen, und zwar besuchen sie einen Weinberg des Kurfürsten, der auf dem höchsten und schönsten Berge in der Umgegend liegt und einen reizenden Ausblick bis nach Meißen gewährt; es ist das Spitzhaus in der Hoflößnitz, unterhalb dessen die Winzerhäuser liegen.*) Sie sehen sich die Prozedur des ‚Weinmachens‘ an. Der erste Trunk Most, den sie je gethan, erfüllte nicht ganz die Vorstellung, die sie sich davon gemacht hatten, aber interessierte die nach Neuem wißbegierigen Reisenden ebenso, wie der erste ‚Luftball,‘ d. h. Luftballon, den sie an diesem Tage in Dresden hatten auffliegen sehen.

Alle diese Reize genoß man doppelt, da man in überraschend kurzer Zeit aus den mitgekommenen und den neugewonnenen Freunden und interessanten Fremden eine ständige kleine Gesellschaft bildete, die in vieler Beziehung gleichgestimmte Seelen in sich schloß.

Die Reize des Zusammenseins wurden durch die Anwesenheit der beiden Grafen Stolberg erhöht, mit denen Elisa, wie mit so manchem anderen deutschen Dichter, Brieffreundin war. ‚Kaum hörte Elisa, daß die Stolberge mit ihren Genossinnen nicht in Teplitz, sondern wirklich schon hier in Dresden wären, als ihre Wangen sich hochroth färbten und sie gleich ein Billet an Fritz schrieb. Nach einer Viertelstunde kam auch dieser Freund mit Lebhaftigkeit in die Stube getreten. Elisa flog ihm entgegen, ohne auch nur einen Augenblick zu fragen, ob er es sei.‘ Zu ihm ge-

*) In Elisens von der Recke Reisen durch Deutschland S. 55 wird er Hohlesciz genannt, gewiß ein Lesefehler für Hoflößnitz.

fellten sich am folgenden Tage der Bruder Christian und die Gemahlinnen beider Brüder, Agnes und Luise.

Damals schrieb Fritz Stolberg Elisen zwei Gedichte ins Stammbuch. Das eine feiert den Freundschaftsbund, den sie angesichts des Elbstromes schlossen, mit folgenden Worten:

Sahst Du, Freundin, wie gestern, am Morgen des herrlichen Tages,
 Als der Fels und der Strom Zeuge des Bundes uns war,
Sahst Du die Nebelschleier, die uns umwallten? sie hüllten
 Gold und Purpur uns ein, löschten den östlichen Strahl.
Lange schwebte die Wolke, sie sank, und jegliches Gräschen
 Neigte sich, von der Last weinender Tropfen beschwert.
Da erschien die Sonne, da blühte mit leuchtenden Sternen
 Halm und Blum und Gebüsch, jegliches Gräschen ein Stern!
Freundinn, so enthüllen sich uns die Nebel, es wandelt
 So sich in Perlen die Saat unserer Thränen dereinst.
Viele weintest Du, Edle, der bittersten Thränen, wie strahlend
 Flammet, o Siegerin, einst Deiner Belohnungen Kranz.

Die persönliche Bekanntschaft beider hat sie einander aber eher entfremdet. Elisa zwar wünschte, wie ihre Epistel aus Wülferode zeigte, (S. 157) Fortdauer der Verbindung, aber Fritz Stolberg schrieb schon am 28. Dez. 1785 an seinen Freund Johann Heinrich Voß: ‚Ueber die Recken denke ich ohngefähr wie Sie. Ich bin ihr sehr gut, wünsche aber sie nicht mehr in Berlin anzutreffen. Der Strudel ihrer Existenz, oder vielmehr die vielen Wirbel ihrer Existenzen ermatten mich zu sehr.‘

In jenen Augusttagen des Jahres 1784, als ihr Graf Stolberg im ersten Rausch jene Verse widmete, erfreute sie sich noch des Verkehres mit Professor Ebert aus Braunschweig, des treuen Freundes Lessings, von dem er den Kurländerinnen viel erzählen mußte.

Die beglückendsten Stunden verbrachten Elisa und Sophie mit Graf und Gräfin Brühl auf deren Gute Seifersdorf bei Dresden. Graf Moritz Brühl, der jüngste Sohn des bekannten allmächtigen Premierministers von Sachsen, der 1763 gestorben war, ist kein hervorragender Mann gewesen; aber Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit, eine gewisse Schwärmerei und Empfindsamkeit waren ihm reichlich verliehen: er hieß le bon Maurice. 1756 geboren, war er in jüngeren Jahren in kursächsischen, später in französischen Kriegsdiensten gewesen. Von 1789 an hat er sich in preußischen Staatsdienst begeben und ist zuletzt Intendant des Chausseewesens für Brandenburg und Pommern geworden; er ist 1811 gestorben.

Bedeutender, als er, war seine Gemahlin Christina, geb. Schleierweber,*) Tochter eines Feldwebels im französischen Regimente ‚Royal Allemand', die aus Maubeuge in Frankreich stammte. Sie war gescheit, sehr lebhaften, wohl etwas unruhigen Geistes, dichtete selbst und strebte nach Verkehr mit Dichtern. Dabei litt auch sie an der damals so weit verbreiteten Krankheit, an Empfindsamkeit, mit der bei ihr ja wohl ein gut Teil Koketterie und etwas Narrheit verbunden war. Sie war schon, ehe Elisa nach Deutschland kam, mit ihrem Manne in Weimar gewesen, und dem Hofe, also auch den dort lebenden Dichtern nahe getreten. Ja, sie hatte wohl eine Zeitlang daran gedacht, mit den Ihrigen einen Teil des Jahres in Weimar zu leben. Die Äußerungen Goethes über sie in den Briefen an seine Freundin Frau von Stein sind hie und da abfällig gehalten, fast im bedauernden Sinn, daß niemand die Gräfin Tina auf ihr oft seltsames Wesen offen aufmerksam mache. Den Plan, in Weimar zu bleiben, haben Brühls aufgegeben; sie sind aber noch öfters dahin gegangen, wollten wenigstens ihren Sohn zur Erziehung dahin geben. Doch hier widerriet Goethe, der befragt worden war, ganz entschieden. Dieser einzige Sohn des gräflichen Paares, Karl Brühl, im Familien- und Freundesverkehr Lolo **) genannt, ist aber in späteren Jahren Goethe sehr nahe getreten, da er, der Forst- und Bergwissenschaft studiert hatte, lebhaftes Interesse für Mineralogie zeigte. Mit 41 Jahren zog er 1813 als Freiwilliger in den Kampf, begleitete den König Friedrich Wilhelm III. von Paris nach London und war dann Jahre lang in Berlin General-Intendant des Schauspiels.

Freier, als in Weimar, gestaltete sich der Verkehr des Grafen und der Gräfin Brühl mit Goethe in Karlsbad, wo sie einige Male zusammentrafen, vor allem im Sommer 1785. Goethe beteiligte sich an der besonders festlichen Geburtstagsfeier des Grafen, an dem Fest zu Ehren des Namenstages der Gräfin Tina; er dichtete ihr einige Liedchen oder übersetzte für sie einen französischen Gesang, der von Abschied und Wiedersehen handelt. Das ‚Bänkelsängerlied', aus neun achtzeiligen Strophen bestehend, das er zu Graf Moritzens Geburtstag dichtete und der Sohn Lolo zu 12 Bildern nach einer Melodie des Kapellmeisters Naumann absang, handelt von des Geburtstägers feierlich-fröhlichem Lebenslauf, von dem Glück, das er im Besitze seiner Frau und seines Sohnes genießt.

---

*) Graf Brühl hatte sich in das erst fünfzehnjährige Mädchen verliebt und ihre und ihres Bruders Erhebung in den Adelsstand unter dem Namen Schleierweber von Friedenau erwirkt.

**) S. 164.

Wie bald sie einig worden sind,
Das kann ich nicht gewiß erzählen;
Genug, es herrscht das schöne Kind
Und läßt es nicht an Küssen fehlen.
O große Lust! Doch übergroß
Läßt Du das Glück, die Lust empfinden,
Einmal auf der Geliebten Schoß
Ein artig Murmelchen zu finden.

Dann aber preist der Dichter den Grafen als den Schöpfer eines artigen Gartens, in dem er dem Weibchen von allerschönsten Rosen Lauben über Lauben schmückt. Hier spielt Goethe auf das in jener Zeit berühmte Seifersdorfer Thal an, in dem das gräfliche Paar das Muster eines Parkes aus dem Zeitalter der Empfindsamkeit geschaffen hat. Diese Schöpfung erlangte nicht nur in der näheren Umgebung, sondern auch in weiter Ferne einen hohen Ruhm, wurde vielfach beschrieben, in Bildern dargestellt und besungen. In den Zeiten veränderten Geschmackes, in denen die Empfindsamkeit überwunden war, verfiel ganz naturgemäß diese Anlage, so daß nur noch wenige Reste einen Begriff von dem geben, was Graf und Gräfin Brühl zwischen 1772 und 1800 etwa geschaffen haben.

Da Elisa von der Recke dort ganz besonders selige Tage verbracht hat — fand sie doch in Fülle vorhanden, was sie sich mit ihrem Bruder Friedrich in den herrschaftlichen Gärten der Eltern zu Altautz und Remten, und mit ihren Freundinnen im Schloßgarten zu Neuenburg als arme junge Frau in bescheidenem Maße anzulegen versucht hatte — so sei es gestattet, das ‚Seifersdorfer Thal‘ zu beschreiben.

Etwa zwei Meilen nordöstlich von Dresden liegt Seifersdorf mit einem Schloß und einem sich daran schließenden, nicht sehr großen Garten. In einiger Entfernung zieht sich in einem anmutigen, vielgekrümmten, von waldigen Anhöhen eingesäumten Thale das klare Flüßchen Röder hin. Die Wiesen, die es durcheilt, die Anhöhen, die es umspült, wurden von Wegen durchzogen, und jeder Punkt, der eine freundliche Umschau, einen lockenden Fernblick oder im kühlen Dunkel der Wald- und Felsenscenerie ein heimliches Plätzchen bot, wurde mit irgend einem Bauwerk, einem Altare, einer Büste und vor allem reichlich mit Inschriften geschmückt.

Antikisierendes, Germanisch-Patriotisches, Ahnenkultus, Naturverherrlichung tritt uns entgegen; das gemeinsame Band, das alle diese Denkmäler umschlingt, ist süßliche Empfindsamkeit; man kann sich schwer glauben machen, daß das alles einem wahren, gesunden, kräftigen Empfinden entsprossen sei. Sentimentalität ist eigner Täuschung des Menschen

über sich selbst entsprungen und geht dann in Täuschung anderer über aus Eitelkeit und gefälliger Selbstbespiegelung.

Dem Amor, den neun Musen, dem Waldgotte Pan sind Tempel, Statuen oder Altäre gewidmet; ebenso aber der Wohlthätigkeit, der Wahrheit, der Einsamkeit, der Ruhe, der Freundschaft, der Vergänglichkeit, dem Andenken guter Menschen, der ‚Ahndung‘ künftiger Bestimmung. Hermann dem Befreier aber auch Pythagoras, dem griechischen Weisen, sind Denkmäler errichtet. Herder, Wieland, Goethe, der Herzogin Amalie sind Büsten gesetzt; dem Kapellmeister Naumann ist ein Altar errichtet, auf dem Leyer und Hirtenflöte ein N umgeben. Ein Sarkophag mit einem Bilderfries erinnert an die Heldenthat des Prinzen Leopold von Braunschweig bei Frankfurt an der Oder. Der Tod des Menschenfreundes hat die in jener Zeit so empfindlichen Seelen zu Gedichten, Bildern und Denkmälern angeregt. Merkwürdig ist die Verherrlichung Petrarcas und seiner Laura: eine Hütte, deren Wände mit Sonetten des Dichters bedeckt sind, bietet einen heiteren Ausblick; vor ihr sprudelt eine Quelle — die Quelle von Vaucluse. Andere Denkmäler gemahnen an längst Vergessenes: so an die frühverstorbenen Kinder des Schriftstellers Young, auf dessen ‚Nachtgedanken‘ die Empfindsamen jener Zeit eingeschworen waren; das Grab Lorenzos, eines schlichten Franziskaners, erinnert an ‚Yoricks empfindsame Reise‘, die den Deutschen durch Bodes ausgezeichnete Übersetzung zuerst bekannter geworden war. Natürlich fehlen dann nicht ‚Ernsthafte Scenen‘ im Waldes- oder Grottendunkel verborgen: der Betstuhl mit Kreuz und Totenkopf, sowie der Inschrift ‚Gedenke des Todes‘. Eine größere Anzahl der Denkmäler ist dem Andenken der verstorbenen und der lebenden Mitglieder der Familie Brühl gewidmet.

Vor allem wollte der Sohn den vielgeschmähten Vater, den im Jahre 1763 gestürzten und dann bald verstorbenen Premierminister kindlich ehren. An ihn erinnerte ein im Dunkel stehender Sarkophag mit den Inschriften: Manibus patris, ferner Memorabili oblito und grand par ses dignités, mais plus grand par lui même. Die Einweihung des Denkmals zeigt uns die Sinnesart der gräflichen Familie so recht deutlich. Carlo, der Sohn, der von Jugend auf lebhafte Neigung zum Theaterspiel besessen, hatte, weißgekleidet, den Sarkophag mit Cypressen geschmückt und pflanzte knieend einen Rosenstock zu Häupten, dann hielt er dem Vater, den Gästen, zu denen auch die Bauern getreten, eine rührende Rede und fiel zuletzt dem Vater um den Hals, indem er Gott laut bat, ihm diesen lange, lange leben zu lassen. Dem Andenken des Vaters der Gräfin war eine schwarze Urne mit sie umwindender Schlange gewidmet.

Die meisten Denkmäler hatte Gräfin Tina, deren Anteil an der Ausschmückung des Thales so hervorragend war, daß man es wohl auch Tina-Thal nannte, ihrem Gatten gesetzt. So war ein achteckiger Tempel, dessen Säulen Baumstämme, mit Tannzapfen umwunden, bildeten, ‚Moritz und den ländlichen Freuden‘ bestimmt; hier tanzten die Herrschaft, ihre Beamten und die Bauern zur Geburtstagsfeier des Grafen und der Gräfin. Ein herrliches Fest hatte es gegeben, als die ‚Kapelle zum guten Moritz‘ eingeweiht worden war: darin ein Altar, darauf ein Kreuz; an den Wänden Bilder, die des Grafen Moritz Leben und Thaten nach Goethes Bänkelsängerlied darstellten. Die Einweihung vollzog der junge Graf Karl, der, an der Spitze festlich gekleideter bäuerlicher Paare heranziehend, Goethes Lied auch hier vortrug. Ein ziemlich umständliches Festspiel führte man auf, als der Tempel ‚dem Andenken guter Menschen gewidmet‘ geweiht werden sollte. Während der junge Graf daran geht, mit Hirten und Hirtinnen zugleich, Kränze und Blumen zu opfern, tritt aus dem Wald ein mürrischer Druide hervor, der nach langem Streite den Tempel nur dann öffnen will, wenn man ihm einen edeln Deutschen nennen könne. Freudig ruft der Sohn des Vaters, des Geburtstägers Namen, und nun gestattet der Druide die Blumenopfer am Altare der Tugend und öffnet den Tempel.

An dem Stamm einer Linde, die der Ruhe gewidmet war, waren die Schattenrisse der Eltern und des Sohnes angebracht, ein freilich vergängliches Denkmal. Über der Ruhebank, die sich um den Baum zog, war die Inschrift:

‚Hier fände selbst ein König Ruh,
Wenn er, wie wir, voll Liebe wär.‘

eine Probe der marklosen, süßlichen Poesie, die fast in allen den gereimten Inschriften, von denen manche, der Bildung des Paares entsprechend, französisch waren, herrschte.

Für all das Liebe und Gute, was Graf Moritz als Gutsherr und an seinen ländlichen Festen seinen Bauern anthat, haben sie sich nach seinem Geschmack bei ihm bedankt. Sie haben ihm mitten in einem sanft ansteigenden Getreidefeld auf einem Hügel einen ‚Obelisque‘ errichtet, der mit Erntekränzen, Sensen und anderen ländlichen Attributen geziert war. Die Inschriften haben im Gegenteil zu den früher berührten etwas Kräftigeres; so heißt es auf einer Tafel:

Wohl uns des Grafen, den wir han!
Er ist gut Herr und braver Mann;

Wir treten keck zu Ihm heran,
Denn Er hat keinen Stachel.

Bei der Einweihung dieses Denkmals wurde Graf Moritz von allen Gutsunterthanen, den Gerichtspersonen, etlichen Freunden und der Familie eingeholt. Ein Chor aus Naumanns Oper Amphion und Lieder nach der Melodie eines seiner „Freimäurer-Lieder“ wurden von geputzten Mädchen, die sich vermittelst einer Blumen-Guirlande aneinander hielten, gesungen.

In der Nähe betrachtet, hatte die ganze Anlage, deren Urheberin die Gräfin selbst war — Körner nannte ihren Mann, eine schöne, kraftvolle männliche Figur, ihren Handlanger — manche Mängel. Das nüchterne Auge des etwas nüchternen Beschauers fand den Platz zu voll von Inschriften, Altären, Büsten und mancherlei Hütten. ‚Auch hat, schreibt Körner am 19. Oktober 1787 an Schiller, die Oekonomie (welche auch ihr Steckenpferd ist), die Ausführung etwas ärmlich gemacht. Dahin gehören: schlechte Statuen, alte Marmorkamine, geschmacklose Porzellanvasen, die hier und da nicht zum Besten angebracht sind. Indessen sind viele Einfälle glücklich, und besonders findet man viel Sinnreiches in den Verzierungen der Eremitagen und ländlichen Portale, Altäre und Postamente. Tannzapfen, Strohfestons, Birkenzweige, Baumrinden wechseln auf mannichfaltige Art mit einander ab.

Die Inschriften sind theils deutsch, theils französisch. Büsten haben nur Deutsche erhalten. Einige Griechen sind in einer besondern Hütte, die dem Pythagoras gewidmet ist. Franzosen habe ich nicht gefunden, welches mich wundert, da sie viel französisch spricht und in französischen Stücken gespielt hat. Die Frau ist nicht schön und weiblich genug, um Leidenschaft einzuflößen, aber eine unterhaltende Gesellschafterin, voll Lebhaftigkeit und Reichthum an Ideen mannichfaltiger Art. Sie spricht von Philosophie und von Sachen des Geschmacks mit Interesse und nicht ohne Einsichten. Sie correspondiert mit einigen dasigen Gelehrten und behauptet, mit allen gut zu stehen. Goethes, Herders und Wielands Büsten sind in ihrem englischen Garten aufgestellt. Diese Anlage ist in der That sehenswerth.‘

Das war der Boden etwa, den Elisa und Sophie am 6. Oktober 1784 betraten. ‚So fuhren wir durch schöne Gegenden nach dem reizenden Seifersdorf. Die liebenswürdige Gräfin empfing uns mit einer Miene, welche im ersten Augenblicke Zwang und alberne Etikette verbannte. Die Gesellschaft zerstreute sich nach Gefallen in die Zimmer und schloß sich im Zirkel um die beiden liebenswürdigen Frauen Elisa und Tina. Der Graf war selbst nicht zu Hause, nur außer der Gräfin ihr einziger Sohn und

dessen Lehrmeister Kettner. Jedes trug durch seine Geschicklichkeit zum Vergnügen der Gesellschaft bei. Die Gräfin singt sehr gut und hat viele musikalische Kenntniß, auch zeichnet sie und macht geschickte Handarbeit. Ihr Geist ist durchdringend und erfindsam. Sie hat viel gelesen und wendet alles Schöne und Gute auf sich und was ihr ist an. Ihr Gut zeigt die deutlichsten Proben von der moralischen Güte und dem aufgeklärten Geiste ihrer Besitzer. Überall stehen Monumente der liebenswürdigsten Schwärmerei einer reichen Phantasie und eines reinen Menschengefühles. Lange hat mein Herz sich nicht in dieser sittlich wollüstigen Stimmung befunden. Was meine Phantasie mir als in einer Feenwelt vorgemalt hatte, fand sich hier. Unvergeßliches Thal zu Seifersdorf, gern wollte ich in einer deiner Grotten wohnen und mich nächst der Bewunderung der schönen Natur, an dem süßen Anblicke reiner und edler Menschlichkeit laben ... Mit traurigem Herzen verließen wir Seifersdorf.'

Tinas Neigung zu Elisa war so stark, daß sie am folgenden Tag nach Dresden fuhr und bis zum Abend mit ihr zusammen war. Sie betrieb namentlich eine nähere Verbindung zwischen dem Freund des Brühlschen Ehepaares, dem Kapellmeister Naumann, und ihrer neuen Freundin. Bei ihr und draußen in Blasewitz, in Naumanns Wohnhaus und Weinberg traten sie einander näher. Bis nachts 12 Uhr blieben Sophie und Elisa mit Tina zusammen. Sie fanden, daß sie viel Witz habe, daß ihre Sprache leicht und voll feiner Wendungen sei; sie war zwar eine Französin, hatte aber das Deutsche so gut als ihre Muttersprache in ihrer Gewalt und schreibt in beiden ‚wie ein Babet'.*)

Am 9. Oktober nahmen die neuen Freundinnen von einander Abschied. ‚Dieser war rührend, Elisa zu empfindlich für ihre Gesundheit gegen denselben, so daß sie sich zu Bette legen mußte.' Einen Trost gewährte die Hoffnung, daß sie sich im künftigen Frühjahr — 1785 — wiedersehen würden; und dies geschah auch. Ehe es dazu kam, hatte Sophie schon lebhafte Sehnsucht nach Tina, um so mehr, als die Urteile, die über sie in den Weimarer Kreisen zu hören waren, oft recht scharf klangen. Sie tönen noch nach in den Briefen, die 1787 und 1788 zwischen Schiller und Körner gewechselt wurden. Auf einer Schlittenfahrt von Jena nach Weimar weilte Sophie im Geiste mit Vorliebe in Seifersdorf, wanderte zu allen Monumenten: ‚Mein Herz liebte dich, Tina, trotz allem, was man an dir tadelt. Hier sagen die Leute, dieses gute Weib spräche nur allein und beständig von sich und das machte sie in die Länge unerträglich.'

---

*) So nicht verständlich; vielleicht ein Lesefehler des Herausgebers.

Hätte sie das Urteil gekannt, das Körner nach nährer Bekanntschaft in einem Briefe vom 6. Febr. 1787 gegen Schiller über Tina fällte, wäre sie traurig gewesen. Hier wird sie bezeichnet als ‚höchstens unterhaltend durch eine gewisse Cultur, die sie mit jeder leidenschaftlichen französischen Gouvernante gemein hat. Etwas Eigenthümliches in Kopf und Herzen habe ich noch nicht an ihr bemerkt, als eine ungemessene Eitelkeit, in allen Rollen glänzen zu wollen. Das muß sie längst gemerkt haben, daß wir ihr nicht sonderlich huldigen, also glaube ich, daß sie bald eben so wenig Drang zu uns haben wird, als wir zu ihr.‘ Ganz anders 1785 das Verhältnis Elisas und Sophiens zu ihr!

Am 18. Mai dieses Jahres fuhren die beiden zum zweiten Male am Seifersdorfer Schlosse vor. Bei einer Wagenfahrt nach Tisch ins Thal frischte Sophie mit Entzücken die alten Eindrücke wieder auf und weidete sich an dem Staunen aller neuen Zuschauer. Vor der Abendmahlzeit sangen Tina, ihr Mann und ihr Sohn, der an diesem Tage seinen 13. Geburtstag feierte. Am andern Morgen eilte sie frühzeitig in den Garten hinab. ‚Der feierlichste Gottesdienst in eingeschlossenen Mauern kann der Seele keine solche Erhebung zur Anbetung des Schöpfers geben, als man hier durch manche dahin zweckende Erfindung und Inschrift findet.‘ Am Tage selbst wurde die ganze Gesellschaft, aus Elisa, Sophie, ihrem Bruder, dem Pastor Bernhard Becker, dem Maler Reinhart, dem Kapellmeister Naumann, dem Lautenisten Weise, einem Magister und noch einem Musikus bestehend, zu einer eigenartigen Feier geladen: der junge Graf Brühl, nach Körner ein lieber Junge mit einem offenen jungfräulichen Gesicht, sollte vor allen eine Prüfung über sein Wissen in Religion, Lateinisch und Geographie ablegen. Darauf erst ging es zur Tafel. Dann aber eilte alles zum ländlichen Feste ins Thal; galt es doch den 31. Geburtstag Elisas, der auf den folgenden Tag, den 20. Mai, fiel, schon immer im voraus zu feiern. Die Beschreibung dieser Feier ist so ganz aus der Stimmung der Zeit heraus geflossen, sie erscheint wie ein Nachklang der Rokokozeit — man wird unwillkürlich an Meißner Porzellanfigurengruppen erinnert — daß es gestattet sei, Sophiens Schilderung einzuflechten: ‚Sobald die Tafel gehoben war, ging und fuhr die ganze Gesellschaft ins Thal. Sobald wir dem Flusse in selbigem nahe kamen, tönte eine angenehme Musik von blasenden Instrumenten und Menschenstimmen unsren Ohren entgegen, und da wir unsre Augen umwandten, erblickten wir eine recht schöne Gruppe von Schäfern und Schäferinnen, die in einem Kahne vom Grafen selbst den Strom hinunter gerudert wurden. Alle waren weiß gekleidet, mit Kränzen und Guirlanden von frischen Blumen geziert,

der junge Graf schön wie Adonis an ihrer Spitze. Alle hatten grüne Birkenzweige in der einen Hand und Blumen in der andern, welche sie bei ihrem Landen Elisen hinreichten. Nun zog der schöne Zug nach allen Monumenten des Thales. Das letzte war der Altar, der allen guten Menschen geweiht ist. Hier sangen Tina und ihr liebenswürdiger Mann und Sohn Lieder, die sich auf die gegenwärtige Lage der Sachen und auf die nahe Trennung bezogen. Wir Hörerinnen hatten uns am Fuße des Altars gesetzt. Ich pflückte heimlich etwas von seinem Moos, ließ unwillkürlich eine heiße Thräne darauffallen und steckte es als heiliges Denkmal dieses Ortes bei mir. Es soll mit in mein Grab gelegt werden. Bisweilen hatten alle Szenen des Vergnügens so einen ernsten Anstrich gehabt, nunmehr sorgte der Graf, daß die Freude lauter hervorstach. Es erhob sich plötzlich ein Jauchzen und Jubeln und machte das Thal erschallen. Von allen Anhöhen sah man frohe Bauern mit Gesang und Saitenspiel herabkommen; der Graf selbst war bald bei diesem, bald bei jenem Haufen. Die junge Bauernschaft versammelte sich nunmehr in dem für sie errichteten Tanzsaale und eröffnete den Ball. Ich bemerkte in ihrem Tanze nicht viel Unterschied mit unsrem kurischen Bauerntanze. Plötzlich sahen wir den Grafen mit einem Bündel Semmeln und einen Schwarm frischer Jungen hinter ihm drein. Diese mußten nun ihre Geschicklichkeit darin zeigen, daß sie die Semmeln auffingen, welche er ihnen bald dort, bald dahin warf. Unter allen diesen verschiedenen Szenen war der Abend herangerückt, und wir mußten scheiden. Kurz war unser Abschied, denn ach, es blieb unser Herz da. — Unvergeßlicher Ort! So oft du meiner Phantasie in dem noch übrigen Traume meines Lebens erscheinst, wird mein Auge deinem Bilde eine Thräne inniger Empfindung und Liebe zollen.‘ Am 21. Mai fuhren Graf Moritz und Tina nach der Stadt, um noch einmal mit Elisa inmitten ihrer Freunde zu speisen. Sophie, die kurische Pfarrerstochter, wird von dem Mangel lauter Freude, von der wehmütigen Stille während des Mahles so ergriffen, daß ihr die Worte einfallen: „Es hat mich herzlich verlangt, noch einmal mit euch zu essen, ehe denn ich scheide.“ Bis nachts 2 Uhr blieb sie dann noch allein auf Tinas Zimmer und hat mit ihr Gespräche geführt, die noch mehr zu ihrer Ergebenheit und Liebe für sie beigetragen haben. Am andern Morgen fand dann der letzte Abschied statt; es war nun doch nicht so schmerzlich, da man sich in einigen Wochen in Karlsbad mit Brühls zu sehen hoffen durfte. Bei Elisas Charakter ist es erklärlich, daß sie Jahre lang in schriftlicher Verbindung mit Tina und ihrem Gatten geblieben ist, ja, sie hat das einmal mit den Eltern gepflegte Verhältnis auch auf den Sohn Karl übertragen. Durch ihren

häufigen Aufenthalt in Dresden — seit den 90er Jahren — gab es ja auch fortdauernd Gelegenheit zu solchem Verkehr.

Auch das gräfliche Paar behielt Elisa und ihr Verweilen in Seifersdorf in freundlicher Erinnerung. Ein Abguß der von Bildhauer Clauer in Weimar 1784 gefertigten Büste Elisas von der Recke wurde nicht allzufern von einem Goethe, seinem Werther und der Marie Beaumarchais gewidmeten Denkmal, von Jasmin- und Rosenbüschen umgeben, im Schloßgarten selbst mit folgender Inschrift aufgestellt:

> Die Tugend bildete ihr Herz und die
> Weisheit ihren Verstand.

Über einer dicht daneben stehenden Bank standen aber folgende Worte:

> Heilige Freundschaft! Wenn der Sturm menschlicher Schwachheiten und Leidenschaften auch hier zuweilen deine schönsten Blüthen verdirbt, so wirst du dort desto herrlicher wieder aufblühen: denn so wie mein Geist, bist auch du unsterblich.

Die erste Inschrift enthält in der übertriebenen Weise jener Zeit eine Huldigung für Elisas Charakter; die zweite gemahnt an ein Lieblingsthema in ihren Gesprächen mit Freunden: Der Trost, den der Unsterblichkeitsgedanke gegenüber den Unvollkommenheiten dieser Welt gewähre.

Ehe wir den Reisenden von Dresden nach Karlsbad folgen, sei der Tage gedacht, die sie in einer anderen deutschen Residenz, einer viel kleineren, verbrachten, in der aber Hof und litterarische Gesellschaft in viel engerer Berührung zu einander standen, als in Dresden; ich meine Weimar.

Hier waren die Reisenden zweimal, vom 10. Dezember 1784 bis zum 3. Januar 1785, und von Wülferode aus noch einmal zwei Monate später vom 2—4. März.

Den Anlaß zu dem ersten längeren Aufenthalte hat ohne Zweifel der Schriftsteller Bode gegeben; das zweite Mal galt der Besuch vornehmlich der Gräfin Bernstorff, mit der Elisa schon das erste Mal sich innig befreundet hatte.

Unter den Geistern zweiten Ranges, die in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts gleichzeitig mit Goethe, Herder und Wieland in Weimar lebten, ragt ohne Zweifel J. J. C. Bode sehr hervor. Er war 1730 in Braunschweig geboren und verlebte infolge der Armut seiner Eltern eine sehr dürftige, entsagungsreiche Jugend. Da er sehr begabt und unermüdlich strebsam war, brachte er es zum Musikus, dann zum Sprachlehrer;

später wurde er in Hamburg Zeitungsschreiber, verkehrte viel mit Lessing, mit dem er auch ein buchhändlerisches Unternehmen gründete. Später wurde er der Gräfin Bernstoff bekannt, einer gebornen von Buchwald, der Witwe des dänischen Ministers J. H. E. Grafen Bernstorff.

Diese war einige Jahre nach dem Tode ihres Mannes 1778, einer geliebten Nichte folgend, nach Weimar übergesiedelt und hatte Bode, dem von einer fürstlichen Seite her der Titel eines Hofrates gegeben wurde, zu ihrem Geschäftsführer gemacht. In dieser sehr freien und angenehmen Stellung konnte er sich noch mehr, als früher schon, schriftstellerischen Arbeiten hingeben. Es waren das nicht so sehr eigene Schriften, die er verfaßte, als vielmehr Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen, welche Sprachen er beherrschte. Eine sehr bedeutende Stellung scheint er schon in Hamburg, so aber auch noch während seines Aufenthaltes in Weimar unter den Freimaurern eingenommen zu haben. Auf dem in der Geschichte der Freimaurerei sehr wichtigen Konvente zu Wilhelmsbad 1782 hat er die gefährliche Einwirkung des 1779 aufgehobenen Jesuitenordens auf den Freimaurerorden betont. Er fand aber mit dieser seiner Theorie wenig Anklang.

Elisa hat ihn schon 1774 als Übersetzer des Romanes Tristram Schandi (sic) von Laurence Sterne kennen gelernt. Der ersten Ausgabe dieser Übersetzung*) sind die Subskribenten vorgedruckt. Unter diesen sind etwa 40 Personen aus Kurland, darunter Frau Kammerherrin von der Recke, geb. von Meden (sic), auf Neuenburg.

Eine große Anzahl ihrer Verwandten, Freunde und Bekannten wird neben ihr genannt: Korff auf Preekuln, Major Korff, Medem auf Tittelmünde, Rönne auf Wenson (?), Saß auf Scheben, Excellenz Frau Ministerin Simolin, Landrat von Taube, Gräfin Kettler, Kanzler von Keyserling, die Pastoren Neander in Grenzhof, Martini in Groß-Autz, Tiling in Mitau, die Hofgerichtsadvokaten Andreä und Tiling, also Frauen und Männer, die in Elisas Jugend, in ihrer jungen Ehe und in deren unglücklichem Verlauf und endlicher Lösung eine wichtige Rolle gespielt haben, wie der erste Band meiner Veröffentlichungen gezeigt hat. Interessant ist es, auch die Namen Klopstock, Gleim, Wieland, Fräulein von Göchhausen, Herder in dieser Aufzählung zu lesen und — Goethe, J. U. Dr. in Frankfurt. Mit den zuletzt Genannten sollte Elisa, gerade weil sie frühzeitig auf ihrem einsamen alten Neuenburger Schlosse litterarische Interessen pflegte,

*) Erschienen in Bodes Verlag zu Hamburg.

in sehr nahe Berührung kommen — in allernächste mit dem Übersetzer Bode selbst.

Aber noch andere Interessen verbanden die beiden: der Kampf gegen die Gefahren, die die Mystik für den einzelnen Menschen, für die Menschheit bringt. Elisa hatte an sich selbst diese große Gefahr durchlebt, hatte sich mit Hilfe des edelsten Freimaurers in Mitau, Schwander, herausgearbeitet. Wie verehrungswürdig mußte ihr nun Bode sein, ein eifriger Freimaurer und zugleich Bekämpfer aller Mystik, aller geheimen Sendlinge, die der großen Sache der Aufklärung schaden sollten. In seinem Übereifer sah er ja in jedem solchen Magiker einen geheimen Sendling der Jesuiten. Schon 1781 hatte er — als erster wohl — eine anonym erschienene Schrift gegen Cagliostro herausgegeben.*)

Es ist ein angeblicher Brief, der aus ‚Aua' stammt und im wesentlichen richtige Mitteilungeu über Cagliostros Treiben in Kurland, Petersburg und Warschau bringt. Die Namen derer, die dem Schwindler in Kurland anhingen, werden nur mit Anfangsbuchstaben angedeutet; es ist vom G. — M. — und dessen Tochter die Rede, der Einweihung in die Geheimnisse der Freimaurerei vorgespiegelt worden sei. Bode hatte gewiß von den Mitauer Freimaurern Mitteilungen über Cagliostros dreistes Auftreten, über die Bethörung eines großen Teiles der kurländischen Gesellschaft durch ihn erhalten und enthüllte das schmähliche Fiasko des Schwindlers in Warschau, dessen Angaben über seinen Zusammenhang mit dem Freimaurertum zugleich als falsch hingestellt werden sollen. Es wird ausdrücklich erklärt, daß nichts in dem Orden enthalten sei, das zu solchen Künsten führe, wie sie Cagliostro geübt hatte.

Bode mochte, als es hieß, Elisa werde Weimar besuchen, begierig genug sein, die Frau kennen zu lernen, die an sich so Sonderbares erlebt hatte. Er eilte ihr nach Erfurt entgegen, wo Herr von Dalberg besucht werden sollte. Von da fuhr er mit Elisa in demselben Wagen nach Weimar. ‚Dieser Mann verbindet mit einem starken, fast kolossalen Körper einen feinen Geist, viele praktische Weltkenntniß, lachende Laune und ein redliches, biederes Herz' — so charakterisiert ihn Elisas Freundin. Zum größten Spaße aller hielt ihn ein Franzose, der während der Fahrt an den Wagenschlag trat, für einen Monsieur le Comte und Elisa für Madame la Comtesse. Ritterlich hat er auch die Frauen mitten im Winter über Erfurt und Gotha nach Wülferode und Ellrich zurückgeleitet; als sie im März ein zweites Mal nach Weimar zum Geburtstag der Gräfin Bern-

*) Ein paar Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit. Ausgegossen vor dem neuen Thaumaturgen Caljostros. Am Vorgebürge 1781.

storff kommen, fährt er ihnen wiederum entgegen. Vom 4. Juni bis zum 4. Juli 1785 ist er mit seiner Gönnerin zusammen in Karlsbad und verbringt heitere Tage mit Elisa und ihren zahlreichen Freunden und Freundinnen. Während des längeren Aufenthaltes in Weimar waren Elisa und Sophie täglich mit ihm zusammen; sie hörten ihn seine fast abenteuerlich klingende Lebensgeschichte erzählen. Täglich gewannen sie ihn lieber, ‚da zwar sein Kopf alt, aber sein Herz noch ein Jüngling war‘. Seine Welterfahrung, seine Heiterkeit, seinen wohlthätigen, hilfsbereiten Sinn lernten sie schätzen. Er wiederum hatte seine Freude an Elisa, die sich damals schon über die Frage, ob jemand adlig und daher für den Umgang mit ihr vorzüglich oder gar allein geeignet sei, hinwegsetzte. Er machte ihr in seiner launigen Art Angst ‚sie habe sich durch ihr freies Bekenntnis über den Werth des Wörtchens von viel Feinde in Weimar gemacht, man sei versucht, an ihrer sonst anerkannten Klugheit irre zu werden.‘ Auf die erstaunten Fragen der Kurländerinnen erklärte Bode die abgeschlossene Lage der Bürgerlichen in Weimar daraus, daß sie zu wenig begüterf und, soweit sie in herzoglichen Diensten ständen, zu gering besoldet seien, um ein ‚Haus‘ machen zu können. Alles sehe nur ‚sich‘ in seinem Hause, so auch Goethe, Herder und Wieland; kämen sie am dritten Orte zusammen, so seien sie steif und langweilig, und so käme es zu keinem ordentlichen Zusammenschlusse aller geistig regsamen Elemente des Adels und der Bürger. Kam daher der ganze Ton, der in Weimar herrschte, den zwei Damen sehr altertümlich vor, so hatten sie doch die Genugthuung zu sehen, daß Elisas bürgerliche Freundin, eben weil die kurische Edeldame sie allen anderen gleich hoch hielt, in die adligen Kreise mit gebeten wurde.

In den Gesprächen, die sie mit Bode hatten, spielte die englische Litteratur eine hervorragende Rolle. Bode hatte nach der Übersetzung des Tristram Shandy erkannt, daß er ohne sein Verschulden dadurch die weinerlichen Empfindsamkeits- und Mondscheinromane erweckt hatte. Ihm, in dessen Charakter, wie C. A. Böttiger sagt,*) rasche Thätigkeit und schnelles Zugreifen, wo fremdes Elend schleunige Hilfe forderte, ein Hauptzug war, mußte der empfindelnde Bim — Bam — dies Wort hatte er selbst dazu geprägt — und alle sentimentalische Schöngeisterei ein wahrer Abscheu sein. Er ahnte bald, daß Tristram so gemißbraucht werden würde, und war auf ein Buch bedacht, das gegen diese damals um sich greifende Seuche ein gutes Verwahrungsmittel sei: der Landprediger von Wakefield; er widmete die Übersetzung dieses Werkes seiner Gönnerin, der Gräfin

---

*) Bodes Übersetzung des Montaigne Bd. 6 S. XXXIV.

Bernstorff. Auch Elisa hat versucht, ihn zur Übersetzung kräftigerer, tüchtigerer englischer Werke zu bringen. Im Jahre 1786 kam zu Leipzig der erste Band des von Bode übersetzten ‚Thomas Jones, eines Findelkindes‘ heraus mit einer Vorrede an ‚Elisa‘. ‚Als Sie, Madame, mir damals, da Sie mich aufforderten, den Thomas Jones zu übersetzen, zugleich die gütige Erlaubniß gaben, Ihnen diese Uebersetzung unter dem Namen Elisa oder Ihrem Familiennamen zuzueignen, ertheilten Sie mir auch, gewisser Maaßen, die obgedachte Maskenfreyheit . . . Ich könnte von Tagen sprechen, die ich so glücklich war, mit Ihnen und andern Höchstwürdigen Personen beyderley Geschlechtes und fast einerley Standes zur Freude meiner Seele zuzubringen. Ich möchte Ihnen so gern sagen, wie unsre Reisen durch mancher Herren Länder auf manchem schlechten Wege, bey manchen verdrüßlichen, manchen spaßhaften Abenteuern Ihre gelassenen, Sophiens satyrische und Juliens sarkastische Anmerkungen darüber, mir noch jetzt in manchem Augenblick frohe Erinnerung und wirkliche Belehrung gewähren — wie mir alles das noch so lebhaft vor den Sinnen schwebt, daß ich entschlossen bin, diesen Sommer noch, ehe mein letztes Hauptthaar vollends zur Silberfarbe bleicht, den ganzen Weg noch einmal durchzuwandern, um mit Amalien und ihrem Gatten viel von Ihnen zu sprechen; um mit Vater Gleim noch einmal vor Ihre Büste zu treten.‘

Von ihren Herzens- und Geisteseigenschaften will er nichts in diese Vorrede setzen, das würde sie ihm nicht leicht verzeihen. Sie solle aber bezeugen, daß sie die Übersetzung gewollt habe; er habe ihren Wunsch erfüllt, um ihr einen kleinen Beweis von seiner uneingeschränkten Verehrung darzulegen.

Die Gespräche, die er mit Elisen geführt, werden sich besonders auf deren großes Erlebnis: Täuschung durch Cagliostro, Befreiung von dieser Thorheit bezogen haben. Wie aus einer Widmung hervorgeht, die Elisa in ein Exemplar eines ihrer Cagliostrobücher 1814 für den Hofrat Böttiger eingetragen hat, ist Bode vor allem der gewesen, der sie zu offenen Mitteilungen über die seltsamen Vorgänge dereinst in Mitau gedrängt hat. Doch davon wird an anderer Stelle die Rede sein.

Neben Bode ist nun vor allem die Gräfin Bernstorff zu nennen. Eine herzliche, fast töchterliche Zuneigung faßten die beiden Freundinnen zu ihr. Das Verhältnis zwischen der Gräfin und Elisa wurde so innig, daß sie während des zweiten Aufenthaltes in Weimar Gäste der würdigen Dame wurden. In den folgenden Jahren blieb Elisa in vertraulichem Briefverkehr mit ihr, und kein Schreiben an andere Weimarer Freunde, besonders den Hofrat Böttiger, ging ohne freundliche Grüße an die liebe ‚Mutter‘ Bern-

storff ab. Aus diesen Zeilen, wie auch aus Sophiens Tagebuch bekommen wir jedoch kein rechtes Bild von ihrer Persönlichkeit. Ihr Haus war aber jedenfalls Sammelplatz sowohl der Hofgesellschaft, als auch der geistig angeregten Personen, die in Weimar lebten. Elisa ist in diesen Wochen auch einige Male bei ihr mit Goethe zusammengetroffen. Bei den Mahlzeiten, die sie Elisen zu Ehren gab, war er nicht geladen, aber er kam wohl gelegentlich auf eine Viertelstunde ins Haus, machte der Herrin und dem Gaste einen kurzen Besuch. Aus einem Briefe der Gräfin an Goethe, der im Goethe-Archiv aufbewahrt wird, geht hervor, daß ihr der Dichter in späteren Jahren dann und wann interessante Lektüre — Dumouriez' Leben, seinen Wilhelm Meister — übersandte. ‚Noch mehr, so schreibt sie im Januar 1795, danke ich Ihnen für Ihren eignen Roman Meisters Lehrjahre, und Sie trauen mir gewiß zu, daß ich dieses Buch mit Interesse gelesen habe und daß der Wunsch bey mir entstehet, auch die anderen Theile bald zu lesen.'

Die Berührungen Elisas mit Goethe waren nicht bedeutend. Einmal erschien er, als die Freundinnen bei Frau von Stein speisten, gegen Ende des Diners. ‚Er ist in dem Hause des Herrn von Stein sehr bekannt. Er hat etwas entsetzlich Steifes in seinem Betragen und spricht sehr wenig. Es war mir immer, als ob ihn seine Größe verlegen machte. Indessen behaupten alle, die Goethe in der Nähe kennen, daß er in seinem Amte gewissenhaft und redlich ist, auch Arme heimlich unterstützt. Sein neuer Standort hat aber nach derselben Zeugniß etwas Fremdes in ihn hineingebracht, das manche Stolz, manche Schwachheit nennen.' Besser scheint er den Freundinnen gefallen zu haben, als er sie bei ihrem zweiten Besuche in Weimar im Hause der Gräfin Bernstorff begrüßte. ‚Er war diesmal schon gesprächiger. Ueberhaupt nimmt man ein gewisses Interesse an Goethe, so sehr er sich zurückzieht.' Ja, als sie ihn im Juli 1785 in Karlsbad erblicken, sagt Sophie: ‚Er ist bloß an seinen schönen Augen aus dem großen Haufen herauszufinden.'

Auch mit Herders ist Elisa damals in keine sehr nahe Berührung gekommen. Erst durch mehrmaligen gleichzeitigen Besuch der Karlsbader Quellen ist sie diesem Ehepaare näher getreten. Herder scheint sie zuerst sogar in ihrem Eifer, mit allen möglichen berühmten Leuten zusammenzukommen, ziemlich scharf verspottet zu haben.

Daß Elisa das Verhältnis mit Herders gern pflegen wollte, zeigt ein Brief, den sie von Dresden aus an ihn schrieb.*)

---

*) Königl. Bibl. zu Berlin. Autographen der Frau von der Recke.

Dresden den 20. May 1785.

Zu glückliche Stunden hab ich in Ihrem Umgange gehabt, als daß ich meinem Freunde Becker diese nicht auch wünschen sollte. Meiner Sophie Bruder ist es um seines Herzens und seines Geistes willen werth, in Ihre Seele zu lesen. — Nehmen Sie, mein Verehrungswürdiger, Becker als Ihren Freund auf — er verdient es zu seyn, und — am Ende bin ich es gewiß, Sie werden es mir danken, daß ich Ihnen diese Bekanntschaft empfehle. —

Aber machen Sie, theurer Freund, unsern Becker auch mit Ihrer würdigen Gemalin und dem Herrn Geheimrath von Göthe bekannt. Diesen letzten habe ich eigentlich nur einige mahl gesprochen, aber dennoch kenn ich Göthe genug, um zu wünschen, daß mein Freund glücklicher seyn mag als ich. —

Auf die Hoffnung, Sie beyderseits in Carlsbad zu sprechen, freut sich ausnehmend

Ihre

Freundin und Verehrerin

Charlotte von der Recke.

Am meisten und zwar sehr herzlich und behaglich verkehrte Elisa mit Wieland. Was dieser Schriftsteller Elisen in ihren Jugendtagen gewesen, ist im ersten Band ihrer Aufzeichnungen*) ausführlich und zugleich ergötzlich zur Sprache gekommen. Sie hatten vor allem Freude an dem gemütlichen Hausvater, der gegen seine Frau auf das innigste und zärtlichste seinen Dank für alles Gute, was sie ihm anthue, äußerte. ‚Seine Frau weinte und drückte ihm die Hand, wobei er die ihrige feurig küßte. Elisa weinte für Freuden mit, und mir saßen die Thränen so nahe, daß ich meinen Stuhl einen Augenblick verließ und zu Wielands Tochter ging, die in der Nähe stand und die ganze Scene durch das ungekünstelte Lob auf ihre Mutter noch schöner machte. Es muß hohes irdisches Glück sein, von einer so ausgebildeten Seele, als Wielands seine, sich geliebt wissen. Seine Gestalt ist garnicht einnehmend.‘ Von seinen zehn meistenteils noch unerwachsenen Kindern gefiel der Freundin Elisas die älteste — Sophie

*) Elisa I. Register.

genannt — gar sehr; ihr machte sie daher wiederholt gemütliche Hausbesuche, bei denen auch Wieland zu freundlicher Unterhaltung erschien.

Die Gespräche, die Wieland, Herder und andere am Tisch der Gräfin Bernstorff führten, gingen der Tagebuchschreiberin zu schnell, zu bruchstückartig, zu sprungweise vorüber. Dabei fielen ihr Wielands Paradoxen sehr auf. Da er sogar auf die Phantasie loszog und sie als eine ‚Krankheit der Seele‘ behandelte, wurde sie ganz verdutzt und meinte nur: ‚die seinige hätte zu schöne Schöpfungen hervorgebracht, als daß man diese Kraft der Seele nicht als ein Geschenk des Himmels hochschätzen sollte.‘ ‚Man ist über sein wahres Ich nie ganz gewiß,‘ schließt sie den Bericht.

Von der Fülle der Einzelbesuche und Einzelbegegnungen, die die Reisenden sonst noch erlebten, sei geschwiegen. Nur an ein geselliges Zusammensein bei der Gräfin Bernstorff, mit Frau von Lengefeld, Hauptmann Wurmb, Leopold von Wurmb, Bode, Julie Reichard und dem Theosophen und Geisterseher Obereit, der seine sonderbaren Theorien entwickelte, sei noch erinnert. Es war am 31. Dezember 1784; die Mitglieder der Gesellschaft versprachen sich, im künftigen Jahre oder am 31. Dezember 1785 einander zu schreiben. Am folgenden Tage fügte Bode den Vorschlag hinzu: ein jeder sollte gezwungen sein, alsdann auch eine gute und böse Handlung von sich mit Offenherzigkeit zu bekennen, deren er sich aus dem verflossenen Jahre bewußt sei!

Und der Gesamteindruck, den Weimar hinterließ? Nicht so groß war es erschienen, als man es sich gedacht hatte — aber es war ein Erlebnis für beide. Elisa hat noch lange Jahre mit den verschiedensten Personen aus diesem Kreise Briefe gewechselt und oft Sehnsucht empfunden, dort zu sein. Sophie sagt am Schlusse des vierwöchentlichen Aufenhaltes: „Es ist nun auch der letzte Abend an einem Orte, wo mein Herz und mein Kopf so manche neue Erfahrung gemacht hat. Ich sehe mit einer Empfindung auf Weimar zurück, welche nicht einen Schatten von derjenigen hat, die in der Entfernung meine Seele für Weimar erfüllte; aber diese Empfindung ist doch so einzig in ihrer Art, als ob mir Weimar für mein ganzes Leben wichtig geworden wäre.“

Der Abschied von der Gräfin Bernstorff wurde beiden, namentlich Elisen, sehr schwer. Die gute ‚Mutter‘ begleitete sie nach Erfurt, speiste mit ihnen noch einmal beim Statthalter von Dalberg, der seine Gäste mit gewohnter Freundlichkeit empfing. ‚Das Gefühl des nahen Abschiedes mischte in uns allen, die wir diese Frau kennen und schätzen gelernt hatten, eine gewisse Wehmuth in den Ton der Freude. Elisa war entsetzlich gerührt, die gute Mutter auch. Bald nach gehobener Tafel ließ sie in der

Stille ihren Wagen vorfahren und schlich sich ohne Abschied von Elisa weg. Ich begleitete sie und sah den Kampf der guten Mutter. Doch was half's — Elisa empfand ihn doch bis zu Thränen. Diese Erschütterung schadet ihrem Körper allezeit.'

Wie in Dresden und später auch in Berlin, ist auch in Weimar Elisas Erscheinung künstlerisch festgehalten worden, und zwar durch den Bildhauer Clauer, der u. a. auch Goethes Kopf modelliert hat. Gleim, sowie die Volksdichterin Bohl in Lobeda hatte einen Abguß davon;*) gewiß geht auch die Büste, die Körner*) 1787 im Seifersdorfer Thal von ihr gesehen hat, auf die Clauersche Arbeit zurück.*)

Einen Teil der Weimarischen Gesellschaft trafen Elisa und Sophie, wie schon früher erwähnt, während ihres Aufenthaltes in Karlsbad wieder. Mit ihnen und manchen neuen Freunden, polnischen Fürsten, Grafen und Gräfinnen, verbrachte man gar manche heitere Stunde im Thal oder auf den umliegenden Höhen. Groß war die Freude, als aus Dresden Graf Moritz und Gräfin Tina Brühl mit ihrem Sohne kamen. Nach einem stundenlangen Zusammensein mit Tina schreibt Sophie die huldigenden Zeilen: ‚Ich kann hier recht mit Stolz auf mein Geschlecht umhergehen, wenn ich den Werth einer Elisa, Tina und Herdern empfinde.' Auch hier sind ihr Künstler nahe getreten: der schon oben erwähnte Maler D a r b e s und der treffliche Landschafter Johann Christian R e i n h a r t. Dieser gehörte zu dem Kreise des Kantors Hiller, war mit einer von dessen Schülerinnen, Thekla Podleska, die eine Zeitlang in Mitau an des Herzogs von Kurland Hofe als Sängerin gelebt hatte, verlobt. Sophie schätzte ihn sehr; sie nennt ihn einen geschickten Maler und einen reinen offenen Menschen, der ‚mit aller Liebe eines Kindes am Busen der Mutter liegt'. Da sie einiges Zeichentalent besitzt und dies zu üben beflissen ist, ist er ihr als Lehrmeister sehr willkommen. Er selbst fühlt sich im Kreise der Kurländerinnen so wohl, daß er sich — gewiß auf Elisas Aufforderung hin — den Reisenden auf etliche Wochen anschließt. Er fährt mit ihnen nach Weimar, verläßt sie aber nach einer Woche, um nach Leipzig zurückzukehren, wo er damals sein Standquartier hat. Doch erscheint er ehestens einmal in Wülferode oder in Dresden und Seifersdorf, wenn er die Freundinnen, besonders Elisa, die er aufs innigste verehrt, dort zu treffen hoffen

*) Die im Mitauer Provinzialmuseum stehende, von ‚Knauer' stammende Büste zeigt Elisa als 40—50 jährige Frau und kann nicht auf das von Clauer 1784 verfertigte Kunstwerk zurückgehen; ich vermute eher, daß dies die Schadowsche Büste Elisas ist. Der Güte der Frau Gräfin Medem in Weimar verdanke ich eine Photographie des in Mitau stehenden Bildwerkes, die ich vielleicht später zu verwerten gedenke.

darf. Kommen diese selbst aber auf ihren Fahrten nach Leipzig, so ist er davon unterrichtet und versäumt nicht, sich ihnen zu widmen. Auch in späterer Zeit ist er mit Elisa wiederholt zusammengetroffen.

Der Maler Darbes (1747—1810), ein geborner Hamburger, ein Schüler des durch Klopstocks Ode ‚der Eislauf‘ bekannt gebliebenen Malers und Zeichenlehrers Preisler, hatte 1784 eine Reise nach Kurland unternommen und mochte dort durch Porträtieren sehr beliebt geworden sein. Er schloß sich den Damen bei ihrer Ausreise nach Deutschland bis nach Blieden an. Er war ihnen in Mitau lieb geworden. ‚Nie sah ich einen Menschen, dem ich mich in so kurzer Zeit der Bekanntschaft so sehr mit Kopf und Herz habe nahen können‘, sagt Sophie. Seine Gemälde sprechen nach ihrer Meinung, wie die Graffs, Leben und Geist. Wie groß war daher die Freude, als er im Juni 1785 plötzlich in Karlsbad erschien. „Himmel, als ich in die Stube trat, war es Darbes! Ich übergehe die frohe Scene des Wiedersehens, sie kann nur gefühlt werden. Sogleich bekam Elisa ein Billet, das sie von dem Neuangekommenen benachrichtigte, und bald war sie voll Freude auch da, und nun stand alles um den kleinen Mann in lauter Freude herum.‘ Sophie machte mit ihm, den sie, wie den Hofrat Bode, ein Original nennt, weite Spaziergänge und lernte ihn dabei sehr gut kennen. Auf ihrer Rückreise nach Kurland schrieb sie von Königsberg aus am 5. Febr. 1786 über ihn an Frau Nicolai: ‚Darbes ist mir nach der Kenntniß, die ich durch langen Umgang und vertrauliche Gespräche von seiner inneren Ökonomie erhalten habe, ein Mensch, der allein dasteht, den ich verehre und liebe, dem ich nach einem Gespräch, in welchem er die allerfreyesten Grundsätze auskramt, mein Leben und meine Ehre mit völliger Ruhe und Sicherheit anvertrauen kann. Denn sein inneres moralisches Gefühl ist äußerst fein und stark, und seine Schädlichkeit sitzt nur auf den Lippen. Ich gerathe leicht in Wärme, wenn ich von Darbes spreche, und setze mich dadurch vielleicht in Verdacht, als ob ich nicht ungeneigt wäre, den dummen Streich mitzumachen, den er beginge, wenn er ungeheyrathet wäre. — Ich weiß aber im Grunde nicht, was er so nennt, denn was ich meyne, wäre ja alsdann so dumm nicht. Nun, liebes Weib, soviel über den kleinen — großen Mann.‘

Jetzt in Karlsbad gab es sogleich für ihn zu thun, denn die Gemälde, die er mitgebracht hatte, gefielen so, daß sich Elisa und Amalie Göckingk von ihm porträtieren ließen.

Im Besitze der Familie Parthey und der Königl. Bibliothek zu Berlin sind zwei von ihm gemalte Porträts Elisas, in denen sie weder den rühmenden Beschreibungen ihrer Erscheinung noch den Bildern Anton

Graffs entspricht. Der sarkastische Maler scheint sie nicht gut getroffen zu haben. — Goethe hat ihn übrigens nicht ungern gehabt; er schreibt am 19. Februar 1786 von Weimar aus an Gräfin Tina Brühl, als Herzog Carl August Darbes in Berlin getroffen hat: On me dit que ce Maitre coquin cache tres bien son pied fourchu, qu'il contrefait le Sage, le complaisant, le modeste, enfin qu'il plait a tout le monde. A ces traits je reconnais mon admirable Mephistophele.

Der Karlsbader Aufenthalt verknüpfte Elisa ganz besonders eng mit Weimarer Freunden; so speiste sie am 13. Juli 1785 in Gesellschaft Goethes, Herders, Knebels, der Frau von Stein, des Herrn von Schardt, des Hofrates Voigt und seiner Frau.

Noch viele Male ist Frau von der Recke Sprudelgast gewesen; die Eindrücke, die sie bei den ersten Besuchen 1784 und 1785 gewonnen hatte, waren aber besonders stark gewesen. Sie setzte einige Jahre aus, dann hat sie sich aber Jahrzehnte lang regelmäßig im Frühjahr oder Sommer eingestellt.

Von diesem Gebiete aus, wo sie mit ihrer Freundin, der kurischen Pastorstochter und Pastorsschwester, die katholischen Kirchengebräuche und die Predigten katholischer Priester sehr häufig kennen zu lernen versuchte, begleiten wir beide nach der norddeutschen Hafenstadt Hamburg.

Daß sie von Berlin auf drei Wochen (19. Oktober—9. November 1785) nach dieser Stadt gingen, erklärt sich aus der Begeisterung Elisas und ihrer Freundin für Klopstock und auch wohl daraus, daß Hofrat Bode dort noch viele Freunde hatte, die zugleich Freunde Lessings gewesen waren.

Je näher sie der Stadt kamen, desto mehr entzückten sie die Landhäuser, die herrlichen Gärten. Als sie im Gasthofe London glücklich untergekommen waren, freuten sie sich des lebhaft heiteren Blickes auf die Alster und schmausten eine gute Kollation Austern. Daß sichs die Hamburger gut gehen ließen, hatten sie schon an dem ‚nach hamburgischer Art gemästeten' Postmeister kurz vor der Stadt gesehen; auch auf den Straßen fielen ihnen die rötlichen und runden Physiognomien auf, und es war ihnen später nicht verwunderlich, daß die Hamburger, bei ‚der Diät', die sie führen, in ihren Mauern allein über sechzig Ärzte und einige hundert Chirurgen ‚beschäftigen'. Dennoch werden, nach dem, was sie gehört hat, die Leute hier sehr alt.

Daß es ihnen selbst gut, fast zu gut ging, erhellt aus einem Briefe Sophiens vom 28. Oct. 1785 an die Familie Nicolai in Berlin: ‚Die Austern und das englische Ahl ist vortrefflich. Ich fürchte immer, wir bringen eine um ein paar Zoll erweiterte Peripherie mit.'

Charakteristisch für die städtischen Zustände jener Zeit ist das lustige Urteil, das Sophie über die Bürgerwache fällt, welche allezeit der militärischen des Nachts beigesellt wird. ‚Sie besteht aus einem Haufen Handwerker, die alle schon lebenssatt aussehen und alle Röcke nebst Perücken tragen. Die Flinte hält jeder nach Bequemlichkeit liegend oder stehend auf der Achsel. Dies würde alles wenig Aufmerksamkeit erregen, wenn dieser unordentliche Haufen nicht Anführer hätte, die rothe, mit Gold besetzte Kleider anhaben; auch sieht die Fahne und die Trommel sehr prächtig aus. Wir mußten recht herzlich lachen.‘

Ein unruhiges geselliges Leben umfing die beiden Frauen sehr bald. Schon am ersten Abend schickten der reiche Handelsherr Georg Heinrich Sieveking, Mitinhaber der bedeutenden Firma Voght, der einst in so edler patriotischer Gesinnung für seine Vaterstadt eine Reise nach Paris machen sollte, und ebenso Klopstock zu ihr. Vom folgenden Tage an gehörten sich die Frauen nicht mehr selbst, sondern wurden beständig eingeladen. Neben den gewiß üppigen kulinarischen Genüssen wurde ihnen doch auch viel Schönes geboten. In dem einen Hause bewunderten sie herrliche Bilder an den Wänden, die reich mit Kupfern gefüllten Portefeuilles. Bei Senator Kirchhof bekamen sie die seltensten physikalischen, in England gefertigten Experimentiermaschinen zu sehen: Wirkung des Druckes und Ausdehnung der Luft, Wirkungen der Elektrizität. Eine sehr ‚moderne‘ Bemerkung entfließt der Feder Sophiens dabei: ‚O wie reizend ist die Beschäftigung mit den Wundern Gottes! Sie sollte der erste Gottesdienst der Kinder sein.‘

Interessante Menschen, wie Voß, der ihnen sehr gefällt, wie die Stolberge mit ihren Gattinnen, die ihnen schon längst bekannt sind, erscheinen in den von ihnen besuchten Gesellschaften. Mit der Familie Reimarus findet herzlicher Verkehr statt. Mamsell Elisa Reimarus zeigt in vertrauten Stunden Sophien ihre Briefe Lessings und verweilt in ihren Erzählungen gern und mit Rührung bei den nun schon entschwundenen schönen Jahren regen Verkehres mit diesem edeln Geiste. Mit Campe, der im Oktober 1785 der Berufung nach Braunschweig gefolgt war und nur auf kurze Zeit nach Hamburg kam, konnte nur selten Verkehr gepflegt werden. Ebenso traf der später als eifriger Revolutionsfreund bekannt gewordene Kapellmeister Reichardt erst kurz vor Elisas Abreise ein. Häufiger sahen sie den Mann, der zuerst eine Handelsakademie in der großen Handelsstadt zu gründen gewagt hatte, den Prof. Büsch, in den Gesellschaften, ebenso seinen Lehrer des Französischen, Monsieur Joyard, der, wenn er den ‚Akademisten‘ noch eine Lektion zu halten hat, schnell davon läuft. Die Neugierde trieb

Sophien zur Katharinenkirche, um Goeze — den Hauptpastor — zu sehen und zu hören. ‚Ich fand sie leer genug, um mir den besten Platz, wo ich ihn sehen konnte, auszusuchen. Er sieht völlig so aus, wie er sich in seinen Schriften gegen Lessing gezeigt hat. Ein langer, dicker Mann mit einem zornmüthigen Gesichte, dessen Stimme sehr unangenehm ist . . . Dieser Eiferer hört noch nicht auf, sich die Themata der andern Prediger zu kaufen und über alles, was ihm in denselben nicht rein genug scheint, den nächsten Sonntag auf seiner Kanzel loszuziehen. Aber jetzt gehen nur Krüppel und Lahme in seine Kirche und welche die Neugierde, so wie mich, hinführt.‘

Mit viel größerer Freude haben Elisa und Sophie beim Wandsbecker Boten Matthias Claudius einen Besuch abgestattet. In seiner schlichten, herzlichen, dabei sehr heiteren Art gefiel er ihnen sehr; sie fühlten sich bei ihm und seiner Rebekka, die ihnen frisch gemachte Würste briet, äußerst wohl, wie zu Hause. Sie luden das Ehepaar zum Speisen in ihrem Gasthofe ein und freuten sich unter frohen und witzigen Gesprächen der Gesellschaft des trefflichen Asmus.

Eifriges Interesse nahmen Elisa und Sophie an den musikalischen Genüssen, die Karl Philipp Emanuel Bach, Johann Sebastians zweiter Sohn, damals schon 71 Jahre alt, in seinem Hause, im Hause vornehmer Hamburger und in der Michaeliskirche bot. Es war ihnen ein Vergnügen zu sehen, mit welchem Feuer der alte Bach zu einer Gesangsaufführung in seiner Kirche den Takt schlug. Einmal speisten sie bei ihm; vor dem Essen spielte er ihnen ein Abschiedsrondeau; Frau Bach aber, eine geschäftige Martha, ‚gab sich alle Mühe, ihren Gästen so viel Essen einzupfropfen, als nur immer Raum hat.‘

Am 27. Oktober schrieb er zur Erinnerung auf Elisas Fächer die Worte: ‚Elisas Beifall, welch Glück!‘

Bei dem lebhaften Sinn, den Elisa für Ausbildung junger Menschen, vor allem Mädchen hatte, ist es erklärlich, daß sie sich besondere Erziehungseinrichtungen, die Hamburg aufweisen konnte, ansah. Hier wäre zunächst das Institut zu nennen, das Campe einst geleitet hatte und das nun in Trapps Händen war. Dieser Pädagog (1745—1818) war ein geborner Holsteiner; er hatte sich nach dem Studium der Theologie und Pädagogik für Basedows Philanthropin begeistert und hatte dort einige Zeit gewirkt. Seine pädagogischen Ideale — unter anderem sagte er: Gründliches Wissen und Erlernung fremder Sprachen ist ein Übel — konnte er als Professor der Pädagogik in Halle (1779—1783) nicht verwirklichen, deshalb zog er 1783 als Campes Nachfolger nach Hamburg und leitete dessen Erziehungs-

institut. Einige Jahre später war er nahe daran, in Braunschweig alle seine philanthropinischen Ideen verwirklicht zu sehen; im letzten Augenblicke siegte aber die Gegenpartei, und ohne daß er etwas hatte leisten können, wurde er pensioniert. Er galt als ein wohlwollender, höchst humaner Mann, der die Begabung besaß, die schwierigsten Gegenstände klar und anschaulich zu lehren. Elisa hat sich noch lange Jahre lebhaft für ihn interessiert, auch später den Versuch gemacht, ihm durch den Herzog Friedrich Christian von Augustenburg in Dänemark eine gute Stellung zu verschaffen.

Mehrere Male verkehrte Elisa mit der Dichterin Mamsell Karoline Rudolphi, die damals mit ihrem Bruder in der Nähe Hamburgs wohnte und mit ihm zugleich damit betraut war, in einem adeligen Hause Kinder zu lehren und zu erziehen. Beide waren von dem gleichen körperlichen Mangel, ausgewachsen zu sein, betroffen. Arm und verwaist hatten sie sich doch zu innerer Tüchtigkeit herausgebildet, und namentlich Karoline war in den litterarischen Kreisen wegen ihrer Gedichte und in den Hamburger Familienkreisen durch ihr Erziehungstalent wohl berufen und gelitten. Sophie Becker drückt sicher Elisas Urteil und Gefühl aus, wenn sie nach dem Besuche Rudolphischer Unterrichtsstunden sagt: „Mit innigem Wohlgefallen habe ich die herrliche Vertraulichkeit bemerkt, welche zwischen der klugen Lehrerinn und ihren jungen Freundinnen herrscht; und mit welchem Fleiß die Fähigkeiten der Kinder von ihr bearbeitet werden. Wollte Gott! daß sich mehr dergleichen Frauenzimmer, als die Rudolphi ist, zu dem ehrwürdigen Posten von Erzieherinnen bestimmen möchten, denn nur ein kluges Frauenzimmer wird ihr Geschlecht am besten bilden können, man rühme auch noch so viel diejenigen Schulanstalten, wo Mädchen von männlichen Lehrern Unterricht erhalten. Vielleicht können sie in der wissenschaftlichen Bildung des Geistes gewinnen, allein das Herz eines jungen Mädchens schließt sich nur dem Weibe ganz auf, und wie wichtig bleibt die Bearbeitung desselben dem jungen menschlichen Geschlecht.“ Karoline Rudolphi hat ihre beiden Talente, zu dichten und zu erziehen, gleichmäßig gepflegt, so daß sie in den nächsten 20 Jahren mehrere Bände Gedichte herausgab und erst in Hamm bei Hamburg, später in Heidelberg Gründerin und Leiterin einer Familientöchterschule wurde, die sehr hohes Ansehen genoß. Ihre Erziehungsgrundsätze hat sie in einem Buche niedergelegt, das noch im Jahre 1835 eine 3. Auflage erlebt hat.*) Sie selbst hatte in ihrem Mädchenalter die Bibel als einziges Lesebuch gehabt, sich

*) Gemälde weiblicher Erziehung.

alles andere Wissen erst später durch rastlose Anstrengungen angeeignet. Um so inniger schloß sie sich an Männer, wie Klopstock und Claudius, an. An den Beruf, den sie sich stellte, Mädchen aus begüterten Familien zu erziehen und zu bilden, ging sie mit vollster Begeisterung. Weder ihr kränklicher Körper, noch manche andere Leiden, die ihr von Jugend an auferlegt waren, noch die Märtyrerleiden des Berufes selbst raubten ihr die Freudigkeit im Wirken oder etwa ihre unüberwindliche Menschenliebe.

‚Sie bildete nicht Mädchen für den Hausdienst noch die Gesellschaft, oder für die sogenannte ‚Tournüre‘ (wie es damals mehr noch als jetzt hieß) sie hielt die weibliche Bestimmung nicht für einen Arbeitstag noch weniger für einen Putztag, ob sie gleich genugsam versucht worden, sich hierin der Welt gleichzustellen. Nein, sie erzog für das ganze Leben und eröffnete den Quell in Geist und Gemüth zu einer liebevollen und verständigen Erfüllung alles dessen, was Gott und die Welt von dem Weibe fordert. Zugleich lehrte sie darin auch das Beseligende für Zeit und Ewigkeit finden. Hauswirthschaft und mütterliche Pflege, Treue im Großen wie im Kleinsten, Zartgefühl und Kraft, Sinn und Verstand, um das Haus oder den Kreis der Gesellschaft zu erfreuen, die Gabe, das Rechte zu treffen, die Geschicklichkeit, es gut und geräuschlos auszuführen, stille Wohlthätigkeit, bescheidene Wirksamkeit mit allen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten der weiblichen Bildung und in allem ein Edelsinn, bei dem sich das Gemüth frei und fest über dem bunten Wesen alles weltlichen Treibens erhält — das zeichnete diejenigen aus, welche aus ihrer Hand kamen.‘*)

Der Geist ihrer Erziehung läßt sich kurz so bezeichnen: die Bildung von innen heraus zur Entfaltung der Seelenschönheit und der Lebensweisheit.

Um dies zu fördern, umgab sie in ihrem Haus und Garten ihre Mädchen mit schönen Eindrücken. Im Freien wie in den Zimmern mußten lebendige Blumen, zierlich geordnet, Auge und Herz erfreuen.

Rings umher sah man in den Bildern und in den einfachen Gerätschaften die reinsten Formen. Da saßen die Jungfrauen in ihrer stillen Beschäftigung. Zuweilen flochten sie Kränze zu einem häuslichen Feste. Zu Geburtstagsfeiern, am Weihnachtsabend, zu musikalischen und Leseabenden zog sie die Eltern heran. In ihren Mußestunden dichtete sie, aus ihrem Zimmer in den Garten schauend, unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit Eltern oder ehemaligen Pflegetöchtern, oder verfaßte ihre ‚Gemälde weiblicher Erziehung‘. Diese sind in Briefform gehalten, und

---

*) Vorrede zur 2. Auflage v. F. H. C. Schwarz, Prof. in Heidelberg 1815.

zwar berichten 88, zum Teil sehr lange Briefe die Geschicke der jüngeren Mitglieder mehrerer Familien. Ihre Eltern, ihre Erziehung und Bildung, ihre Mängel und Vorzüge, ihre Reisen, ihre Irrungen und Wirrungen auf oft viel verschlungenen Lebenspfaden, ihre Liebe, ihr Meiden, ihr Finden und ihr Glück werden besprochen. Das Geschehen tritt dabei hinter dem Erfahren und dem Belehrtwerden zurück. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß in diesen Briefen der Ruf zur Entwicklung des Herzens wie des Geistes, der Erhebung zum Edeln immer und immer wieder ertönt, vielleicht in einer etwas ermüdenden Form. Und dann, als sie schrieb, ‚blühte noch, wenn auch mit abnehmendem Dufte, das Gewächs der sentimentalen Gefühlsstimmung, die kein Blümchen auf der Heide und keinen Stern am Himmel unbewundert betrachten konnte.‘ Ferner ist ein hochgespannter Idealismus durch das ganze Buch verbreitet. Wir bewegen uns außerdem nur in begüterten Familien, an die der Ernst des Lebens so recht nicht herantritt. Sie war hier ohne Zweifel von den Kreisen, aus denen ihr Mädchen anvertraut wurden, beeinflußt. Diese Einseitigkeit hat sie um so mehr gefühlt, als die erste Auflage ihrer ‚Gemälde‘ vor ihrem 1811 erfolgten Tode gerade deswegen vielfach angegriffen wurde. Daß sie Wert besaßen, beweist der Umstand, daß sie später noch zweimal aufgelegt wurden. Karoline Rudolphi hatte auch den Plan gehabt, Ratschläge für die Erziehung und Bildung von Töchtern unbemittelter Eltern zu geben. Einen kleinen Anhang, der Bestimmungen für diese Art Bildung enthält, hat sie ihren Gemälden gegeben. Pflegebefohlene teilen ihr entzückt mit, daß durch die Güte ihrer Verwandten die Mittel zur Gründung eines Erziehungshauses für arme Waisen gegeben worden sind. Es handelt sich darum, einen festen Plan dafür zu entwerfen. Die Briefempfängerin hat ihn schon längst im eigenen Streben nach Verwirklichung eines solchen Gedankens niedergeschrieben und sendet ihn ein.

Er ist interessant, da er für die Pflege der kleinsten Mädchen zum Teil Fröbelsche Ideen vor Fröbel enthält. Etwa zehn Mädchen sind möglichst jung aufzunehmen und in Wohnung, Kleidung, Nahrung und Beschäftigung sehr einfach, aber gut zu halten.

‚So manches Spiel läßt sich als Grundlage des Unterrichts gebrauchen.‘ Das Lernen selbst beginnt später, dabei aber sind fortgesetzte Übungen in kleinen Handarbeiten, die noch zu Geschenken verwendet werden, vorgesehen.

Der eigentliche Unterricht soll die Mädchen alsdann im schönen Schreiben, im Rechnen, besonders im Kopfrechnen üben; Naturgeschichte, Kräuterkunde, Erdbeschreibung, einige Kenntnis vom Bau des menschlichen

Körpers, eine Übersicht der Weltgeschichte, eine vollständige Ansicht des Weltgebäudes sollen Gegenstände ihres Wissens werden. Tüchtige Unterweisung in der Küche, in allen Zweigen der einfachen Haushaltung, Pflege eines Stückes Garten und fröhlicher Gesang soll ihnen zuteil werden. Zu den notwendigen Künsten des weiblichen Fleißes, zu allen Künsten der Nadel und der Spindel, zum Stricken und Nähen aller Art müssen alle mit gleichem Ernste angehalten werden; eben so zu aller und jeder Sachkenntnis, die dem praktischen Leben ersprießlich sein kann — Ideen, die doch sehr an die Fortbildungs- und Haushaltungsklassen gemahnen, die sich in unserem Jahrhunderte noch reicher entwickeln müssen als bisher.

Die gewerblichen Fortbildungsschulen unsrer Tage sind gestreift durch die Forderung, daß jedes Mädchen Blumen zeichnen lernen müsse, wenn sie sich auch zu höherer Pflege des Zeichnens nicht eigene. Mädchen, die sich ausgezeichnet entwickeln, können als Lehrerinnen im Erziehungshause zurückbleiben; solche, die Anlagen zu höherer Ausbildung besitzen, sollen, wenn möglich, in eine entsprechend höher gehaltene Anstalt übergeführt werden, um sich der ihnen innewohnenden Kraft gemäß entwickeln zu können — ein sehr gesunder Gedanke.

Dem Ganzen aber schwebt das Ziel vor: arme verwaiste Mädchen sind unter Hinweglassung aller Verwöhnung zu demütigen, gehorsamen, arbeitsfähigen und arbeitslustigen Personen heranzuziehen, die als Gattinnen und Mütter das Glück ihres Hauses werden oder aber im stande sind, in irgend welcher Anlehnung an andere ihr Brot ehrlich und tüchtig zu verdienen.

Das Buch schließt mit der Gründung dieses Erziehungshauses und stellt eine genauere Beschreibung dessen, was sich in ihm zum Segen der kleinen Bewohnerinnen abgespielt hat, in Aussicht. Doch ist dies ‚Gemälde' nie erschienen.

Ich habe dies alles etwas genauer besprochen, weil erstens sich aus den Ideen, die dem Buche zu Grunde liegen und die Karoline Rudolphi sicher schon 1785 in ihren Hauptzügen in sich trug, erklärt, warum sich Elisa damals und bei späterem Aufenthalt in Hamburg für die werkthätige Frau so interessierte. Sie ist auch Jahre lang mit ihr im Briefwechsel geblieben und wird sie gewiß bei der Erziehung der vielen jungen Mädchen, die sie im Laufe der Jahre nacheinander in ihre Nähe gezogen hat, um Rat gefragt haben. Zweitens verdient es aber Karoline Rudolphi genannt zu werden, weil sie zu einer Zeit, als die planmäßige Erziehung und Ausbildung der Töchter deutscher Familien noch sehr in

ihren Anfängen lag, im wesentlichen gesunde Ideen verbreitete und selbst nach ihnen handelte. Daß sie dabei in Hamburg selbst nicht so rechte Anerkennung fand, geht aus einer Schilderung hervor, die Garlieb Merkel in seinen ‚Briefen über einige der merkwürdigsten Städte im nördlichen Deutschland‘*) giebt. ‚Es fehlt in Hamburg nicht an Gelegenheit zu einer besseren Erziehung der Mädchen. So bald man es nur wünschte, würden sich nützliche Institute in Menge bilden. Selbst itzt unterhält die ehrwürdige Karoline Rudolphi — als Dichterin, aber mehr noch als edles, einsichtsvolles Weib rühmlich bekannt — ein sehr vorzügliches, vor den Thoren von Hamburg. Anfangs wollte sie nur vier Zöglinge nehmen, aber bald sah sie sich durch dringendes Anliegen von allen Seiten gezwungen, ihre Anstalt bis auf 20 zu erweitern. Sie erzieht sie mit Sorgfalt für Herz und Geist und wirthliche Geschicklichkeit und hatte schon die Freude, mehrere ihrer Anvertrauten glückliche Gattinnen und würdige Hausfrauen werden zu sehen. Aus allen Gegenden Deutschlands bringt man Kinder zu ihr, nur nicht aus Hamburg. Sie selbst faßte gleich den Vorsatz, keine von hier anzunehmen, weil sie verzweifelte, sie, in so naher Nachbarschaft, ganz vor den schädlichen Einflüssen des väterlichen Hauses sichern zu können: aber ihre Standhaftigkeit ist auch nicht auf sehr bedeutende Proben gesetzt worden. Der zarte, geistvolle Ton, der in ihrem Institute herrscht — der vielleicht nur ein wenig zu empfindsam zu sein scheint — paßt nicht zu dem feisten Prunken und der wüsten Vornehmheit der meisten reichen Hamburger. Man schickt seine Töchter lieber zu einer ci-devant Comtesse oder Marquise, wo sie den Esprit de Bagatelle und die hochmanierliche Sittenlosigkeit lernen, die einst den französischen Hof so berüchtigt machte und — ihn vernichtete‘. Mit sehr kräftigem Pinsel giebt Garlieb Merkel nun ein ‚Gemälde‘ von der Erziehung junger Hamburgerinnen durch die in der Zeit um 1800 Deutschland überschwemmenden Emigrantinnen. Er übertreibt dabei sicherlich, und seiner bissigen Art nach, gewiß mit Genuß. Aber das Ganze ist doch als Gegenbild zu der feinen und edeln Weise, mit der die freilich sehr gefühlsselige Karoline Rudolphi erzog, interessant. In jenen Tagen, da Elisa sie in Hamburg kennen lernte, ragte sie dadurch noch nicht hervor, aber sie war eine geschätzte Dichterin, und auch das verband sie mit der Sängerin geistlicher Lieder aus Kurland.

Diese Gedichte liegen mir in einer 1805 erschienenen ‚neuen Auflage‘ vor, in einem Exemplar, das, als es mir 1900 in die Hände kam, ‚noch‘

*) Leipzig 1801. S. 259.

unaufgeschnitten war. Das Titelbild zeigt in einem Schabkunstblatt in Punktmanier eine griechisch gekleidete Jungfrau, deren lose geknüpftes Obergewand, von der rechten Schulter herabfallend, den schönen Busen nur wenig verhüllt. Ihr durch ein Band nur mühsam gehaltenes Haar quillt üppig empor; sie sitzt an einen Baum gelehnt, hält einen Anker in ihrer Hand und blickt sinnend vor sich hin.

So ‚griechelnd‘ sind auch die Versmaße, sind die Namen derer, die sie besingt oder durch Gesang begrüßt: Chloe, Psycharion, Arist, Serena. Es ist unerträglich viel Schwulst und Süßigkeit in diesen Gedichten. Überall vermißt man bei den Menschen, die sie hereinzieht, Fleisch und Bein, alles ist schwärmerische Gesinnung, es fehlt That und Leben. Noch am anmutendsten ist eine Reihe von Gedichten ‚An meine Jungfrauen‘. Wir sehen sie in der Rosenzeit im Garten sitzen, selbst strahlende Rosen; oder sie wandern mit Hut und Kranz und Schleier zur Erntezeit hinaus, um Schnitter und Binderin bei der Arbeit zu grüßen und zu beschenken. Nach Hause zurückgekehrt, verlangt die Dichterin die Harfe und singt ihrer Schar ein Lied vom Weizenkorn als dem Vorbilde für die gute That, die Früchte trägt. In einer Epistel, auf der Reise geschrieben, wendet sie sich an die zurückgebliebenen Mädchen. In einem Gedicht ‚Das Gewitter‘ schildert sie, in Anlehnung an Klopstock, das Furchtbare und Erhabene, das Zerstörende und das Segenbringende dieser Naturerscheinung. Am meisten noch giebt ein Bild aus ihrer Thätigkeit und aus der Zeit, in der sie dichtet, der Gesang ‚Die Alsterfahrt‘. Die achtzehn frohen Jungfrauen steigen ein, mit Brot und Obst, ‚mit Peckings sanftem warmem Labetrank zusammt Prometheus heiligem Geschenk‘ wohlversehen.

‚Da schwimmt es hin, das kleine traute Haus!
Und sieh! o sieh! welch stattliches Geleit!
O schau die silberweiße, reine Schaar
Der Schwäne! Schau, sie rudert her,
Und lagert friedlich sich um uns herum,
Und schiffet still geleitend mit uns fort,
Als ob, o Jungfrau'n! unser Genius,
In das Gewand der Unschuld schön gehüllt,
Der Leitende, uns sichtbarlich erschien',
Und jeglicher vertraut zur Seite wär'. —

Sie giebt dann, an die einzelnen Thaten und Gefahren des Schiffers anknüpfend, ein Bild des Lebens. Und während sie, im Kahne sitzend, sich stärken, bietet ihr ‚des Rohrs verdicktes Mark, das uns aus fernem, fernem

Eyland kommt' Anlaß, ihre Mädchen aufzufordern, wenn sie einst den heißen Süden bereisen sollten, dort der Menschlichkeit Gebot zu verkündigen.

‚Der Gottheit Bild im Menschen jeder Farb'
Anzuerkennen; ach! und nicht das Mark
Der schwarzen Brüder gleich des Rohres Mark
Fühllos zu pressen, nicht der Sklaverey,
Nicht thierischer Entartung grausam sie
Zu ew'gen Opfern kalt und stolz zu weihn.'

Da besinnt sie sich: sollen denn Mädchen in weite Ferne reisen, um dort segensreich zu wirken? Nein, dies ist der Männer Thun! Dem Weibe ist in der Heimat, im Hause die Stätte des Wirkens bereitet!

‚Wir bleiben unter heimischem Zenith,
Im kühlern Norden, wo ein sanftres Blut
Der Menschlichkeit Gebot uns lieben heißt:
In uns gekehrt, verkünden weiblich wir
Dem engen Kreis des Hauses den Genuß,
Die Seligkeit, die reiner Lieb entströmt,
Aus ungepriesner Tugend lohnend quillt,
Die stiller Thätigkeit so frisch entkeimt.
Dieß ist der Dienst, dieß ist das Priesterthum,
Das in der Grazien Gebiet allein
Der reinen Weiblichkeit nur ziemt und frommt.

Halt nun, o Steuermann! wir landen jetzt! usw.'

Die Sprache, wie die Stoffwahl, und die ganze Art, wenig Geschehendes mit einer Fülle von Reflexionen und Empfindeleien zu umkleiden, gemahnen gar häufig an Klopstock, in dessen Gesellschaft Elisa sie zumeist gesehen hat.

Und so sei von diesem, als dem auch für Elisa stärksten Anziehungspunkte Hamburgs, zum Schlusse dieses Teiles ihrer Reiseschilderung die Rede!

Drei Wochen waren die Freundinnen in Hamburg; fast täglich war Elisa mit Klopstock zusammen; manchmal trafen sie sich zwei-, dreimal am Tage, im Gasthof, bei Klopstock selbst, oder sie speisten am dritten Orte als Gäste des Dr. Reimarus, Sievekings und seines Compagnons Voght oder anderer reicher Kaufleute, wohl auch in Altona bei Klopstocks liebsten Freunden, den Stolbergs; auch bei Prof. Büsch im Lesekränzchen sahen sie sich. Elisa war vom Anfang bis zum Ende dieses Zusammenlebens von ihm entzückt, und er, dem Frauenschönheit wohl gefiel, von ihr. Sophie ist kritischer angelegt, um so mehr, als sie selbst auf den ersten Anblick

wenig Eindruck machen konnte. ‚Seine Gestalt ist so wenig erhaben, daß ich in meinem Bilde von ihm sehr herunterstimmen mußte. Er hat etwas Petitmaitrehaftes, sogar mit drunter manche Gebärde des Selbstgefühles. Ich fand ihn sehr gesprächig und populär. Mich dünkt, er hat eine große Schwäche für äußere Schönheit, und da muß ich freilich in Hamburg, wo hübsche Gesichter nichts Seltenes sind, bis zur längeren Bekanntschaft Verzicht thun.‘ Die Enttäuschung mußte, wie es die Jahre lang vorher in Kurland gepflegte Überspanntheit den Gedichten des Mannes gegenüber gewesen war, groß sein, um so größer, als er sich gelegentlich auch ganz frei gehen ließ und nicht auf Stelzen zu wandeln schien. Bei einem Mittagessen, das Sieveking giebt, werden allerlei Possen getrieben. ‚Unzer (Schwiegersohn des großen Tragöden Schröder) erzählte einige komische Anekdoten, und ich wunderte mich nicht wenig, Klopstock so sehr theilnehmend an den lächerlichsten Geschichten zu finden. Aber mein Wundern ward Erstaunen, als nach Tisch alles in Unzer drang, daß er agieren möchte. Endlich fing die Frau an zu singen, und er machte niedrig-komische Gesten und Pantomimen dazu. Er verzerrte seinen Körper und sein Gesicht abscheulich, und je toller ers machte, desto herzlicher lachte alles, und Klopstock war der, der sich am lautesten daran freute. Elisa, Julchen und ich, wir zwangen uns aus Gefälligkeit zum Lachen, aber der Himmel weiß, es ging mir gar nicht von Herzen.‘ Bei anderen Zusammenkünften ging es ernsthafter, feierlicher zu. Frau von Winthem, Klopstocks Nichte, die er 1791 geheiratet hat, sang einige herrliche Stellen aus Händels Messias; ein andermal sang sie Chöre aus den letzten Gesängen der Messiade und las Portias Erscheinungen aus dem fünfzehnten Gesange des Messias vor. Klopstock lud seine Freundinnen und Freunde mehrmals ein, um ihnen — wie übrigens Sophie anmerkt — ganz vortrefflich seine „Hermannsschlacht“ und „Hermann und die Fürsten“ vorzulesen. Auch von seinen Oden bringt er die längstbekannten an Giseke, an Ebert zu Gehör. ‚Gewiß kann dabei kein Auge trocken bleiben, wenn man so sieht, wie seine traurige Besorgniß, allein zurückzubleiben, nun meistens erfüllt ist.‘ Den Abschluß bilden zwei Vorleseabende, an denen er sie mit „Hermanns Tod“ bekannt macht. Sophie Becker fühlt die Mängel der Dichtung heraus; sie sagt: ‚Alle Szenen, die Empfindung und edle Liebe zeigen sollten, sind schön und in dem Geiste des Dichters, aber die Charaktere sind nach meinem Gefühle nicht genug nüanciert, jeder handelt als ein großer Geist. Die Seele wird zu hoch gespannt und kann bei nichts ausruhen, man müßte denn die Lieder der Hirten, Ackersleute, Jäger und Fischer ausnehmen, die in der That wohl thun, ob sie gleich nicht im Volkstone sind.‘ — Alles,

was Klopstocks persönliche Schicksale betrifft, beschäftigt die beiden. Sie sehen mit Teilnahme Klopstocks Schwägerin, Frau Schmidt, in deren Armen seine erste Gattin Meta gestorben ist. Sie besuchen Metas Grab; Sophie schreibt sich die Inschrift sorglich ab. Oft begrüßen sie sich nur auf eine Stunde; Elisa spielt wohl einmal mit ihm eine Partie Schach. Sind sie durch die zahlreichen Einladungen, die ihnen zuteil werden, zu sehr in Anspruch genommen, dann kommen sie wenigstens auf einen Augenblick bei ihm vor. Da küßt ihm Sophie die Hand und erhält einen warmen Kuß zum Lebewohl. Den Tag vor der Abreise sind sie fast immer zusammen, und als der Abschied kam, dann zeigte sich Klopstock sehr gerührt ‚woran freilich Elisa den größten Theil hat, denn er hängt sehr an ihr'.

Am 9. November waren sie noch einmal mit den meisten Freunden in Sievekings Gartenhaus, Harfestule genannt, und abends bei Dr. Reimarus bis nachts zwölf Uhr zusammen. Am 20. kehrten sie nach Berlin zurück, von wo aus sie diese Hamburger Reise unternommen hatten. Daß sie während der folgenden Wochen im Geiste viel und oft in Hamburg weilte, beweist ein Brief, den Elisa von Berlin aus am 25. Dec. 1785, als sie recht krank daniederlag, an Klopstock sandte. ‚Wie oft meine Seele bei Ihnen verweilt, werd ich Ihnen garnicht sagen, denn ich glaube, Sie, edler Mann, müssen dieß selbst wissen.'

In den Jahren 1793 und 1794 ist Elisa wieder nach Hamburg gereist und mit dem Klopstockschen Kreise zusammen gewesen.] Da bildete den Gesprächs- und Unterhaltungsstoff weniger Dichtung und Musik, als vielmehr die französische Revolution, deren Ausbruch und anfänglicher Verlauf gerade unter diesen Personen sehr viel Begeisterung und Zustimmung erfahren hatte.

Zum Schluß sei von den Besuchen die Rede, die Elisa und Sophie der Hauptstadt Preußens abgestattet haben. Viermal sind sie dort eingefahren. Gleich nach Beginn der großen Reise am 7. August 1784 kamen sie dahin, um es aber schon am 15. d. M. zu verlassen. Im Jahre 1785 waren sie wenige Augusttage in Berlin, dann gingen sie nach Pyrmont. Ende September kehrten sie zurück und blieben bis zum 15. Januar 1785 in der Hauptsache bei den neu gewonnenen Freunden; eine Unterbrechung bot ihnen der dreiwöchige Aufenthalt in Hamburg.

Ohne Zweifel war Elisas Verweilen in Berlin für sie am folgenreichsten; nicht nur, daß sie, die so viel umherreiste, hier nächst Wülferode am längsten geblieben ist, nein, sie kam in den Kreis der Aufklärer und

schloß die für ihr späteres Leben so wichtige Verbindung mit dem Buchhändler Nicolai.

Mit den größten Erwartungen fuhren beide, namentlich aber die kurische Predigerstochter, zum Thore herein. Wie viele hatte sie im stillen, weltfernen Kurland einst beneidet, daß sie die große Welt, daß sie Berlin gesehen und genossen hatten. Kein Wunder, daß sie nicht alles erfüllt sah, was sie sich vorgespiegelt hatte. Vor allem war ihr die Stadt zu groß, um behaglich zu sein. ‚Um seine Freunde zu besuchen, die in der Stadt wohnen, muß man mehr reisen als spazierenfahren . . . Morgen schon wollen wir das schöne Berlin verlassen, in dessen Thoren noch ich mit tausend Vorstellungen mich erwartender Freuden hineinfuhr. Ich habe zehn Tage hier verlebt, und wenn ich genoß, war es durch den lehrreichen Umgang eines Ramler, den ich ebensogut auch an einem andern Orte hätte treffen können. Lebe denn wohl, Berlin, meinen Verstand hast du mehr gerührt, als mein Herz.‘ Auch als sie das zweite Mal einige Tage in Berlin verbringen, kommt sie nicht in die rechte Stimmung. Elisa, die im Hause ihres jüngeren Bruders, des Grafen Johann von Medem, lebte, ging häufig zu Hof; die Verbindung mit den wirklich interessanten Männern Berlins war noch nicht angeknüpft. Erst als nach einem dritten Aufenthalte die Reise nach Hamburg bevorsteht, fällt Sophien der Abschied schwer aufs Herz, und nur der Gedanke, daß sie noch einmal zurückkehrt, tröstet sie. Und dieser letzte Aufenthalt während des Winters 1785 zu 1786 hat dann auch eine Glanzzeit geboten. Herzog Peter von Kurland und Dorothea, seine Gemahlin, Elisas Schwester, waren zugleich anwesend. Sie wohnten zwar zumeist auf dem dem Herzog gehörigen Lustschlosse Friedrichsfelde bei Berlin, waren aber sehr viel in der Stadt und luden die beiden Freundinnen und Berliner litterarische Größen oft zu sich aufs Schloß hinaus.

Von den häufigen Besuchen am königlichen und an prinzlichen Höfen, in den Häusern der Minister ist schon früher gesprochen worden; hier sei nur noch einmal daran erinnert, daß sich Elisa viel zu viel zugemutet hat; sie hat den Besuch so vieler Gesellschaften mit oft sehr heftig auftretendem Unwohlsein büßen müssen. Sophie hatte daher nicht bloß zu beklagen, daß ihr die Freundin oft entführt wurde, sondern daß sie auch noch unfähig wurde, andere, weniger anstrengende, aber um so wohlthuendere Geselligkeit zu pflegen. Ehe die Kreise und einzelne Personen, mit denen sie verkehrten, genannt und besprochen werden, sei noch darin erinnert, daß Theater und Konzert — aber nicht zu häufig — besucht wurde. Die Leistungen des großen Schauspielers Fleck und der damals hoch angesehenen

Mlle. Döbbelin in des jüngeren Corneille ‚Graf von Essex‘ werden gebührend bewundert. Kirchenmusiken, Konzerte werden besucht. Manchen musikalischen Genuß bereitet auch der mittlerweile eingetroffene Familienfreund Friedrich Parthey. Die K. Porzellanfabrik wird besucht, der ganze Prozeß der Porzellanbereitung und vor allem die Blumenmalerei bewundert. Da Elisa in der ersten Zeit um ihres Vaters Tod trauert, bedarf sie vielen Kattuns; um Einkäufe im großen zu machen, fahren die Damen in ‚die‘ Kattunfabrik‘ von Berlin. Die Herstellung, besonders die Bedruckung des Stoffes mit Farbe wird eingehend besichtigt und geschildert. Öffentliche Museen gab es zu der Zeit in Berlin noch nicht, wohl aber betrachteten die beiden mit großem Interesse die mineralogische Sammlung des Geheimen Bergrat Gerhard. Dieser damals sehr geschätzte Gelehrte schrieb auf Elisas Fächer:

Wer einmal Elisa kennt, wird
nie ganz von ihr getrennt. Ihr
schönes Bild begleitet ihn überall.

Das Wichtigste war ihnen aber ohne Zweifel der Verkehr mit dem litterarischen Berlin. Besuche bei Künstlern kommen verhältnismäßig wenig vor. Der Maler Rode wird aufgesucht, Chodowiecki muß eine Zeichnung Elisas anfertigen, wahrscheinlich auch von Sophie, wenigstens ist ihren ‚Briefen einer Kurländerin‘ ein Frauenporträt, von Chodowieckis Hand, vorangestellt, das doch sicher sie selbst darstellen soll und deshalb diesem Buche beigegeben ist. Gegen Ende des Aufenthaltes erscheint Darbes, der Elisa veranlaßt, mehrere Tage stundenlang für ein Porträt zu sitzen.

Mittelpunkt des litterarischen Berlin jener Zeit sind die Schriftsteller der Aufklärung: Friedrich Nicolai, Moses Mendelssohn, Professor Ramler, Bibliothekar Biester, Prof. Joh. Jak. Engel, die Theologen Spalding und Teller; dazu treten dann noch so manche andere Persönlichkeiten, die aber seltener an den Zusammenkünften des Nicolaischen Kreises teilnehmen. Sehr häufig taucht die bekannte Karschin auf.

Auf Sophie machte sie den Eindruck, den sie sonst schon hervorgerufen: eine unleugbare Begabung, eine große Beweglichkeit des Geistes, aber ein Wesen und Manieren, die abstoßend wirken mußten. Was man von ihrer Häuslichkeit erfuhr, konnte für die zerfahrene Frau nicht einnehmen. Im persönlichen Verkehr fiel ihr sehr häufiges Besuchen auf, ihr langes Verweilen, ihre etwas zudringliche Weise, von sich, ihren Erfahrungen, ihren Leistungen, ihren Nöten zu erzählen. Man empfand doch wohl meist ein Gefühl der Erleichterung, wenn die rede- und dichtlustige Person nach längerem Verweilen das Zimmer wieder räumte. Als sie sich

einmal bei Elisa angemeldet hatte, beschied diese sie auf den morgenden Tag, an dem sie eine Stunde für sie habe; Gesellschaften, Besuche in Schloß Friedrichsfelde und die Beantwortung von 36 Briefen ließen ihr wenig Zeit. Mit ihren Stegreifversen war die Dichterin unerbittlich. Als sie einst Sophien mit dem ältesten Töchterchen der Herzogin v. Kurland beschäftigt fand und sie ein Märchen erzählen hörte, verwandelte sie dies sogleich in ein Gedicht, das sie dem Kinde vortrug. Da sie geendet hatte und Sophie das Prinzeßchen aufforderte, sich bei der Karschin zu bedanken, sagte die kleine Wilhelmine, die spätere Herzogin von Sagan, sehr richtig: ‚Warum soll ich mich bei ihr bedanken? Sie hat mir ja nichts gegeben!'

Daß Elisa in ihrer großen Güte viel mehr Geduld, als Sophie, entwickelte, geht daraus hervor, daß sie nach ihrer Rückkehr nach Kurland trotz vieler litterarischer Arbeit und bedeutender Korrespondenz die brieflichen und dichterischen Sendungen der Karschin, die sehr häufig nach Mitau gekommen zu sein scheinen, beantwortete. Einige Proben dieser Briefe*) sind vielleicht nicht uninteressant.

Elisa von der Recke an die Karschin.

Mitau den 29. May 1786.

Erst mit voriger Post habe ich durch Darbes Ihren Brief und Ihre Gedichte, liebe teutsche Sapho, erhalten. Ihre poetische Ader, meine Liebe, ist ein schnell rauschender Strom; die meinige eine kleine Quelle, die leicht versiegt und bald ganz erschöpft seyn wird. Denn schwerer wird es mir, meine Gedanken in Reime und Silbenmaß zu bringen. Könnt' ich, wie ich wollte, so würde ich die Menge Ihrer allerliebsten, an mich gerichteten Gedichte durch eine pötische (!) Epistel an Sie erwiedert haben, doch nun müssen Sie mit kalter Prosa zufrieden seyn. Und auch die kann ich Ihnen nicht so oft, als ich gern wollte, zuschicken. Die Entfernung erschwert Briefwechsel, auch bin ich hier mit so vielen Geschäften überhäuft, daß alle meine Freunde über mein Stillschweigen zu klagen Ursache hätten, wenn ich dem Tage 48 Stunden und mir drey Köpfe und sechs Hände geben könnte. . . .

Ich selbst bin [so] gesund, als ich es bei dem hiesigen Klima und meinen jetzigen Verhältnissen erwarten kann. Ich schmeichle mir oft mit der Aus-

*) Königl. Bibl. in Berlin. Autographen der Frau von der Recke.

sicht, nach ein paar Jahren meine Freunde in Teutschland wieder besuchen zu können. Bis dahin bitt ich Sie und alle meine andern Freunde, mich nicht zu vergessen; denn bin ich selbst bey Euch, so will ich schon dafür sorgen, daß dies nicht geschiet. Leben Sie wohl, liebe teutsche Sapho, glauben Sie gewiß, daß, wenn meine Feder auch schweiget, ich dennoch Ihre Verdienste schätze und liebe.

Elisa.

An Madame Karschin.

Würzau den 29. Merz 1788.

Ich freue mich, liebe Karschin, daß Ihre geliebte Tochter in den Fußtapfen der würdigen Mutter tritt. Unsre durchlauchtige Herzogin und Prinzessin Wilhelmine prenummeriren beyde auf die Gedichte dieser neuen Sapho, welche diesen Namen mit Recht verdient, weil sie das Talent ihrer Mutter und der Grichin dieses Namens in sich vereinigt. Auch nehme ich Ihre Aufforderung, meine Theure, dankbar an.

Ueber die glückliche Veränderung Ihres Schicksals freue ich mich herzlich; vielleicht werde ich Sie, liebe Karschin, diesen Sommer in Ihrer neuen Wohnung besuchen. Seit fünf Monathen habe ich mich in der Kunst geübt, unter körperlichen Schmerzen froh zu seyn, denn ich habe diese Zeit hindurch ein sehr hartes Krankenlager ausgestanden. Jetzt bin ich in dem Zustande einer Genesenden. . . . .

Elisa.

Sehr innig war die Verbindung Elisas und Sophiens mit der Familie Nicolai. Deren Haupt Friedrich Nicolai (geb. 1732 gest. 1811) genoß im damaligen Berlin als Kaufmann, als mächtiger Verleger und Buchhändler sehr großes Ansehen. Viele Freunde umgaben ihn, in der ganzen Stadt war er beliebt. In Gesellschaften galt er als munterer Erzähler, als Mann von ausgezeichnetem Gedächtnis und reicher Erfahrung. In seiner Familie, die aus einer guten, hingebenden Frau und damals noch aus vier Söhnen und 2 Töchtern bestand, herrschte er wie ein Patriarch, liebreich, aber doch auch hoheitsvoll streng. Denn wer nicht nach seinem Wunsche oder Rate handelte, gegen den war er sehr scharf. Sein Verhängnis war wohl, daß er diese Schärfe auch in litterarischen Dingen

zeigte, wenn man nicht ‚seine Pfade' wandelte. Ein Eigensinn, eine Rechthaberei erfüllte ihn hier, eine Derbheit und Grobheit stand ihm zu Gebote, daß man nur staunen kann. Da er sich alles, was nicht in seine Auffassung paßte, zu tadeln und zwar oft recht stark zu tadeln herausnahm, hatte er zahlreiche Feinde; viele hieben auf ihn ein, und er biß sich mit vielen herum. So zahlreiche Streitigkeiten auch für ihn ausbrachen, er stand immer gewappnet auf dem Kampfplatz, ja er betrat ihn wohl zuerst, um tüchtig Klopffechterei zu treiben.

Er hatte keine eigentliche gründliche Bildung genossen, aber mit anerkennungswertem Fleiße durch Lesen und sehr gutes Beobachten auf größeren Reisen sehr viele Einzelkenntnisse gewonnen. Zu seinem Verhängnisse glaubte er nun, da er manches geschichtliche Werk, besonders über Berlin, verfaßte, da er Dichtungen herausgab, von denen allein sein ‚Sebaldus Nothanker' Bedeutung erlangte, dazu berechtigt zu sein, alles neu Erscheinende zu kritisieren. Er maßte sich hier ein Richteramt an, das ihm nach seiner Vergangenheit nicht zukam. Er wagte es, Goethes Leiden des jungen Werthers durch eine Parodie, die Freuden des jungen Werther, zu verhöhnen, er mäkelte später an Schillers ästhetischen Auffassungen, er unterfing sich, Kant und Fichte von oben herab zu kritisieren. Furchtbare Strafgerichte wurden über ihn in den berühmten Xenien und anderen Streitschriften abgehalten; er fühlte sich nicht getroffen, sondern bedauerte nur die Irrtümer seiner Gegner. Ein unleugbares Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er wichtige Organe für eine wissenschaftliche Kritik schuf und herausgab. Seit 1783 erschien die Berlinische Monatszeitschrift, deren Mitarbeiter durchaus Freunde der Aufklärung waren. Man kann wohl sagen: in Nicolai und seinen Freunden und Anhängern wirkt fortdauernd Lessing nach, der mit den älteren Schriftstellern dieser Richtung in Berlin, nicht zum wenigsten mit Nicolai, in engster Beziehung gestanden hatte. Ja, Lessing war so recht der ‚Heilige' dieser Männer; über ihn und seine Anschauungen kamen sie nicht viel hinaus. Dessen letztes dramatisches Werk Nathan der Weise war so recht das Evangelium dieser Gruppe von Schriftstellern.

Und hiermit stand im engsten Zusammenhang der frische, fröhliche Kampfesmut Nicolais und seiner Freunde, wenn es galt, gegen die Hauptgefahr der Zeit zu kämpfen: gegen Schwärmerei, Kryptokatholicismus, Pfaffenherrschaft, Unduldsamkeit. Daß er dabei selbst gegen andrer Leute Anschauungen oft recht unduldsam war, daß er allmählich anfing, bei den unverfänglichsten Dingen, bei an sich harmlosen Vorgängen in übertreibender Weise lächerliche Jesuitenriecherei zu entwickeln, sah er jedenfalls selbst

nicht ein. Ein heiliger, nie ermattender Eifer trieb ihn, für freiere Auffassung gegen dunkle Ideen zu kämpfen. Hierin war er wahrhaftig; er hat bewußt keinem Mängel oder Schäden vorgeworfen; was er glaubte und was er schrieb, das war seine innerste Überzeugung. Ohne Zweifel hat er, wenn er auch oft plump, derb und grob zutappte, in seiner Weise kräftig gewirkt. Er hat, ohne das selbst zu ahnen, dem Ideal der Humanität, dem die Großen der deutschen Litteratur huldigen sollten, kräftiglich vorgearbeitet.

Mit diesem Manne, dessen Autorität 1785—1786 noch keine wesentliche Einbuße erlitten hatte, wurden die zwei Kurländerinnen bekannt. Sie erhielten sehr oft seinen Besuch, er begleitete sie auf ihren Besuchen und Ausflügen, er wurde ihnen jedenfalls ein treuer Berater, der gewiß aber in seiner etwas strengen, pedantischen Weise unmutig wurde, wenn man seinen treugemeinten Rat nicht befolgte oder befolgen wollte. Diese Treue, die er auch in solchem leichten Groll zeigte, hat etwas Versöhnliches. Elisen hat er sie bis zu seinem letzten Atemzuge gehalten; war er doch stolz, daß diese aus dem fernen Kurland stammende vornehme Frau viele Jahre hindurch mit seiner Familie auf das engste verkehrte, mehrmals sogar bei ihm Monate lang wohnte. Sie wurde seiner Frau eine Schwester, seinen Kindern nach dem Tode der Mutter eine wahrhaft mütterliche Freundin. Die Briefe aus späteren Jahren werden dies deutlich erhärten. Hören wir nun einiges von dem, was sich Sophie über ihn aufzeichnete. Sie sagt von ihm: „In dem Hause des Herrn Nicolai bin ich oft und bringe meistens da zu, wenn Elisa die Höfe besucht. Er lebt glücklich in dem Cirkel seiner angenehmen Familie. Nie sah ich einen thätigern Mann als Nicolai und der bey der drückenden Last von Geschäften so viel Munterkeit des Geistes behält, welche ihn zum angenehmsten Gesellschafter macht, wenn er des Abends in einem Kreise gewählter Freunde zu Tische sitzt; hier lernt man in wechselseitigen Gesprächen die wichtigsten Entdeckungen und neuesten Begebenheiten der gelehrten Welt kennen'. Zum Schluß giebt sie dann zu, daß er wohl ein Gesprächstyrann gewesen sei, denn ‚bei ihm lange zu sitzen ist für den, welcher gern lernt und lange schweigen kann, angenehm, doch würde sich ein Gesprächiger weniger gut bey ihm gefallen'. Sie ist ihm besonders dankbar für die vielen kleinen Geschichten aus dem Leben Friedrichs des Einzigen und Lessings, bedauert nur, daß ihr Gedächtnis an das Nicolais nicht heranreiche, sie also nur wenig davon festhalten könne. Am reichlichsten flossen Erzählungen von den Streitigkeiten der Schriftsteller seiner Zeit unter einander, hier war er ‚unerschöpflich wie Ulysses', aber er scheint dabei doch sachlich verfahren zu

sein, denn sie erklärt ausdrücklich, daß er selbst den Autor vom Menschen wohl zu unterscheiden wisse. Sehr treffend ist sein Urteil über Friedrichs des Großen Haltung gegenüber der deutschen Litteratur. ‚Als davon gesprochen wurde, daß der König mit Gleim eine Unterredung von drei Viertelstunden gehabt habe und daß diese Ehre für einen deutschen Gelehrten so etwas Seltenes wäre, behauptete Nicolai, daß es für die deutsche Litteratur ein Glück gewesen sei, daß der König sich nicht um dieselbe bekümmert hätte. Die Gelehrten hätten sich allenfalls dabei besser befunden, aber nicht die Gelehrsamkeit. Dies bewies er in der That unumstößlich mit Gründen, aber auch mit dem Beispiele an dem Geschmack der Berliner Musik, welche der König im eigentlichen Verstande dirigiert hätte. Der König, als ein großer Wollüstling in allem, hat auch in der Musik eine gewisse Zärtlichkeit geliebt, welche alle Komponisten aus Gefälligkeit für ihn anzunehmen gesucht haben, wodurch zwar sein Geschmack befriedigt worden ist, aber die Kunst im ganzen verloren hat.‘ Nicolai ließ die Musik im Hause durch seine Kinder pflegen, die jede Woche einen Abend vortragen mußten. Im Gegensatze zum Kapellmeister Reichardt, der sehr stark für Gluck eingenommen war, und zu Mendelssohn, der sich für den ‚simpeln‘ Gesang aussprach, verteidigte Nicolai gelegentlich Koloraturen. Auf Sophiens Wunsch begleitete er sie eines Tages sehr gern nach der Nikolaikirche, in der zu ihrer großen Freude ein Naumannsches Kyrie aufgeführt wurde, das ihr Dresden und alle dort genossenen Freuden vor die Seele brachte.

Die festlichsten Tage bei ihm veranlaßten seine silberne Hochzeit und der Abschiedsschmaus. Für das Familienfest studierte Sophie mit Nicolais Kindern ein kleines Theaterstück ein und benutzte dazu die Montagabende, an denen Nicolai von 1758 an in den seit 1748 bestehenden Klub zu gehen pflegte, der allmählich zum Generalquartier der Aufklärer geworden war. Am 12. Dezember führten sie in einer Gesellschaft von 50 Personen das Stück auf und ernteten dadurch und durch die von Parthey geleitete Hausmusik den Beifall aller. Beim Abschiedsessen, an dem Elisa, Sophie, Darbes, Parthey, Graf Stolberg und andere teilnahmen, ging es hoch her. ‚Erst um 9 Uhr setzten wir uns zu Tisch, welcher mit Austern und Kaviar belegt war. Den letzteren hatte ich in Deutschland noch gar nicht gegessen. Der gute Wein und Punsch, wie auch die gute Gesellschaft machten das Souper sehr belebt.‘

Von dem innigen Verhältnis, das Elisa in späteren Jahren mit den Mitgliedern der Familie Nicolai verband, werden etliche Briefe noch Kunde geben. Vater Nicolai suchte beruhigend auf seine Freundin einzuwirken,

wollte sie von dem ihr zur Gewohnheit gewordenen Umherreisen abhalten, das seiner Meinung nach ihrer Gesundheit oft nur schadete. Auch auf ihre Lebensgewohnheiten im einzelnen suchte er Einfluß zu gewinnen; sie hat sich dabei aber ihre Selbständigkeit immer gewahrt. Mit Nicolais Frau verband Elisen eine vertrauensvolle Frauenfreundschaft, während die älteste Tochter Wilhelmine in Verehrung zu der hochgebornen edeln Frau aufblickte, für die ihr kein Liebesdienst zu schwer war. Sie traten sich mit den Jahren immer näher und näher, um so mehr, als Elisas Freund aus ihrer Kurländerzeit, Friedrich Parthey, Wilhelminens Gatte wurde.

Die Bedeutung des Berliner Aufenthaltes für beide Frauen zeigt nun aber am hellsten der Verkehr, den sie mit Moses Mendelssohn pflegten. Schon zu einer Zeit, da Elisa als Gattin des Herrn von der Recke auf dessen einsamem altem Schlosse wohnte und sich über so manchen Kummer durch Lesen von guten Büchern zu trösten suchte, war Mendelssohns Name für sie wichtig geworden. Ihr trauriges Geschick ließ sie heiß und immer heißer in dem Gedanken Trost finden, daß ja nach dem schmerzlichen irdischen Leben der Seele Unsterblichkeit beschieden sei. Durch die Lektüre von Mendelssohns Phädon hat sie ihre religiöse Überzeugung noch auf dem Wege der Philosophie zu kräftigen, zu stärken versucht. Gerade dies ihr Streben, durch das Buch des jüdischen Philosophen sich manche Stunde festlich zu gestalten, brachte ihr neuen Kummer, denn bei dem Besuch ihrer Großmutter, der stolzen und reichen Starostin von Korff, die sich über das viele Bücherlesen ihrer Enkelin ärgerte, rief vor allem der Besitz des Phädon deren hellen Zorn hervor. ‚Ein dummer Jude habe es sich einfallen lassen, beweisen zu wollen, daß die Seele unsterblich sein. Man müßte aufhören ein Christ zu sein, wenn man zweifeln könnte, daß die Seele unsterblich sei,‘ so polterte die alte Dame.*) Im weiteren Verfolg ihrer Reden nannte sie ihn wohl einen Lumpenjuden!

Elisa hat sich durch solches Schimpfen einer gesellschaftlich sehr vornehmen, aber ihrer Bildung nach sehr tief stehenden Frau nicht irre machen lassen, sondern wie in vielen anderen Büchern, so auch im Phädon, das ja in den Jahrzehnten nach seinem 1767 erfolgten Erscheinen ein Lieblingsbuch ernster Leute war, gelesen. Als Elisas schwärmerische Periode, von der eben gesprochen wurde, überwunden war, mußte ihr Interesse für Moses Mendelssohn von andrer Seite her lebhaft erwachen. Sie las Lessings Nathan, sie trat den Gedankenkreisen der Aufklärer näher und näher. Wie mußte ihr der jüdische Philosoph lieb und wert sein als

---

*) S. Elisa I, S. 252.

Freund Lessings, ja als Vorbild zu dessen Nathan! Wurde doch dieser Charakter das Ideal der Aufklärer, Lessings Schauspiel die weltliche Bibel aller derer, die, sich über den Unterschied der Religionen emporschwingend, sich im Humanitätsideal eins fühlten.

Als sie daher auf ihrer großen Reise längere Zeit in Berlin war, mußte ihr eine Begegnung mit dem schlichten Manne lieb sein. Gewiß war er durch Freund Nicolai ermutigt worden, der Verehrerin aus dem fernen Kurland einen Besuch zu machen. Am 29. September erschien er in der Wohnung Elisens, bei der kurz vorher Dorothea von Kurland abgetreten war. ‚Das Gespräch wurde sehr interessant, und es war mir eine rechte Augenweide, den liebenswürdigen Philosophen mit dem Judenbarte im Gespräch mit ein paar reizenden Weibern zu sehen. Die Hauptgespräche waren über die Unsterblichkeit der Seelen, ob es ein angebornes Gefühl zwischen Kindern und Eltern giebt, und von Todesstrafe. Während des Gespräches führte Dorothea eine Antwort ihres Töchterchens an, aus der ihr hervorzugehen schien, als habe sie eine dunkle Idee von einer Vorexistenz gehabt; Dorothea schloß: „Es liegt also schon in uns das Gefühl, daß wir gewesen sind und also noch sein werden.“ Mendelssohn schien dies mit Vergnügen zu hören, riet auch der Herzogin, sich nicht durch gelehrtes Geschwätze über die Unsterblichkeit ihre natürlich warme Überzeugung davon rauben zu lassen.‘

Schon am 1. Oktober fuhr Elisa mit Sophie und Nicolai zu Mendelssohn. ‚Wir brachten ein paar sehr schöne Stunden mit dem liebenswürdigen Philosophen zu. Er hat drei sehr artige Töchter, davon die mittelste (— Recha —) ein recht schönes Mädchen ist, und drei Söhne, denen man den Geist aus den Augen sieht. Dem ältesten hat Mendelssohn sein neues Buch über das Dasein Gottes*) zugeeignet. In einem Gespräche, das Nicolai führte, wurde er dadurch gestört, daß Mendelssohn das Zeug seiner Unterkleider scharf ansah und ein paarmal mit der Hand darüber fuhr. „Nun, was wollen Sie denn mit der Aufmerksamkeit auf das Zeug?“ — „Ich sah und fühlte jetzt als Fabrikant,“ war Mendelssohns Antwort.‘

Für den 3. Oktober wurde Moses von der Herzogin Dorothea mit Professor Ramler nach Schloß Friedrichsfelde eingeladen. Am 2. Oktober mußte ihm Elisa zu ihrem Leidwesen anzeigen, daß sie selbst an der Zusammenkunft nicht teilnehmen könnte. Sie schrieb:**)

*) Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes, Berlin 1785.

**) Autographensammlung im Schlosse zu Sagan. Fach 44.

Berlin 2. Oct. 1785.

Verehrungswürdiger Mann,

Ich bin der Freude beraubt, morgen mit Ihnen den frohen Tag zu genießen, denn ich habe mich von Minister Heynitz nicht losmachen können. Aber unsere Herzogin wünscht das gehoffte Vergnügen nicht zu verliehren und erwartet Sie und Professor Ramler morgen in Friedrichsfelde. Als Menschenkenner müssen Sie, edler Mann, bemerkt haben, was Moses Mendelssohn mir ist. Ein großer Beytrag zu meiner Glückseligkeit wäre es, wenn ich auf Ihre Freundschaft Anspruch machen dürfte. Ich habe das Glück mit wahrer Hochachtung zu sein

Ihre Verehrerin

Charlotta von der Recke.

Noch am selben Tage fuhr Sophie allein zur Herzogin nach Friedrichsfelde. Dorothea hatte die beiden Gelehrten gerade zu diesem Tage eingeladen, weil der Herzog zur Jagd war und sie die Gesellschaft ihrer Gäste allein besser zu genießen hoffte. ‚Den Morgen brachte ich mit Dorothea in ihrem traulichen Schlafzimmer zu, welches grün lackiert ist und ganz nach dem Parke liegt. Wir sprachen und lasen einander hundert Dinge und hätten gar nicht ans Aufhören gedacht, wenn nicht ein Jäger die Ankunft der beiden Gelehrten angekündigt hätte. Was war zu thun? Wir waren noch nicht angekleidet. Ich mußte heraus und sie so lange im Garten umherführen, bis die Herzoginn mit der Toilette fertig wäre. So ging ich nun in den hohen Alleen von zwei hohen Geistern begleitet. Wir blieben bei einem Platze stehen, wo der Prinz Ferdinand eine große Allee hatte umhauen lassen. Ich sagte, mir käme das Niederhauen eines großen schönen Baumes beinahe wie ein Mord vor, denn ein Baum wäre mir ein sehr wichtiges Produkt der Natur. Ramler erinnerte sich hierbei einer Idylle des Gesners, die er in Verse gebracht, und sprach von der Idee der Alten, daß sie den Bäumen Schutzgötter zugeeignet hätten. Die Idylle enthält die Geschichte, daß ein Schäfer dafür besorgt ist, einen Baum, dem das Wasser an die Wurzel greift, so zu verwahren, daß er nicht nur geschützt ist, sondern auch noch seinen Wuchs fortsetzen kann, und

dafür segnet ihn die Dryade des Baumes in seiner Herde. Moses war damit nicht zufrieden, daß der Schäfer außer der inneren Belohnung durch das Bewußtsein der guten That noch äußerlich belohnt wurde und gleichsam eine feile Tugend dadurch erhält. Ich gab ihm zu, daß dies in einer Geschichte den Zuhörer noch mehr rührt, wenn er sieht, daß der Held ohne Rücksicht auf Belohnung gut handelt, daß aber doch eigentlich keine Tugend ohne Hinsicht auf Belohnung statthätte und mir auch aus seinem eigenen Satze zu folgen scheine, daß ohne Unsterblichkeit für uns keine Tugend und keine Verbindlichkeit dazu da wäre. Ich konnte hierauf keine hinlängliche Antwort erhalten, weil die Herzoginn eben im Garten hereinschwebte. Nun ließ ich sie mit den Männern und ging, mich anzukleiden. Als wir zum Speisen gerufen wurden, war Mendelssohn ins Wirthshaus gegangen, wo er sich sein Essen bestellt hatte; denn aus einem gewiß sehr ehrwürdigen Grunde läßt dieser philosophische Mann sich nie zu den Mahlzeiten der Christen einladen. Wahrscheinlich thut er es, um dadurch seiner Nation lieb zu bleiben und mehr auf sie wirken zu können. Den Nachmittag mußten wir der Herzoginn in ihr Musäum folgen, wo sie uns eine schöne Sammlung aus Italien mitgebrachter Zeichnungen vorlegte und mit ihrer ganz eigenen Anmuth theils einige Gegenden dieses irdischen Paradieses schilderte, theils die Geschichte verschiedener Künstler erzählte, welche sie dort kennen gelernt hatte. Angelika Kaufmann ist besonders ihr Liebling; sie hat die Herzoginn und ihre älteste Prinzessin in Oehl gemalt, ein Paar reizende Gemählde, aber dennoch weit unter den lebenden Originalen. Ramler wurde nunmehr aufgefordert, etwas zu lesen, und da gerade Nathan der Weise auf dem Tisch vor uns lag, so wählte er etwas daraus. Wenn es Verstorbenen erlaubt ist, an den Beschäftigungen ihrer Erdenfreunde Theil zu nehmen, so wird der Geist dieses großen Mannes über die Verehrung, welche ihm in unserm Cirkel geleistet wurde, die reinste Freude gefühlt haben. Wenn die Herzoginn, Ramler und ich von der Wahrheit seiner Gedanken oder von dem trefflichen Charakter des Nathan zur lauten Bewunderung hingerissen wurden, so saß Mendelssohn mit verschlossenem Munde da, und seine Seele schien sich bloß in die Augen zurückgezogen zu haben. Ach, was mußte Er auch dabey empfinden, da Lessing ihm so ganz Freund im Leben gewesen war. Indessen würde Lessing den Charakter des Nathan minder schön gezeichnet haben, wenn er nicht in seinem Freunde Mendelssohn das Urbild dazu gekannt hätte. Unsere ernsten Empfindungen sanfter zu stimmen, trat endlich die liebe Herzoginn an ihr Clavier und spielte ein Paar Arien mit dem angenehmsten Ausdruck. Beym Schlusse derselben empfahl sich Mendelssohn,

indem er mit einer Thräne im Auge versicherte, er hätte heute mit dem Geiste geschwelgt.'

Am 10. Oktober fuhren Elisa, Sophie und Nicolai ein zweites Mal zu dem von ihnen so verehrten Philosophen, dessen Weib sie nun auch kennen lernten. Sie glaubten, bei ihr vielen wissenschaftlichen Verstand zu beobachten, und freuten sich, daß sie innigsten Anteil an dem nahm, was er sprach. An diesem Tage ging es im Hause Mendelssohns sehr lebhaft zu. Die von Fr. Heinr. Jacobi verfaßte Schrift ,über die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn' war zwei Tage vorher ganz unvermutet in dessen Hände gekommen; sie hatte sich mit Mendelssohns ,Morgenstunden', die er Jacobi zugesandt hatte, gekreuzt. Jacobi hatte in regem Glaubenseifer Lessing als Spinozisten, Atheisten und Gotteslästerer angeklagt und dabei Briefe Mendelssohns an Lessing, die ihm Elisa Reimarus anvertraut hatte, drucken lassen, ohne um die Erlaubnis dazu zu bitten. Die Berliner Freunde sahen das Vorgehen Jacobis als ein auf Lavater zurückgehendes Komplott an. Es war wie ein Streich, der gegen die Berliner Aufklärer, gegen deren Freund Lessing und vor allem gegen den freisinnigen jüdischen Philosophen geführt werden sollte. Mendelssohn mochte in diesen Tagen sehr erregt sein und häufig auf die ihm angethane Unbill und zugleich auf sein letztes Werk zu reden kommen. Er sandte ein Exemplar an die Herzogin Dorothea nach Friedrichsfelde und erhielt folgendes Dankschreiben*) von beiden Schwestern:

Friedrichsfelde 12. Oct. 1785.

Verehrungswürdiger Mann,

durch die Geschenke Ihres Geistes haben Sie heute Freude bey uns verbreitet. Morgen um drey Uhr sind wir in Berlin und hoffen durch Ihren Umgang einige glückliche Stunden zu genießen, dann werd ich Ihnen auch nochmals meinen Dank sagen, der seit lange schon für Sie in meiner Seele ist.

Elisa.

Nehmen Sie auch meinen Dank für Ihr Geschenk an. Ich begleite Elisa nach Berlin und bitte Sie, uns Ihre Gegenwarth zu schenken — dies wird Freude seyn für Ihre sie schätzende

Dorothea.

---

*) Autographensammlung im Schloß zu Sagan. Fach 44.

Am 13. Oktober kamen auch die Damen und Herzog Peter nach Berlin und schmausten bei Austern, kurischen Keilchen und Pfannkuchen gar hoch. Mendelssohn und Nicolai sprachen bei ihnen vor; Herzog Peter unterhielt sich während dieses Besuches besonders viel mit Nicolai. Vom 15. Oktober bis zum 9. November hielten sich die Reisenden in Hamburg auf, kehrten nach Berlin zurück und sind bis zu ihrer Abreise nach Mitau noch mehrere Male mit Moses Mendelssohn zusammengekommen. Erst am 24. November hatten sie, wie Sophie schreibt, endlich wieder die Freude, ihren geliebten Mendelssohn in seinem Hause zu besuchen. Sein Willkommen zeugte von innerer Freude, sie wiederzusehen. Da Elisa auf einige Tage nach Friedrichsfelde fahren wollte, so nahm Sophie mit Freude die Einladung des Moses, ihn zu besuchen, an. ‚Die Seele schließt sich so willig in seiner Nähe auf.‘ Am 30. November hatte sie mit ihm eine Zusammenkunft in seinem Hause, um mit ihm über einen Brief, der aus Hamburg — jedenfalls von Elisa Reimarus — gekommen war, zu ververhandeln. Eine Stunde verstrich ihr dabei so schnell wie eine Minute. In den folgenden Wochen kam Elisa nur einmal mit Mendelssohn zusammen; während dieser mit einer Entgegnungsschrift auf Jacobis Veröffentlichung sehr beschäftigt war, hatten die kurländischen Damen, ‚die unvergleichlichen Schwestern‘, wie er sie in einem Briefe an Sophie Becker nennt, zu seinem Bedauern durch allerhand Lustbarkeit viel Langeweile zu erleben.

In derselben Zeit mochte Sophie Becker die Tochter und Schwester kurischer Pastoren, innerlich manche Kämpfe durchzumachen haben. Der Übergang vom schlichten Glauben zu der von Mendelssohn vertretenen Vernunftreligion wurde ihr schwer. Es erinnert von fern an Fausts Stimmung beim Klange der Osterglocken, wenn Sophie durch die Weihnachtslieder, die die Kinder in den Straßen Berlins singen, weich gestimmt wird. Am 24. Dezember antwortete sie auf einige freundliche Zeilen Mendelssohns mit sehr ‚ernsten Gedanken‘. ‚Wenn ich Ihnen sagte, daß mein volles Herz mich die Feder ergreifen ließ, so wollte ich nur soviel ausdrücken, daß meine Seele in gegenwärtiger Stunde von so mancherlei dunkeln Vorstellungen und durch diese von so verschiedenen Gefühlen bewegt wird, daß sie sich irgendwo ergießen muß. Sie waren der Erste, von dem ich glauben konnte, Sie würden mich verstehn oder da, wo ich mich selbst nicht verstehe, Licht hinhalten könnnen. Ich sitze hier einsam, mit so mancherlei Betrachtungen über Menschenschicksal beschäftigt; Elisa, halb krank, liegt im Nebenzimmer und spricht mit einem Freund; — meine Seele ist gleichsam auf allen Seiten angestrengt. — Plötzlich ertönt ein

Weihnachtsgesang auf der Straße! Welche schnelle Veränderung erfährt mein ganzes Wesen! — Ich bin Kind, alle genossenen Freuden dieser Zeit erwachen mit ihren religiösen Beziehungen. Ich empfinde gleichsam noch einmal den süßen Taumel, in dem ich mich befand, wenn ich mein auswendig gelerntes Weihnachtslied meinen Eltern herbetete, das Kind in der Krippe meiner Phantasie so lebhaft vorstellte und es so herzlich als meinen Gott anbetete, und dann wieder voll Dankbarkeit und zärtlicher Thränen hörte, daß er sich meinen Bruder nenne. Diese Bilder treten in so hellen Farben vor meine Seele, und meine unwillkührlichen Thränen scheinen zu klagen: sie sind nicht mehr! Welch ein Rätsel bin ich mir selbst? Spricht meine Vernunft nicht laut und deutlich genug: dort war keine Wahrheit; — hier liegt sie und beglückt den Menschen, ohne seinen Schöpfer zu erniedrigen? Mit ihr bist du aller Widersprüche überhoben, die schon deinen kindischen Kopf bisweilen verwirrten? Ja, sie spricht alles dieß; aber es ist, als wenn in meinem Herzen eine Leere wäre. Verweben sich die ersten Eindrücke der Kindheit mit unsern Nerven, die der Tod abschneidet, oder bleiben sie in der Seele? Welche Frage! — Theuerster Freund! wie sind Sie bei Ihrem gefühlvollen Herzen über diese ersten falschreligiösen Empfindungen hinweggekommen, ohne überhaupt kälter geworden zu seyn? Mich dünkt, ich bin jetzt weder so dankbar, noch so feurig in meinen Gesinnungen gegen Gott. Als ich mir den Gottmenschen dachte, kostete es mir nicht viel Anstrengung, mit ihm zu sprechen, ihm meine Bedürfnisse zu erzählen, ihm meine Leiden zu klagen; wenn ihn meine Einbildungskraft nicht als Gott erreichen konnte, hielt ich mich an seine Menschheit. O wie wohl that mir die Stelle von ihm: „er wäre deswegen uns gleich geworden, hätte deswegen unsre Leiden übernommen, damit er uns in den unsrigen verstehn und helfen könnte!“ — Wie ungereimt erscheint diese Erklärung für die Vernunft! Das Vollkommene könnte also keine Vorstellung vom Unvollkommenen haben, ohne selbst erst unvollkommen zu werden? Aber ich betete doch bei jener Vorstellung öfter? Jetzt kann ich den Gedanken „Gott“ nicht fassen; — ich kann nur bei der Betrachtung der Natur und der mannigfaltig wirkenden Kräfte in derselben bewundern, erstaunen und verstummen. Meine Gebete werden nicht mehr Worte: denn bei diesen muß ich mir einen denkbaren Gegenstand denken; sie sind bloß Gefühle, die nur durch Thränen sich ausdrücken. Daher habe ich auch keinen Sinn mehr für den öffentlichen Gottesdienst und bin ganz kalt dabei. So sieht es in meiner Seele aus, theuerster Freund; nur Ihnen lege ich sie so offen dar. Rathen Sie mir, auf welche Art ich es anfange, meinem Herzen den Gott näher zu bringen, den mein Verstand

im Sandkorn wie in der Sonne anbetet. Die gesunde oder reine Vernunft scheint mir gar zu kalt. Das Gesetz bei den Juden, welches ihnen vorschrieb, wenn sie anbeten wollten, ihr Gesicht gegen Jerusalem zu richten, ist ziemlich starker Beweis, daß der Gesetzgeber die menschliche Seele kannte. — Ach! das Universum ist uns zu groß, wir finden Gott nicht darin; wir müssen die Augen gleichsam auf einen bestimmten Fleck festhalten, um mit ihm zu reden!

Von den bevorstehenden Vergnügen, um die Sie uns bedauern, möchten Elisa und ich wohl ein paar Opern mitnehmen, besonders da Erstere schon bei Hof Abschied genommen hat und sich auch nicht wohl befindet. Unser gemeinschaftliches Erbarmen trifft also die liebe Herzogin, der ich heute die Stelle aus Ihrem Briefe vorlas. Sie zuckte die Achseln, freute sich aber doch, daß die Lustbarkeiten unserm Moses Gelegenheit gegeben, seine Gesinnung gegen sie und uns so angenehm an den Tag zu legen. Wir alle hoffen, Sie, theurer Freund, in diesen Feiertagen zu sehn und zu sprechen.

Den 24. December 1785
Abends.*)

Ihre ganz ergebene

Sophie Becker.

Der Brief ist merkwürdig genug, wenn man bedenkt, daß eine Pastorstochter am heiligen Abend einem jüdischen Philosophen wie einem Beichtvater ihr Herz eröffnet und um Rat bittet, wie sie sich aus ‚diesem Meer des Irrthums' retten soll. Am 25. besuchte M. Mendelssohn Elisa mit Frau und Töchtern, und es herrschte lebhafte Unterhaltung. Aber erst am 27. Dez. antwortete der angerufene Beichtvater ausführlich auf den Brief.**) Er schreibt u. a.: „Was populäre Religionsbegriffe betrifft, so dünkt mich, daß die angenehmen Empfindungen, welche sie mit sich führen, größtentheils sich auf Wahrheit gründen, die ihnen zum Grunde liegt und bloß durch falschen Zusatz verdunkelt worden ist. Die Allgegenwart Gottes z. B. wird in Ihrer Religion gar zu sehr versinnlicht, und nach Einigen bis zur Menschheit herabgesetzt. Allein im Grunde können wir uns, auch der Vernunft nach, die Gottheit nicht stark, nicht lebhaft genug als gegenwärtig vorstellen; und alle Versinnlichung reicht nicht hin, uns den Enthusiasmus mitzutheilen, welchen wir bei dieser Vorstellung haben sollten.

*) M. Mendelssohns Gesammelte Schriften V, S. 644.

**) a. a. O. V, 647.

Ich halte mich also an populäre Religionsbegriffe so lange, bis meine Vernunft stark genug ist, mir den Abgang der angenehmen Empfindungen anderweitig zu ersetzen. Ich freue mich mit jedem Religionsgebrauch, der nicht zu Intoleranz und Menschenhaß führt; freue mich, wie meine Kinder, mit jeder Ceremonie, die etwas wahres und gutes zu Grunde hat; suche das Unwahre so viel möglich abzusondern, und schaffe nichts ab, bevor ich dessen gute Wirkung nicht durch etwas besseres zu ersetzen im Stande bin.

Wenn Sie Geduld genug gehabt haben, theuerste Sophie! meine ‚Morgenstunden' durchzulesen, so werden Sie auch die Stelle bemerkt haben, wo ich von der Schwierigkeit handle, die Erhabenheit Gottes in der stärksten Verbindung mit dessen allbarmherziger Herablassung zu denken, und unserm Lessing ein großes Verdienst um diese wichtige Wahrheit zuschreibe. Mich dünkt, Sie befinden sich jetzt in dem Fall, da Ihnen diese Erwägung gute Dienste leisten kann. Mit Ihrem Kopf und Ihrem Herzen werden Sie keine sonderliche Anstrengung brauchen, diese Lehre in ihrem ganzen Umfang zu fassen und wahren Trost und Beruhigung zu finden.

Sie sagen, der Weltweise bete nicht; wenigstens nicht laut, nicht mit Gesang, sondern höchstens in Gedanken. Beste Sophie! wenn seine Stunde kommt und er zum Beten gestimmt ist, so wird er wider seinen Willen in Wort und Gesang ausbrechen. Der gemeinste Mensch, dünkt mich, singt nicht, daß Gott ihn höre und an seinen Melodien Gefallen finde. Wir singen unserthalben; und das thut der Weise so gut als der Thor. Haben Sie je die Psalmen in dieser Absicht gelesen? Mich dünkt, viele Psalmen sind von der Art, daß sie von den aufgeklärtesten Menschen mit wahrer Erbauung gesungen werden müssen. Ich würde Ihnen abermals meine Uebersetzung der Psalmen vorschlagen, wenn es nicht zu viel Autorschwachheit verriethe. So viel ist gewiß, mir haben die Psalmen manche bittere Stunde versüßt; und ich bete und singe sie, so oft ich ein Bedürfniß zu beten und zu singen bei mir verspüre.

Leben Sie wohl, theuerste Freundinn! Empfehlen Sie mich unsrer würdigen Frau Baronin (d. i. Elisa), deren Befehl ich erwarte, wenn ich das Vergnügen haben soll, Sie zu sehen.

Den 27. December 1785 **Moses Mendelssohn.**

Elisas Befinden war in den letzten Tagen des scheidenden und in den ersten des anbrechenden Jahres so übel, daß sie viel zu Bett lag und sich der Gesellschaft fast gar nicht widmen konnte. Daher unterblieb auch eine Einladung Mendelssohns. Er selbst war in dieser Zeit eifrig mit einer

Entgegnung auf Jacobis Schrift beschäftigt, durch die er das verdächtigte Ansehen Lessings wieder herstellen wollte. Am Abend des 31. Dezember 1785 trug er, für den kalten, windigen Tag viel zu leicht, nicht mit Überrock bekleidet, das fertige Manuskript seiner letzten Schrift ‚An die Freunde Lessings‘ zu seinem Verleger Voß. Über Schmerzen klagend kam er heim; nachdem er zwei Tage gekränkelt, wurde er zusehends schwächer; am 4. Januar starb er. Am selben Tage schickte die Herzogin von Kurland Sophien ein Billet mit der kurzen Nachricht: „Unser großer, weiser Mendelssohn ist diesen Morgen entschlafen.“ Sophie fährt in ihren Aufzeichnungen fort: ‚Welche sonderbare Revolution erregten diese wenigen Worte in meiner, bald auch in Elisas Seele! Er, den wir so zärtlich liebten, der vor wenigen Tagen froh in unserm Kreise saß — er ist so plötzlich hinausgetreten, hat so viele verwaist zurückgelassen. Da saßen wir und verstummten, keines konnte sprechen. O, wie laut sprechen unsre Thränen: „Er ist nicht mehr!“ Und das mußten wir hier noch mit erleben! Welche unersetzliche Lücke hat Berlin, hat die ganze Welt erlitten! Elisa, deren Befinden ohnehin schon schlecht war, litt viel.‘ Nicolai war so liebevoll, die Freundinnen und viele andre Gäste in sein Haus zu laden, um sie zu zerstreuen. In schwärmerischer Verehrung schreibt sie: ‚Keiner hatte den Muth, Mendelssohns Namen zu nennen. Allgemein ist die Achtung für ihn. Wie viele, viele neue Wahrheiten hat indeß sein freier Geist umfaßt! Er genießt vielleicht schon in dem nähern Umgange mit seinem Lessing Seligkeiten, die er hier nicht ahnte — vielleicht, armseliges Wort! Indessen sitze ich hier, wo noch vor wenigen Tagen unser Mendelssohn saß, und irre mit meinen Vorstellungen in dem großen Reiche der Möglichkeiten umher.‘

An diesem Tage schrieb sie Nicolais Sohne Samuel folgende Zeilen ins Stammbuch:

> ‚Mit dem Schlusse dieses so unvergeßlichen Tages, den wir mit Thränen, höhere Geister mit Jubelchören feyern — hier auf der Stelle, wo vor wenig Tagen der weise, große Mann unter uns saß — seze ich dies Andenken für Sie auf. Wie sicher bin ich, dadurch [nicht] ganz aus Ihrer Erinnerung verlöschen zu können! Spät segne Sie einst Gott an diesem Tage, wie er unsern Moses gesegnet hat — und dann empfange ich Sie dort mit den Gesinnungen, die mich schon hier zu Ihrer Freundin machen. Agnese Sophia Becker.*)

*) Das Stammbuch ist im Besitze der Familie Parthey in Berlin.

Am folgenden Tage — 5. Januar 1786 — trägt sie die Notiz ein: ‚Nun ruht Moses bei seinen Vätern. Um 10 Uhr morgens ist heute die Leiche, von vielen Hunderten seiner Nation begleitet, an ihre Ruhestätte gebracht worden. Er lebt nicht mehr unter uns. Theurer, unvergeßlicher Mann, du stirbst nicht! Jetzt schläft schon alles — wie lebhaft wacht Mendelssohns Bild in meiner Seele!‘ Es war für die Frauen gewiß eine erwünschte Zerstreuung, als tags drauf, ‚Mephistopheles‘ Darbes in Berlin eintraf und nun sogleich daran ging, Elisas Porträt zu vollenden. Bald erfüllte Trennungsschmerz die Seelen der Freundinnen; beim Gedanken an den Abschied von Berlin traten ihnen die Thränen in die Augen. Nach dem 15. Januar haben sie die Stadt verlassen, um nach achtzehnmonatlicher Abwesenheit von der Heimat dahin zurückzukehren.

Elisa nahm, wie von so vielen, auch von Freund Parthey, der in Deutschland blieb, herzlichen Abschied. Als sie 1784 Kurland verlassen hatte, war er von ihr mit der Verwaltung ihres Hauses und aller ihrer Geschäfte betraut worden. Bald machte sich ihre Entfernung in andrer, für ihn ungünstiger Weise fühlbar. Er wurde vom Herzog, ‚weil dieser sich einschränken müsse‘, aus seiner Stellung in der Hofkapelle entlassen, merkte aber bald, daß ihn Feinde verdrängt hatten. Am 6. Februar 1785 hatte er darüber aus Mitau an seine Verwandten in Frankenberg geschrieben: ‚Die große Gnade, der mich die Herzogin gewürdiget hat, ist auch die einzige Ursache meiner Ungnade bey dem Herzog, die er, wie es nun sichtbar ist, unter der größten Artigkeit und Achtung verbarg.‘ Parthey, der sogleich bei einem Herrn von Lieven Hofmeister geworden war, äußerte sich einige Wochen später noch bitter genug über den Vorgang: ‚es giebt kein schlechteres Volk in der Welt als das Hofvolk‘, tröstete sich aber damit, daß Elisas Bruder, Graf Medem, sein Freund sei, und daß ihn ‚bei der Kammerherrin von der Recke niemand ausstechen werde‘. Wenige Monate darauf hatte er Mitau verlassen, war nach Berlin gereist und suchte nach einer neuen Stellung. Zu seinem größten Schmerze mußte er nun, da er Kurland verlassen hatte, seine Gönnerin Elisa dorthin zurückkehren sehen.

Es ist in den vorstehenden Blättern davon die Rede gewesen, wie Land und Leute auf Sophien und Elisen eingewirkt haben. Nun sei noch davon gesprochen, wie Elisa denen erschien, in deren Gesellschaft sie sich bewegte. Es ist ja erklärlich, daß Sophie als Freundin, die durch Elisa selbst all die Wonnen einer großen Reise genießt, zum Loben gestimmt ist;

aber da sie doch sehr oft schlicht erzählt, was geschieht und wie Elisa eingreift, haben wir in manchen Stellen einen objektiv gehaltenen Bericht.

Sie schildert sich selbst leichter, heiterer, mehr zu Scherz und Lust aufgelegt, als Elisa, und findet, daß sie dauernd in deren Gesellschaft nicht ganz Sophie, vielleicht aber etwas Besseres sein würde. Deren Ernst bei allem, was um sie herum vorfällt, den vielleicht auch ihre Kränklichkeit veranlaßt, legt Sophiens hervorsprudelnder Laune ein mächtiges Gebiß an. Aber die Natur hatte ihr selbst von Elisens Ernst so viel mitgeteilt, daß sie den ihrigen versteht und mit ihm sympathisiert. Große Freude hat sie daran, daß ihre Freundin, so lange sie noch in Kurland sind, dann aber auch in deutschen Städten, wo Kurländer sich aufhalten, von ihren Landsleuten freundlich, ja oft sehr festlich begrüßt wird.

So bringen ihr in Halle und Erfurt die dort studierenden Kurländer eine Musik. In Jena wurde ihre Anwesenheit sehr festlich begangen. Sie hatte in das Hotel zur Sonne am Marktplatze ein paar Zeitgenossen ihres Vaters, der einst hier studiert hatte, etliche Professoren und eine Volksdichterin, die Frau Bürgermeisterin Bohl aus Lobeda, zu Tisch geladen. ‚Zu Ende der Mahlzeit überreichten Kur- und Livländer Elisen eine Kantate.‘ Leider ist selten von dem Gegenstande ihrer Unterhaltung mit all den interessanten Menschen, denen sie begegnet, die Rede. Daß sie gern ernste Stoffe behandelte, ist erklärlich. So hat sie im August 1784 dem Professor Ebert und den Stolbergs bei einem Abendbrote, das sie ihnen im Hotel de Pologne zu Dresden gab, etwas von ihrem Schicksale erzählt. ‚Ebert kam ganz außer sich vor Erstaunen und Bewunderung, wie es denn wohl jedem geht, der ihre seltsame Geschichte zum erstenmale hört. Hierauf sprach sie mit vielem Feuer von ihren Freunden.‘ Wie oft mag sie durch die Erzählung ihrer Jugend- und Frauenschicksale gerührt und durch den Bericht über ihren Verkehr mit Cagliostro, sowie über ihre Heilung von magischen Thorheiten die Zuhörer gefesselt haben! War doch in den Jahren 1784—1787 das Publikum im großen noch lange nicht aufgeklärt über den genialsten aller Schwindler. Oft führte ihre Anwesenheit die Rede auf Geistersehen und Ahnen, so auch als einmal Herr und Frau von Stein, Frau von Lengefeld mit ihren beiden Töchtern Caroline und Charlotte — ‚ein paar recht liebenswürdigen Geschöpfen, denen Unschuld und Natur aus den Augen lacht‘, Herr von Beulwitz, Herr und Frau von Schardt bei der Gräfin Bernstorff versammelt waren. Dabei sagte Frau von Stein, Goethes Freundin, sie hätte einmal folgende Erklärung der Seelenkraft des Ahnens gelesen, die ihr wohl gefallen habe: „Die Seele ist eine dunkle Vorstellung aller Welt und aller ihrer Verhältnisse; dann

und wann tritt eine derselben ins Helle, und die Seele wird sich derselben deutlich bewußt. Der Mensch sagt alsdann zukünftige Dinge mit der nämlichen Gewißheit als die gegenwärtigen.‘ Sophie fügt kritisch hinzu: „Recht gut! Wer sich nur das comment erklären könnte.“

Daß Elisas Art, wichtige Gegenstände zu behandeln, immer etwas Charakteristisches hatte, geht aus Sophiens kurzer Bemerkung zum 11. Dezember 1785 hervor, an dem Elisa eben in weitläufiger und ganz besonderer Weise über die Liebe zu sprechen angefangen hatte, als durch eine hinzutretende Person das Gespräch auf einen ganz andern Gegenstand geriet. Wie sehr ihr Befinden auf den Geist und die Stimmung der Gesellschaft, auf den Grad der Wärme und Lebhaftigkeit in der Unterhaltung förderlich oder hemmend einwirkte, hören wir zu verschiedenen Malen. Sophie berichtet uns von einem Souper bei Nicolai: ‚Den Abend fiel nichts sehr Interessantes vor, und er verstrich unter ganz gewöhnlichen Gesprächen. Vielleicht gab Elisens Übelbefinden dem Souper solch stillen Ton.‘ So heißt es von einer Gesellschaft, die Gräfin Bernstorff am 28. Dezember 1784 in Weimar versammelte: ‚Elisa kam wieder zu uns, und gleich ergoß sich neues Leben über alle.‘ Dafür wurden ihr auch oft besondere Ehren erwiesen. Auf der Fahrt nach Gotha besuchte sie Herrn von Wurmb, den Bruder der Frau von Lengefeld, also Oheim von Schillers einstiger Frau, auf seinem Gute zu Wolkramshausen. ‚Recht zeitig kamen wir zu Wurmb und seiner lieben Familie, mit welcher er in einem Gartenhause wohnt. Die Wärme, mit der man uns hier empfing und bewirthete, mußte auch unempfindlichere Herzen rühren. Besonders aber hatte Hauptmann Wurmb den hübschen Einfall, uns allen und auch seiner ganzen Familie rothe Bänder zu überreichen, auf welchen gedruckt stand: ‚Elisen zu Ehren!‘ Das Frauenzimmer band sie ums Haar, die Mannsleute trugen eine Schleife am Rocke. Die Veranlassung zu dieser kleinen Schwärmerei war Wurmbs Wohlgefallen an Elisens Mode, das Haar so simpel zu tragen, welche er herzlich gerne auch in seinem Hause einführen wollte, denn er ist ein Freund der ungeschmückten Menschheit. Ferner hatte er Elisens Schattenbild mit einer Blumenguirlande geschmückt. Dies alles rührte ihr zärtliches Herz zu Thränen der Dankbarkeit.‘ Diese deutlichen Spuren der damals herrschenden Empfindsamkeit wollen für den wahren Wert der edeln Frau nicht allzuviel sagen, desto wohlthuender ist es, sie freundlich und mild gegen Arme und Alte zu sehen. Einem armen, von ihrem Gatten und ihren Stiefkindern gequälten Weibe schenkt sie nach Kräften, damit dieses durch Gaben die ihr feindlich gesinnten Kinder für sich gewinne und ein besseres Leben habe; ja, sie nimmt sich vor, auch in Zukunft noch Gaben zu diesem

Zwecke zu spenden. Sophie fügt hinzu: ‚Wie gleich bleibt sich Elisa stets! O! möchte sie Millionen besitzen!‘ Ein andermal nimmt sie vor Dresden ein siebzigjähriges Weiblein auf den Bock, das schon von weither gewandert war und nun noch stundenlang zu laufen hatte. Höchst aufopfernd zeigte sie sich in Wülferode gegenüber einer Frau von Bode aus Ellrich. Diese hatte ihren Lieblingssohn verloren, litt darunter unsäglich und machte sich und ihrer Umgebung das Leben fast unerträglich. Elisa entschloß sich, die arme Frau zu sich zu nehmen, und machte, nicht ohne Erfolg, den Versuch, sie in ihrer und ihrer Begleiterinnen Gesellschaft allmählich zu beruhigen, für das Leben wieder fähiger zu machen. Dies bereitete allen viele Unbequemlichkeiten, denn Frau von Bode erschwerte zunächst das Unternehmen selbst gar sehr, und die häufigen Besuche des Gemahls nützten nichts, störten aber das Zusammenleben der Kurländerinnen. Gewiß unter der Einwirkung Elisas äußert sich darüber Sophie mit folgenden Worten: ‚Dies raubt uns viel Zeit und hindert uns in mancher Beschäftigung, aber die Leidende ist doch wohl, und wir sind am Ende doch mehr da, unser Gefühl für die Glückseligkeit unsrer Nebengeschöpfe zu üben und zu erweitern, als Wissenschaften in den Kopf zu bringen.‘

Ihren gesunden, werkthätigen Sinn zeigten aber beide Frauen in einer ganz besonderen Angelegenheit, die zugleich zur Beleuchtung damaliger Verhältnisse eingefügt sei. Eines Abends — es war am 5. April 1785 — legte sich Sophie im Landhause zu Wülferode todmüde zu Bett, nachdem sie vorher noch folgende Worte in ihr Tagebuch geschrieben: ‚Möge diese Nacht für alle Müden und Kranken erquickend sein.‘ Am folgenden Tage setzte sie ihre Eintragungen folgendermaßen fort: ‚Da ich gestern mit dem Wunsche die Feder wegthat, wußte ich nicht, daß in der Stube unter mir eine Person mit Angst und Schmerzen rang, der, weil ihr Zustand in die natürlichen Folgen der Dinge gehörte, mein Wunsch unmöglich helfen konnte. Was sind denn Wünsche und Gebete anders, als Behelfe für ein fühlbares Herz, seine eigne Empfindlichkeit abzuleiten? Diese Person ist die Wirthin in der Schenkstube. Sie hat zuerst bei Göckingk seiner Frau als Köchin gedient, ist hierher als Schenkerin gesetzt und von einem Handwerksgesellen zu einem vertraulichen Umgange verführt worden. Sobald ihr Zustand sich merklich veränderte, wurde sie mit der hier im Hannöverschen üblichen zu zahlenden Strafsumme von 6 Rth. belegt. Ihr Liebhaber, der so arm als eine Kirchenratte, war dennoch willig und bereit, sie zu heirathen und zwar noch vor ihrer Niederkunft, damit das Kind, wenn es ein Sohn wäre, zunftfähig würde. Das Konsistorium machte aber noch mancherlei Weitläufigkeiten, welche denn ihre Hochzeit bis heute

aussetzten. Die Braut, welche mit etwas Einfalt eine große Gutwilligkeit und ein fröhliches Herz verbindet, bittet gestern, ob sie gleich sehr arm ist, doch eine Anzahl guter Bekannten zu ihrer heutigen Hochzeit. Heute morgen ganz früh liegt sie aber in Kindesnöthen. Der Bräutigam, welcher Cramer heißt, will sie dessen ungeachtet auf einem Schlitten in die nächste Kirche schleppen, damit nur ja das Kind zunftfähig bleibe. Unsre getreue Marie, ein sehr gutes Mädchen und gute Freundin von der Braut, kam früh bei mir guten Rath holen. Ich fragte, ob der nächste Prediger denn nicht ins Haus zur Trauung kommen könnte. Ei, das koste 10 Rth. Strafe an das Konsistorium. Ich ging mit der ganzen Geschichte zu Elisen, und sie that, was sie immer bei ihrer Nebenmenschen Leiden thut: sie leistete thätige Hilfe. Der tiefbetrübte Bräutigam wurde hereingerufen, ihm die 10 Rth. geschenkt, und er flog wie der Wind und holte den nächsten Prediger nebst Kantor. Die Trauung wurde in der Geschwindigkeit vollzogen und sogleich die Lasten oder die Strafe des Apfelbisses getragen. Die Strafe, sage ich mit gutem Bedacht, denn die Schmerzen der armen Person haben heute den ganzen Tag gewährt, und noch jetzt, da es bald Mitternacht ist, liegt sie und erwartet ihre Niederkunft mit Angst. Ich habe heute über mein eignes Herz eine ernsthafte Anmerkung zu machen Gelegenheit gehabt. Da ich zu Elisen mit der Geschichte der armen Leidenden ging und ihr gütiges Herz gethan hatte, was zwei Personen auf einmal von Angst und Sorgen befreite, ging ich in mein Zimmer zurück und überließ mich der Betrachtung des süßen Gefühles, gegen andre wohlthätig sein zu können. Meine Augen vergossen Thränen, ich schlug mit Heftigkeit meine Hände zusammen und flehte Gott um einen Zustand, da ich auch thätiger für andre sorgen könnte. Schon wollte sich mein Herz mit diesem Gefühle gefallen, als meine Vernunft mir die Fackel hielt und mir zeigte, daß es so ganz rein nicht sei. Thaten des Herzens, sagte sie mir, bestimmen allein die moralische Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens, das Schicksal nur die Art, wie sie sich äußern. Deine Theilnahme an dem Schicksale einer dir völlig fremden Person, dein Gang zu Elisen, die Art, mit der du ihr den Zustand der Person vorstelltest, um ihr zu zeigen, wie nothwendig hier thätige Hilfe sei, dies sind deine Thaten, freilich klein und unbemerkbar für ein menschliches Auge, aber wenn das Gefühl der Liebe, die Christus lehrt, dich in Bewegung setzte, Sophie, so hast du gethan, was recht war, und darfst Elisen nicht um den Vorzug beneiden, daß sie 10 Rth. geben konnte. Es ist nur heimliche Begierde nach Dank und Menschengunst, welche dem gebenden Vermögen einen größeren Werth als dem handelnden beilegt. Wohl Elisen,

daß sie eines thut und das andre nicht läßt! — Den Augenblick bringt Mariechen die Nachricht von der glücklichen Entbindung der jungen Frau mit einem Töchterchen. Es ist Mitternacht, ich muß ins Bett.'

Die Menschenliebe, die Sophie in der Gesinnung, Elisa in Gesinnung und That bewies, machte sie mit einem Pfarrer bekannt, der sie, obwohl er durchaus auf anderem Boden stand, sehr interessierte. Er hatte nach der Trauhandlung sich gestärkt, Spiel und Gesang Sophiens und der anderen Reisebegleiterin gehört und zuletzt behaglich gesagt: ‚Kinderchen, ich denke, ich sei ins Paradies gekommen. Hätte ich mir noch träumen lassen, hier in diesem einsamen Hause solche gute Seelen zu finden!' Er musterte hierauf die Bücher der beiden Kurländerinnen. Göckingks Lieder zweier Liebenden legte er, als ob's Kohlen gewesen wären, geschwind aus den Händen. Auch alle Reisebeschreibungen, französische und englische Bücher schlug er schnell zu. Endlich fand er auf einem Tische eine Bibel. ‚Vortrefflich, rief er aus, nun sehe ich doch, daß Ihr kursche Christen seid und Gott fürchtet. Alles andre Wissen ist eitel.' Drauf brachte er das Gespräch auf die Erbsünde, für die er fest eintrat. Sophie bestritt sie und fand bei Kindern Irrtum und nicht bösen Willen als Beweggrund für böses Thun. ‚Der Kantor schlug die Hände freudig zusammen und sagte: ‚Ja, sehen Sie, Herr Pastor, so meine ich es auch; aber Sie bestehen immer wie alle Pastoren darauf, daß die Menschen von Grund aus böse sind.' Mein Pastor lächelte hinter seiner Pfeife über uns arme Laien, wandte sich endlich zu mir mit dem Troste, daß er wohl glaube, ich habe durch redliches Bemühen und Ausbildung des Verstandes mein Herz so ziemlich gut gemacht, aber daß, wenn ich nur recht achtgeben wollte, dieses Herz doch böse und verderbt sei. Ich dankte ihm für dieses Kompliment, weil ich es gewiß wußte, daß er's gut meinte. ‚Kinder, fuhr er fort, ich habe es mit dem Naturalismus lange, lange versucht, aber es ist nichts; in Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit.'

Der Herr Pastor und sein Kantor, Namens Hasenbalg, hatten ihr doch so gefallen, daß sie ihnen am folgenden Sonntag in Kirche und Schule einen Besuch abstaktete.

Zum Schluß noch zwei Äußerungen über das Glück, das Sophie in der Freundschaft Elisens gefunden hatte. Sie schreibt: ‚Alles hat sich heute sehr früh zu Bett gemacht. Nun will ich's auch thun, nachdem ich mein Herz voll Dankbarkeit zu Gott erhebe, der mich durch meiner Elisa Freundschaft so sehr glücklich macht. Je näher uns die Umstände aneinanderbinden, je sichtbarer wird mir der Werth ihres Herzens. Eine Probe, die nur selten die gepriesensten Menschen bestehen.'

Und dann am 31. Dez. 1784: „Noch einen Blick in das entfliehende Jahr. Mein ganzes Gefühl ist inniger Dank. Sie sind überwunden, die Stunden der Angst, des Verlustes, der Trennung, die ich in dem Schoße dieses Jahres zählte. Dunkel deckt die Zukunft — Glückseligkeit ist der Zweck des Schöpfers. Ich hefte mein Auge nur darauf, hülle mich in den Glauben an eine unendlich liebende Vorsehung und sehe dem kommenden Jahre muthig ins Gesicht. Wie glücklich hat mich Gott durch Elisens Freundschaft gemacht! Könnte ich mich doch zu der Empfindung der Liebe für diese Edle hinaufschwingen, daß mir auch ihr gänzlicher Verlust, wenn es ihre größere Glückseligkeit erforderte, erträglich wäre. Schwaches Herz, noch hast du nicht Kraft, der Vorstellung Raum zu geben."

Nicht sie sollte Elisen, sondern Elisa sie in wenigen Jahren verlieren!

Elisa nach ihrer Rückkehr in Kurland (1786—1789). — Schriften gegen Cagliostro und Dr. Starck.

(Vom Herausgeber.)



Auf der Rückreise nach Kurland waren der beiden Gedanken beständig in Berlin. Wenn sie im Wagen geschlafen hatten und aufwachten, fragten sie sich gegenseitig: ‚Sophie, woran dachtest du?‘ — ‚Elisa, woran dachten Sie?‘ — Berlin ist alsdann der Tummelplatz ihrer Gedanken, Stunden werden ihnen dadurch zu Augenblicken. Die Lektüre des Sebaldus Nothanker von Fr. Nicolai und die Possen des Malers Darbes, der sie eine Strecke begleitete und auf den Rat Nicolais den Unklugen spielen mußte, um Elisa zu zerstreuen, mußten über trübe Augenblicke hinweghelfen. Als sie in Landsberg an der Warte rasten, wärmt ihnen der von Frau Nicolai mitgegebene Thee Körper und Herz. Als sie des Nachts das Trommeln der Soldaten hören, denken sie mit Wehmut Berlins.

Am 25. Januar schrieb Elisa von Grabione*) aus an Frau Nicolai: ‚Theure! Gute! — verwandte Seelen werden durch keinen Raum, keine Entfernung getrennt! und das Band unsrer Freundschaft soll durch die 150 Meilen, welche nun bald zwischen uns liegen, nie schwächer werden. Denn, edles Weib! ich liebe dich, deinen Mann, deine Kinder so herzig, als wäre ich Eure Schwester oder Euer Kind, und dieß Gefühl dauert gewiß so lang als mein Bewußtseyn. . . . . An Darbes schreib ich schwerlich eh, als aus Königsberg, aber unaufhörlich ist meine Seele mit diesem unsrem allgemeinen Herzblättchen beschäftiget, auch muß der fromme Schelm es wohl merken, daß er sich unsrer Seelen immer mehr bemeistert. Sagen Sie, meine Freundin, es ihm nur, daß ich und Sophie auf den Küssen**), die er uns mitgegeben hat, mit dem Gedanken an ihn und einem Segen für ihn einschlafen und erwachen.‘

Den 26. Januar trinken sie zu Filene mit dem Postmeister zu König Friedrichs Geburtstag auf dessen Gesundheit ‚mit solcher Herzlichkeit, als ob er wirklich unser König wäre. Wer weiß, ob wir nicht noch

*) Dorf in der Provinz Posen zwischen Schneidemühl und Nakel.
**) = Kissen.

bestimmt sind, unter den Flügeln seines Adlers zu ruhen?‘ ‚Liebe Freundin — fährt Sophie in ihrem Brief an Frau Nicolai fort — warum soll ich nicht denken, daß ich Ihnen einst näher leben kann? Ich liebe nicht eben mein Vaterland, sondern nur meine Eltern und Geschwister.‘

Trost und Freude bereitet ihr ein Ring, den ihr Frau Nicolai zum Abschied geschenkt. ‚Sollte ich bald sterben, so erbt ihn mein Bruder Bernhard. Ich weiß nicht, woher ich heut Abend ein Testament mache — vielleicht weil der Nachtwächter singt: „Wer heut ist frisch, gesund und roth usw.?“‘

Während ihres Aufenthaltes in Königsberg ergötzten sich beide an dem steifen und förmlichen Wesen, das in dem Hause des hochangesehenen Grafen von Keyserlingk waltete. Es mußte ihnen nach den frohen und freien Tagen, die sie in Berlin verbracht hatten, sonderbar vorkommen. Elisa selbst mußte sich für ihren Verkehr mit den „Hochgebornen‘ überlegen, was sie von ihren Reiseerlebnissen erzählen sollte, was nicht. ‚Ich weiß selbst nicht, schreibt Sophie am 5. Febr., wie ich mir dabei immer helfe — des Abends in unserm Zimmer mit einem Capitel an Elisa, dem eine herzliche Erschütterung des Zwerchfells der drei Curländerinnen folgt.‘ Elisa verbreitet sich an demselben Tage in einem längeren Briefe über den Charakter des Malers Darbes und über ihre eigene Lebensauffassung: ‚Darbes! — ja, dieser Liebling Sophiens und Elisens ist ein ganz eignes Original. Er kennt die Menschen von allen Seiten und hat im Ganzen genommen wenig Vertrauen auf menschliche Tugend. Daher kömmt sein Grundsatz, daß — wenn man nicht ein Spiel böser Menschen seyn will, man nichts so sehr vermeiden muß, als auch selbst von edlen Menschen für ausnehmend gut gehalten zu werden. ‚Denn — sagt er — sobald die Welt es einmahl glaubt, man ist keines Schelmstreichs fähig, sobald man mehr geliebt als gefürchtet wird, so ist es aus, so hudeln die bösen uns, weil sie uns für schwach halten. Daher ist es mein Grundsatz, ich will durchgehnds schlechter scheinen, als ich bin; der eigentliche Weltling hält mich dann für seinesgleichen und legt mir so leicht nichts in den Weg. Der edle Menschenkenner wird mich unter meiner Maske erkennen, und überdem: schlecht seyn macht unglücklich, schlechter scheinen, als man ist, dient für einen Mann zu manchem guten in dieser Welt. Der Gang eines Weibes muß anders seyn, sobald sie sich aber in Geschäfte der Welt hineinwagt, so muß sie auch soweit Mann werden, daß man von ihr glaubt, man könne sie nicht ungestraft beleidigen.‘ Hier, meine Liebe, ist ein kleiner Auszug von Darbes seiner Philosophie des Lebens. Diese Ihnen hier hingeschriebenen Bruchstücke

sind aus dem ersten interessanten Gespräch, welches ich mit unsrem Darbes hatte. Ich beobachtete ihn genauer und fand, daß er ungleich besser ist, als er aus Grundsätzen scheinen will, und er mag dann auch gefunden haben, daß ich bey dem Grundsatze, nicht anders scheinen zu wollen, als was ich bin, nach meiner Art gut durch die Welt komme, weil ich wieder meine eigne, für meine Lage anpassende Philosophie des Lebens habe; und so wurden wir Freunde, die einander ganz verstehn, aber nur seit kurzem erst ist Darbes ohne Furcht, daß ich bey meiner Art zu handeln ein Spiel böser Menschen werden kann. Hier hast du, liebes Weib, einen Schlüssel zu unsres Kahlkopfs scheinbarer Chamäleonsart. Sey nur ohne Furcht, Darbes' Freundin! Aber wenn er Euch, meine Lieben, nicht bald mein Bild giebt, dann sagen Sie ihm nur, daß er sechs ganze Stufen von dem Platze, den er jetzt behauptet, hinunter gerückt werden wird.'

Elisa war während ihres Verkehres mit Nicolai diesem doch schon so nahe getreten, daß sie ihm am Schluß des langen Briefes an seine Gattin noch einige sanft tadelnde und mahnende Zeilen schickte, weil er nach ihrer Abreise und vielleicht infolge der Trennung in einem ihm selbst sehr fatalen litterarischen Streit mit Garve*) derber geschrieben hatte, als es seine Freundin Elisa wünschte. ,Wenn ich mich von Freunden, die mir viel sind, trenne, so bin ich nicht ich selbst. Verzeyhn Sie, Lieber, wenn Ihre angenommene Tochter Sie zu bitten waget, in allen Streitschriften an sie zu denken und nichts zu sagen, was ihrem Herzen, weil dieses Sie so ehret, wehe thun könnte.'

Am 16. Februar kann Sophie die glückliche Ankunft in Mitau an die Familie Nicolai melden. Gleich am Abend speisten sie bei der ,sehr gnädigen Großmama'. ,Nachdem wir in Elisas Haus zurückgekehrt waren und uns alleine sahen — ach, wie heiß umfaßten wir einander und sagten mit thränenden Augen: „Elisa, Sophie, was machen unsre Freunde?" — In den folgenden Tagen gab es für Elisa viel Unruhe. Sie teilte mit ihren Brüdern in ihres Vaters Hause. Im eigenen Hause aber empfing sie viel Besuch, der sie sehen, von ihnen hören wollte. ,Ihr Haus ist eine wahre Börse, es ist ein ewiges Hin- und Herwandern.' Elisa wurde in ein reges Leben und Treiben gezogen und sehnte sich doch oft nach Ruhe. Am 11. April schreibt sie an Frau Nicolai: ,Ich sehne mich jetzt nach Einsamkeit und kann diese jetzt nicht genießen, weil eine 80jährige Großmutter, die mich sonst durch Familienkabale nicht litt, mich nun so

*) Christian Garve, geb. 1742, gest. 1798 zu Breslau, Popularphilosoph; ein gesund denkender, vorurteilsfreier Mann, ein Beförderer freien Denkens und milder Sitten.

lieb gewonnen hat, daß ich alle Tage bey ihr sein muß. . . . Leben Sie wohl, meine Freundin. Alle Sonnabend speise ich in Gedanken an Ihrer Familientafel und lasse mir da den schönen Käse gut schmecken. Denkt meiner an diesem Abende, dann kommen unsre Gedanken zusammen.

Was macht Darbes? schilt er auf mich, daß ich jetzt so selten an ihn schreibe? Er hat viel zu mahlen, und ich habe nichts weiter zu sagen, als: meine Tage fließen gleichlautend dahin, viel nichts ist meine jetzige Unterhaltung, und ohne den Gedanken an meine abwesenden Freunde hätt ich jetzt ein fades Leben. Welchen Platz Darbes in meiner Seele hat, weiß dieser liebe Sonderling.'

Trotz des lebhaften geselligen Verkehrs fühlte sich Elisa einsam, denn Sophie war aufs Land zu ihren alten Eltern, die dahinsiechten, geeilt. Bald darauf verlor sie beide Eltern kurz hinter einander, nachdem sie noch die Freude erlebt, sie zu pflegen. Sehr ergeben schreibt sie am 11. Mai 1786 an Nicolais: ‚Nun habe ich keine Eltern mehr und bin desto leichter geschürzt, mein Vaterland und diese Welt zu verlassen.' Schon hatte sie sich entschlossen, den Werbungen des Assessor Schwarz Folge zu leisten und ihm als sein Weib nach Deutschland zu folgen. Elisa kürzte sich die Zeit, in der sie sich selbst überlassen war, wie immer, durch eifriges Schreiben. Während sie an ihrem Schreibtische saß, blickten Sophiens Bild, von Wilhelmine Nicolai gezeichnet, ihres Bruders Bild und Moses Mendelssohns Schattenriß auf sie herab. Da sie sich mit Nicolais Frau in dem Urteil über dessen Schrift gegen Garve mehrfach berührt hatte, schreibt sie ihr mit großem Vertrauen auf ihren litterarischen Takt am 17. Mai 1786: ‚Wenn das, was ich über Cagliostro schreibe, jemals gedruckt werden sollte, sollte nichts abgedruckt werden, ehe Sie es durchgesehen hätten und damit zufrieden wären. Was Ihnen mißfiehle, müßte Nicolai streichen.'

Ihrer Freundin Sophie waren in dieser Zeit manche Kämpfe beschieden. Sie schreibt am 6. Juli 1786 an Nicolais: ‚Der Himmel schenke Ihnen mehr frohe Stunden, als ich jetzt trotz meiner Philosophie auffinden kann. . . . Elisas Gesundheit ist leidlich. Das Andenken unsrer Berliner und Hamburger füllt unsre besten Stunden aus. Noch gestern Abend mußte ich mich vor Elisas Bette setzen und mit ihr dahin verreisen.' Diese selbst fügt hinzu: ‚Oft spreche ich zu Ihrem Bilde, drücke Sie im Geiste an mein Herz und sehne mich unaufhörlich nach Euch, meine Lieben. Haben Sie die Güte, sich meinen Aufsatz über Cagliostro an Nicolai vorlesen zu lassen; sollte es öffentlich bekannt gemacht werden, so lassen Sie alles wegstreichen, was Ihnen mißfällt.' Im September spricht Sophie

den herzlichen Wunsch aus, ihre Hochzeit mit Schwarz in Nicolais Hause zu Berlin zu feiern, und fügt über Elisa hinzu: ‚Unsere theure Elisa sieht mich gern in Teutschland, weil sie sich dort mehr als hier zu Hause fühlt.‘ Ihre Kurländer Freunde möchten sie aber doch nicht so gern ziehen lassen, sondern schlugen vor, Schwarz in Kurland zu ‚placieren‘. Sie lehnte jedoch ab; ihr Herz hing zu sehr an ‚die Brandenburger‘, sie wollte mit ihm in Deutschland leben und war gern bereit, die von Nicolais angebotene Gastfreundschaft anzunehmen und so lange mit ihrem Manne in deren Hause zu wohnen, bis er eine sichere Stellung erlangt habe. All diese Pläne wurden zunächst gekreuzt durch erneute schwere Leiden Elisas von der Recke. Sie krankte drei Wochen an einem in Mitau grassierenden Brustfieber und war noch im December so schwach, daß sie wenig schreiben konnte. Die ‚Erstlinge ihrer Feder‘ sollten Nicolais erhalten.

Noch lange kränkelte Elisa, und kaum war sie halbwegs genesen, so drohte ihr der Abschied von ihrer Freundin und Reisegefährtin Sophie. Der Bräutigam Schwarz traf am 28. Februar 1787 in Mitau ein. Die thränenreiche Stimmung, die er bei seiner Ankunft antraf, schildert Sophie in einem Briefe vom 3. März den Berliner Freunden: ‚Ach, theure Freundin, ich finde meine philosophische Elisa über allen Ausdruck weich und schwach — ich darf ihr nicht nahen, ohne ihrem nassen Blick zu begegnen. Der arme Schwarz sieht so viel ernste Gesichter und nasse Augen, daß ihm wahrlich mein Besitz verkümmert wird. Ich habe ihn recht oft zu trösten und daher wahrlich nicht Zeit, traurig zu seyn, denn m e i n Muth muß meinen Freunden Muth geben.‘ Von den Berliner Freunden erhält Darbes die Versicherung, daß sie durch ihre Standhaftigkeit alle anderen unterstützen werde, und Ramler einen Gruß mit der Bemerkung, daß sie ihm jedes Glas Champagner, das er zur Feier ihres Hochzeittages trinken werde, hoch anrechnen wolle.

Der Bräutigam Sophiens, J. L. Schwarz, hat in einer sehr launig gehaltenen Selbstbiographie*) seine Reise nach Kurland beschrieben. Am 22. Januar hatte er von einem in Halberstadt durchreisenden Kurländer noch Brief und Packet von Sophien erhalten. Das Packet enthielt ein von ihr verfaßtes Drama, die Silhouette ihres Vaters, ein Hemde, eine Haube, ein Paar Strümpfe und ein seidenes Tuch. Dies Tuch sollte er tragen, die anderen Kleidungstücke niemand zeigen und sorglich für sie aufbewahren als Wahrzeichen, daß sie die Seine werde. Bald darauf erhielt

---

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Geschäftsmannes, Dichters und Humoristen. Leipzig 1828. 2 Teile.

er aus Kurland von ‚Unbekannt‘ ‚hundert Pfund.‘ Wenn er sagt, er könne sichs schon denken, wer ihm das gespendet, so können wir vermuten, daß es die Herzogin von Kurland gewesen ist. Sie wollte ihm die Mittel zu der teueren Reise nach Kurland stiften, vielleicht auch einen Grundstock zur neuen Wirtschaft.

Die Hochzeit selbst richtete Elisa den beiden in ihrem Mitauer Hause aus. Bei der Trauung stand in ihrem Zimmer ein Altar, zwei Bediente hielten vier schwere silberne Armleuchter — schweißtriefend, da der Superintendent sehr lange sprach. ‚Das Ende der Rede war mir lieber, als der Anfang meines Glückes,‘ fügt Schwarz launig hinzu. Nach dem Essen wurde die Braut in ein nettes Nachthabit gekleidet und von der vornehmsten Frau der Gesellschaft, der jungen Herzogin von Kurland, dem Bräutigam zugeführt. Im Schlafzimmer, das ihnen Elisa eingeräumt, steht ein Tisch mit Konfitüren und süßem Wein; alle gehen mit dem Bräutigam hinein, wünschen eine gute Nacht und jeder der 12 geleitenden Herren trinkt dem Bräutigam Ungarwein zu, und der Unglückliche muß einem jeden mit besonderem Glase Bescheid thun. Nachdem in Mitau noch etliche Schmausereien abgehalten, zieht das junge Paar für einige Wochen auf die vom Bruder eingenommene Neuautzer Pfarre. Elisa reiste zu Bernhard Beckers Hochzeit dorthin und verlebte noch einige Tage mit Sophie. Es war ihr ein Trost, daß diese auf ihrer Reise nach Deutschland zunächst einige Wochen im Nicolaischen Hause zu Berlin wohnen sollte.

Im August 1787 drückte sie dann der Freundin Nicolai auf das lebhafteste den Wunsch aus, daß ihr von Darbes gemaltes Bild nicht weit von dem Bilde aufgehängt werde, auf dem Nicolai mit Frau und Kindern dargestellt war. Noch heute hängen beide Bilder in einem Zimmer der alten Nicolaischen Wohnung auf der Brüderstraße in Berlin. Von Darbes' Ölbild Elisens ist eine Wiederholung auf der Königl. Bibliothek vorhanden. Daß Elisa in beiden Bildern nicht besonders anmutend aussieht, wurde schon angedeutet. Die Nase ist auffällig dick, die Stirn erscheint durch das heraus- und hochgestrichne Haar sehr groß. Dabei fehlt das Anmutige und Fesselnde in Haltung und Blick, durch das sich ihre anderen bildlichen Darstellungen auszeichnen. In demselben Briefe spricht sich Elisa offen über Sophiens Heirat aus und sagt geradezu, daß die Herzogin, ‚die es garnicht weiß, was der Mensch zum menschlichen Leben braucht, weil sie seit ihrer Kindheit an im Ueberflusse gelebt,‘ und die Gräfin Tina Brühl aus Seifersdorf diese Heirat befördert haben. Elisa wird dann erst über der Freundin Schicksal beruhigt sein, wenn der Himmel ihrem Mann

eine ebenso gute Stelle versorgen wird, als er ihn durch eine gute Frau versorgt hat. Sophiens Lage charakterisiert sie treffend so: ‚Obgleich nach meiner Ueberzeugung ihre Seele in einem gewissen Verstande nie krank werden kann, so vermuthe ich doch selbst, daß ihre Seele in einem andern Verstande dennoch einigermaßen krank ist. Getrennt von allen, welche sie vorzüglich liebet, aus einem Zustande, in welchem sie für nichts zu sorgen hatte, in einen andern versetzt, welcher bey der Aussicht, bald Mutter zu werden, nahe an Mangel gränzt; o meine Theure! da konnte Sophie schwerlich das seyn, was sie zu der Zeit war, da sie sich bloß der geselligen und weisen Freuden um sie her zu freuen hatte. Auch gehört selbst dazu, Krankheit mit heiterer Seele zu ertragen, eine gewisse Fertigkeit, die man bloß durch Uebung erlangen kann. Alles zusammen genommen mußte Sophie Schwarz von Sophien Becker dem Anscheine nach verschiedener machen, als sie es im Grunde war.‘

Mittlerweile war das Ehepaar Schwarz über Berlin nach Halberstadt gereist und hatte sich in sehr bescheidener Häuslichkeit eingerichtet. Einige Briefe aus ihrer „Hütte‘ an Nicolais erzählen von Sophiens Stillleben in dieser preußischen Provinzstadt. Der Verkehr mit Vater Gleim und seiner Nichte Gleminde, Briefe von Elisa und der Herzogin sind ihr Trost. Ganz besonders erfreut war sie, wenn eine Sendung oder gar ein lieber Besuch aus Berlin zu ihr kam. ‚Die Ananas haben hier viel Lärm gemacht, denn ich habe die meinigen mit allen Nachbarinnen getheilt und dabey hatte ich immer das Vergnügen zu sagen: Das hat mir Madame Nicolai aus Berlin geschickt, eine allerliebste Frau!‘

‚Eberhart*), der aus Pyrmont zu uns kam, brachte uns die angenehme Nachricht, Nicolai käme; gleich war ganz Halberstadt in Bewegung. Der alte Gleim, welcher verreisen wollte, blieb zu Hause; mein Mann ließ über Hals und Kopf Stühle machen, um seine Stube für ihn zu putzen, und ich machte mit vielen Freuden das weichste Bette für den lieben Mann zurecht.‘ Sie errichtete Ehrenpforten im Herzen, jedes Wagengerassel rief sie ans Fenster — aber er erschien für diesmal nicht. 10 Tage später aber kam der damals so angesehene Mann wirklich nach Halberstadt. ‚Endlich — am 22. August 1787 — stand er da wie ein Gespenst vor mir, als ich eben ganz einsam saß und meine Gedanken weit verschickt hatte, der liebe, lang erwartete Nicolai. Hätte ich mich nicht bald durch einen Kuß (zur Prüfung, ob er Fleisch und Bein hätte) von seiner cörper-

*) Wahrscheinlich Joh. Aug. Eberhard, geb. 1739 in Halberstadt, gest. 1809 in Halle, Professor, Ästhetiker und Aufklärer.

lichen Gegenwart überzeugt, so glaubte ich noch heute, es wandelte sein Geist unter uns, denn Fisch und Honigseim genießt er nicht. . . . . Ich habe den Vorsatz, ihn bey diesem Besuche nicht aus den Augen zu lassen, ob er gleich, wie es scheint, lieber mit meinem Manne allein hingienge. Sie sind meine liebe Freundin, und ich fühle mich gedrungen, Ihren lieben Schatz so gut zu bewahren wie meinen.'

Von längerer Kränklichkeit erholt, schreibt sie am 22. Dec. resigniert: ‚Ich lebe recht gesund und zufrieden — zum vergnügten Leben gehört mehr, aber wenn man es auch nur mit sich bis zu einer gewissen philosophischen Gleichmüthigkeit und Ruhe bringt, kann man sein Loos gut nennen.' Von Elisa meldet sie, daß diese auch 1787 wie schon im Jahre vorher an einem ‚Nervenfieber' und heftigen Krämpfen gelitten habe.

In den folgenden Jahren haben sich beide Frauen noch einige Male gesehen, wenn Elisa nach Deutschland kam. Wie dann der Tod die Freundinnen im Jahre 1789 trennte, wird in Elisas Tagebuch zu lesen sein.*)

Jetzt ist es Zeit, die schriftstellerische Thätigkeit der über die Thorheiten Cagliostros aufgeklärten Frau kurz zu behandeln. Haben doch erst diese Schriften Frau von der Recke in allen Ländern berühmt gemacht. Wo sie auch später hinkam, ging ihr der Ruf voran oder begleitete sie, daß sie die wahrheitsliebende, offene Frau war, die sich nicht gefürchtet hatte, sich selbst vor aller Welt der Thorheit und Verblendung zu zeihen, wenn es ihr nur dadurch gelang, den Betrüger zu entlarven und andere Menschen davon abzuhalten, die Opfer seiner List zu werden. Cagliostro hatte nach seinem so gewinnreichen Aufenthalte in Kurland in Petersburg keine Anerkennung gefunden, war, ohne Mitau wieder zu berühren, nach Warschau gegangen, hatte dort neben unbedingten, sehr gläubigen Anhängern auch viele Gegner gefunden. Zuletzt hatte er sich geradezu unmöglich gemacht und war von dannen gegangen. Lange hielt er sich in Straßburg, wohin er über Frankfurt gereist war, auf. Er war hier weniger der alberne Geisterbeschwörer und angebliche Goldmacher, als der geschickte Heilkünstler, der mit sehr billigen, aber hochtönenden Redensarten, sowie mit sehr minderwertigen Heilmitteln abergläubische Menschen, wirkliche und eingebildete Kranke, zu heilen unternahm. Damals ist ihm auch Lavater, der den Glauben an ihn nicht so leicht verlieren konnte, näher getreten. Lavater hat ihn drei- oder viermal selbst gesprochen, ihn ausgeforscht und seine Theorien über die sogenannten geheimen Wissenschaften vernommen. Wenn er ihn schriftlich um einiges befragte, so vermied

*) S. S. 298.

Cagliostro geschickt jede Antwort. Versprechungen, die er von dem Schwindler erhielt, wurden nicht erfüllt. Trotzdem hing Lavater noch Jahre nachher fest an dem Gedanken, daß Cagliostro ein ganz bevorzugter Mensch gewesen sei. ‚Ein Mann, gegen welchen Hunderte, die Seiner spotten, ohne Ihn je gesehen zu haben, nicht mehr und nichts weniger als Knaben zu sein scheinen. Ich glaube, die Natur formt nur alle Jahrhunderte Eine Gestalt wie diese. Ich möchte Blut weinen, daß ein solches Produkt der Natur durch mancherlei Mängel und Schäden so drückend werden muß.‘ Diese verzückten Worte sind verständlich, wenn man einige Kapitelüberschriften aus Lavaters Schrift ‚Aussichten in die Ewigkeit‘ zum Vergleich heranzieht. Da heißt es: ‚Erhöhung der physischen Kräfte des verklärten Christen.‘ ‚Von der Sprache in dem Himmel.‘ Hierin führt er aus, daß eine physiognomische, eine Gebärden- und eine Tonsprache höherer Art im Himmel möglich sei. ‚Von den Beschäftigungen der Seligen, z. B. Lustreisen in andere Himmels- und Weltgegenden.‘

In derselben Zeit, während Cagliostro in Straßburg lebte und die erste Verbindung mit dem berüchtigten Kardinal Rohan schloß, erschien Bodes Schrift über und gegen ihn.*) Der Verfasser zeigt sich sehr gut unterrichtet über Cagliostros Wesen und Auftreten. Für ihn ist es wohl am wichtigsten, nachzuweisen, daß ‚in allem, was Freimaurerei heißt, keine Spur ist, die zu solchen Künsten, wie sie Cagliostro geübt hat, führte.‘ Das Urteil über sein Auftreten ist für ihn vernichtend: ‚Er zeigt Effronterie, die nicht ihres Gleichen hat, und einen gänzlichen Mangel an allem, was man Weltkenntniß und Erziehung heißt. Gründliche Wissenschaft in irgend einem Fache sucht man bei ihm vergebens. Diesen Mangel ersetzt er durch eine starke, kreischende Stimme, durch ein vortreffliches Gedächtniß und durch handgreifliche Unwahrheiten.‘

Im Jahre 1783 begab sich Cagliostro nach Neapel, dann wieder nach Frankreich zurück, und zwar erst nach Bordeaux, später nach Lyon. In dieser Zeit gründet und leitet er mit Aufwendung des allererdenklichsten maurerischen Pompes eine Mutterloge. 1785 taucht er in Paris, wieder in der Nähe Rohans, auf. War schon in andern, minder großen Städten der Zulauf zu ihm, dem Wunderdoktor, sehr groß gewesen, so schien sich hier ein noch viel stärkerer einzurichten. Und doch ereilte ihn gerade hier das Verhängnis. Der Mann, den *er leitete*, war zugleich der Spielball für eine intrigante Bande, die sich seiner bedienen wollte. Rohan, nach Geld, wie nach Hofgunst begierig, ließ sich von einem Cagliostro in gold-

*) S. S. 186.

macherischen Dingen, und von einer ‚Gräfin‘ La Mothe in gesellschaftlicher Beziehung furchtbar täuschen. Ohne Zweifel hat Cagliostro mit dieser Hochstaplerin nicht unter einer Decke gesteckt, er ist auch schließlich in dem Prozeß, den man ihm, dem Verhafteten, machte, 1786 freigesprochen worden. Wohl aber wurde ihm der Boden in Frankreich zu heiß, er wandte sich nach England und verfaßte, im ‚Gefühle seiner Unschuld‘ eine Verteidigungsschrift, in der er sich u. a. auf sein Verweilen in Kurland, auf die hohen Gönnerinnen, die er dort gewonnen, bezog; er meinte darunter die mittlerweile zur Herzogin erhobene Dorothea von Medem. Dieser scheinbar geschickte, in Wahrheit höchst unkluge Schritt hat im wesentlichen Elisa, die schon längst durch ihre deutschen, der Aufklärung dienenden Freunde, zur offenen Besprechung der ganzen Sache angeregt worden war, dazu getrieben, über und zugleich gegen ihn zu schreiben.

Doch ehe wir dies weiter verfolgen, sei kurz von seinem Ausgange gesprochen. In London machte er sich bald unmöglich und entschloß sich daher zur Abreise. Er ging nach der Schweiz und lebte einige Zeit in Biel. Einem ruhigen Beobachter *) erschien er damals klein, dick, stramm, impertinent. Im ganzen Auftreten zeigte er sich gemein, charlatanmäßig. Ein glitzernder Demantring zierte die Hand, die goldene Tabaksdose hielt er sich häufig unter die Nase. Da er auch hier noch sehr viel Zulauf hatte, von Fremden, die von weither kamen, aufgesucht wurde, waren die Gastwirte äußerst entgegenkommend. Mit großer Vorsicht war er wieder mehr der bloße Arzt und ließ das Geisterbeschwören sein. Trotzdem verließ er auch diese Stadt nach einiger Zeit wieder und tauchte in Turin auf; von dort ausgewiesen versuchte er es in Roveredo, in Trient, mußte sich aber stets nach kurzer Frist wieder entfernen. Ende Mai 1789 begab er sich auf Wunsch seiner Frau nach Rom. Noch hat er, das Geschöpf einer eben absterbenden Zeit, den Ausbruch der großen politischen Bewegung in Frankreich als freier Mann erlebt. Aber am 27. Dezember desselben Jahres noch ließ ihn Papst Pius VI. verhaften. Den geistlichen Machthabern Roms mußte er als Verbreiter freimaurerischer Einrichtungen fast noch verdächtiger sein, als in seiner Eigenschaft eines Adepten und Magikers. Das Urteil lautete auf Todesstrafe; doch diese wurde in lebenslänglichen Kerker verwandelt. Die Pforten der Engelsburg schlossen sich hinter ihm; erst im Jahre 1795 ist er als päpstlicher Gefangener gestorben.

Welches Aufsehen dieser Mann gemacht hat, wie er die Gedanken bedeutender Zeitgenossen beschäftigt hat, beweist unter anderem Goethe. Er

*) Berlinische Monatsschrift November 1787.

hat 1787, in demselben Jahre, in dem Elisas Schrift erschien, in Palermo Nachforschungen über Cagliostros Familie gemacht und ihr, die er in Armut vorfand, sogar gespendet.

Noch im Jahre 1786 war Elisas erstes Wort über Cagliostro im Druck erschienen. Sie hatte in der Berlinischen Monatszeitschrift (Maiheft) in einem Gedicht die Kunst des Malers und königlich dänischen Akademieprofessors J. M. Preißler*) gerühmt, der als Darbes' Lehrer im Zeichnen diesem so große Fertigkeit gegeben. Und dieser Darbes hatte den Kopf von Elisas Vater so ausgezeichnet gemalt, daß die Beschauerin fast auf den Gedanken hätte kommen können, das Bild lebe und spreche zu ihr. Sie feiert nun im Schüler und auf Grund seiner Leistung in dessen Lehrer — Preißler — einen wahren Zauberer, der ohne schlaue Mystik einen Toten wieder lebendig gemacht habe. Diesem Gedichte — reich an Beziehungen auf ihre Irrtümer — fügt sie ein kurzes Wort hinzu über die Gefahr, in der sie selbst einst geschwebt habe, und über die großen Gefahren, die auch in jenem Augenblicke selbst der Welt von Schwärmern und Betrügern drohten. Cagliostro, der es eben gewagt hat, sich auf seine Kurländer Wirksamkeit zu beziehen, wird als ein solcher Feind der Menschheit gebrandmarkt. Sie läßt unentschieden, ob er in der bekannten Halsbandgeschichte schuldig sei, nennt ihn aber einen schlauen Betrüger, ‚der weit aussehende Pläne hat, welche durchzusetzen er Welt- und Menschenkenntniß genug besitzt und sie dazu auf die unwürdigste Art mißbraucht.'

Wer die Jahrgänge der Berlinischen Monatszeitschrift seit Beginn der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts durchblättert, findet sehr häufig kürzere oder längere Artikel über die ‚Schwärmgeister'. So bespricht Moses Mendelssohn 1785 (S. 133) die Frage: Soll man der einreißenden Schwärmerei durch Satyre oder durch äußerliche Verbindung entgegenarbeiten? — Er ruft: ‚die Quelle des Übels kann nicht anders, als durch Aufklärung verstopft werden. Man helle die Gegend auf, so verschwinden die Gespenster, bringe alles an den Tag, was man von den Bemühungen, geheimen Verbindungen, Anstalten und Verrichtungen der Schwärmerei in Erfahrung bringen kann: mit Verachtung gegen den Verführer, wo er in seiner Blöße gezeigt werden kann, aber mit Verschonung und ohne Geißel oder Satyre gegen den Verführten, der Mitleid, aber nicht Hohn verdient.' Es sind dies Worte, nach denen sich Elisa in ihrer späteren Schrift geradezu gerichtet hat. Andere Aufsätze beschäftigen sich auf das eifrigste mit den Machinationen der Jesuiten, deren Orden

*) Aus Klopstocks Ode ‚der Eislauf' bekannt.

zwar 1773 aufgehoben worden war, von denen man aber erst recht geheime Machinationen befürchtete und fortgesetzt spüren wollte. Die gewaltige Erregung, die gerade seit 1784 alle freier denkenden Geister ergriffen hatte, erklärt sich ja auch wohl daraus, daß seit diesem Jahre der von Prof. Adam Weishaupt 1776 zu Ingolstadt gegründete Illuminatenorden, der im Kampf gegen die heimlich noch fortwirkenden Jesuiten Anlehnung an die Freimaurer gesucht und gefunden hatte — so war z. B. Nicolai Freimaurer und Illuminat — in Bayern und von Bayern aus hart verfolgt, ja allmählich geradezu ausgerottet wurde.

Wer diese alten Zeitschriftenartikel durchblättert, ist erstaunt über die Hartnäckigkeit und Heftigkeit, mit der dieser Kampf geführt worden ist. Es ist aus der Folgezeit klar genug geworden, daß die Partei der Aufklärer vielfach über das Ziel hinausgeschossen ist. Eine wahre Wut der Jesuitenriecherei brach aus und gab den Gegnern sowohl, wie den auch freier, dabei aber ruhiger denkenden Männern häufig Anlaß zu lächelndem Spott oder blutigem Hohn. In Berlin unter der Regierung des den Schwärmern und Frömmlern sehr zugänglichen Königs Friedrich Wilhelm II. hatte die Bewegung ihre ganz besondere Berechtigung und ihre sehr heilsame Wirkung.

Kaum war Elisas Gedicht auf Preißler und ihre Erklärung dafür erschienen, so regte sich ein höchst liebenswürdiger, feiner, aber beschränkter Mann, Prinz Eugen v. Württemberg.*)

Im Juniheft der Berlinischen Monatszeitschrift wendete er sich mit ungefähr folgenden Sätzen an Elisa: ‚Dank dem aufrichtigen Bestreben der edlen Elisa, daß sie Wahrheit verbreiten will. Sie warnt nach ihren Erfahrungen mit Recht vor Betrügern und vor überspannten Begriffen. Sie läugnet nun außerordentliche Gaben nicht, aber deren Fortpflegung bis auf unsere Zeit.‘ Er glaubt: bei Gott ist kein Ding unmöglich; nach seiner Weisheit wird Er wissen, nach Befinden der Umstände zur Erreichung seiner hohen erhabenen Zwecke die notwendigen Gaben, die Er schon einst Menschen erteilte, auch jetzt noch unter seinen auf verschiedenen Wegen vielleicht Ihn verehrenden Anhängern auszuteilen. Umgang mit höheren Geistern ist möglich. Wenn es Gott beschließt, so genießt der, der den lebendigen Glauben hat, solchen höhern Umgang! — In den mystischen Schriften ist nach seiner Meinung manches Gute, aber fürs große Publikum Schädliche. Spekulation, Philosophie, Mystik sind höchst ehrwüdig; aber nie hätte Publizität sein sollen, nie soll sie sein!

*) Geb. 1758, gest. 1822 als preußischer General.

Er hofft auf Elisas Zustimmung, sanft bittet er von der ‚Gefreundinn der Wahrheit‘ Belehrung und schließt mit dem in solchem Zusammenhange gern angewendeten Citate: ‚Es ist noch viel zwischen Himmel und Erde, wovon unsere ganze Philosophie sich nichts träumen läßt.‘

Schon im Septemberblatte 1786 antwortet Elisa: Sie als schwaches Weib, das sich durch seinen Aufsatz ja nur geschmeichelt fühlen müsse, könne ihn nicht belehren, wohl aber sagen, was sie für wahr halte. Sie sei mit Spalding der Meinung, daß nach Verbreitung der christlichen Lehre die Wundergabe der Apostel aufgehört habe, nicht weil der Mensch zu sinnlich und von seiner ersten eigentümlichen Reinigkeit herabgewürdigt sei, sondern weil nun keine Ursache vorhanden sei, warum Zeichen und Wunder geschehen sollten. Früher habe sie geglaubt, dieses Wunderglaubens könne teilhaftig werden, wer nach Reinheit des Herzens strebe; jetzt schaudere sie davor zurück. Metaphysische Möglichkeit, daß jemand durch höchste Reinheit des Handelns einst des Umganges mit höheren Geistern fähig sei, gebe sie zu; aber j e t z t habe sie keine authentischen Erfahrungen darüber und könne daher an die süße Idee selbst nicht mehr glauben; Geisterseherei sei elende Gaukelei. Sehr treffend fügt sie hinzu: ‚Auch habe ich bemerkt, daß diese vorgeblichen Geisterbeschwörer sich gemeiniglich an Personen von schwachen Nerven machen, welche bei angespannter Einbildungskraft leicht Visionen zu haben glauben, die aber i n i h n e n, n i c h t a u ß e r i h n e n s i n d.‘ Sie kenne, sagt sie zum Schluß, die ‚schöne‘ Seele des Prinzen durch ihre Schwester und sage ihm offen, es sei weit besser, einen hilflosen Kranken zu verbinden, als Umgang mit überirdischen Wesen zu suchen. Vor den neuen mystischen Schriften und Männern warnt sie ihn ausdrücklich.

In derselben Septembernummer wird auf einen in Pommern auftretenden ‚Cagliostro‘, der sich Vincentius von Magno-Cavallo nennt und aus der Krim abstammen will, hingewiesen. Vom Dezember 1786 an wird in dem Organ der Aufklärer gegen lutherische Geistliche vorgegangen, die in ihren Schriften dadurch, daß sie katholische Kirchengebräuche loben oder wenigstens mild anerkennen, Ärgernis und Befürchtung schlimmster Umtriebe hervorgerufen haben. Diese verteidigen sich alsdann heftig, sie seien keine ‚Jesuiten, Rosenkreuzer oder sonstige Geheimbündler‘. Am heftigsten entbrennt der Kampf gegen Lavater und gegen den Oberhofprediger Starck zu Darmstadt, der sich bald veranlaßt sah, gegen die ‚giftigen Calumnien‘ der Berliner Aufklärer beim Kammergericht zu Berlin Klage zu erheben. Ferner bedrohte er die Welt mit einer großen Verteidigungsschrift.

Diese wachsende Bewegung gegen die Schwärmer wie gegen die Aufklärer mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß Elisa an die Abfassung ihrer Enthüllungsschrift über Cagliostro ging. Sie ist, wie oben erwähnt, während dieser Zeit wieder mehrmals krank gewesen, hat aber selbst vom Bett aus für die Fortsetzung der einmal begonnenen Veröffentlichung gesorgt. Ihre kurze Nachschrift zu dem Gedicht für Preißler enthält schon den Gedankengang der neuen, längeren Schrift: sie giebt zu, daß sie sich habe täuschen lassen; sie entwickelt, daß sie später Lug und Trug, der auch mit ihr gespielt worden war, erkannt habe. Der Gedanke, auf die linken Seiten des Buches das Journal aus der Zeit, da sie ein Opfer des Schwindlers geworden waren, abzudrucken, rechts aber ihre nunmehrige Stellung zu der Frage zu entwickeln, ist gewiß auf Nicolai zurückzuführen, der im Namen seiner Berliner Freunde zur Veröffentlichung des Ganzen trieb. Elisas Drang, durch Schreiben — in Briefe oder Tagebücher — ihre Erlebnisse und ihre jeweilige Stimmung niederzulegen, hatte sie 1779 dazu geführt, das Geheimste und, wie es ihr damals vorkommen mußte, das Heiligste ihres Lebens ganz für sich, für ihre innerste Erbauung und Tröstung festzuhalten. Wie mochte sie gehofft haben, für ihr ganzes Leben in dem Niederschlag der interessantesten und spannendsten Erlebnisse, die sie je gehabt hatte, einen Ankergrund zu haben — niemand wird sie in den ersten Zeiten danach Einblick gegönnt haben — und nun sollte das Wichtigste davon die ganze gebildete Welt erfahren!

Wohl mag sie manches getilgt haben! Vor allem hat sie viele Personennamen und gewiß auch mancherlei Äußerungen andrer über Cagliostro unterdrückt, ja sie hat auch wohl manches Unsaubre, mindestens Bedenkliche, was dieser Mann an sich trug und um sich verbreitete, entweder seiner Zeit nicht sehen wollen und infolgedessen nicht aufgeschrieben, oder später, obwohl es niedergeschrieben war, weggelassen.

Ferner hat sie ihn in ihrer Enthüllung als nicht so dumm, albern, grob, anmaßend und gemein in Lebensgewohnheiten und Lebensgenüssen gekennzeichnet, als er war. Kurz, sie hat schon bei ihren ersten Niederschriften vieles weggelassen oder bei deren Enthüllung nur soviel davon gegeben, als nötig war, zu erklären, wie er sie hatte einst beeinflussen können und wieso er nun doch keinen Funken Glauben verdiente. Wenn sie dabei ihre Landsgenossen schonte, so war dies eben so vornehm wie klug; wenn sie sich selbst geschont hat, so muß man ihr dies zu gute halten; hat sie sich doch in dem Vorhandenen vor aller Welt genügend bloßgestellt. Wenn sie ihn selbst nicht so widerwärtig und gemein, sondern mehr als einen Unglücklichen hinstellte, so ist dies teils aus der ihr inne-

wohnenden Milde gegen Irrende, teils wohl auch aus Vorsicht gegen ihre und ihrer Umgebung Beurteilung durch andere entstanden. Denn je schlimmer sie ihn darstellte, desto rachsüchtiger konnte sie erscheinen und in desto bedenklicheres Licht trat sie mit ihren Freunden, die jener auch bethört hatte. Kurz, es geht durch die ganze Schrift eine gedämpfte Stimmung: die Gemeinheit Cagliostros und die Beschränktheit seiner Anhänger sind gemildert.

Es bleibt jedoch genug übrig, um Cagliostro vor aller Welt als den elendesten Betrüger hinzustellen.

Als die Handschrift in Nicolais Händen war, hat er auf das eifrigste mit seinen und Elisas Freunden darüber verhandelt, ob man sie überhaupt und gerade so veröffentlichen solle, wie sie vorlag. Er glaubte, klug zu handeln, wenn er sie dem 1779 in Mitau, nun in Berlin lebenden Mineralogen Prof. Ferber zur Durchsicht und zu gelegentlichen Änderungen vorlegte. Ein längeres Schriftstück*) Ferbers, an Nicolai gerichtet, beleuchtet das Für und Wider sehr lebhaft, so daß ich es einfüge.

Ferber an Nicolai.

Ich danke für die Mittheilung des hiebey zurückfolgenden Manuscripts, welches also seinen Weg in die Welt gehen wird, wogegen meine Vorstellungen, die ich je länger je mehr gegründet finde, nichts gefruchtet haben. Verschiedene Stellen wären wenigstens darin anders zu fassen, andere ganz wegzustreichen, auch manches Neue hinzuzusetzen. Aber ich habe dazu Unmöglichkeit und — soll ichs rein heraussagen — auch nicht Lust; denn ich sehe voraus, daß unsre liebe E. durch diese Schrift auf sich und auf alle, die damals zum Cirkel gehörten, von 2 Seiten Spott und Feindschaft laden wird; einmal von allen Curländern (das heißt von ganz Mitau) die sich damals schon so sehr über die Gesellschaft aufhielten, und 2.) von den noch existierenden Liebhabern mysteriöser Dinge aller Orten und Länder. Was werden auch andere unpartheyische Leute, die aus dem gedruckten Buche oder aus andern Nachrichten die Namen aller Mitglieder leicht erfahren werden, nach dem Lesen des Buches urtheilen, als daß diese Leute alle an C. glaubten, den einzigen Schw[ander] ausgenommen, und das war und das ist doch nicht wahr. Ich habe seinen

*) Königl. Bibliothek zu Berlin, Nicolai-Papiere.

Betrug so gut wie Schw[ander] augenblicklich eingesehen, gesagt und alle Tage darüber mit ihm geredet; nur freilich wußte ich nicht, wie der Mensch den jungen v. M[edem] abgerichtet hatte und worin der Betrug eigentlich lag. Das wußte Schw[ander] auch nicht. Es wäre aber damals so vergebens für mich gewesen, wie für mich die Starkgläubigen zu bekehren. Nachher dauerte es auch noch lange genung. Ich sehe also nicht ein, ob die gute E. so ganz recht thut, daß sie auf meine Vorstellungen garnicht achtet. Es sey aber darum. Ich schätze und liebe E. zu sehr, als daß ich darüber böße werden sollte, nur kann es mir nicht angenehm seyn; und ich würde von einem so engen Cirkel nichts bekannt machen, wenn mir E. nicht auch ihre Stimme dazu gegeben hätte. Vielleicht, nein ganz gewiß, erscheint in einem halben Jahr oder 1 Jahr ein complettes Verzeichniß aller Mitglieder der mitauischen Adoptionsloge mit Satyren und Ironien. Stark giebt es gewiß heraus, wenn's nicht andere thun. Ich werde auch die Ehre haben, darin unverdienterweise mitgenommen zu werden. Wird mir dann E. den unverdienten Spott abnehmen? Und wenn sie mich vertheidiget, wird sie mich dadurch einer andern Classe von Denkern oder Sehern empfehlen? Kurz, das ganze Ding hätte sollen ungedruckt bleiben und wird keinen, der schon von Vorurtheilen eingenommen ist, bekehren. C. wird auch nicht so geschildert, wie er wirklich war. Er hat nie gut geredet, konnte keine einzige Sprache recht, fraß viel und gerne, war also nicht mäßig; war libertin, obschon E. es nicht weiß, und brauchte sein Weib durch ihre verliebte Lockungen bei gewissen Leuten, um sie zu gewinnen, war übrigens ein ungezogner und ungeschliffner Kerl von so wenig Verstand und Scharfsinn, daß er 10 mal zum Hause hinausgeprügelt worden wäre, wenn nicht die Hoffnungen von denen, die ihm in ihren Häusern wohlthaten, so hoch gespannt gewesen wären. Auch hatte C. nicht die geringsten Kenntnisse in irgend einer Wissenschaft. Stark, der dies und alles, was vorgieng, damals von K. (?) etc. aufs genaueste erfuhr, wird nicht schweigen, wird alle Anecdoten, welche E. nicht meldet, hervorsuchen, verstellen und die ganze Gesellschaft ridicule zu machen suchen. Es giebt auch außer ihm muthwillige Leute genung in Kurland, die E. und andern nicht günstig sind.

Ich sehe voraus, was geschehen wird, und für E. insbesondere noch das, daß der vorige Gemal über das ihm öffentlich gemachte Compliment,*) was doch garnicht zur Sache gehört, böß werden wird. Ich kann aber nicht helfen, wenn meine Gründe und Vorstellungen nicht angenommen

*) Hierzu hat Nicolai mit Rotstift hinzugefügt: bleibt weg.

werden, und sehe für mich auch unangenehme Publicitéten und scharfe Verurtheilungen voraus, die ich weder verdient habe noch abwenden kann.

Sed manum de tabula.

März 1787. F.

Nicolais ausdrückliche Bitte zu erfüllen, den Aufsatz Elisens zu korrigieren, hat Ferber bestimmt abgelehnt; noch einmal hat er den Rat gegeben, drucken zu lassen, daß ihn einige für einen Wundermann gehalten hätten, und von Elisas Mann nicht zu sprechen. Am Schlusse dieses Briefes bittet er Nicolai um versiegelte Rücksendung von Cagliostros Patent, d. h. doch wohl von seinem Aufnahmeschein in die von Cagliostro gegründete Loge d'adoption. Als Ferber, der später Oberbergrat wurde, merkte, daß die Unannehmlichkeit, die er von der Veröffentlichung der Enthüllungsschrift fürchtete, gar nicht oder nicht in dem vollen Umfang eintraten, hat er die Beobachtungen, die er einst in Mitau bei Cagliostros Auftreten gemacht hat, für die Berlinische Monatszeitschrift aufgezeichnet. Bald darauf starb er, die Herausgeber veröffentlichten seine Niederschrift einige Zeit später (Band XIV. 4. Stück). Er schont hierbei weder Cagliostro, noch die kurländischen Adligen. Der Schwindler wird für unglaublich dumm, für grob, sinnlich, lüstern, gefräßig, geizig, geldgierig, stolz und albern erklärt. Den Aberglauben der kurischen Edelleute, C. könne Gold, Diamanten und echte Perlen erzeugen, geißelt er ganz offen. Sehr eingehend schildert er die Gründung der Loge d'adoption der drei gekrönten Herzen. Man merkt sehr deutlich, daß Cagliostro den Wunsch der Frauen, Teilhaberinnen freimaurerischer Geheimnisse zu werden, sehr geschickt benutzte. Frauen durften Mitglieder werden. Bei ihrer Aufnahme mußte ihm jede fünf Küsse geben; auch mußten sie die Brüder küssen; ja, er ordnete wohl auch bei Festtafeln an, daß nach einem Trinkspruch der Nachbar der Nachbarin — und so die Reihe der Tischgäste durch — einen Kuß gebe. War Elisa nicht anwesend, ging er in Äußerungen und Handlungen wohl auch noch weiter; in ihrer Gegenwart verstellte er sich, so daß sie seine unmoralischen Gesinnungen nicht so recht b e merkte und später auch nicht v e r merkte. Ferber fügt ausdrücklich über sie und ihr Verhältnis zu Cagliostro hinzu: „Hätte sie nicht vorher schon die Möglichkeit der Geistererscheinungen geglaubt, nie hätte es ihm gelingen können, diese edle und verständige Frau für sich einzunehmen. Da sie nichts Ma-

terielles von ihm erhoffte und verlangte, war sie ihm die liebste Schülerin.' Er schließt mit den Worten: ‚Ich breche ab, weil ich denke, daß Cagliostro nun seine Rolle wird bald ausgespielt haben, und weil ich zur Ehre meines Zeitalters hoffe, daß solche plumpe Betrügereien — welche doch kein sogenannter Philosoph in Schutz nehmen sollte — ferner gar keinen Succeß mehr finden werden, da sie einmal mit der edelsten und aufrichtigsten Freimüthigkeit entlarvt worden sind.'

Wie Elisa selbst über alle die Gründe, die für und gegen die Veröffentlichung sprächen, gedacht hat, geht am besten aus dem am 18. März 1787 zu Mitau geschriebenen Vorwort hervor, das ich zu ihrer Charakterisierung hier teilweise wiedergebe.

An meine Freunde und Freundinnen in Kurland und Deutschland.

Hier ist nun der Aufsatz über Cagliostro, dessen Herausgabe einige meiner Freunde und Freundinnen gewünscht, andere gefürchtet haben. Ihnen, meine Verehrungswürdigen, deren Wünsche durch die öffentliche Bekanntmachung dieser Blätter befriedigt worden sind, werde ich nichts weiter sagen, als daß ich Ihrer Ermunterung, der Wahrheit dies Opfer zu bringen, gern folgte, weil ich durch Sie überzeugt worden bin, daß ich es der Religion und Tugend schuldig bin, einen Zweig mir bekannter Gaukeleyen zu entdecken, und manche gute Seele dadurch zu sichern, daß sie nicht an den Klippen scheitere, von welchen die Vorsehung mich gerettet hat. . . . .

Nun, theure Freunde und Freundinnen, wende ich mich an Sie, die Sie aus verschiedenen Ursachen den Wunsch hegten, ich möchte diese Blätter unterdrücken. — Sorgfalt für meine Ruhe gab Ihrem edlen Herzen diesen Wunsch ein: aber, wäre die Seele Ihrer Freundschaft werth, die aus Kleinmuth oder Weichherzigkeit eine gute Handlung zum Besten ihrer Mitmenschen unterließe? Bestimmt nicht das innere Ich den wahren Werth und das wahre Glück der Menschen? Was bedeutet dagegen in dieser Rücksicht das Urtheil der Welt? — Fürchten Sie also, theure Freunde, fürchten Sie für meine Ruhe so lange nichts, als ich mich durch keine unedle That herabwürdige, und kein unbedachtsamer Schritt mich dahin bringet, eine

meiner Handlungen bereuen zu müssen. Geprüft und wohl erwogen hab ich es, ob die Herausgabe dieser Schrift meinen Nebenmenschen nützlich sey; und da mein Gewissen es mir zur Pflicht machte, sie nicht zu unterdrücken, so folgte ich der Stimme, die mich aufforderte, der Wahrheit dies Opfer zu bringen.

Und gesetzt nun, schiefe Beurtheiler machten mich deshalb zum Ziele ihrer Spöttereyen, sie würden ja mich doch nicht treffen, vielweniger niederschlagen: weil ich mir es vor Gott bewußt bin, daß nur der Wunsch, manche gute Seele vom Verderben zu retten, mir den Muth gab, mich in dieser Zeit, wo Aberglauben und Schwärmerey so allgemein Eingang finden, meinen Zeitgenossen selbst darzustellen, auf daß jeder, der auf den Weg der Begierde nach Wundern und übernatürlichen Kräften geleitet wird, welchen Weg ich auch einst wandelte, sehen möge, wohin derselbe führet. Alles, was ich von Ihnen, meine sorgsamen Freunde, besonders auch von Ihnen, meine sorgsamen Freundinnen, erbitte, ist dies: Achten Sie auf ungünstige Urtheile über diese Schrift so wenig, als ich selbst. Seyn Sie versichert, daß nur unverdientes Lob, nie aber gerechter Tadel meine Stunden trüben kann; und daß, so lange ich in Ihren guten Seelen den Platz behalte, durch den ich schon einige Jahre hindurch glücklich bin, meine Zufriedenheit nicht gestöret werden könne. Denn der Besitz Ihrer Freundschaft hat ungleich größeren Werth für mich, als das Urtheil desjenigen Publikums, welches meinen Werth oder Unwerth zu bestimmen vermag, weil es die Triebfedern meiner Handlungen nicht kannte.

Ihnen, theurer Freund —,*) der Sie zuerst den Wunsch äußerten, Cagliostro durch diese Schrift entlarvt zu sehen, nun aber glauben, ich setze mich, da Cagliostro ohnehin als Betrüger bekannt ist, vergeblich dem Urtheile der Welt aus, weil ich eine schon allgemein erkannte Wahrheit — vielleicht auf meine Kosten — doch nur bestätige; Ihnen und allen denen, die Ihrer Meinung sind, muß ich sagen, daß ich diese Blätter nie, bloß um Cagliostro in seiner jetzigen Lage zu entlarven, bey meinem Leben bekannt gemacht hätte, wenn ich nicht fest überzeugt wäre, daß, außer Cagliostro, Schröpfer,**) Gaßner,***) noch viele in der Stille umherschleichende Werkzeuge der herrschsüchtigen Jesuiten vorhanden sind, die in so vielen edlen Seelen hohe Erwartungen von zu erlangenden übernatürlichen Kräften erregen, und, Cagliostro gleich, sich Gesellschaften zu bilden wissen, durch welche sie ihren Zweck, die Menschen durch blinden Glauben und blinden

*) Wahrscheinlich Bode gemeint. S. S. 186.
**) S. S. 111.
***) S. S. 115.

Gehorsam zu unterjochen, zuletzt erreichen werden, wenn keiner, der sich betrogen fühlet, den Muth hat, laut und wahr — mit der Erlaubniß so vieler noch lebenden Theilnehmer einer solchen Geschichte — das Ganze zu entdecken: damit andere gute Seelen, die, voll von den besten Absichten, durch ähnliche Erwartungen und Gaukeleyen hingehalten werden, das ihnen Vorgespiegelte mit dem hier bekannt gemachten vergleichen — und erforschen können, wie nahe die Lehren und Hoffnungen, die man ihnen vorträgt, mit Cagliostros Unterricht und Alfanzereyen zusammenhängen möchten.

Auch muß ich hier einigen meiner Freunde gelegentlich die Ursache sagen, warum ich ihrem freundschaftlichen Rathe nicht nachgekommen bin, warum ich diese Schrift nicht anonymisch, sondern unter meinem Namen habe drucken lassen. Mir lag alles daran, dem Publikum Nachrichten zu geben, worauf es sicher trauen durfte, und der Zweifelsucht, die so oft der Leichtgläubigkeit dienen muß, keinen Platz zu gestatten. Die Urtheile von falscher Anklage und Erdichtung, die ich so oft über wahre oder doch höchst wahrscheinliche wichtige Erzählungen gehört habe, haben mich bestimmt, ganz ohne Hülle, unter meinem Namen aufzutreten, weil alsdann wenigstens alle diejenigen, die mich kennen, die Richtigkeit der von mir in den folgenden Blättern erzählten Geschichte nicht bezweifeln werden. Diejenigen, denen es um Wahrheit zu thun ist und bey denen etwa mein Zeugniß nichts gelten sollte, dürfen nur hieher schreiben, woselbst noch viele von mir genannte Theilnehmer unserer damaligen Verbindung mit Cagliostro leben.

Soll ich Sie, geliebte zärtliche Freundinn ** die Sie für die Sicherheit meines Lebens so besorgt sind, daß Sie sogar fürchten, umherschleichende Bösewichter könnten durch heimliches Gift mich das Schicksal des verewigten Ganganelli erfahren lassen; soll ich Sie in Ansehung dessen zu beruhigen suchen? —

Fürs erste glaube ich, selbst durch Herausgabe dieser Blätter, immer noch ein zu unwichtiger Gegenstand zu seyn, als daß man mich an die Seite zu schaffen suchen sollte; und dann, meine Freudinn, bin ich des festen Glaubens, daß kein Sperling vom Dache ohne den Willen dessen fällt, der mit liebreicher Weisheit über das Schicksal aller seiner Geschöpfe wacht. Und endlich, meine Theure! ist es nicht gleichgültig, ob ein Fieber, ein Blitz oder Gift unsre irdische Laufbahn nach dem Winke der Vorsehung vollendet und uns zum vollkommenen Seyn leitet? Am Ende ist ja doch in dieser Welt voll Ungewißheit nichts gewisser, als der Tod. Kein Uebel kann er dem seyn, der seine Pflichten mit Treue erfüllt; denn auch Sokrates, Mendelssohn und Friedrich der Einzige starben. Den

Weg, den diese gingen, den müssen wir alle gehen. Ohne Schauder und ohne Sehnsucht wollen wir der Stunde entgegen wallen, da wir unsre Raupenhülle abstreifen werden. So anmuthsvoll diese Erde, so süß dies Leben ist, um so unendlich größer und um so viel erhabener sind die Aussichten jenseit des Grabes, wenn wir diese Zeit der Erziehung dazu verwenden, so viel gutes als möglich zu stiften. Und so, meine Freundinn, weiß ich nicht, ob es erlaubt ist, da Gott über das Ziel unserer Tage wachet, aus Furcht des Todes, aus Furcht irgend eines Unglückes, sich irgend einer Handlung zu entziehen, die nach unserer Ueberzeugung auf die Glückseligkeit unsrer Nebenmenschen wichtigen Einfluß hat. . . .

. . . Zuletzt wende ich mich an Sie, edle Seelen, voll des heiligen Eifers, schon in dieser Umhüllung zur anschauenden Gemeinschaft mit höhern Geistern zu gelangen. O! möchten diese meine treuherzigen Bekenntnisse Sie auf den Gang, den Ihre Führer mit Ihnen gehen, aufmerksamer machen und Sie die Natter ahnen lassen, die unter den geheimen mystischen Verheißungen, die Ihnen gemacht werden, verborgen lieget! Wie würde ich dann die Stunde segnen, in welcher ich den Vorsatz faßte, diese Blätter drucken zu lassen! Aber ich sehe das Schicksal voraus, welches ich bey den mehresten von Ihnen, redliche Seelen, die die christliche Religion mit mystischen Lehren angefüllt glauben, haben werde. Manche Freundinn, mancher Freund*) wird mich nun mit stillem Bedauern aus dem Platze, den ich in ihrem Herzen hatte, verweisen, weil ich es hier aus eigner Erfahrung frey bekenne, daß alle diese Lehren dahin abzwecken, uns in den Schlamm des Aberglaubens hinein zu führen, aus welchem der große Luther uns zu befreyen anfing. Aber meine Beruhigung bey diesem Gedanken ist diese, daß wir nach wenigen flüchtigen Jahren da seyn werden, wo die Wahrheit in hellerm Lichte stralet und wo diejenigen, die mit reinem Herzen nach thätiger und weiser Tugend strebten, sich wieder finden und lieben werden, wenn gleich verschiedene Meynungen sie in dieser Welt trennten. Nur, meine Theuren, ist es in meiner Freundschaft für Sie kein Stein des Anstoßes, daß wir verschiedner Meynungen sind, daß Sie da noch verborgene Weisheit suchen, wo ich nach meiner Ueberzeugung nur einen Abgrund von Verderben sehe. Denn, so lange Ueberzeugung von Recht und keine politische, eigennützige Nebenabsicht eine Seele mit Eifer für ihre Meynung, die zum Guten führen soll, belebt: so lange ist sie mir verehrungswerth und lieb, selbst wenn ich mich von ihr aus Irrthum gehaßt und verfolgt sehen könnte. Verlöre ich also durch die Bekanntmachung

*) Sie denkt hier gewiß an Lavater und seine Anhänger.

dieser Schrift einen Freund, eine Freundinn, weil sie anders als ich denken, so würde ich mich durch den Gedanken beruhigen, daß diese Freunde mich doch einst dort wieder lieben werden, an dem Orte, wo auch mein gegenwärtiger Schritt vor dem Richterstuhl dessen geprüft werden wird, der einzig nur über den Werth unsrer Handlungen vollkommen urtheilen und entscheiden kann.

Ch. E. K. von der Recke,
geb. Gräfinn v. Medem.

Die Entlarvung Cagliostros machte, wie die gleichzeitigen Zeitschriften und Journale beweisen, ungeheures Aufsehen, und zwar waren die Stimmen, die Elisas Schritt mit Freude begrüßten, zahlreicher und lebhafter, als die der Gegner. Es ist nicht möglich, auf alles das hier einzugehen. Nur eine, aber eine bedeutende Stimme sei angeführt. Der große Historiker L. v. Schlözer, damals Professor in Göttingen, führte das Buch in den Staatsanzeigen*) mit folgenden Worten ein: ‚Die Betrügereien des Cagliostro sind von der Verfasserin mit so vieler Offenheit, Präcision und Umständlichkeit aufgedeckt worden, daß jeder Leser von nun an Jeden oder Jede, die noch dem groben Betrüger anhangen, entweder für dessen Complicen oder für Leute halten muß, die wirklich nicht bei Trost sind. Vorhin glaubte alle Welt, niemand als Dummköpfe und Närrinnen hätten sich von Cagliostro, der nicht blos wie Schuster Böhm**) schwärmt, sondern dabei räuberisch Geld schneidet, einnehmen lassen können. Hier erscheint eine der aufgeklärtesten Damen unseres Zeitalters mit ausgebildeten Talenten des Geistes und Herzens, die mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit erzählt, wie sogar auch sie eine Zeitlang von ihm hintergangen worden. Sie verliert dabei nichts von der Hochachtung des Lesers, wol aber wird diesem die Möglichkeit, die er vorhin nicht begriff, anschaulich, wie bei einem Zusammenfluß sonderbarer Umstände auch feiner Verstand dem frechen Schwärmer unterliegen könne.‘

Von den zahlreichen Schriften, die sich weiterhin mit Cagliostro beschäftigten, nenne ich nur die des Königsberger Kirchenrates L. F. Borowski. Er nannte sie ‚Cagliostro, einer der merkwürdigsten Abentheurer unsers Jahrzehends; seine Geschichte, nebst Raisonnement über ihn und den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit überhaupt.‘ Borowski bat Kant um

*) Bd. XI, Heft 42 S. 197.

**) Jacob Böhme, geb. 1575 in Altseidenberg (Oberlausitz), gest. 1624 in Görlitz, Schuhmacher und doch tiefsinniger und inniger Denker über Gott und Welt (Theosoph).

ein Begleitwort für diese Schrift, in dem er sein Raisonnement über das wichtige Thema geben sollte. Kant erfüllte seines Freundes Bitte, wobei er besonders auf den Mesmerismus einging. Aus dem, was er geschrieben, führe ich weniges, als auch für Erscheinungen unsrer Zeit nicht uninteressant, an: ‚Sie fragen mich, wo der Hang zu der jetzt so überhandnehmenden Schwärmerei herkommen möge und wie diesem Uebel abgeholfen werden könne? Beides ist für die Seelenärzte eine eben so schwer zu lösende Aufgabe, als der vor einigen Jahren postschnell seinen Umlauf um die Welt machende in Wien sogenannte russische Catharr (Influenza), der unaufhaltsam viele befiel, aber von sich selbst bald aufhörte, es für unsere Leibesärzte war, die mit jenen darin viel Aehnliches haben, daß sie die Krankheiten besser beschreiben, als ihren Ursprung einsehen oder ihnen abhelfen können; glücklich für den Kranken, wenn ihre Vorschriften nur diätetisch sind und reines kaltes Wasser zum Gegenmittel empfehlen, der gütigen Natur aber das Uebrige zu verrichten überlassen.‘

Eine Hauptursache der Erscheinung sucht Kant in der ‚Lesewut‘ der wohlhabenden, vornehmen Stände, die außerdem Anspruch auf Gleichheit in den Einsichten mit den wissenschaftlich Gebildeten erheben und diese Gleichheit vor allem in *dem* feststellen, was beide, der vornehme*) und wissenschaftlich nicht Gebildete, sowie der einfache, aber wissenschaftlich gebildete Mensch *nicht* wissen, sich nicht zu erklären vermögen. In dem, was nun beide nicht wissen, hat dann jeder die Freiheit, allerlei zu urtheilen, worin es der andere doch nicht besser machen kann.

‚Während der Naturforscher aber nur solche Wirkungen gelten läßt, die er vermittelst des Experimentes jederzeit unter Augen stellen kann, rafft der Halbgebildete Wirkungen auf, die sowohl bei der beobachtenden, als der beobachteten Person gänzlich von der Einbildung herrühren können und also sich keinem *wahren* Experimente unterwerfen lassen.‘

‚Wider diesen Unfug ist nun nichts weiter zu thun, als den animalischen Magnetiseur magnetisiren und desorganisiren zu lassen, so lange es ihm und andern Leichtgläubigen gefällt; der Policey aber es zu empfehlen, daß der Moralität hierbei nicht zu nahe getreten werde, übrigens aber für sich den einzigen Weg der Naturforschung, durch Experiment und Beobachtung, die die Eigenschaften des Objekts äußeren Sinnen kenntlich werden lassen, ferner zu befolgen. Weitläuftige Widerlegung ist hier wider die Würde der Vernunft und richtet auch nichts aus; verachtendes Stillschweigen ist einer solchen Art von Wahnsinn besser angemessen, wie denn

*) Gewiß im Hinblick auf den kurischen Adel 1779 gesagt.

auch dergleichen Eräugnisse in der moralischen Welt nur eine kurze Zeit dauern, um andern Thorheiten Platz zu machen.'

Dagegen, daß sich diese krankhafte Entwicklung aus den wohlhabenden, vornehmen Ständen nicht noch mehr, als es schon geschehen sei, auf ‚andere im gemeinen Wesen' ausdehne, gebe es kein anderes Mittel, als das Vielerleilernen in Schulen auf das Gründlichlernen des Wenigern zurückzuführen und die Lesebegierde nicht sowohl auszurotten, als vielmehr dahin zu richten, daß sie absichtlich werde.

Zu denen, die lange daran festhielten, daß ‚hinter Cagliostro doch etwas stecken' könnte, gehörte Goethes Schwager, der Geheime Hofrat Schlosser. Er hatte noch vor dem Erscheinen von Elisas Schrift vernichtende Urteile über den Schwindler nicht gelten lassen wollen, weil ihm der Beweis nicht erbracht schien, daß dieser eben nur ein Betrüger war. Nach dem Erscheinen der Entlarvung durch Elisa fragten die Berliner Aufklärer, Nicolai und seine Freunde, in der Berlinischen Monatsschrift ironisch an, was denn nun der Herr Geheime Hofrat zu der Persönlichkeit Cagliostros sage. Schlosser konnte sich — wohl aus Abneigung gegen die etwas lärmende und herausfordernde Art, mit der die Berliner über den ganzen Vorgang herfielen — nicht dazu entschließen, auf Grund der Schrift Elisas Cagliostro fallen zu lassen. Noch immer ließ er die Möglichkeit durchblicken, als habe Cagliostro im Ernste geglaubt, die leidenschaftlichen Wünsche der tief erschütterten Frau nach Verkehr mit der Geisterwelt zu befriedigen, und als sei Elisa daran schuld, daß ein so jäher Abbruch seiner ‚Operationen' in Mitau eingetreten sei.

Wer die darüber gewechselten Kampfesartikel liest, hat weder an der pedantischen und geschraubten Schreib- und Urteilsweise Schlossers, noch an dem eindringlichen und aufdringlichen Ton der Berliner Aufklärer irgend welche Freude.

Goethe selbst hat sich mit dem Gaukler mehrmals in seinem Leben beschäftigt; wie oben berichtet, in seinem Briefwechsel mit Lavater, gegen dessen Leichtgläubigkeit sein kluges, zögerndes Verhalten vorteilhaft absticht. Später — im Jahre 1786 — ergriff ihn die sogenannte Halsbandgeschichte wahrhaft fürchterlich; er kam seinen Freunden, mit denen er sich gerade damals auf dem Lande aufhielt, wie wahnsinnig vor. „Durch dieses frevelhafte Beginnen sah ich die Würde der Majestät untergraben, schon im voraus vernichtet." Im folgenden Jahre — im April 1787 — bald nach dem Erscheinen des Buches von Elisa in Deutschland — besuchte er die, wie schon erwähnt, über den Leichtsinn ihres Sprößlings unglückliche Familie Cagliostros in Palermo. Nach seiner Rückkehr nach Weimar be-

richtete er seinen Freunden von dem, was er über des Schwindlers Herkunft ergründet und was er von der verkommenen und tief unglücklichen Familie Balsamos gehört und gesehen. Seine Freunde, gewiß Carl August und Louise von Weimar voran, setzten ihn in den Stand, seinen Schützlingen in Palermo eine erkleckliche Summe Geldes zu schicken. Nach Cagliostros Verurteilung zu lebenslänglicher Haft am 21. März 1791 schrieb Goethe an seinen Freund Jacobi: ‚Ich weiß nicht, ob du schon den Auszug von seinem Prozesse gelesen hast, den man in Rom hat drucken lassen. Er enthält fast nichts, was man nicht schon wußte; aber wie viele Menschen wollten es nicht wissen! Es ist erbärmlich anzusehn, wie die Menschen nach Wundern schnappen, um nur in ihrem Unsinn und Albernheit beharren zu dürfen und um sich gegen die Obermacht des Menschenverstandes und der Vernunft wehren zu können.‘

Noch in demselben Jahre machte sich Goethe an die dramatische Behandlung des berüchtigten Gauners. Den Titel nahm er von der Bezeichnung her, die Cagliostro seinem geheimen Oberen gegeben: der große Cophta, Stifter und Großmeister der hohen Ägyptischen Freimaurerei in allen orientalischen und occidentalischen Gegenden der Erde. Unter Anlehnung an die ägyptischen Kopten hatte der Schwindler den Namen eines englischen Freimaurers Georg Cofton, dessen Handschriften er einst in London gekauft haben wollte, umgemodelt. Das Stück übte keine große Wirkung aus, als Goethe es auf das Weimarer Theater brachte; jetzt ist es fast vergessen. Uns kann von den Personen des Stückes nur die Gestalt des ‚Ritters Greville‘ interessieren, der, eine durchaus vornehme Natur, zuerst an die Gaukeleien des Grafen Rostro — so nennt Goethe den Schwindler hier — glaubt, dann mit Schaudern und Entsetzen sieht, wie er hinters Licht geführt worden. Er ist — die Schlußwendung vielleicht ausgenommen — ein edler, feuriger, reiner Charakter, von Optimismus erfüllt, von Abscheu über die Gemeinheit der Betrüger geschüttelt und voll Eifers, den Grafen zu entlarven — kurz, manche Züge erinnern an Elisas Haltung dem Betrüger Cagliostro gegenüber. —

Durch eine Bemerkung, die sie, gewiß auf besondern Wink von seiten Nicolais, in ihre erste Schrift eingeflochten hatte, sollte sie wider ihren Wunsch und Willen, aber sehr nach dem Herzen der an der Berlinischen Monatszeitschrift arbeitenden aufklärerischen Schriftsteller in einen litterarischen Streit mit einem hohen Geistlichen geraten. Der Kampf Elisas mit dem Herrn Oberhofprediger Starck zu Darmstadt beschäftigte in jener Zeit die litterarisch gebildeten Deutschen ähnlich lebhaft, wie Lessings Polemik mit dem Hauptpastor Goeze zu Hamburg. Während diese noch

heute viel genannt und gern gelesen wird, ist jener ganz vergessen. Zur Beleuchtung der Stellung, die Elisa eine Zeitlang einnahm, sei an einige Phasen dieses Gezänkes erinnert.

Zunächst der Mann, mit dem sie in litterarischen Streit kam: Joh. Aug. Starck war am 29. Oktober 1741 zu Schwerin geboren, hatte in Göttingen orientalische Sprachen studiert und war, durch Bekanntschaft mit französischen Offizieren von der Freimaurerei unterrichtet, selbst Maurer geworden. 1763 ging er als Lehrer nach Petersburg, maurerischen Bestrebungen leidenschaftlich ergeben. 1765 reiste er über England nach Paris und arbeitete auf der Bibliothek an den orientalischen Handschriften. 1766 soll er nun, durch mancherlei Bekanntschaften, die er gemacht, und Berechnungen, die er angestellt, veranlaßt, heimlich Katholik geworden sein. Von seinen Gegnern ist geradezu behauptet worden, man habe in einem Pariser Kirchenregister seine Unterschrift unter der Abschwörungsformel gefunden. Aus Familienrücksichten sei er nach Deutschland zurückgekehrt und habe dort — vielleicht auch aus innrer Unklarheit — das protestantische Bekenntnis wieder angenommen. Nachdem er in demselben Jahre 1766 zu Göttingen die Magisterwürde erlangt hatte, bekleidete er zu Wismar einige Zeit das Amt eines Konrektors, war 1768 ein zweites Mal in Petersburg, nahm aber 1769 in Königsberg die Stellung eines Professors der morgenländischen Sprachen an, stieg bis zum Jahre 1776 zu den Stellungen eines Hofpredigers, des vierten theologischen Professors und eines Oberhofpredigers auf. Heftige Streitigkeiten mit Kollegen infolge seiner schriftstellerischen Thätigkeit veranlaßten ihn 1777 eine ihm von Herzog Peter von Kurland angebotene Stellung eines Professors der Philosophie an der neugegründeten Akademie zu Mitau anzunehmen. Er durchlebte die Mitauer Epoche Cagliostros, trat mit Elisa von der Recke und vielen adligen Personen in nähere Berührung, verließ aber Kurland 1781.

Schon seit 1777 war er mit deutschen Fürsten, z. B. Karl von Mecklenburg-Strelitz und einigen hessischen Prinzen, in schriftliche Verbindung gekommen. Diese glaubten in ihm einen Kenner der ‚geheimen Wissenschaften‘ zu finden und baten ihn um Belehrung. Er erwiderte, seine weite Entfernung verhindere ihn, ihnen in genügender Weise zu dienen. Darauf verwendete sich der Erbprinz Ludwig, der spätere Großherzog von Hessen-Darmstadt, für seine Berufung nach Darmstadt als Oberhofprediger. Trotz der heftigen Anfeindungen, die er bald erleiden sollte, hielt er sich fest in seiner Stellung, wurde 1807 Konsistorialrat, 1811 geadelt. 1816 ist er gestorben.

Der Vorwurf, daß er heimlich Katholik gewesen sei und, solange er Maurer war und nachdem er aus dem Bunde ausgeschieden war, im Sinne der Katholisierung gewirkt habe, ist nie verstummt. Ja, seine Gegner haben ihn direkt als heimlichen Jesuiten verdächtigt, ihm vorgeworfen, daß er Tonsur getragen und was dergleichen sonderbare Dinge sind. In seinen zahlreichen Verteidigungsschriften wollen sie nie in genügender Weise die feste Behauptung gefunden haben, daß er kein Katholik sei. Alle Angriffe, die gegen ihn erfolgt sind — und er bildet einige Jahre geradezu das gemeinsame Zielobjekt für die Streiter der Aufklärung in Deutschland — haben ihm seine Stellung bei Hofe und im Amte nicht rauben können, mindestens ein Beweis, daß seine Gegner in der Hauptsache: heimlicher Katholik oder nicht — ihre Behauptungen nicht haben als stichhaltig erweisen können. Sie sind in ihrer Erregung und in ihrem Hasse sicher zu weit gegangen, haben es aber doch erreicht, daß noch heute ein Rest von Verdacht auf seinem Andenken ruht.

Wieso konnte er aber überhaupt in solchen Verdacht kommen?

Er ist in jungen Jahren eine etwas eitle und streberhafte Person gewesen. Mit 20 Jahren wurde er — 1761 — als Student Mitglied einer französischen Militärloge Espérance und widmete sich andauernd sehr eifrig der Nachforschung über Entstehung der Maurerei, über ihre Verbindung mit alten Ordensgründungen. Hierbei beschäftigten ihn vor allem die sogenannten ‚Geheimlehren‘ der Templer, mit denen man das Maurertum in Verbindung brachte. Die wichtigsten dieser Geheimnisse seien nicht im Besitz der Ritter, sondern der Kleriker im Templerorden gewesen. Er gründete daher ein Klerikat und verlangte dafür eine gewisse Unabhängigkeit vom Heermeister. Sicherlich haben ihn sein Strebertum und seine Eitelkeit dazu verleitet, in diesen ‚geheimen‘ Dingen sehr vieles zu erfinden; sein glattes, gewandtes Wesen verschaffte ihm großes Ansehen, viele Anhänger. Die beschränkten Menschen halfen auch hier wieder einem Gescheiten dazu, eine gewisse Rolle zu spielen. Solche Klerikate gründete er in Königsberg und in Mitau. Er umgab sie, wie dies bei allen den seltsamen Ordens- und Bundesstiftungen des achtzehnten Jahrhunderts war, mit einer Fülle von Ritualien, die gewiß oft an katholische Gebräuche erinnerten. Kein Wunder, daß dieser Umstand bei einem ‚Klerikat‘ genannten Bunde den Verdacht des heimlichen Katholizismus rege machte. Sein selbstbewußtes, hie und da geschickt verhülltes Wesen mußte ihm nun allenthalben Gegner erwecken. Dies war, nachdem er — angeblich 1776 — aus dem Freimaurerbunde ausgeschieden, in Königsberg der Fall; ebenso trat dies in Kurland ein. Hier hatte er viele Freunde gewonnen,

u. a. auch Elisa von der Rede; hier sollte ihm scharfe Gegnerschaft erwachsen, am schärfsten durch dieselbe Elisa.

Starck erlebte, da er sich von 1777—1781 in Mitau aufhielt, den Cagliostroschwindel und die allmähliche Ernüchterung der getäuschten Kreise an Ort und Stelle. Er war zu klug und selbst zu sehr eingenommen für geheimnisvolle Lehren, als daß er den Betrüger erst ganz abgelehnt hätte; nachdem dieser erkannt war, gehörte er mit zu denen, die ihn verurteilten.

Wie so viele Adlige, hatte auch Elisa gern mit Starck verkehrt und sich mit ihm in Gespräche über Religion und geheimes Wissen eingelassen. Er hatte dergleichen nie völlig abgelehnt, sich aber doch auch vielfach zurückgehalten.

Wie weit er ihr entgegenkam und sich zum mindesten von den Geheimniskrämereien jener Zeit beeinflußt zeigte, beweist ein Brief von ihm an Elisa, dessen Original ich auf der königl. Bibliothek zu Berlin eingesehen habe. Er lautet (undatiert):

> Der Mann, meine gnädige Frau, der Schröpfers sämtliche Papiere geerbt hat und bey seinem Leben sein genauester Freund gewesen, heißt Frölich und wohnet zu Görliz in der Ober-Lausitz, welches nicht weit von Dresden, wenigstens bald abzureichen ist.
>
> Für den Lavater, welcher hierbey zurückgehet, statte ich meinen gehorsamsten Dank ab und werde mir mit dem allernähsten die Erlaubniß nehmen, solches mündlich zu thun, als
>
> Ew. Hochwohlgeboren
>
> gehorsamster
>
> Starck.

Die Entzweiung, in die Starck mit etlichen Kurländern, besonders mit einem Herrn von Fircks geraten war, mag dazu beigetragen haben, Elisa gegen ihn einzunehmen. Auf ihrer Reise durch Deutschland 1784—1786 mochten alle ihre aufklärerischen Freunde, die in allen Thorheiten der Schwärmerei und Geheimniskrämerei zugleich versteckte Thätigkeit der Jesuiten witterten, sie zu der Annahme gebracht haben, daß auch Starck ein solcher geheimer Emissär der Dunkelmänner gewesen sei und noch sei. Bei ihrem scharfen Frontwechsel, den sie unternommen, mochte es nicht schwer sein, sie dahin zu bringen, daß sie in ihrer Cagliostroschrift einige Fragen an ihren ehemaligen Berater richtete. Sie glaubte auch dabei, im

Sinne der Wahrheit zu handeln. Starck sollte über den Standpunkt, den er früher in diesen Dingen eingenommen hatte, und den er jetzt einnehme, Farbe bekennen. Die Berliner Aufklärer machten sich, wie die Sache auch ausging — mochte Starck seine Gesinnungsänderung so offen bekennen, wie dies Elisa that, oder mochte er leugnen — die Hoffnung, für ihre Sache einen Sieg zu erfechten: Starck sollte sich als Reuiger zeigen oder als Lügner gebrandmarkt werden.

An der Stelle, da Elisa in ihrer Enthüllungsschrift von Cagliostros Versuchen, auf dem Gute des Herrn von Medem einen Schatz zu bezeichnen und heben zu lassen, redet, erwähnt sie des Schwindlers eifrige Warnungen vor Doktor Starck, dem Haupte einer geheimnisvollen Gesellschaft. Cagliostro erklärte ihn für einen Abgesandten des bösen Prinzipiums, einen Nekromantisten, der auch von seinen Oberen gesandt sei, verborgene magische Schätze zu heben, und verbot seiner gläubigen Schar allen Umgang mit ihm. ‚Doktor Starck bezeichnete seinerseits wieder in der Stille unsern Wundermann für einen schwarzen Magiker.‘ Daran schließt Elisa die Aufforderung an Starck, ganz offen zu erklären, ob er von anderen betrogen worden sei, und seine Verirrungen mit derselben Offenherzigkeit, wie sie, anderen Betrogenen zur Warnung zu erzählen.

Als Elisa dies schrieb, lag Starck mit der Berlinischen Monatsschrift in einem Prozeß. Er glaubte sich durch die Anzapfungen dieser Zeitschrift über sein rätselhaftes Benehmen in früherer Zeit, über sein angebliches Renegatentum beleidigt und klagte beim Berliner Kammergericht. Zugleich aber verfaßte er ein umfängliches Werk über ‚Kryptokatholizismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus, geheime Gesellschaften u. s. w.‘,*) in dem er die Krankheit der ‚Jesuitenriecherei‘ und zugleich seine persönlichen Gegner zu bekämpfen suchte. Vor allem zog er gegen die in Berlin gegönnte Preßfreiheit, die er Preßfrechheit nannte, los. Er giebt zu, als Freimaurer der sogenannten ‚strikten Observanz‘ zugehört zu haben, die den Tempelherrenorden wiederherstellen wollte. Dabei habe man die Aufnahme in den Orden und die sogenannten Kapitel dem des Katholizismus gewiß nicht verdächtigen, noch existierenden Johanniterorden angemessen machen wollen. Ihm Klerikat, Tonsur und das Amt eines jesuitischen Ordensgesandten zuzuschreiben, ferner zu behaupten, er halte jesuitische Predigten und affektiere, vom Priestertum zu reden, enthalte für ihn den Vorwurf, seinen Eid als Diener der protestantischen Kirche gebrochen zu haben. Er

---

*) Frankfurt und Leipzig 1787.

wirft den Berlinern vor, daß sie mehr mit Toleranz prahlten, als sie bewiesen.

Darauf geht er dann seinen Gegnern in langatmigen, oft witzigen, aber auch höchst groben Sätzen entgegen. Diese sagen vom ersten Bande in einer Kritik: ‚es ist ein ewiger Wirbel von allgemeinen Deklamationen, von Schimpfreden, Verdrehungen, Sophistereyen und Verschwärzungen.‘ Aus dem ersten Bande werden ihm allein vierundzwanzig kräftige Bezeichnungen der Gegner vorgehalten: z. B. ABC-Schützen, englische Highwaymen, alte Waschweiber und dergl.

‚Der Leser wird erstaunen, vielleicht auch mitunter lachen. Denn es versteht sich, daß Herr Starck auch mitunter witzig sein will, und es ist eine ganz eigene Art von Grimasse, wenn sein von schäumender Wut verzerrtes Gesicht auf einmal einen witzigen Krampf bekömmt.‘ Er wünscht dabei gelegentlich, daß seine Feinde, die er auch Fürstenschänder und Ehrenräuber nennt, wert seien, mit Ruten gepeitscht und, nach alter Römerart mit dem Buchstaben K. an der Stirn gezeichnet,*) ins Zucht- und Arbeitshaus verwiesen zu werden. Die Berliner Kritiker lassen es natürlich an kräftigen Gegenäußerungen nicht fehlen. Da heißt es einmal: ‚Dieser Theologe schreibt in seinem wüthigen Buche, das an giftiger, keuchender Wuth und an verächtlichen Ränken einer aufs äußerste getriebenen Rachsucht schwerlich seinesgleichen hat u. s. w.“ Ein andermal schreiben sie: ‚Wir haben eigentlich keine Lust, sein Ungeheuer, seine zwei korpulenten Bände zu besprechen oder an diesem Augiasstall zu arbeiten, stellen aber doch fest: 1. Er verteidigt sich nicht, sondern beschimpft und verdächtigt andere. 2. Besonders verdächtigt er Fürsten und beschuldigt seine Gegner, schlechte Christen zu sein. 3. Er leugnet alle Angaben über bedenkliches Vorgehen der Katholiken.‘ ‚Der Herr Oberhofprediger ist etwas dreist oder, wie man sonst zu sagen pflegt, unverschämt in seinen Behauptungen. Man trifft ihn sehr oft bei einem Widerspruche oder, um besser zu sagen, bei einer Unwahrheit oder Lüge.‘ Dann werden alle seine Entlastungsversuche für ungenügend, manche seiner Angaben geradezu für hochgefährlich erklärt — beides Uebertreibungen der bei den Worten ‚Jesuit und Kryptokatholik‘ leidenschaftlich erregten Berliner Aufklärer. Zur Beleuchtung des Komischen in diesem Gelehrtenstreit sei noch folgendes erwähnt: Starck wies die Verleumdung, daß er Tonsur getragen habe, unter anderem damit zurück: die hätte doch der Perrückenmacher sehen müssen, wenn er eine neue nach

---

*) Nach Cicero pro Sextio Roscio § 57 wurde dem Verleumder (calumniator) ein Schildchen mit der Inschrift Kal. an die Stirn gebunden.

Maß genommen hätte. Die Berlinische Monatsschrift sagt: es läßt sich auch Maß nach einer alten Perrücke nehmen! — Während wir jetzt Angriff und Verteidigung in diesen dickleibigen Büchern aus längst vergangener Zeit lesen, sehen wir im Geist die stattlichen Perrücken jener hitzigen Streiter — Symbole ihres stolzen Wissens und ihrer gegenseitigen Unduldsamkeit!

Der Ausgang des Verleumdungsprozesses, den Starck gegen Nicolai, Gedicke und Biester, die Herausgeber der Berlinischen Monatszeitschrift, beim Kammergericht angewendet hatte, war für ihn unbefriedigend.

Sie hatten sich damit verteidigt, sie hätten ihn nicht beleidigen wollen, hätten auch nichts Neues erfunden, sondern nur ‚schon über Starck Gedrucktes abgedruckt'.

Die Entscheidung, durch die er abgewiesen und in die Kosten verurteilt wurde, erschien damals deshalb so wichtig, weil bei dieser Gelegenheit festgestellt werden konnte: wie weit gehen überhaupt die Rechte der Preßfreiheit, und ist ein Schriftsteller darum ein Injuriant, weil er öffentlich sein Befremden über die öffentlich bekannt gewordenen bedenklichen Schritte und Verbindungen eines anderen Gelehrten äußert. —

Doch wie hatte sich Starck in seinem Verteidigungswerk zu Elisas Aufforderung, offen über seine Vergangenheit zu sprechen, gestellt?

Der Hauptangriff Elisas und ihrer Berliner Freunde richtete sich darauf, den nunmehrigen Oberhofprediger Starck als heimlichen Katholiken, vielleicht sogar Jesuiten hinzustellen; das Hauptmittel war, auf seine frühere in Sachen der Magiker und Mystiker zweideutige Haltung hinzuweisen. Er hatte mit Schrepfer, dem elendiglich zu Grunde gegangenen Geisterbeschwörer, in Verbindung gestanden, er hatte Briefe mit ihm gewechselt, in deren Besitz seine Gegner gekommen waren und die sie abdrucken ließen; er hatte in Mitau und anderwärts sich ein gewisses Ansehen gegeben durch Prahlerei über den Besitz besonderer Geheimnisse. Ohne Zweifel hatte er in einer gewissen Zeit seines Lebens höchst unklar und unklug zugleich geredet und gehandelt. Es wurde ihm in seiner hohen Stellung schwer, all diese Jugendthorheiten einzuräumen; es wurde ihm aber nicht schwer, die die leidenschaftlichen Behauptungen und nicht zu beweisenden Anklagen seiner Gegner zu entkräften.

Gegen Elisa sprach er sich, weil er sie an sich hatte hochschätzen lernen, bedauernd aus; die Berliner hatten sich ihrer in unwürdiger Weise bedient, wie er meinte. Zu ihrer Charakteristik diene folgendes aus seiner Schrift: Er ist wenig erbaut, daß Frau von der Recke ihn mit Cagliostro in Parallele stellt. Dagegen, daß sie alle groben Betrügereien Cagliostros

gegen sie und ihre Verwandten entdeckt und aufgedeckt hat, könne man nichts haben; auch dagegen nichts, daß sie und ihre Verwandten dadurch bloßgestellt und lächerlich gemacht werden. Daß sie der Frau Starostin von Korff und vielen kurischen Damen Freude macht, indem sie der Verirrung die kalte Vernunft entgegensetzt — ganz gut; daß sie sich als reuige Sünderin hinstellt, dadurch auf andere heilend wirken will — ganz gut; daß sie aber so schnell aus einem Extrem ins andere: aus der Geisterseherei in Nicolaitische Gespensterseherei und Jesuitenriecherei verfallen sei — sehr bedauerlich.

Mit großem Geschick weicht Starck all den Vorhaltungen aus, die ihm aus seiner jüngeren Zeit gemacht werden; er giebt seine Verirrungen nicht zu, um nicht den Folgerungen ausgesetzt zu sein, die seine Gegner daraus ziehen würden. Eine Verbindung mit Cagliostro, eine Anerkennung des Schwindlers stellt er — jedenfalls mit Recht — ganz in Abrede. Er sei ihm nichts als ein gescheiter Chevalier d'Industrie gewesen, aber auf eigene Rechnung, nicht auf Rechnung der Jesuiten.

An der persönlichen Ehrenhaftigkeit Elisas hält er unbedingt fest; ja, da er sie, die er an ihrem Krankenbett besucht hatte, die ihm in der ersten Zeit noch sehr freundschaftlich nach Darmstadt geschrieben hat, als von den bösen Berlinern verlockt und schmählich ausgenutzt sieht, hofft er noch immer, sie werde ihr Unrecht gegen ihn einsehen und bereuen. Elisa hatte sich Starcks zwei ‚korpulente Bände' über den Kryptokatholizismus auf schwerem Krankenlager vorlesen lassen und sogleich eine umfängliche Beurteilung diktiert. Die etwas mitleidige Art, mit der Starck sie als reuige Sünderin behandelt hatte, die Grobheit, mit der er ihre Berliner Freunde angelassen hatte, verpflichteten sie zu einer Entgegnung. Doch nahm sie sich vor, dann, es komme, was da wolle, zu schweigen.

In ihrem ‚Etwas über des Herrn Oberhofpredigers J. A. Starck Vertheidigungsschrift' giebt sie offen zu, daß sie ihn bei seinem Eintritt in die Mitauer Kreise als einen Freimaurer verehrt habe, der im Besitze vieler Geheimnisse sei. Er habe diese Huldigungen angenommen, sie in ihrem Wahne bestärkt, ja ihr sogar viele Geschichten aus der Welt der Geisterseherei, des Mystizismus in ernster und, wie es schien, sehr gläubiger Gesinnung erzählt.

Er hat ihre Schwärmerei befördert; wir vermuten, aus kluger Berechnung; wie Elisa denkt, um für seine geheimen Auftraggeber und Gründungen zu wirken; hatte er doch wirklich einen besonderen Orden, das

*) Berlin 1788.

Klerikat, mit Ceremonien verbunden, die an katholische Gebräuche erinnerten, gegründet. Wären nicht Christ. Felix Weiße, Schwander und Neander bemüht gewesen, sie durch ausgezeichnete aufklärerische Bücher zu kräftigen, sie wäre durch Männer, wie Starck, in noch tieferes geistiges Elend geraten.

Sie schließt ihre längeren Entwickelungen mit der Aufforderung an Starck, sie zu überführen, daß sie ihm Unrecht gethan habe, dann wolle sie ihn gern wieder für ehrlich und redlich erklären.

Wenn er das aber nicht thue oder nicht zu thun im stande sei, so solle er ruhig weiter schimpfen. ‚Ich werde dann gewiß dazu schweigen und mich durch solche Begegnung im geringsten nicht für beleidigt erachten; denn dieses unwürdige und falsche Vertheidigungsmittel des Schimpfers ist, nach dem Urtheile aller vernünftigen und geraden Menschen, das untrüglichste Merkmal einer sehr schlechten Sache, und meistenteils auch eines nicht bessern Herzens.‘

Der Streit, der viele Federn in Bewegung setzte, wurde auch in Mitau lebhaft geführt. Elisa hat darüber mit Bode verhandelt, hat ihm Briefe, die sie darüber erhalten, eingesendet.*) Es standen sich, wie es scheint, zwei Parteien gegenüber. Ein Teil, der kirchlich sehr streng gesinnt war, hielt fest an Starcks Unantastbarkeit, stellte alles Üble, das man ihm nachsagte, in Abrede und bedauerte die über ihn verhängte Verfolgung, die ihn und seine Familie in das äußerste Elend zu stürzen drohte. Sie suchte Elisa auf alle Weise zum Widerruf zu bringen; die andere Partei vermutete mit Elisa allerhand Bedenkliches bei ihm und wußte ihm auch viel nachzureden. Freilich blieben die in Aussicht gestellten *Beweise*, von denen erst viel gesprochen worden war, aus; die schlimmsten Ankläger zogen sich, als der Streit in die innerkirchliche Bewegung Kurlands einzugreifen drohte, zurück.

Merkwürdigerweise standen sich zwei Brüder einander dabei schroff gegenüber: Peter Ernst und Carl von Sacken. Beide urteilen über Elisa selbst in höchst' anerkennender Weise; Peter bedauert jedoch, daß sie ‚eine der würdigsten Frauen, in den Streit hineingezogen worden sei‘. Er hofft: ‚die wahrhafte Güte ihres Herzens, der frommen geistlichen Liederdichterin, werde so groß sein, daß, wenn sie wüßte, wie sehr sie gemißbraucht würde, sie nichts mehr von dem Handel würde wissen wollen.‘

---

*) Zufällig ist in C. A. Böttigers Nachlaß auf der Königl. Bibl. zu Dresden Bd. 157 Nr. 1—4 einiges davon enthalten. Sonst scheinen Elisas gewiß zahlreiche Briefe an Bode verloren gegangen zu sein, wie von dessen Korrespondenz überhaupt ja sehr wenig erhalten ist.

Er wünscht am Schlusse seines offenen Briefes,*) daß eine hochherzige Persönlichkeit mit einem Male Frieden und Ruhe geböte. Carl von Sacken dagegen stellt sich in dieser Sache ganz auf Elisas Seite: Viele Kurländer schätzen sie nach ihrem Auftreten gegen Starck noch höher als früher und sind überzeugt, daß sie allen Einschüchterungsversuchen von gegnerischer Seite widerstehen werde.

‚Ich kenne sie, schreibt**) Carl von Sacken, und bin fest überzeugt, daß sie es sich zur Pflicht machen werde, ohne alle Veranlassung alles Gesagte über Starck zu widerrufen, falls sie überzeugt würde, Starck sey Unrecht geschehen; ebenso gewiß weiß ich es auch, daß weder Spöttereyen, die man sich über sie erlaubt, noch andere Wege, die man einschlägt, sie dahin bewegen werden, das Gesagte zurückzunehmen. Nichts in der Welt wird diese so kluge als gute Frau bewegen können, eine Wahrheit, die auf Menschenglück so großen Einfluß hat, zu verläugnen.‘ Zum Schluß erklärt er sich bereit, alles, was er gegen Starck und für Elisa gesagt und geschrieben hat, mit einem Eide zu erhärten. — Starck gelang es, auch den Herzog Peter, der mit Elisa schlecht genug stand, zu einer Art Ehrenerklärung seiner Persönlichkeit zu veranlassen, die er im Verlaufe des Streites öfters für sich verwertete.

In einer eigentümlichen Lage waren die Kurländer Freimaurer. Sie hatten einst große Stücke auf Starck gehalten, waren an ihm zu ernsten Zweiflern geworden, mochten sich aber nicht offen gegen ihn erklären und hatten jedenfalls den Streit über ihn und etwaige Enthüllungen von seiner Seite gefürchtet. Ihre Häupter hatten sich daher eines Gewaltstreiches bedient, um sich seiner für sie selbst etwa kompromittierenden Papiere zu bemächtigen. Sie hatten ihn kurz vor seiner Abreise von Kurland auf ein Gut geladen und ihm etliche Schriften abgenommen; die wichtigsten Papiere hatte er kluger Weise schon vorher ins ‚Reich‘ geschickt. Elisa mißbilligt nachträglich diese Handlungsweise ausdrücklich, sieht aber in ihr einen Beweis für die Gefährlichkeit des Mannes.

Am 18. März 1789 schreibt sie noch einmal ausführlich über den für sie gewiß höchst unangenehmen Handel an Bode folgendes: ‚Die hiesige Starcksche Parthie — die, seitdem Wöllner in Berlin gestiegen ist — Starck auch zu vertheidigen anfangen und alles, was Geheimnißsucht nährt, zu verbreiten suchen, haben alles mögliche angewandt, um mich dahin zu bestimmen, daß ich — an den dem Grabe nahen Starck nur ein

*) Allgem. Litteraturzeitung. Intelligenzblatt 15. Januar 1789.
**) Allgem. Litteraturzeitung 1789. Intelligenzblatt Nr. 71.

paar Zeilen schreiben und ihm sagen möge, daß es mir leid thut, ihm durch mein Ersteres über ihn Mißvergnügen gemacht zu haben. Ich weiß, was ich von diesem Zumuthen denken soll — und würde mich verachten, wenn ich schwach genug wäre, mich in dieser Schlinge fangen zu lassen; so viel bin ich gewiß, daß, wenn Starck wahre Noth leiden würde, keiner von seinen Vertheidigern sich so viel entziehn würde, als ich mir von meinen Einkünften entziehn wollte, um seine Noth zu mildern, falls er um sein Amt kommen sollte und dann in Noth wäre.

Auf einer andern Seite sucht man mich in Schrecken zu jagen und sagt mir, daß Starck und seine Anhänger mich bis in den Tod verfolgen würden, wenn Starck durch mich nicht eine reparation d'honneur erhielt. Liebster Bode, ich muß es Ihnen gestehen, meine Seele kennt nur eine Furcht, daß ist die — Unrecht zu thun; alles andere fürchte ich nicht — alles andre liegt außer mir, und Menschen und Schicksal hängen von Gott ab — und jedes Schicksal, das mir wird, trage ich heiter und getrost, so lange ich mir nichts vorzuwerfen habe, weil ich weiß, daß ein weis' und guter Vater mit gleicher Milde meine froh und trübe Stunden durchmischt.'

Starck hat bald darauf einem Geistlichen, der in diesem Streit für Elisa eintrat, dem Pastor Werth, einen zornigen ‚Antiwerth' entgegengeschleudert, eine Schrift, in der er nun in den unglaublichsten und wirklich pöbelhaften Ausdrücken über Frau von der Recke herfällt.

Und der Schluß der ganzen großen Aktion: die Berliner, Elisa und ihr kurischer Anhang konnten all die aufgestellten Behauptungen nicht beweisen, Starck konnte sich nicht völlig schuldlos hinstellen, verlor den gegen seine Widersacher angestrengten Prozeß und erreichte durch sein zorniglichses Auftreten nur, daß man ihn zuletzt auslachte.

Freilich hatten sich seine Feinde durch einen Kurländer Herrn von Dörper täuschen lassen. Dieser hatte, als von Starcks Katholizismus gesprochen wurde, geheimnisvoll verbreitet, als wisse er es ganz genau, daß Starck Katholik, Jesuit sei. Als nun Elisas Freund Pastor Werth damit ins Gefecht rückte, kanzelte ihn Starck in seiner Gegenschrift als ‚Spion, Ignoranten, Lügenpastor, Tropf, frechen Betrüger, als elenden niederträchtigen und verhärteten Bösewicht' herunter. Herr von Dörper erklärte nun sehr kavaliermäßig, er habe sich einen Spaß machen wollen, habe den ‚besoldeten Geheimniskrämern und dem gläubigen Jünger der Berliner Zionswächter' Nasen drehen wollen. Werth nahm das, was er auf Dörpers Äußerungen hin behauptet hatte, zurück und erklärte, schweigen zu müssen, da er für sein Auftreten bei seinen Vorgesetzten Unannehmlichkeiten geerntet hatte. ‚Wenn Reden mehr Schaden bringt, als Schweigen,

so wird der anständige Mann auch schweigen und lieber dulden, wenn Jemand sein Schweigen unrecht auslegt,' sagt er resigniert am Ende seiner letzten ,an das Publikum' gerichteten Schrift.

Da nun an eine ernsthafte Aufklärung der Geschichte vom Klerikat des Herrn Starck nicht mehr zu denken sei, schließt auch die Berlinische Monatsschrift den Streit, der ,wie ein burleskkomisches Stück mit Nasendrehen und Lachen geendigt habe'.

Kriegsrat Joh. George Scheffner hat in seinem 1821 erschienenen Werke ,Mein Leben' über diese Händel sehr richtig gesagt*): ,Starck hatte gewiß nicht 1/4 des Bösen an sich, dessen ihn die kritischen Parforcejäger beschuldigten. Mysterienliebhaber fanden Geschmack an seinen Aufstellungen, und ihr Glaube an seine Aeußerungen verhalf ihm zu einer Wichtigkeit, die er vielleicht ohne ihre Ergebung nicht würde angenommen haben. Im Grund war auf seiner Seite mehr leichter Sinn und ein durch schnellen Uebergang von seiner armen Magisterschaft zu einer sehr bedeutenden kirchlichen Würde aufgeregter Stolz, als wirklicher böser Wille oder Absicht, die Seelen gefangen zu nehmen oder gar sie römisch kirchlich zu machen.'

Dies Urteil ist in aller Ruhe nach den Zeiten der französischen Revolution und des Franzosenelendes geschrieben. Schon in den Jahrgängen der deutschen Zeitschriften nach 1790 merkt man, daß die immer furchtbarer werdenden realen Verhältnisse das Interesse der Menschen von dem albernen Wesen der Geisterseherei, des Mystizismus abzogen. Damit entfiel aber der Grund, dergleichen weiter zu verfolgen. Nicolai hat sich, wie durch so vieles andere, so auch dadurch geschadet, daß er, eine Art Don Quixote, gegen die eingebildeten Feinde weiterhin Klopffechterei getrieben hat.

Wie weit sich die Freimaurerei mit der Zeitkrankheit der 70er und 80er Jahre eingelassen gehabt hat, wird wohl nie bekannt werden. Von Bode, der in diese Dinge am besten eingeweiht war, der aber wohl viel hinzuvermutete, hätte man noch am besten darüber hören können. Sagt doch Scheffner**) von ihm, daß er einst bei Körners ,bis tief in die Nacht hinein seine vielen maurerischen Verhandlungen und Abentheuer, die wohl eine Bekanntmachung zur Lehre, Strafe und Besserung vieler verdient hätten, erzählt habe.'

Elisa erntete für ihre Veröffentlichung gegen Starck weniger Anerkennung, als für ihre Entlarvung Cagliostros. Jene Schriften meint

*) I, 145.
**) a. a. O. 232.

wohl Baron K. H. Heyking in seinen Memoiren,*) wenn er von Elisa sagt: ‚Sie ist durch mehrere Schriften bekannt, die sie besser gethan hätte, nicht zu veröffentlichen.‘

Notwendigerweise mußte sie nach Veröffentlichung ihrer beiden Schriften mit Lavater auseinanderkommen. Der Wortlaut ihrer Schreiben, die vielleicht Heinrich Funck einmal veröffentlicht, ist uns zur Zeit nicht bekannt, aber einiges hören wir durch einen Brief, den sie an den gräfl. Stolbergischen Bibliothekar Johann Lorenz Benzler in Wernigerode aus Würzau (in Kurland) geschrieben hat:**) ‚Meine Sophie schrieb vor einiger Zeit, daß Sie meinetwegen an Herrn Lavater geschrieben haben und sich in diesem Briefe als mein wahrer Freund gezeigt hätten. Der Besitz Ihrer Freundschaft ist gewiß ein großer Beytrag zu meiner Zufriedenheit, und ich schätze Ihren in Ansehung meiner an Herrn Lavater gerichteten Brief nach seinem ganzen Werte und lerne auch aus diesem Zuge Ihrer Seele den edlen Geist noch mehr kennen, den ich von jeher in Ihnen ehrte. Aber Theurer! Ihre edle Absicht erreichen Sie nie, Lavater und ich werden sich in dieser Welt schwerlich gegenseitig hochschätzen. Ich schätze Ihre Freundschaft für Lavater zu hoch, als daß ich Ihnen meinen letzten Briefwechsel mit Lavater mitteilen sollte, den dieser wirklich nicht auf eine anständige Weise zu führen anfing; mich setzte er in die Nothwendigkeit, daß ich ihm antworten mußte, wie ich ihm geantwortet habe. Ich wäre zu delikat gewesen, Ihnen, edler Freund, dies zu sagen, wenn unser Göckingk mir nicht geschrieben hätte, daß Lavater sich bey Ihnen über meine Briefe beschwert habe, und Ihr Urtheil über mich ist mir zu wichtig, als daß ich nicht wünschen sollte, bei Ihnen in keinem falschen Lichte zu erscheinen.‘ Sehr resigniert endigt sie, nachdem sie auch auf ihren Streit mit Starck zu reden gekommen: ‚Wahre Menschenkenntniß, lieber Benzler, ist wahrlich kein Mittel zu größerer Menschenliebe! Menschen Dienste leisten, wo man kann, das will ich jedem rathen — aber Freundschaft, Wahrheit, Treue muß man äußerst selten im Menschen suchen; der niedere Egoismus ist bei den mehresten die Haupt Triebfeder ihrer Handlungen. Gott Lob, daß ich noch einige Ausnahmen kenne — wäre dieß nicht, dann mögte ich lieber in einer Wüste wohnen.‘

*) Herausgegeben von Baron Alfons Heyking sen. Berlin 1897 S. 226. Er hatte bei seinem Zusammentreffen mit Cagliostro in Petersburg allerdings den Schwindler ebenso klar wie entschlossen ‚abgeführt‘.

**) Anhang zu Kropatschek: Elisa von der Reckes Fächeralbum. Das Datum Würzau 15. September 1789 kann dem Monat nach nicht stimmen, da sie um diese Zeit in Deutschland war. Das ist aber nicht erheblich. — Benzler war als Übersetzer griechischer, lateinischer und — wie Bode — englischer Schriftsteller sehr geschätzt.

Von den anerkennenden Worten, die Elisa für ihre Enthüllungsschriften gespendet erhielt, wollen wir nur noch zwei Proben geben: Am 17. August 1790 schrieb Prinzessin Pauline von Anhalt-Bernburg von Schloß Ballenstedt an ihren Vetter, den Erbprinzen Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg (Schillers nachmaligen fürstlichen Gönner), folgendes: „Ich vermuthete, daß Frau von der Recke Ihren Beyfall sich erwerben würde, und ich habe mir längst ihre Bekanntschaft gewünscht, denn die Handlungen ihrer letzteren Jahre deuten nicht mehr die Schwärmerin, sondern bloß das edle seltene Weib; meine bis dahin einigermaaßen beschränkten Empfindungen der Hochachtung für diese Dame besitzt sie nun in hohen Grade seit ihrer Schrift über Cagliostro. Irren ist Eigenthum menschlicher Natur, aber mit so vieler Offenheit und Freymüthigkeit es sagen: ich habe geirrt, und die ganze Welt zum Vertrauten machen, zeigt viel Größe und Güte."*)

Ungleich größer und für Elisa, da es an sie selbst gerichtet war, viel wichtiger, war das Lob, das ihr Prinzessin Paulinens Verwandte, Kaiserin Katharina II., spendete. Der erste der folgenden Briefe**) wurde aus leicht begreiflichen Gründen in der Berlinischen Monatsschrift schon 1788 (S. 194) veröffentlicht. Er ist wie die übrigen von der Kaiserin nur eigenhändig unterzeichnet:

Frau von der Recke; die zweyte von Ihnen erhaltene Schrift hat Mir eben so viel Vergnügen wie die erste gemacht. Beyde tragen das Gepräge eines vor die Wahrheit tief fühlenden Herzens und zugleich eines aufgeklärten und viel umfassenden Geistes an sich. Es ist freylich tief zu beklagen, daß am Ende des achtzehenden Jahrhunderts sich neuerdings Meynungen ausbreiten, die schon seit Jahrtausenden als falsch und vernunftwiedrig anerkannt und als solche von allen anständigen Leuten, auch in den Zeiten, die noch von so manchem den menschlichen Verstand entehrenden Aberglauben angefochten gewesen, verachtet und verworfen worden sind.

Allein wenn auch schon die Schaar der Betrüger wieder überhand genommen und die Anzahl der Betrogenen gleichmäßig zugenommen hat, so ist dennoch zu hoffen, daß allen diesen Anhängern der Isis-Tempeley, ihrem Aberglauben und allen damit verbundenen Träumen eben der Verfall bevorstehe, dem sie vorzeiten unterworfen gewesen; absonderlich wenn

*) Aus dem Schleswig-Holsteinischen Archiv auf Schloß Primkenau.

**) Diese Originalbriefe hat Elisa nach § 23 ihres Testamentkodizills der Königl. Bibliothek zu Berlin vermacht. (ms. Germ. quart. 452.)

so gute Federn wie die Ihrige den Schleyer des Unsinns, worein sich diese geheime Gaukeleyen einhüllen, von denenselben abzunehmen und den Welt Bürgern so kräftige Gegengründe dawieder darzureichen fortfahren werden. Hiermit empfehle ich Sie, Frau von der Recke, der göttlichen Obhut und verbleibe

Ihre wohlaffectionnirte
Catharina.

Czarskoje-Selo
den . . .*) Juny 1788.

Nachdem ihr die Drucklegung ihres Briefes mitgeteilt worden war, antwortete die Kaiserin:**)

Frau von der Recke! Wenn mein Brief wirklich Menschen von dem Wege der Thorheit abhalten könnte, so sollte es mir nicht leid thun, daß Sie für gut gefunden haben, ihn drucken zu lassen; aber ich meyne, daß jedes Zeit-Alter seinen ihm eignen Rang hat und daß das jetzige ein wenig kriegerisch, auch zum Theil albern ist. Zu wünschen wäre es, daß — dieses letztere nicht zum Beweise dienen möchte, wie viele müßige Halb-Köpfe in unseren Tagen in der Welt umherwandlen. Mit vielem Vergnügen lese ich die schöne Schreibart einer so angenehmen Verfasserin sowohl in ihren Büchern, als auch in ihren Briefen und verbleibe mit wahrer Schätzung,

Frau von der Recke,

Ihre wohlaffectionnirte

St. Petersburg 5ten Aug. 1788

Catharina.

An die Frau von der Recke in Berlin.

Die Kaiserin, die Cagliostro, wie schon früher erwähnt, durch drei Lustspiele, die sie verfaßt oder vielleicht auch nur angeregt hatte, verspottete, die Elisas Cagliostroschrift ins Russische hatte übersetzen lassen, regte weiterhin Elisa zur Fortsetzung ihrer aufklärenden Schriftstellerei an:

Frau von der Recke; die ausdrucksvollen Wünsche, welche Ich von Ihnen zum neuen Jahre erhalten habe, sind mir überaus angenehm ge-

*) nicht ausgefüllt.
**) Die folgenden Briefe sind noch nicht gedruckt.

wesen. Ich weiß, aus was für einer lauteren Quelle sie hergeflossen sind, und die Achtung, die Ich für die Uebersenderin hege, giebt ihnen einen doppelten Werth in meinen Augen.

Wenn meine Wünsche für Sie erfüllt werden, so muß es Ihnen stäts wohl gehen, und Sie werden noch lange fortfahren, zur Aufklärung unseres Zeitalters und zur Ausbreitung der reinen Vernunft und des guten Geschmacks merkwürdige Beyträge zu liefern. Ich werde nie aufhören zu seyn, Frau von der Recke,

Ihre wohlaffectionnirte

St. Petersburg den 2. Jenner 1789.

Catharina.

Schon im Jahre 1788 war Elisa ein zweites Mal in Deutschland gewesen. Sie war über Berlin, Leipzig und Dresden nach Karlsbad gereist. Auf ihrer Rückreise hatte Vater Gleim sie und Sophien in Leipzig überrascht; von da war sie zum Besuche der Gräfin Bernstorff, die sie am liebsten wie eine Tochter dauernd in ihrem Hause behalten hätte, und Freund Bodes nach Weimar gefahren. Dann eilte sie zu Göckingk nach Wernigerode. Zu seinem Schmerze mußte er jedoch gerade, als sie bei ihm angekommen war, in Geschäften verreisen. Noch einmal begrüßte er sie kurz in Braunschweig, dann reiste sie schnell über Berlin nach Kurland zurück, wo sie Mitte Dezember wieder eintraf.*)

Ihre noch immer wankende Gesundheit und ihr mißliches Verhältnis zum Herzog ließ sie noch während des Winters an eine dritte Reise nach Deutschland denken. Im Alter von 70 Jahren schreibt sie am 29. Januar 1823 aus Dresden an ihre älteste Nichte, die Herzogin Wilhelmine von Sagan, über ihr gemütliches Leben mit den Töchtern ihrer Schwester Dorothea, mit Wilhelmine, Johanna und Pauline:**) „Noch ist mir der Eintritt in das Jahr 1789 gegenwärtig. Der Herzog, Euer Vater, hatte eine Abneigung gegen mich gefaßt, wurde aber, als er hörte, daß ich im nächsten Frühlinge wieder nach Carlsbad reisen müsse, recht freundlich gegen mich: oft hörte er mit Beyfall den kleinen Geschichtchen zu, die ich Euch erzählte. Am Neujahrsabend 1788 (Elisa meint Sylvester 1788) saß ich, von Euch drei Schwestern umgeben, und sprach zu Euch über alles Gute, welches der liebe Gott Euch

*) Nur wenige Spuren dieser Reise sind in Briefen Göckingks an Gleim und Bürger, sowie in einem Briefe Elisas an Frau Nicolai und einem Schreiben Gleims an Elisa erhalten.

**) Johanna, spätere Herzogin von Acerenza; Pauline, spätere Fürstin von Hohenzollern-Hechingen.

im verflossenen Jahre habe zufließen lassen; er habe Euch die liebe kleine Schwester Charlotte geschenkt, er liebe gute, artige Kinder, er sey immer zu unserm Schutze um uns, er wisse alles, was wir thun, kenne selbst unsre Gedanken und, wenn ein Jahr zu Ende ginge, da müßten gute, artige Kinder dem lieben Gott versprechen, im nächsten Jahre noch artiger, noch besser zu werden. Ihr alle 3 reichtet mir freudig die Hände, verspracht mir recht gut zu werden, immer daran zu denken, daß der liebe Gott alles wisse und stets um Euch sey: und Paulchen versicherte, sie wolle sich auch nicht mehr im Dunkeln fürchten. Dann sagte ich Euch, wenn der Schnee weg seyn und Gott der Erde wieder Blumen schenken werde, ich nicht mehr bei Euch, sondern in Carlsbad seyn würde: Da fingt ihr alle an zu weinen. Ich tröstete Euch damit, daß Ihr die lieben Eltern und so viele gute Menschen, die Euch doch lieben, um Euch habt, und daß der liebe Gott um Euch sey. Johanna sagte weinend: „O, der erzählt uns keine Geschichten, auch alle andern wissen keine Geschichten zu erzählen!"

Ich mußte lachen und versicherte, wieder zu kommen und mich dann recht zu freuen, wenn ich Euch hübsch artig fände: artig würdet Ihr gewiß seyn, wenn Ihr nur daran dächtet, daß Gott alles weiß. Du, meine Wilhelmine, fielest mir um meinen Hals und sagtest: Nicht nur daran wolltest du stets denken, daß Gott alles wisse, aber auch an mich würdest du immer denken und mir Freude zu machen suchen." *)

Elisa hat ihre Voraussage wahr gemacht: im Frühjahr 1789 ging sie nach Karlsbad. Es begleiteten sie von Berlin aus Frau Nicolai und deren Tochter Wilhelmine, später Friedrich Partheys Gattin. Beide gedenken in ihren Briefen später noch oft der schönen, mit der kurischen Freundin an der Tepel verlebten Wochen. Beide sehen in der ‚göttlichen Frau' ein Idealbild. So schreibt Nicolais Frau am 31. Juli 1789 von Berlin aus: „Das verspreche ich aber meiner Theuren Elise, daß ich täglich streben werde, dem Geliebten Abgott meiner Seele näher zu kommen, und über alle Fehler und Schwachheiten meines Hertzens fleißig wachen werde, damit meine Elise mit Zuversicht sagen kann: auch bey dieser Guten Seele ist mein Umgang und Beyspiel nicht ohne Nutzen gewehsen."

Im August scheint Elisa die Absicht gehabt zu haben, nach dem Elsaß zu reisen, gewiß, um das Grab und die Straßburger Freunde ihres Bruders, namentlich M. Blessig, kennen zu lernen und mit ihm über das über Fritz von Medem handelnde Büchlein zu beraten. Besorgt schreibt

*) Im Archive des Schlosses zu Löbichau in S. A. aufbewahrt.

Frau Nicolai am 15. Aug. 1789: „Gehn Sie doch jetz ja nicht zu weit nach dem Elsaß, bedenken Sie doch, das das gantze Landt die schrecklichsten Krämpfe (— wie Elisa den bürgerlichen Aufruhr in Paris benannte —) hat." Diese Reise unterblieb: Elisa begab sich über Weimar — gewiß um mit Bode über die geheimen Gesellschaften zu verhandeln — nach Braunschweig, wohin ihr Frau Nicolai eine ‚Uniform' (wohl ein Hofkleid?) schickte. „Sie gefiel mir sehr wohl, ich mögte meine Elise wohl darin geschmückt sehn."

Nach vollendeter Pyrmonter Kur eilte Elisa nach Halberstadt, um ihrer Freundin Sophie in schwerer Stunde beizustehn.

* * *

Von dem unruhigen Reiseleben, das ihr die Jahre 1789—1793 brachten, handeln die folgenden Blätter.

Elisas Tagebuch aus den Jahren 1789 und 1790.



Vorrede.

Von meiner Kindheit an war mir es das höchste Bedürfniß, mit Innigkeit zu lieben und geliebt zu werden. Als mutterlose Waise wurd' ich seit meinem zweiten Jahre im Hause meiner Großmutter mütterlicher Seite erzogen und von neidischen Verwandten verfolgt. Meine Wärterin war das einzige Wesen, das mir Liebe gab und dadurch mein junges Herz um so mehr an sich zog, je mehr ich mich von andern Seiten zurückgestoßen fühlte; an ihre Brust schmiegte ich mich, wenn mich in meiner Verlassenheit die Wehmuth überfiel, daß ich keine Mutter zu lieben hatte. Erst als mein Vater die dritte Frau heirathete, kam ich als zwölfjähriges Mädchen in mein väterliches Haus. Hier öffnete sich nun mein junges Herz den seligen Freuden kindlicher und geschwisterlicher Liebe. In der Folge kam in meine warme*) Seele das Ideal der erhabensten Freundschaft. Mit edlen Freundinnen, die ich für meine Empfindungen zu begeistern wußte, schloß ich einen Bund für das Leben; wechselseitig von einander emporgehalten in dem Geschäft der innern Veredelung immer weiter fortzuschreiten: das war der Zweck unsres Bundes, und ich verdanke dieser Verbindung viel, sehr viel Kraft, die mich aufrecht erhielt und erhob, als harte Schicksale mich ganz niederzuwerfen drohten.

In einem Alter von funfzehn**) Jahren wurd' ich einem Manne gegeben, den ich zu lieben wünschte und nicht lieben konnte, weil unsere Neigungen durchaus entgegengesetzt waren. Er, hart und leidenschaftlich, heuchelte in Gegenwart meiner Verwandten die zärtlichste Liebe zu mir und eine Gefälligkeit, für die er mich desto mehr mißhandelte, wenn wir

*) wache urspr. (S.)

**) Von ihr in sechzehn geändert. (H.)

ohne Zeugen waren. Die Fehler, die ich täglich mehr an ihm entdeckte, entfernten mein Herz noch weiter von ihm, als die Unfreundlichkeit, mit welcher er sich gegen mich, gegen alle meine Freundinnen und selbst gegen mein Geschwister betrug. Ich war die älteste unter meinen Geschwistern, die ich um so zärtlicher liebte, als der Gefährte meines Lebens meine Tage so sehr verbitterte. Ich faßte den Vorsatz, die traurige Einsamkeit, die mich umgab, zu meiner innern Veredelung zu benutzen und in meiner unglücklichen Ehe wenigstens durch Zufriedenheit mit mir selbst und den Beifall der Beobachter meines Lebens einigen Ersatz zu finden. Meine Stiefmutter, die Stifterin dieser Heirath, ward unzufrieden mit mir, da es ihr, die so trefflich über Männer zu herrschen verstand, nicht gelingen wollte, mich zu bewegen, die Reize meiner Wohlgestalt aufzubieten, um meinen Gatten zu beherrschen und so als Gebieterin einen glänzenden häuslichen Kreis um mich zu bilden.

Herr von [der] Recke, der viel natürlichen Verstand hatte, durchschaute die Pläne seiner Tante. Durch heuchlerische Listen gelang es ihm, meine Großmutter zu gewinnen, bei der er das Verbot auswirkte, welches mir allen Umgang mit meinen Eltern untersagte. So lebte ich denn bis zu meinem 21. Jahre*) in zurückgezogener Stille unter ununterbrochenen harten Kämpfen; meine Seele erhielt dadurch früh eine sehr ernste religiöse Richtung. Mit einer Fülle von Gesundheit ausgestattet, hielt doch mein Körper die unaufhörlichen, stillen und schmerzlichen Seelenkämpfe nicht aus: und die Erhebungen der Geschwisterliebe und der zartesten Freundschaft konnten den Gram nicht hindern, mein physisches Wesen zu erschüttern. Ich ward in meinem 20. Jahre Mutter, und der Schmerz, den ich darüber empfand: die Mutter eines Wesens zu seyn, das einen solchen Vater hatte, dessen Inmoralitäten mich gegen ihn täglich mehr empörten, war unaussprechlich; doch durch die Schönheit und holde Liebenswürdigkeit meiner kleinen Friederike ward dies Schmerzgefühl in etwas gemildert; aber jedesmal empfand ich ein krampfhaftes Erschrecken, wenn ich eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Vater entdeckte. Ich verbarg es jedem, wie unglücklich meine Ehe war; nur dem Prediger auf dem Gute meiner Eltern, einem höchst verehrungswürdigen und zugleich weltklugen Geistlichen, entdeckte ich meine ganze Lage und die trübe Stimmung meiner Seele, der dies irdische Leben eine Last zu werden begann. Dieser weise Freund, dessen Andenken ich ewig segnen werde, gab meiner jugendlichen Unerfahrenheit Vorschriften, wie ich mich gegen Recke zu betragen hätte,

---

*) Von ihr in 22 geändert. (H.)

um womöglich seinen Charakter zu mildern und seine Achtung für mich zu vermehren. Doch meine Versuche waren umsonst.

Nachdem ich 6 Jahre in dieser Schule der Leiden eine gewisse Kraft des Geistes und Charakters erhalten hatte, welche mich in der Folge durchs Leben begleitete, so entschloß ich mich, auf alles, was man Glück nennt, Verzicht zu thun und nur in der Erziehung meiner Tochter, in der Liebe meines Geschwisters, in der Freundschaft und dem Beifalle meiner Freunde meinen Frieden zu suchen; und jetzt erfolgte zwischen Recke und mir eine Trennung. Ein halbes Jahr*) nach dieser Trennung starb meine Tochter. Sie war 2½ Jahr alt; ein Engel schied aus meinem Leben. Jetzt forderte R. meine Zurückkunft mit einer Zudringlichkeit, die eine eben erwachte Leidenschaft vorauszusetzen schien. Aber das einzige Band, das mich hätte zurückführen können, war gelöst; ich blieb gegen seine Wünsche unbeweglich: dies veranlaßte heftige Auftritte mit meiner Großmutter, meiner Stiefmutter und meinen Verwandten; nur mein Vaterbruder und dessen Frau und Kinder und mein leiblicher Bruder sprachen laut über die Ungerechtigkeit, welche von mir die Fortsetzung einer Ehe forderte, die mich nur zur Verzweiflung führen könne. Indessen wirkten jene Bestürmungen dennoch sehr nachtheilig auf meine bereits erschütterte Gesundheit. Meinen edlen Vater schmerzte das peinliche meiner Lage: aber er hatte den Muth nicht, seiner Gattin und meiner Großmutter zu widersprechen, welche beide behaupteten, eine Frau müsse zu dem Manne, von dem kleine Mißverständnisse sie entfernt hätten, zurückkehren oder durch eine vollständige Scheidung sich in den Fall setzen, eine anderweitige Heirath zu thun. Ich verhinderte das eine, um des andern überhoben zu seyn; denn es hatte sich nach und nach in den 6 Jahren einer so unglücklichen Ehe eine unwiderstehliche Abneigung gegen das Heirathen in mir festgesetzt; und die Liebe zu meinem Geschwister und die Verbindung mit edlen Freunden erfüllte mein Herz. Am innigsten hingezogen fühlte ich mich zu meinem Bruder, den ich eben so sehr liebte, als ihn die Stiefmutter aus dem Grunde haßte, weil er meiner Abneigung gegen R. das Wort redete. Dieser geliebte Bruder, die Seele meiner Seele, wurde mir im 20. Jahre seines Alters zu Straßburg durch ein Brustfieber entrissen. Er war der zweite mildernde Engel, der aus meinem Leben schied, dieses verlor nun seinen höchsten Reiz für mich, und nur die Freundschaft, welche die Probe bestand, und mein tiefes religiöses Gefühl hielten mich empor. Ich kettete mein Herz nun noch fester an mein jüngeres Geschwister, liebte dieß mit

*) Nach 4 Monaten etwa. (H.)

unaussprechlicher Zärtlichkeit, ward von ihnen geliebt, aber ihre minder reifen Seelen füllten die schmerzliche Leere meines Herzens nicht aus. Meine Schwester war 4 Jahr und die beiden Brüder 5 und 6 Jahr*) jünger, als ich. Meinen verstorbenen Bruder hatten Seelenleiden zu ernstem Nachdenken über den Werth des Lebens geführet. Mein jüngeres Geschwister hingegen kannte die Welt nur von der Seite fröhlicher Genüsse. Meine Schwester wurde in ihrem 19. Jahre unsere Herzogin und von jetzt an nur von Schmeichlern umlagert. Doch hatten wir beide in dem Universitätsfreunde unsres Vaters, dem Hofrathe Schwander, einen weisen Freund und Leiter unsrer Jugend.**)

Diese Heirath und die ganze Vermählung war durch Schwanders weisen Rath so still betrieben worden, daß niemand in der Stadt und im Lande eine Ahnung davon hatte; denn der russische Gesandte war von seinem Hofe beauftragt worden, jede Vermählung des Herzogs mit Klugheit zu verhindern, weil Rußland das Herzogthum erledigt zu sehen wünschte.

Meiner Schwester gelang es, als junge Fürstin in ihrem Vaterlande allgemeine Liebe zu erwerben. Schwander blieb ihr treuer, leitender Freund, und das Herz meiner Schwester kettete sich nun an mich, an unsre gemeinschaftliche Freundin Sophie Becker, an Hofrath Schwander und an ihren Lehrer Parthey, in dessen Armen unser Bruder zu Straßburg gestorben war. Nur von Schmeichlern umgeben liebte das reine Gemüth meiner Schwester uns viere vorzüglich, weil keiner von uns etwas anderes forderte und wünschte, als daß sie in dem erhabenen Berufe, zu welchem sie bestimmt war, durch edle Tugenden und sanfte stille Thätigkeit glücklich seyn, glücklich machen und so der schützende Engel des geliebten Vaterlandes werden möchte. So entflohen fünf Jahre; immer fester verband die Seele meiner Schwester sich mit der meinigen; ich erwartete, ich forderte nichts für mich; dies erwarb mir die Liebe der Besseren unter meinen Landsleuten. Diejenigen, welche durch Kabale und inneren Zwist zu gewinnen hofften, haßten und verfolgten mich, und suchten sich zwischen uns zu stellen, indem sie meinen durch Schwanders weisen Rath geleiteten Einfluß fürchteten. Wirklich gelang es ihnen endlich, den Herzog gegen mich und meinen Vater mißtrauisch zu machen; ich verschmähete es, ihren Ränken etwas anderes, als einen ruhigen, festen Sinn entgegen zu setzen, der jede Art von Schmeicheley verabscheuete. Dieß entfernte den Herzog um so

*) Je in 6, 7, 8 von ihrer Hand geändert. (H.)

**) Hier folgen die in Band I S. 459 veröffentlichten Briefe Schwanders an die beiden Schwestern und Elisas Antwort am Hochzeitstage Dorotheas. (H.)

mehr von mir, da er in mir das von Schwander gestimmte Organ erkannte, welches in der Vermählungsangelegenheit zwischen ihm und meiner Schwester die Vorsichtigkeit der letzten geleitet hatte.

Dahingegen zog der Herzog meine beiden Brüder desto mehr hervor. Diese waren noch viel zu jung, um nicht durch den Glanz, die geliebten Schwäger ihres Fürsten zu seyn, sich so glücklich zu fühlen, daß meine Liebe ihnen nicht länger ein süßes Bedürfniß bleiben konnte. Die Ehren und Freuden der großen Welt galten ihnen natürlich mehr, als die stillen, seligen Genüsse tiefgefühlter Freundschaft und Liebe. Beide meine Brüder wurden durch den Herzog in königl. Preuß. Militärdienste angestellt, beide machten in Berlin, so jung sie auch waren, ein angenehmes Haus und wurden als Schwäger des Herzogs von der ganzen königl. Familie mit ehrenvoller Auszeichnung behandelt. Indessen hatten beide in ihrer Jugend zu edle Grundsätze eingesogen, als daß sie im Geräusch der großen Welt ihre natürlichen guten Anlagen hätten verleugnen sollen: aber ihr Geschmack an Glanz und äußerer Ehre war von meiner Art zu seyn, so verschieden, daß wir uns mit jedem Jahre fremder wurden. Nur so lange wir im väterlichen Hause lebten, war ich die geliebtere Schwester; in der Folge gaben sie dem Geflüster Gehör, welches mich für überspannt und schwärmerisch erklärte: ich verlor allen Einfluß auf ihre Gemüther, sie das liebevolle Vertrauen zu mir; nur Achtung konnten sie meiner Handlungsweise dennoch nicht entziehen: das Glück des innigsten Seelenbandes mit meiner Schwester, mit Sophien, mit Schwander und Parthey tröstete mich über den Kaltsinn meiner Brüder.

Im Frühlinge 1784 starb Schwander, mit ihm der schützende Genius meines Vaterlandes.

Fünf Jahre schon war ich ununterbrochen krank gewesen, so daß der Arzt, schon seit einem Jahre, eine Reise nach Karlsbad als das einzige Erhaltungsmittel meines Lebens vorgeschlagen hatte. So beschränkt meine Vermögensumstände auch waren, und so schwer mir die Trennung von meinem Vater und meiner Schwester und allen meinen vaterländischen Freunden wurde: so entschloß ich mich dennoch zu dieser Reise um so leichter, da ich wußte, daß der Herzog mit seiner Gemahlin und meinen Brüdern den nämlichen Sommer eine Reise nach Italien machen würde. Ich war nicht reich genug, um meine Schwester auf dieser Reise begleiten zu können, und die Trennung von ihr würde ich in meinem Vaterlande noch schmerzlicher gefühlt haben, weil meine Stiefmutter und Großmutter es mir immer noch nicht verzeihen konnten, daß ich auch jetzt, da ich von Herrn von der Recke ganz geschieden war, mich zu keiner zweiten Heirath

entschloß. Ich faßte daher den Vorsatz, noch früher, als meine Schwester, Kurland in Begleitung meiner liebsten Freundin zu verlassen, um wo möglich meine ganz zerrüttete Gesundheit durch die Böhmischen Heilquellen herzustellen. Meine Schwester und ich fühlten gleich tief das Schmerzliche unsrer Trennung; wir gaben uns gegenseitig das Wort, uns auch in der Ferne durch Briefe nahe zu bleiben. Meine Schwester hielt Wort. Wie beseligt fühlte meine Seele sich, wann ihre Briefe mir sagten, daß ich die Seele ihrer Seele sey, und daß sie sich unaufhörlich nach mir und Sophien sehne.

Bald nach der Abreise des Herzoges starb meine Stiefmutter. Ich wollte nun gleich zu meinem Vater zurückkehren, aber der Theure bat mich auf die liebevollste Art, durch einen zweiten Gebrauch der Bäder den nächsten Frühling meine Gesundheit noch mehr zu befestigen, damit ich den Rest meines Lebens seine treue Pflegerin sein könnte. Wie reizend war die Aussicht für mich nun, die Seligkeit kindlicher Liebe an der Seite meines edlen Vaters in unverkümmerter Fülle genießen zu können, da meine Stiefmutter nun nicht mehr zwischen uns trat.*) . . . . .

Daß meine Gesundheit aufs neue zerrüttet wurde, war die nächste Folge meines unendlichen Verlustes; alles ist ersetzbar, ein solcher Verlust nie. Meine Vermögensumstände erlaubten mir nicht, noch ein Jahr außer meinem Vaterlande zu leben; ich wollte nach Kurland zurücke reisen, als ich von meiner Schwester eine Estafette erhielt, durch welche sie mir in so edlen und liebevollen Ausdrücken schrieb, ich solle nicht eher nach Kurland reisen, als bis sie und unsre Brüder an meinem Herzen den Trost gefunden hätten, daß ihnen, den nun Vaterlosen, wenigstens eine Schwester als die treuste Freundin geblieben wäre. Dieser Brief und die treue Liebe und erhabene Freundschaft meiner Sophie richteten meine tiefgebeugte Seele leise wieder empor.

In Potsdam hatte ich zuerst den Trost, meine Schwester nach dem Tode unsres Vaters wiederzusehn; drei Monate blieb ich für sie in Berlin: aber meine Finanzen nöthigten mich heimzukehren. Sehr schmerzhaft war uns beiden die Trennung; doch mußte ich mich auf eine längere Abgeschiedenheit von meiner Schwester gefaßt machen; denn nicht ohne Gefühl einer tiefen Wehmuth bemerkte ich, daß die Liebe zum Vaterlande aus der Brust meiner Schwester entflohen war; ein gewisser Hang zum Reisen war an die Stelle getreten; ein Hang, der von der Hofdame, dem Fräul.

---

*) Wie sie nun während ihrer Reise in Deutschland ihren kranken Vater, noch ehe sie schnell zu ihm reisen konnte, verlor, ist in Elisa I S. 466 flg. zu lesen. (H.)

Vietinghof, auf das sorgfältigste unterhalten wurde; diese hatte sich das Herz meiner guten Schwester, die im ganzen gegen mich nicht verändert war, so zu unterwerfen gewußt, daß zwischen meiner Schwester auf der einen und meiner Freundin Sophie und mir auf der andern Seite keine eigentliche gränzenlose Vertraulichkeit, wie vormahls, behauptet werden konnte: aber ich liebte zu zart, um von meiner Empfindung gegen meine Schwester etwas laut werden zu lassen.

Der Herzog hatte für den nächsten Frühling eine Reise nach England und Frankreich beschlossen. An dieser Reise hing natürlich die damals 25jährige Herzogin und ihre jungen Hofdamen mit aller Innigkeit der freudigsten Erwartungen. Indeß verschlimmerten sich die vaterländischen Angelegenheiten durch die Abwesenheit des Herzoges immer mehr; denn nach unsern Grundgesetzen hatten die vier Ober=Räthe, welche der Regierung vorstanden, landesherrliche Gewalt in Abwesenheit des Landesherrn, und es hing ganz von dieser Regierung ab, ob sie den Willen und die Plane des Herzogs wollte. Mein Vater hatte, so lange er lebte, zwischen Landschaft, Herzog und Regierung ein gutes Einverständniß zu erhalten gesucht. Er starb, und nun triumphierte die Kabale. Als ich nach Kurland mit Sophien heimkehrte, fand ich alles so gespannt, daß ziemlich laut davon gesprochen wurde, Kurland werde, noch bei dem Leben des Herzoges, eine Russische Provinz werden. In unserer Abwesenheit hatte Kurland den Baron von Mestmacher zum Russischen Gesandten erhalten: sein Ansehen galt ungleich mehr, als das des Herzoges: durch seinen Einfluß hatte einer von den Oberräthen seine Stelle niedergelegt, dafür eine ansehnliche Pension aus Herzogl. Kasse erhalten, und Howen, der Erzfeind des Herzoges und der Anführer der Russischen Parthey in Kurland, trat in die erledigte Stelle, welche ihm den ausgedehntesten Einfluß verschaffte. Er säumte nicht, den Adel aufzuhetzen; dieser, von ihm geleitet, foderte eine Begünstigung zurück, nach welcher ihm, dem Adel, ausschließlich gegen einen geringern Pachtzins alle Herzoglichen Domänen überlassen werden mußten. Eine solche Anmaßung hatte der Adel in den verworrnen Zeiten einer ordnungslosen, durch mächtige und gewaltsame Einmischung herbeigezogenen und unterhaltenen Zwischenregierung durchgesetzt. Die Herzogl. Regierung hatte eine solche Beeinträchtigung ihrer unbezweifelten Rechte wieder unterdrückt, und der letzte Herzog war schon seit Jahren im Besitze der Befugniß, über die fürstlichen Domänen frei zu verfügen und solche für seine Rechnung bewirthschaften zu lassen. Während der Abwesenheit des Herzogs aber hatte die Oberräthliche Zwischenregierung alle zum Besten des Fürsten disponierten Güter dem Adel auf sechs Jahre für einen höchst billigen Zins

in Pacht gegeben. Unter den vier Oberräthen war es der einzige Kanzler von Taube,*) der die fürstlichen Rechte vertheidigte, von der größern Parthei aber, die bei jener Einrichtung zu gewinnen hoffen konnte, überstimmt wurde. Diese Parthei nannte man die Russische, weil sie, ihres Vaterlandes uneingedenk, in Uebereinstimmung mit den Absichten der russischen Regierung dahin wirkte, die Rückkehr des Herzogs und der Herzoglichen Regierung zu verhindern. Sie wollte lieber ihr Vaterland, als ihren besondern Vortheil verlieren. In solcher Zerrüttung fand ich die Vaterländischen Angelegenheiten bei meiner Zurückkunft.

Durch die Gemahlin des Russischen Gesandten, die eine sehr originelle Frau war und ihren Mann ganz beherrschte, erhielt ich bald eine klare Vorstellung von den Gefahren, die meinem Vaterlande und der Herzoglichen Familie drohten; denn diese sonderbare Frau, voll edlen Enthusiasmus und voll Leidenschaft und Schwächen, hatte für mich eine fast schwärmerische Freundschaft gefaßt. Ihr Gefühl war empört von der Art, mit welcher so viele Kurländer das Glück ihres Vaterlandes aus niedriger Selbstsucht preisgaben; auch fühlte sie es tief, daß die Oberräthe und die Landschaft, durch Howen mißleitet, dem Herzog unverdiente Kränkungen zufügten. Je inniger diese sehr geistreiche Frau mich liebgewann, um so mehr suchte sie ihren Mann für das wahre Wohl des Landes und zu besseren Gesinnungen für den Herzog zu stimmen. Mir machte sie es im Stillen zur Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Herzog nach Kurland zurückkäme, falls er nicht das Herzogthum und sein ganzes Kurländisches Allodialvermögen durch eine von Howen angezettelte Kabale verlieren wolle. Howen war ein schöner, höchst geistreicher, schlauer, doch auch gutmüthiger Mann, aber ganz ohne Grundsätze. Lebensgenuß war sein höchstes Ziel, Verschwendung sein höchster Genuß. Er verwirrte die Angelegenheiten, empörte die Landschaft gegen den Herzog, diesen gegen jene, um aus der Verwirrung Vortheile zu ziehen für sich. So lange Schwander lebte, gelang es den Ränken der Selbstsucht nicht, alles umzukehren. Nach dieses großen Mannes Tode regierte Howen das Land, ihn eine italienische Sängerin. Mit dieser hatte er sich entzweit, als ich zurückkehrte; daher entwarfen Mestmacher und seine Gemahlin den Plan, mich mit Howen zu verbinden, damit er durch mich an die Herzogliche Familie und an sein Vaterland geknüpft würde. Howen selbst that in dieser Absicht einige Schritte und gab mir es oft zu verstehn, daß es nur von mir abhinge. ihn zum treusten Freunde meines Schwagers zu machen, den er auch darum

---

*) S. Elisa I Register. (H.)

hasse, weil er mich in Nahrungssorgen leben ließe. Ich muß Howen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, ohngeachtet ich seinen Antrag ablehnte, mir Achtung, Wohlwollen und Theilnahme nie versagte, wenn gleich er immer der Feind der Herzoglichen Familie blieb.

In dieser Epoche gab meine Schwester dem Herzoge die Hoffnung neuer Vaterfreuden. Mit Einstimmung des Herzogs war meine Schwester entschlossen, ihr Wochenbett in England zu halten. Als Frau von Mestmacher dieß erfuhr, beschwur sie mich, dies zu verhindern, und versicherte zugleich, daß, wenn meine Schwester sich nicht entschlösse, in Kurland ihre Entbindung abzuwarten, die Kaiserin,*) im Fall ein Prinz geboren würde, diesen als untergeschobenen ansehn und man die Gelegenheit suchen würde, den Herzog als Lehnsverlustig zu erklären. Es war gerade Landtag, und ich bestimmte meine Schwester, um ihr die Liebe des Landes zu erhalten, dahin, daß sie der Landschaft ihre Schwangerschaft bekannt machte, sich und ihre Kinder der Liebe des Landes empfahl. Es glückte mir, den Landesbevollmächtigten, Herrn von Saß, dahin zu bestimmen, meine Schwester im Namen der ganzen Landschaft durch einen Brief zu beschwören, daß sie sich ja entschließen möchte, in ihrer jetzigen Lage nach Kurland zurücke zu kehren, damit, falls ein Prinz geboren würde, dieser in seinem Herzogthume zuerst das Licht der Welt erblicken möchte.

Kanzler Taube, der Einzige der Oberräthe, der es mit der Herzoglichen Familie wohlmeinte, bat den Herzog, daß er sich auf einige Monate von seiner Gemahlin trennen und diese in der verwickelten Lage der Dinge allein nach Kurland reisen lassen möchte, um durch ihre Gegenwart die erbitterten Gemüter zu besänftigen und, falls ein Prinz geboren würde, diesem seine Rechte zu erhalten. Ein Prinz würde gewiß der Vereinigungspunkt seyn, durch den der Fürst, die Regierung und das Land alle gegenseitigen Streitigkeiten niederschlagen würden. Selbst im Falle eine Prinzessin geboren werden sollte, müßte alsdann bei der russischen Regierung der Verdacht entstehen, als ob die Herzogliche Familie suche, durch preußische Unterstützungen ihr Bestehen gegen den russischen Hof zu behaupten und geltend zu machen. Diese beiden Briefe bewirkten, daß die Herzogin sich im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft zur Reise ins Vaterland entschloß. Die Gutgesinnten freuten sich und liebten nun ihre junge Landesmutter mit noch größerer Innigkeit, die Wankenden schlossen sich den Gutgesinnten an, und selbst die Russische Parthei bewunderte den Entschluß der jungen, hochschwangern Herzogin, daß sie, in so schlechter Jahreszeit

*) Katharina II. (H.)

die weite Reise allein unternommen habe. Sogar Howen, trotz dem Geiste der Kabale, der ihn beseelte, bewunderte diesen Entschluß und wünschte selbst, daß die Herzogin von einem Prinzen entbunden werden möchte. Zwar hatten auch an diesem Wunsche selbstsüchtige, folglich nicht vaterländische Gesinnungen ihren Theil; die Geburt eines Prinzen eröffnete ihm bei dem ziemlich hohen Alter des Herzogs die Aussicht zur Vormundschaft des jungen Prinzen. Diese Aussicht versprach allerdings mehr, als die vorübergehenden Vortheile seiner Anhänglichkeit an Rußland. Mestmacher und seine Gemahlin, die durch mich für meine Schwester eingenommen waren, gewannen diese durch ihren kühnen Entschluß lieb, und Mestmacher schrieb seinem Hofe die besten Berichte über den gefaßten Entschluß meiner Schwester. Die Landschaft und die Regierung schickten der jungen Landesmutter bis Memel Deputierte entgegen, und sie wurde die 30 Meilen bis Mitau hin, wie im Triumphe, zu ihrer Hauptstadt geführt. Auf jeder Station versammelte sich der nahe gelegene Adel, und man kann sagen, die Herzogin wurde von der Grenze ihres Vaterlandes bis zum Herzoglichen Schlosse in der Residenz von der schützenden Liebe ihrer Landeskinder begleitet und bewillkommt. Stadt und Land empfingen sie mit jauchzender Freude. Die Bürgerwachen kamen ihr schon eine halbe Meile vor der Residenz entgegen, und mit lautem Jubel hielt die geliebte Fürstin unter dem Geläute aller Glocken ihren Einzug. Das Freudengeschrei des Volkes übertönte selbst das Geläute der Glocken. Ich lag gerade an einem Nervenfieber schwer krank; Sophie und die Gemahlin des Russischen Gesandten saßen mit besorgter Liebe an meinem Bette und theilten den innern Triumph meiner Seele freudig mit mir. Als meine Schwester von der Regierung, den Deputirten der Landschaft und der Städte zum Schlosse hinauf begleitet war, kam der Kanzler Taube, der nunmehrige Oberburggraf Howen, ein Deputierter der Landschaft und der Stadt auch vor mein Krankenbett, um mir zur Ankunft meiner Schwester ihre Glückswünsche darzubringen. Nach einer Stunde schickte die Herzogin einen Hofkavalier zu mir, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen.*)

---

*) Dies unschwesterliche Betragen meiner Schwester gegen mich brachte die Mestmacher gegen meine Schwester auf, der die Äußerungen meiner Freundin durch den Hofkavalier zu meinem Nachtheile hinterbracht wurden, als suche ich durch die Freundschaft des russischen Gesandten Einfluß im Lande zu gewinnen, meine Schwester und durch diese den Herzog zu beherrschen. So liebevoll meine Schwester gegen mich bey unsrer Trennung in Berlin gewesen war, so kalt und zurückhaltend begrüßte die von mir

Die Mestmacher, die mich schwärmerisch lieb gewonnen hatte, sagte, die Herzogin müsse gewiß außerordentlich ermüdet seyn, da sie eine solche Schwester, die so ernstlich krank sey, nicht selbst besuche. Mich ergriff diese Bemerkung schmerzhaft, weil ich einsah, wie sie gemißdeutet werden könne. Ich sagte: daß ich es meiner Schwester verborgen hätte, wie krank ich sey; und daß sie bloß, weil ich sie beschworen hätte, sich in ihrem gegenwärtigen Zustande zu schonen, nicht zu mir gekommen sey. Nachdem ich mit der Mestmacher und Sophie allein war, äußerte die Mestmacher sich mit noch größerer Heftigkeit über diese Vernachlässigung. Sophie und ich entschuldigten sie aufs innigste. Endlich fiel ich der Mestmacher, da sie nicht zu besänftigen war, um den Hals und sagte, daß jedes harte Urtheil, welches sie über meine Schwester fälle, mich auf das innigste kränke. Meine Schwester empfing den andern Morgen auf dem Schlosse die Cour, und ehe sie sich nachmittags zu ihrem Landsitze, wo ihre Kinder lebten, begab, besuchte sie mich auf einige Minuten und sagte mir in diesem Zeitraume so manches spöttische über meine neue Freundin, die Gemahlin des Russischen Gesandten; Sophie und ich gestanden ein, daß die Mestmacher zwar auffallende Schwächen habe und zu sehr gewohnt sey, über alles laut zu denken, daß aber hoher Edelsinn, Enthusiasmus für alles Gute und feste Treue in der Freundschaft ihre Fehler und ihr oft zu leidenschaftliches Betragen sehr aufwiege, und daß der Herzoglichen Familie ein gutes Einverständniß mit ihr von großem Nutzen seyn würde. Als mein Befinden etwas besser wurde, fuhr auch ich nach Würzau, dem Herzoglichen Lustschlosse, auf welchem meine Schwester ihre Entbindung abwarten wollte. Meine theure Sophie begleitete mich nicht dahin; denn ihre Eltern waren tödtlich krank geworden: nun war ich in Würzau allein und hatte den Schmerz, meine Schwester äußerst kaltsinnig gegen mich zu finden: Fräulein von Vietinghof*) wiederholte mit Erfolg die Bemerkung, daß ich das so innig Geliebte mich bey ihrem ersten, sehr kurzen Besuche, wo sie nur Spöttereyen über meine neue Herzensfreundin anbrachte. Ein solches Betragen meiner mich bis dahin mit Zartheit liebenden Schwester kränkte mich tief, aber ich kränkte die Theure durch keinen Vorwurf. Eine stille Thräne sagte meiner Sophie nur den tiefen Schmerz meiner Seele über ein so verändertes Betragen meiner einzigen Schwester, der ich in ihrem Vaterlande einen so ehrenvollen Empfang bereitet hatte.

Dresden, den 26. Juny 1823. (E.)

*) Nach einigen Wochen starben die Eltern meiner Sophie, bald nachher war ihre Heirath, und sie verließ mit ihrem Manne Kurland. Alle

Herzogthum mehr, als meine Schwester lieben müsse, da ich diese in Verhältnisse gesetzt hätte, in ihrer Lage, zu der übelsten Jahreszeit eine so beschwerliche Reise von 150 Meilen machen zu müssen. Von jetzt an wurde die Freundschaft der Fr. von Mestmacher zu mir immer mehr eine

---

Hofleute und diejenigen, welche Einfluß bey dem Herzoge zu erlangen strebten, schlossen sich der Hofdame Vietinghof, nachmaliger Frau von Piattoly, an, die auf der Reise durch Italien großen Einfluß auf das Gemüth meiner Schwester erlangt hatte, sehr eifersüchtig war, die Herzogin durch Eifersucht und Launen auf der einen Seite quälte und beherrschte, auf der andern Seite aber dadurch ihre Liebe gewann, daß sie alle ihre Neigungen und Meinungen annahm. Wen die Herzogin nicht gern hatte, dem begegnete sie mit einer Kälte, die an Verachtung gränzte. Meinen Einfluß suchte sie möglichst zu schwächen, sie ermunterte meine Schwester immer, sich ja nicht von mir beherrschen zu lassen; sie habe mehr Verstand als ich; ihrer Einsicht, nicht meinem Rathe solle sie folgen; ich sey zwar himmlisch gut, aber Pedantin und ließe mich von den Feinden des Herzoges in Furcht jagen; Trotz und Festigkeit müsse man den Gegnern entgegenstellen. Obzwar diese wiederholten Äußerungen der Vietinghof Eingang fanden, so gelang es ihr dennoch nie ganz, meine Schwester von mir abzulenken, so sehr sie auch dahin strebte. — Erst nach Piattolys Tode sah seine Wittwe es ein, daß *sie mir Unrecht gethan hatte*, daß manches im Vaterlande nicht geschehen wäre, wenn sie nicht gesucht hätte, meinen Einfluß bey meiner Schwester zu schwächen. Piattoly starb im Jahre 1808, sein Tod wirkte mächtig auf das Gemüth seiner Wittwe. Mit Strenge beobachtete sie sich selbst und andre; nun fühlte sie es, daß sie mir Unrecht gethan hatte. Liebend nahte sie sich mir allmählig, so daß ich in den letzten Jahren ihres Lebens in ihrem redlichen Herzen den Platz neben meiner Schwester hatte und sie nun ebenso bemüht war, meiner Schwester Vertrauen in meinen Lebensansichten einzuflößen, wie sie vormahls die uns beyden so Theure von mir zu entfernen suchte. Im Jahre 1819 zog sie zu mir nach Dresden, wo ich für die gute Piattoly in meinem erkauften Hause eine hübsche gesunde Wohnung eingerichtet hatte und sie ihre letzten Tage mit inniger Liebe zu mir ruhig und heiter beschloß.

Im Frühlinge 1820 starb diese treue Freundin meiner Schwester in meinen Armen. Oft bath sie mich in Tiedges Gegenwart um Verzeyhung, daß sie mich in früheren Jahren verkannt und oft schmerzlichen Kummer gemacht habe.

Dresden, den 26. Juny 1823. (E.)

Quelle stiller Seelenleiden für mich. Ursprünglich hatte ich mich aus Liebe für die Herzogliche Familie an diese sonderbare Frau angeschlossen; nun aber verpflichtete Dankbarkeit und Anerkennung ihrer guten Eigenschaften mich dazu, ohngeachtet der zwischen ihr und meiner Schwester obwaltenden Spannung ihre Freundschaft nicht zurückzuweisen.

Bey meiner Großmutter, die nur den Einfluß des Russischen Gesandten fürchtete, der von seiner Gemahlin abhing, hatte ich oft bittre Stunden deshalb, daß jene Frau mich so enthusiastisch lieb gewonnen hatte; denn die andern Kinder und Enkel meiner Großmutter suchten der biedern Frau die Freundschaft, welche die Mestmacher für mich empfand, als einen Beweis meines intriganten Geistes darzustellen, der sich bei dem Russischen Gesandten Einfluß zu verschaffen gewußt habe, um sich selbst bei meiner Großmutter, dem Herzoge und der Herzogin ein gewisses Ansehen zu geben.

In dieser Lebensperiode war nur die edle Freundschaft des würdigen Kanzler, nachherigen Landhofmeister von Taube mein Lebenstrost. Sein praktischer Verstand, seine Menschenkenntniß, seine herrliche Gabe der Unterhaltung und seine Stelle als erster Minister des Staats gaben ihm bei meiner Großmutter und Schwester großen Einfluß. Ohne daß ich jemals über die Kälte meiner Schwester und über das Betragen meiner Großmutter gegen ihn geklagt hätte, wußte er sich meiner als Freund, so bald er ein hartes Urtheil über mich hörte, so anzunehmen, daß ich vor beiden gerechtfertigt stand. Nur von meiner Großmutter erfuhr ich es dann, welch einen warmen Freund ich an dem würdigen Landhofmeister hatte.*)

Die Zeit der Entbindung meiner Schwester nahte heran; der glücklichste Augenblick meines Lebens erschien! In meinen Armen ward unser Erbprinz geboren.**) Das selige Gefühl, welches mich in diesem Augenblick durchströmte, ist eben so unausdrückbar, als der Jubel, welcher sich nun aller Herzen, die ihr Vaterland liebten, bemeisterte. Thränen der Wonne und Freudengeschrei wechselten nicht nur auf dem fürstlichen Schlosse, sondern in Hütten, in Palästen und auf allen Straßen erscholl nun der Jubel: uns ist ein Prinz geboren, das Vaterland gerettet! Selbst Howen gab den Plan auf, Kurland in eine russische Provinz zu verwandeln, und wäre der Herzog, der bald nach Geburt des Erbprinzen zurückkehrte, nicht von Übelgesinnten verleitet worden, der Regie-

*) Dieser treffliche Mann starb zum Schluß des letzten Jahrhunderts. Seit meinem 12. Jahre hatte er mich liebgewonnen, und er blieb mein treuer Freund bis zum Schlusse seines Lebens. **d. 26. Juny 1823.** (E.)

**) Am 23. Februar 1787. (H.)

rung darüber den Prozeß zu machen, daß sie die Fürstlichen Domänen, die er zu seinem Vortheile hatte bewirthschaften lassen, dem Adel in geringere Pacht gegeben hatte, dann würde der Herzog die letzten Jahre seines Lebens in ruhigem Frieden mit der Landschaft haben zubringen können, und der Herzog und das Land wären um eine Million reicher geblieben, die nun zur Führung eines Prozesses in Warschau verschleudert wurde. Dieser Prozeß nährte und vergrößerte den Haß zwischen dem Herzog und der Landschaft; er würdigte unsern Nationalcharakter herab und hatte die traurigsten Folgen für das Land und für die herzogliche Familie.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Regierung in Abwesenheit des Herzogs unverantwortlich gegen den Landesherrn gehandelt hatte. Aber eine richtigere Ansicht der Dinge hätte den Herzog dahin bestimmen müssen, das Geschehene für jetzt mit Großmuth zu übersehen, für die Zukunft jedoch darauf bedacht zu seyn, die Anmaßung der Oberräthe mit Klugheit zu beschränken. Allein Herzog und Herzogin hielten jeden, der zu solchen gemäßigten Maßregeln rieth, für einen Feind der fürstlichen Familie. Der Herzog beschloß, durch üble Rathgeber verleitet, die oberräthlichen Beschlüsse in Betreff der Domänen zu vernichten und den Ausgang auf einen Prozeß ankommen zu lassen. Die Landschaft trat auf die Seite des oberräthlichen Regierungssystems. Alle Kraft der Kabale ward aufgeboten; dieser setzte der Herzog allerlei Nothhülfen entgegen, die ihn dem Adel nur verhaßter machten. In Gemäßheit dieses Systems verband sich der Herzog mit den Städten, denen er Rechte zugestand, die der Adel unweise genug war, dem sogenannten großen*) Bürger zu verweigern. Dieser hingegen hatte in einer Reihe von Jahren den kleinen Bürger zu beschränken gewußt, welcher sich jetzt an den Adel und die oberräthliche Regierung anschloß, um seine Rechte gegen die Begünstigungen und Anmaßungen des großen Bürgers vermittelst eines Prozesses durchzusetzen. Der Russische Gesandte trat mit

*) Angeregt durch die Ideen der französischen Revolution hatte sich im Winter 1789 zu 1790 in Kurland eine Bürgerunion gebildet, die für den Bürgerstand, der seither nur dann im Landtage vertreten gewesen war, wenn man ihn zu Rate ziehen wollte, die vollen Rechte eines Landstandes, das Recht, Landgüter zu besitzen, und die besten Stellen im Staate verlangte, den Adel aber vom Rechte, Handel zu treiben, ausschließen wollte. Eine Gegenbewegung unter den kleineren Bürgern Mitaus betrieb dagegen nur eine andere Zusammensetzung des Rates, Einfuhr= und Ausfuhrverbote für gewisse Fabrikate bz. Rohstoffe, Maßregeln gegen Aufkäuferei, Wucherei, Überhandnehmen der Schenken und die lästige Einquartierung der Truppen, für die man Kasernenbauten wünschte. Jene Bürger vertraten die Wünsche des Großkapitalisten, der sich fühlen gelernt hatte, diese die Wünsche des kleinen Mannes, der unter dem Druck des Großkapitals zu leiden hatte. (H.)

seiner Furchtbarkeit auf die Seite der Landschaft. Howen hatte in Warschau, als er den vielfach zusammengesetzten Prozeß anfing, auch den Bruder des Herzoges, den Prinzen Carl Biron,*) welcher mit einer ränkesüchtigen Pohlin, Schwester des berüchtigten Fürsten Poninsky,**) verheirathet war, zu einem neuen Prozesse zu bestimmen gewußt. Den Vorwand zu diesem neuen Streite gab eine angeblich unverhältnißmäßige Begünstigung des ältesten Bruders im väterlichen Testament, welches Carl Biron doch schon zu wiederholten Malen anerkannt hatte. Nun aber griff Prinz Carl das längst anerkannte Testament von neuem an, um abermalige Aufopferungen vom Herzoge zu erpressen. Freilich hatte dieser Handel mit der kurischen Landesangelegenheit nichts gemein, dennoch wurden alle diese verschiedenen Verhältnisse durch einander gemischt, der polnische Reichstag war der Gerichtshof: dies erklärt alles. So entstand nun ein großer, verwickelter Prozeß, welcher durch die Mitwirkung der in Pohlen so einflußreichen Prinzessin Biron eine bedeutende Furchtbarkeit für den Herzog erhielt; denn dieser stand allein und durfte auf nichts rechnen, als auf die Schamlosigkeit pohlnischer Richter; diese waren bestechlich; er vermögend zu überbieten; und dieses reichte hin, ihn zu bestimmen, das prozessualische Verfahren jeder gemäßigteren Ausgleichung vorzuziehen; auch fehlte es nicht an eigennützigen Menschen, die seinen Entschluß durch ihre Schmeicheleien noch immer mehr befestigten. Diese Menschen nannte er seine Freunde, die sein Vertrauen nun ganz zu eigennützigen Zwecken mißbrauchten und ihn in immer bedenklichere Verhältnisse verwickelten. Zu seinem Geschäftsträger in Warschau wählte er einen Verwandten der Herzogin von mütterlicher Seite, Herrn von Manteufel. Der Rittmeister von Buttler und Landrath von Fircks, auch Verwandter meiner Schwester von mütterlicher Seite, waren in Mitau seine Rathgeber; diesen Leuten gelang es endlich, den Herzog auch mit dem redlichen Landhofmeister Taube zu entzweien. Mit dem russischen Gesandten lebte der Herzog in offenbarem Zwiste, und meine Schwester begegnete seiner Gemahlin mit einer auffallenden Unfreundlichkeit, die in dem schwesterlichen Herzen auch gegen mich ein beinahe unwillkürliches Erkalten herbeiführte.

In dieser Epoche hatte meine Sophie sich nach Teutschland ver-

---

*) Prinz Carl war Starost von Bomst und Kaiserl. Russischer Generalmajor. (H.)

**) Derselbe, der sich 1773 als Reichstagsmarschall bei Einziehung der Güter der Jesuiten auf das schamloseste bereichert hatte. Er schmückte seine Pferdegeschirre mit erplündertem Jesuitenkirchensilber, daher die Straßenbettler seine Kutsche mit ganz besonderer Demut und Bekreuzigung grüßten. Erst am 1. September 1790 wurde er wegen vielfacher Verbrechen zur Strafe des Exils verurteilt. (H.)

heirathet. Parthey hatte schon ein Jahr früher Kurland verlassen. Mein Herz fühlte sich jetzt an der Seite meiner von mir so innig geliebten Schwester schmerzhaft verwaist; denn diejenigen, welche nun Einfluß auf sie hatten, wünschten mich von der Theuren zu entfernen, weil ich die Einzige war, die dennoch den Muth besaß, über die Vaterländischen Angelegenheiten frei und offen mit ihr zu sprechen; und bisweilen gab die Herzogin selbst in dieser Spannung mir noch Gehör. In dem Kreise, der den Herzog und die Herzogin umgab, war der Landhofmeister Taube der Einzige, der mich vertrat, alle meine übrigen Freunde standen mit dem Herzoge mehr und weniger, und aus verschiedenen Ursachen, in Mißverhältnissen. Da es nun gegen meinen Charakter war, irgend einen von den Freunden aufzugeben, die dem Hofe mißfielen, so mußte natürlich auch mir begegnen, was unter solchen Umständen und unter solchen Menschen gewöhnlich der Fall ist, und meine gute und zu weiche Schwester stand mir — ach! sie wußte nicht wie — gegenüber. Ihr war eine Stimmung gegen mich aufgedrungen, die ihrer schönen Seele durchaus fremd war, die ihr sanftes Herz quälte und das meinige zerriß.*)

Um diese Zeit war meine Schrift über Cagliostro erschienen. Die

---

*) Meine Schwester sank in der Meinung meiner Freunde durch ihr so kaltes Betragen gegen mich, welches immer sichtbarer wurde. Je mehr ich meine Geliebte zu entschuldigen suchte, desto mehr gewann ich die Achtung von Andree, Tetsch, Panthenius †) und allen, die es mit dem Vaterlande und dem fürstlichen Hause gut meynten. Landhofmeister Taube, der ein ähnliches Schicksal mit mir in dieser Periode hatte, wurde nun mein enthusiastischer Freund und zeigte sich auch als solcher bey dem Herzoge, dem er es oft sagte, daß ich der Herzoglichen Familie durch meinen Einfluß bey dem russischen Minister manche Unannehmlichkeit abwende; solche Äußerungen wurden vom Herzoge bespöttelt; aber meine Schwester, die Zutrauen zu Taube hatte, erkannte zwar meine treue Liebe zu ihr, gab aber nicht mehr wie vormals meinen Vorstellungen Gehör. Selbst bey Howen gewann ich eine Achtung, die er vielleicht in seinem Leben für niemand so tief, als für mich, empfunden hatte. —

d. 26. Juny 1823. (E.)

---

†) Andree und Tetsch waren angesehene Mitauer Advokaten. Christian Panthenius war 1731 als Pastorssohn in Rügenwalde geboren, war 1757 als Jurist nach Kurland gekommen und lebte von 1783—1807 in hochangesehener gesellschaftlicher Stellung als Fiskal und Hofrat, dem Herzog Peter sehr nahe stehend. (H.)

Kaiserin Katharina hatte dies Büchlein nicht nur mit Interesse gelesen, sondern auch in die russische Sprache übersetzen lassen und sich bey einigen in Petersburg lebenden Kurländern nach mir erkundigt; diese hatten durch Äußerungen zu meinem Vortheile die Kaiserin für mich gewonnen. In ihrem Eifer für mich, woran Haß gegen den Herzog unleugbaren Theil hatte, gingen meine Landsleute so weit, daß sie der Monarchin die Härte vorstellten, mit welcher der Herzog die einzige Schwester seiner Gemahlin, schutzlos gegen Nahrungssorgen, einer höchst beschränkten Lage überließ. Das wirkte! Kraft eines Vertrages, der zwischen dem Russischen Hofe und dem Herzoge von Kurland seit 1762, als Herzog Johann aus der siberischen Gefangenschaft in das Herzogthum eingesetzt wurde, bestand, gab Katharina ihrem Gesandten Mestmacher den Befehl, von dem Herzoge für mich auf Lebenszeit eine Arrende zu fordern, deren Ertrag sich ohngefähr auf 12 000 rh. jährlich beliefe. Mestmacher, hoch erfreut, kam mit der russischen Uebersetzung meiner Schrift des Cagliostro zu mir und brachte mir zugleich die Nachricht von der zu meinen Gunsten getroffenen Verfügung.

Mich rührte dieser Beweis der Huld Katharinas, aber fest entschlossen, auf diesem Wege nichts vom Herzoge zu erlangen, bat ich Mestmacher, keinen Gebrauch von den huldvollen Gesinnungen der Kaiserin für mich bei dem Herzoge zu machen; denn nie würde ich eine Verbesserung meiner Lage vom Herzoge annehmen, wenn ich vermuthen könnte, daß ich solche dem russischen Einflusse zu verdanken hätte. Mestmachers Vorstellungen dagegen vermochten nicht, meinen Entschluß wankend zu machen; auch die Hoffnung, die der Gesandte mir in der Ferne zeigte: daß ich durch Katharinens Huld, die ich in der Folge immer mehr gewinnen würde, dem Vaterlande und der herzoglichen Familie nützlich werden könnte, verfehlte ihren Zweck; so wie die von ihm geäußerte freundschaftliche Befürchtung einer bedenklichen Aufnahme, die meine Unfügsamkeit bei der für mich so huldreich gesinnten Monarchin vielleicht finden dürfte. Ich erklärte, daß ich von der hohen Milde der Monarchin eine solche Vorstellung hätte, die mich überzeugte, daß diese erhabene Frau meine Handlungsweise billigen würde. Der Gesandte rieth, daß ich wenigstens der Monarchin schriebe und ihr meine Freude über das Wohlwollen, welches sie für mich habe, bezeugte und zu erkennen geben möchte, wie sehr ihr Beifall über den Schritt, Cagliostro zu entlarven, mich über den Tadel, den ich von anderen Seiten erhielte, beruhige. Diesen Rath meines Freundes befolgte ich; er versprach es mir, keinen Schritt bei dem Herzoge zu thun, meinen Brief an die Kaiserin zu befördern und dieser zu schreiben, daß meine

Schwesterliebe mir es nicht erlaube, den Unwillen meines Schwagers, auch unter einem solchen Schutze, zu reizen.†) Nach acht Tagen erhielt ich von Katharina ein sehr huldvolles Schreiben und durch Mestmacher die Einladung, auf Kosten der Kaiserin zu ihr nach Petersburg zu kommen. Mir schien bei einer solchen Reise meine Lage gegenüber dem Herzog und der Landschaft höchst bedenklich. Ich entschloß mich also auf der Stelle, nach Karlsbad zu reisen und Katharina mit dem Ausdrucke der gerührtesten Dankbarkeit zu sagen, daß meine Gesundheit zu tief erschüttert sei, um mich ihrem Throne nahen zu können, und daß ich, um mein Leben zu fristen, in wenigen Tagen nach Karlsbad reisen müsse, mich aber glücklich schätzen würde, wenn mir in dieser Welt noch der Vorzug aufgehoben würde, ihr einst persönlich meine Verehrung zu bezeugen.*) Ich verließ Kurland mit tiefem Schmerzgefühl und dem Vorsatze, wenigstens ein paar Jahre in Halberstadt an der Seite meiner Sophie in stiller Zurückgezogenheit auf das sparsamste zu leben.

Meine Seele fühlte zu tief das Bedürfniß, in einem gleichgestimmten

---

*) Zu dieser Reise nahm ich von Nikolai in Berlin 200 # auf, der meine Oekonomische Lage kannte und mich als Freund gebeten hatte, wenn ich Geld zu einer Reise nach Karlsbad bedürfe, mich an ihn zu wenden. Bis zum Tode meiner Großmutter, welcher 1790 erfolgte, war ich Nikolai 800 # schuldig geworden. Da ich von meiner Großmutter 1250 # geerbt hatte, so bezahlte ich Nikolai sogleich meine geliehene Summe, aber Interessen nahm dieser Freund nicht von mir. Im Jahre 1806 erfuhr ich von meinem Freunde Löhr ††) einen ähnlichen Freundschaftsdienst. Der französische Krieg hatte mich nicht nur von meinem Vaterlande abgeschnitten, sondern 2 Jahre blieb ich auch ohne Einkünfte. 5000 rh. hatte Löhr mir in diesem Zeitraume vorgeschossen, und als ich ihm 1808 das Kapital mit Interessen zustellte, schickte er mir die Interessen mit einigen herzlichen Zeilen zurücke und schloß sein Brieflein mit den Worten: Zinsen finden unter Freunden nie statt, wenn auch der Freund ein Kaufmann ist. — Jetzt wo ich bei Brehling Geldverlust, in meinem Vaterlande noch größeren

---

†) **Dresden den 26. Juni 1823.** Ich erfuhr durch Mestmacher, daß diese meine zarte Schwesterliebe mich bei der Monarchin hochgestellt und sie sich geäußert habe: Die Herzogin müsse doch auch ein edles Wesen sein, weil ich sie so liebe. (E.)

††) Er war der Sohn des Kaufmanns, Bankiers und Baumeisters Löhr, der in den Hungerjahren 1771—1772, bloß um Armen Arbeit und Brot zu verschaffen, zwischen dem Hallischen und dem Ranstädter Thore einen Sumpf austrocknen und darauf den nachmals so berühmten Löhrschen Garten im ‚englischen Geschmack‘ anlegen ließ. (H.)

Gemüthe mit der ganzen Innigkeit der zärtlichsten Freundschaft auszuruhn, als daß ich mich in einer solchen stillen Spannung mit meiner Schwester nicht sehr unglücklich hätte fühlen sollen. Ueberdem hörte ich, daß der Herzog durch Landrath Fircks sich zu Maßregeln hatte verleiten lassen, die dahin abzweckten, Meſtmachern zu stürzen. Große Summen verschwendete der Herzog in Petersburg, welche endlich die Zurückberufung des Gesandten bewirkten.

Meſtmacher sagte, ehe ich Kurland verließ, zu mir: „Hätten meine Frau und ich Sie nicht so liebgewonnen, so wäre meine Wohlfahrt um vieles vergrößert worden; der Herzog aber wäre jetzt auf dem sichren Wege, das Herzogthum und sein Allodium zu verliehren. Es wird nun beydes um einige Jahre später erfolgen, und mein Nachfolger ††) wird meinen jetzigen Posten einst besser zu eigenem Vortheile und zum Verderben des Herzogs benutzen.‘ †††)

Beides traf ein, und mein Herz fühlte sich durch alles, was es nun täglich litt, so tief gekränkt, daß meine Gesundheit ganz zerrüttet und meine Reise nach Karlsbad nun auch in dieser Hinsicht nothwendig wurde.*)

Verlust habe, handelt mein Freund Quandt †) auch so für mich. d. 26. Juny 1823. (E.)

*) Als ich mein Vaterland verließ, versammelten sich Meſtmacher, seine Gemahlin, Landhofmeister Taube, selbst Howen, Andree, Panthenius am Tage meiner Abreise bey mir, um in meinem Hause von mir Abschied zu nehmen. Alle bathen mich, bald zurückzukehren; Meſtmacher sagte laut: ‚Ich bleibe Ihr Freund, obzwar der Herzog und die Herzogin mir nicht wohlwollen. Ich werde der Kaiserin schreiben, daß Sie in der That krank sind und nicht aus einer andern Ursache die Reise abgelehnt haben.‘

---

†) Am 1. April 1823 hatte der vom Hof und Adel zu Geschäften vielfach benutzte Bankier Brehling in Dresden Bankerott gemacht; Elisa verlor 2890 rh. bei ihm; ebenso ihr getreuer Haushofmeister Pappermann sein Erspartes. Da sie ihm geraten hatte, es bei Brehling anzulegen, ersetzte sie es ihrem Diener fast vollständig. Sie hatte die Freude, von vielen Seiten Geld zinslos angeboten zu erhalten z. B. auch vom Bankier Kaskel. Sie nahm es von dem Kunstmäcen, Herrn von Quandt, Besitzer von Dittersbach (1787—1859), an, weil er der reichste ihrer Freunde war und mit einer ihrer Pflegetöchter, Bianka Meißner, vermählt war. (H.)

††) Herr von Rückmann. (H.)

†††) Meſtmacher sowie seine Gemahlin blieben bis zum letzten Hauche ihres Lebens meine Freunde; sie starb früher, Meſtmacher wurde Gesandter in Dresden und warb um mein Herz und meine Hand, blieb aber dennoch mein Freund, auch nachdem ich mit Zartheit seinen Wunsch zu erfüllen mit bestimmter Festigkeit ausschlug.

d. 26. Juni 1823. (E.)

Kaum hatte ich meinen Gebrauch in Karlsbad angefangen, so erhielt ich die Nachricht, daß mir die einzige Begünstigung, die freie Wohnung in einem der herzoglichen Häuser, welches kurz nach der Vermählung meiner Schwester mir eingeräumt worden war, mit solcher Beschleunigung entzogen sey, daß man ohne die Sorgfalt meiner Freunde meine Meubeln auf der Straße beinah Preis gegeben hätte; denn das Haus war schleunig verkauft worden.

Dieß war eine Veranstaltung derer, die meine Zurückkunft und eine möglicherweise wiederkehrende Innigkeit zwischen mir und meiner Schwester fürchteten; eine Innigkeit, die ihnen für ihre Zwecke um desto bedenklicher scheinen mußte, je mehr nach Geburt des Erbprinzen der Einfluß der Herzogin beim Herzoge Raum gewann, welches sich besonders durch die Erhöhung ihres Nadelgeldes von 4000 rh. bis zu 24 000 rh. jährlich offenbarte. Nur fremde Einflüsterungen hatten meine immer gute Schwester für die leisern, unzudringlichen Worte meiner Herzlichkeit betäubt! O! sie war gut und hatte Sinn für das bessere, und troß den Bestürmungen der Ränke, troß dem Schattengewölk, welches zwischen zwei sich liebenden Seelen getreten war, blieb die Gesinnung meiner Schwester mit dem wehmütigen Wunsch, daß alles anders seyn möchte, mir zugewandt. Bei ihr mußte der Verkauf meiner Wohnung entschuldigt werden. Der Herzog, der seine Residenz nach Würzau verlegt hatte, beruhigte sie mit der Zusage, daß für mich die nöthigen Zimmer in dem Schlosse zu Mitau eingerichtet werden sollten. Meine Schwester übersah in der reinen Unschuld ihres Herzens die Unbewohnbarkeit der für mich bestimmten Zimmer. Die Beschränktheit meiner ökonomischen Lage und meine Gesundheit standen mit

---

Howen wiederholte die Bitte: „Kommen Sie bald zurücke, reisen Sie nach Petersburg, und alles wird gut gehen!“ — Dies wurde dem Herzoge hinterbracht, und es reizte im stillen seinen Unwillen gegen mich. — Auf mehreren Poststationen waren einige meiner Freunde und Bekannten hingekommen, um mich zu sprechen und mir ihren Schmerz über meine Abreise zu bezeugen. Diese Beweise der Achtung und Liebe, die ich im Vaterland genoß, empörten den Herzog im stillen gegen mich, und diejenigen, die ihn zum Prozeß gegen die Landschaft und Oberräthe aus Gewinnsucht anspornten, sagten ihm, wie gut es sey, daß ich Kurland verlassen hätte; es wäre zu wünschen, daß ich nie wiederkäme, auf daß die liebenswürdige Herzogin durch meine Ansichten über die Landesangelegenheiten nicht mißleitet werde. Dies schrieb mir meine gute Stolz, die im Jahre 1792 im Herbste in meinem Hause in meinen Armen starb. d. 26. Juny 1823. (E.)

dieser Einrichtung in Widerspruch: das Schloß, entfernt von der Stadt, war bei Austreten des Flusses einer mehrtägigen Ueberschwemmung ausgesetzt und das Souterrain, welches ich bewohnen sollte, höchst ungesund. Meiner guten Schwester entging diese Bemerkung, und sie foderte mich auf, dem Herzoge für diesen Beweis seiner Güte meine Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Unter solchen Umständen aber, die mir des Herzogs Gesinnungen gegen mich nur zu deutlich hervorblicken ließen, blieb mir nichts übrig, als auf eine möglichst zarte Weise abzulehnen, was ich außer Stande war anzunehmen. Und auch das Schicksal selbst machte diese Annahme unmöglich. Denn noch ehe meine abschlägliche Antwort ankommen konnte, hatte in den für mich bestimmten Zimmern durch die Unvorsichtigkeit der Arbeiter ausgebrochenes Feuer das halbe Schloß in Asche gelegt. Ich beschloß, mich aus allen diesen Verhältnissen zurückzuziehen, nachdem ich so schmerzhafte und demüthigende Erfahrungen gemacht hatte.

Ach, in diesem Augenblicke fühlte ich, wie sehr ich mein Vaterland, wie sehr ich meine Schwester liebte, die nur von einer gewaltsamen Einwirkung, welche kein Mittel verschmähte, fortgerissen, meine zarten Worte der Liebe nicht mehr vernahm.

Die Prozesse gegen den Herzog begannen, die Aussicht, die meiner Schwester aufgedrungen war, versprach ihr einen erwünschten Erfolg. Mir war über den Gang der Dinge in Pohlen und Petersburg nur zu sehr die Decke von den Augen gefallen. Von Recht, von Gerechtigkeit war bei dem verworfenen Senat in Pohlen gar nicht die Rede; auch ward daraus gar kein Geheimniß gemacht; aber noch schlimmer, als dieses, war die Unendlichkeit der Händel, welche dieser Gerichtshof zu erkünsteln wußte. Seine Aussprüche waren nie Endurtheile, es waren Sentenzen, die zu neuen Streitigkeiten auffoderten und die Partheien in immer tiefere Mißhelligkeiten verwickelten. So konnte es nicht fehlen, daß die Angelegenheit des Herzogs, selbst bei leidlichem Erfolge, für ihn das Verderben seiner Familie und des Vaterlands zugleich herbeiführen mußte. Wie ein finsterer Traum schwebte Tag und Nacht das Schicksal meines Vaterlandes mir vor; und meine geliebte Schwester! ach! ihr holdes Bild beherrschte meine ganze Seele; wie konnte ich's verschmerzen, was ich in ihr verloren hatte; wie viel Ahnungen der Zukunft schwebten mir vor und wieviel Ursachen hatte ich für sie zu zittern. Ich konnte nicht retten, nicht helfen, ich durfte nicht rathen, ich mußte fort.

Auf Halberstadt war mein Augenmerk gerichtet; dort war meine Sophie an den Referendarius Schwarz verheirathet. Ihre Lage war beschränkt, ich hatte nur ein kleines Glück mitzubringen; jedoch eins in das

andre gerechnet reichte es hin, unsre beiderseitigen, anspruchlosen Bedürfnisse zu bestreiten. Gleim, der edle Greis, hatte einen Zirkel von trefflichen, geistreichen Menschen um sich versammelt. Mein Freund Göckingk und seine mir so theuer gewordene Gattin Amalia lebten in der Nachbarschaft von Halberstadt in Wernigerode, woselbst auch die liebenswürdige Familie Stollberg wohnte. In Wörlitz, zwölf Meilen von Halberstadt, lebte meine erhabene Freundin, die Fürstin von Dessau. In den Herzen dieser Edlen hoffte ich einigen Trost für den nagenden Kummer zu finden, den ich tief in meinem Busen verschloß und nur in der Stunde meiner überwältigten Kraft meiner Sophie vertrauen durfte; aber auch diesen Trost verkümmerte mir das Schicksal, welches nun einmal beschlossen hatte, meinen Muth auf die höchste Probe zu stellen. Meine Sophie ging ihrem ersten Wochenbette entgegen, und dies war der Zeitpunkt, der auch die Gespielin meiner Jugend, diese Freundin, die meinem innigsten †) Gemüthe am nächsten stand, mir aus den Armen riß. Sie starb, und ich stand wieder allein! Noch war meine Kraft nicht ganz erschöpft, die früheren Jahre schon hatten mich an die Härte des Schicksals gewöhnt; aber der kleine Rest eines stillen Frohsinnes verschwand aus meiner Seele. Dem erschütterten, aber noch nicht gesunkenen Muth streckte meine erhabene Freundin in Dessau, wie ein stärkender Engel, ihre Arme entgegen. Kaum hatte sie meinen Verlust erfahren: so lud sie mich zu sich ein. Sie bot mir den Frieden der Einsamkeit in ihrer freundlichen Wohnung an. Ich ging nach Wörlitz, um meinen unersetzlichen Verlust an der Seite meiner erhabenen Freundin zu verschmerzen. Unvergeßlich sind mir die Stunden des Trostes, der Stärkung und Wiederbelebung meines tiefverwundeten Gemüthes. Milde, wärmende Strahlen der vertrauenvollsten Liebe, des zartesten Mitgefühls drangen in die Nacht meines vielfachen Kummers.*) Aber die Freundin,

---

*) Ueber die Beziehungen, die sich zwischen Luise von Anhalt und Elisa sehr bald nach ihrer Bekanntschaft (1784) entwickelten, enthalten in Zerbst aufbewahrte Briefe beider manchen Stoff. Er ist von Hosäus in seinem Aufsatz ‚Elisa von der Recke in ihren Beziehungen zu Dessau und Wörlitz‘ (Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde Bd. IV, 482) benutzt worden.

Ein Stammbuchblatt, das Luise 1784 Sophie Becker geschrieben hat, beweist ihre Begeisterung für die empfindsame Kurländerin. Sie schreibt:

‚Sie wünschen hier ein Blatt, beschrieben von meiner Hand. O Sophie! Der wärmste Hauch wird kalt auf dem Papier und dann was brauchen

---

†) Verschreibung für innersten? (H.)

welche mich verstehen konnte, wenn so drückende Erinnerungen an mein Vaterland, und ach! an meine Schwester, der gepreßten Brust entflohen, diese Freundin fehlte mir. Der himmlisch guten Fürstin war ich um so mehr Schonung schuldig, je mehr Mitgefühl diese herrliche Seele mir darbot. In dieser Rücksicht mußte ich selbst meine einzige Freundin werden. Ich beschloß, ein Tagebuch zu führen,*) worin ich nun wie vor einem

---

Sie's? Sie! Glückliche, die mit Elisen leben. Doch eines beding ich mir, das jeder Blick, jeder Händedruck, den Sie von ihr empfangen — zum Gedanken sich wandle an

Luise.

Wie beseligt Elisa 1789 von ihrem Aufenthalt in Wörlitz, beweist u. a. ein Brief von ihr an die Karschin:

Verzeyhn Sie, liebe Karschin, daß ich Ihnen erst jetzt meinen Dank für Ihre Epistel an mich sage. Sie haben über den Tod meiner Sophie so schön gesungen, wie dieß Ihrer Muse eigen ist, aber, liebe Karschin, ganz haben Sie sich dabey in meiner Art zu denken und zu fühlen, nicht versetzt. So groß mein Verlust auch ist — so schwer diese Stelle in meinem Herzen jemahls ersetzt werden kann, ebensowenig ist eine Klage über meine Lippen gekommen, noch hat diese sich in meiner Seele geregt. — Gott ist Vater, sagt ich mir, seiner weisen Güte danke ich, daß er Freuden und Leiden liebevoll durchmischt. — Ich dankte ihm am Sterbebette meiner Freundin, daß er mir durch diese Theure das Glück wahrer Freundschaft hat genießen lassen — und seine Weisheit sie so früh aus diesem Lande der Erscheinungen abrief. So war ich es gewiß, daß dieß zu ihrem Glücke geschehen sey, und daß der Schmerz, den wir Zurückbleibenden über ihren Verlust fühlen, für uns Erziehung zu größerer Vollkommenheit werden kann, wenn wir ihn in Würde tragen. —

Jetzt lebe ich seit acht Tagen an der Seite eines verehrungswerthen Fürstenpaares — das, je mehr man sie kennt und beobachtet, Hochachtung und Liebe verdient. — Louise und Franz von Dessau haben in Wörlitz um sich her ein Paradieß geschafft, daß um so anziehender ist, je mehr dieß edle Paar durch Geist und Herz selbst die beste Zierde dieses bezaubernden Orthes wird. Wörlitz ist der schönste Orth, den ich in Deutschland kenne. Wörlitz wäre werth, von Ihnen, liebe Karschin, besungen zu werden.

Elisa."

*) So lange mein Bruder und Sophie lebten, waren diese unver-

Gewissen von meinem innersten Leben Rechnung ablegte und meine Gedanken und Urtheile, so wie sie in mir aufstiegen, der Reihe nach zu meiner eigenen Belehrung und Prüfung aufstellte. Man lernt sich nicht besser beurtheilen, als wenn man aus sich selbst heraustritt und gleichsam sein zweites Ich wird. So schöpfte ich Menschenkenntniß und Trost aus mir selbst. Zum heiligsten Pflichtgebot hatte ich mir die Regel gemacht, mich strenge, andre schonend zu beurtheilen: aber meinem Tagebuche war ich Wahrheit meiner Ansicht schuldig; daher es über Menschen, über Begebenheiten und deren Quellen sehr offenherzige Urtheile enthält, welche nie zu einer öffentlichen Kunde gelangen dürfen. Jedoch werde ich in dem, was ich aushebe, nichts ändern, nichts anders färben, als es mir damals erschien, da ich es als Erinnerung oder als eine Erfahrung in meiner Lebensrechnung aufführte.*) Wahrheit meiner jedesmaligen Ansicht

---

geßlichen die Vertrauten meiner Seele; waren wir zusammen, so theilten wir uns täglich unsre Gedanken und Erfahrungen mit. Waren wir von einander entfernt, so waren unsere Briefe an einander eine Art von Tagebuch. Auch meine Schwester gehörte noch als Fürstin zu dem heiligen Bunde innerer Veredlung mit mir und Sophien. Unsere Briefe wurden Tagebücher, in welchen wir uns unsre Gedanken und Bemerkungen liebend mittheilten: aber in der damahligen höchst traurigen Periode meines Lebens hatten böse Menschen das Vertrauen meiner Schwester in den Landesangelegenheiten zu mir, nicht aber ihr Herz von mir entfernt. Die gutmüthige, über meinen Einfluß bey meiner Schwester eifersüchtige Piattoly war auch von eigensüchtigen Menschen mißleitet worden, das ihrige dazu beizutragen, das Vertrauen meiner Schwester in meine Einsichten zu schwächen; aber lange dauerte diese Mißstimmung meiner Schwester nicht gegen mich, mit noch innigerem Vertrauen kehrte sie wieder zurücke; aber dennoch kehrten in der Folge unseres Lebens wieder zweymahl Verhältnisse ein, wo wir uns unsre Gedanken mitzutheilen aufhörten; dann entfernte ich mich von dieser meiner einzigen und stets innig geliebten Schwester. Vertraulichkeit hörte dann unter uns auf, aber die Liebe dauerte in uns fort. d. 26. Juny 1823. (E.)

*) Vom 26ten Dec. 1789 bis zum Jahre 1804 hatte ich ein Tagebuch geführt, in welchem ich über mich selbst, meine Gefühle, Handlungen und Erfahrungen mir Rechenschaft ablegte. — Diese Blätter enthalten Auszüge aus meinem ersten in dieser Art geschriebenen Tagebuche, welches ich in dem Zeitraume von 15 Jahren fortführte und welches bis zu 18 Bänden angewachsen war, die ich größtentheils vernichtet habe, auf daß

sollen die Auszüge meines Tagebuches enthalten: aber jedem möglichen Mißbrauche, der etwa nach meinem Tode mit jenen unbefangenen Ergießungen meiner Gefühle gemacht werden könnte, muß ich vorbeugen. Ich vernichte sie und hebe nur das merkwürdigste und dasjenige aus, was rathen, warnen und als Begebenheit interessieren kann. Die gräßlichen Erscheinungen unsrer Zeit gehören nicht für mein Urtheil. Mein Tagebuch ist geschlossen; ich habe vollendet und weihe den kleinen Rest meiner noch übrigen Stunden dem kleinen Kreise, der mich liebend umgiebt.

Leipzig d. 12. Jan. 1810. *)

Dreyzehn Jahre sind dahin, seit ich diese Vorrede zu dem Auszuge meines Tagebuches schrieb. — Der Tod des Erbprinzen führte meine Schwester 1790 nach Teutschland, und nun schloß sich die mir so Theure wieder fest an mich. Bis zum Jahre 1793 blieben wir vereint; als aber die Herzogin Kurland gegen den Rath ihrer treuesten Freunde schwanger verließ und in Berlin ihre Niederkunft abwartete, verließ auch ich mein Vaterland und nahm die Einladung des Herzoges**) von Augustenburg und seiner Gemahlin an und segelte zu ihrer friedlichen Insel Alsen hinüber. Bis zum Tode des Herzoges [Peter] war die Vertraulichkeit zwischen mir und meiner Schwester nicht hergestellt. Ein liebevoller Briefwechsel fand aber dennoch unter uns statt. Seit dem Tode des Herzogs 1800 war das herzlichste Vertrauen unter uns wieder hergestellt und blieb bis zum Jahre 1807 ungetrübt, obzwar unsere Ansichten über Napoleon einander ganz entgegengesetzt waren. Aber 1808, als Dorotheens Heyrath mit Perigord***) zuerst im stillen verhandelt wurde, da trat ein Kaltsinn meiner Schwester gegen mich ein, der mich bestimmte, Löbichau und Altenburg zu verlassen und in Leipzig†) zu leben. Kam meine Schwester nach

---

nach meinem Tode kein Mißbrauch geschehe. — Das Tagebuch meiner Reise durch Teutschland und Italien hielt ich mit dem Vorsatze, es meinen Freunden mitzutheilen, und dies letzte Tagebuch überarbeitete ich zum Drucke.

d. 26. Juny 1823. (E.)

---

*) Am 16. Jan. 1810 war sie zum Besuch der Fürstin Luise v. Dessau in Wörlitz eingetroffen. (H.)

**) Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg, geb. 1765 gest. 1814, der Gönner Schillers. (H.)

***) Graf Edmund Perigord, der Neffe Talleyrands. (H.)

†) Sie verkehrte in dieser Zeit in Leipzig mit den noch lebenden alten Freunden und mit Hofrat Rochlitz. (H.)

Dorotheens Heyrath nach Teutschland, so sahen wir uns zwar mit Herzlichkeit wieder, aber ihre Vergötterung Napoleons zog zwischen der Theuren und mir eine Scheidewand. Doch seit 1812 stellte sich zwischen uns das alte innige Verhältniß immer mehr her; unsre Lebensansichten wurden die nehmlichen, ich die Vertraute ihrer Seele, wie ich bey unserem Zwiespalt immer ihrem Herzen lieb geblieben war. Als unsre Schwesterliebe uns gegenseitig auf das höchste beglückte, da riß der Todt die Unvergeßliche am 20ten August 1821 aus meinen Armen. Jetzt habe ich nur Tiedge noch, der mein Herz ganz versteht.

Dresden d. 26. Juny 1823. (E.)

Auszüge aus meinen Tagebüchern.

Wörlitz, d. 26. Dec. 1789.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit Euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!*)

Unsre Todten, sie leben ein schöneres, ein höheres Leben als wir! — Der ewigen, unfaßlichen Quelle höchster Weisheit und Liebe sind sie näher! — Begleiten Fertigkeiten der Tugend unsre geliebten Entschlummerten hinüber in das neue, uns hier dunkle Seyn, dann sind sie seliger, als wir, die wir noch im Thale der Irrthümer nach der Weisheit streben, welche uns lehrt durch Tugend glücklich seyn! — — Kann der schwache Mensch dieß auf Erden? — Glückliche Momente genießen; sich keinen Genuß erlauben, der Reue zur Folge hat; in traurigen Lagen sich fest an den ewigen Geist der Welten halten, das ist alles, was der Mensch vermag. — — Freundschaft! Freundschaft! — o du Beseligerin meines oft kummervollen Lebens! du tröstest auch jetzt mein verwaistes Herz! — —

Wie himmlisch gut ist meine erhabene Louise! — wie zärtlich liebt

*) Die Schlußstrophe aus Klopstocks Ode: die frühen Gräber, 1764 gedichtet, 1775 (mit Noten von Gluck) im Göttinger Musenalmanach abgedruckt. (H.)

meine Amalia, meine Minna*) mich! — ist Parthey nicht der Vertraute meiner Seele, wie meine Sophie die Vertraute war? — Habe ich nicht unter den edelsten Männern Teutschlands und meines Vaterlandes Freunde, deren Geist und innerer Werth mich empor hält, wenn trüber Mißmuth sich meiner bemeistern will? —

Der Geber alles Guten! Heut am Geburtstage unseres erhabenen Volkslehrers Neander, am Geburtstage meines Freundes Parthey gelobe ich es mir, immer nach edlem Frohsinne zu streben, mein Schicksal sey auch, wie es sey! — Nur der heitere Mensch, der alles, was aus der Urne des Schicksals rinnt, im Vertrauen auf Gott ruhig erträgt, der Mensch nur ist fähig, das Gute zu genießen, welches die Huld des Ewigen allen Weisen zuwog.

den 31. Dec. in der Mitternachtstunde. Ein merkwürdiges, ein trauriges Jahr läuft in wenig Minuten zu Ende! — In meinem Vaterlande greift der Geist der Zwietracht immer mehr um sich! alle streitenden Partheien werden es zu spät einsehen, daß der Geist der Kabale die Zwietracht bei uns anfacht, blos um sich zu bereichern, wenn auch das Glück des Vaterlandes zertrümmert wird. — Paris hat Herrschern und Völkern ein furchtbar belehrendes Beispiel gegeben! welche Gräuel entwickelten sich in Frankreich! — trübe Ahnungen erschüttern mein Inneres! — ich kann von dem Freiheitsschwindel nichts Gutes hoffen.**) — Christus sagt: kein

---

*) **den 27. Juny 1823.** Minna Parthey, Vater Neander, Louise von Dessau, meine himmlische Amalia; alle diese erhabenen Seelen, die meines Lebens Trost und Freude waren, bis sie zum besseren Seyn hinüberschlummerten, entriß der Tod mir, so einen nach dem andern. Nie trat zwischen diesen erhabenen Seelen und mir auch nur ein augenblicklicher Mißverstand ein. — Parthey wurde seit 1815 kälter gegen mich, aber dennoch erhielt sich unter uns ein freundschaftliches Verhältniß, welches bis zu seinem 1822 erfolgten Tode fortgesetzt wurde und zwischen seiner um ihn noch immer tief trauernden Gattin und mir fortdauert. (E.)

**) Was ich im Jahre 1789 am 31ten Dec. niederschrieb, hat sich furchtbar bestätiget. Völker brachten ihren Herrschern und der Menschheit große Opfer, um die Welt von Napoleons gränzenloser Herrschsucht zu befreien; Völkermuth stürzte den Tirannen! — aber Völkerglück keimte nicht empor aus Napoleons Fall! — Neuer Völkerdruck ist die Frucht, ist die Folge der edlen Anstrengungen, welche Völker ihren Fürsten brachten, um diese von Napoleons Herrschaft zu befreien. Druckfreiheit wird beschränkt, Ab-

fauler Stamm kann gute Früchte tragen! — Doch warum wende ich meine Blicke nach außen? — warum erforsche ich in dieser feierlichen Stunde nicht lieber mein Inneres mit prüfendem Ernste? — bin ich in diesem Jahre besser — bin ich weiser geworden? — Die Welt um mich her vermag ich nicht zu lenken! aber über die Welt in mir bin ich Herr! — In dieser meiner innern Welt entwickelt sich ein Etwas, das mir selbst nicht recht klar ist!

In der ersten Stunde des neuen Jahres. — Schon ist das Jahr 1790 einige Minuten alt! — Ich erwartete die Mitternachtstunde vor dem offnen Fenster! — Die ruhige, die weite mit einem ungewissen Schimmer der Nacht bedeckte Landschaft hat einen magischen Zauber! Der mit Millionen Welten übersäte Himmel weckt Ahnungen des ewigen Seyns in mir, und das Andenken meiner Vergangenheit gießt eine Ruhe in meine Seele, die an Heiterkeit gränzt: diese Ruhe will ich in mir zu erhalten suchen! will heiter ertragen, was mich drückt; und wachen will ich über mich, daß jedes meiner Gefühle mir immer klar bleibe, ich mir selbst immer verständlich sey. *)

Graf Karl Geßler.

(Einschaltung des Herausgebers.)

Der Name des Grafen Geßler wird in den folgenden Tagebuchblättern so häufig genannt und hat für die Schreiberin eine Zeitlang so große Bedeutung erlangt, daß es erklärlich ist, wenn ich einiges über ihn einschalte.

Graf Karl Geßler war im Jahre 1753 in Schlesien geboren. Sein Großvater, ein General von Geßler, hatte am 4. Juni 1745 den Sieg in der Schlacht bei Hohenfriedberg mit entscheiden helfen. Der preußische

---

gaben werden vergrößert, um die Spanier, welche ihrem undankbaren, tirannischen Könige Schranken setzten, zu bekriegen und gleich den unglücklichen Neapolitanern zu unterjochen. Christliche Mächte stehen sogar den Türken gegen die Griechen bey. **d. 27. Juny 1823.** (E.)

---

*) **d. 27. Juny 1823.** — Ich machte die Bemerkung in mir, daß Graf Geßler, dessen Bekanntschaft ich im Sommer auf Naumanns Weinberge gemacht, durch seine interessanten Briefe, die er mir seitdem geschrieben hatte, mir immer werther wurde, so daß ich fürchtete, Geßler könne mir lieber, als meine anderen Freunde werden, und doch kannte ich diesen geistreichen Mann erst seit einigen Monaten nur. (E.)

linke Flügel, auf dem die Kavallerie stand, war im ersten Teile der Schlacht gefährdet gewesen, da beim Aufmarsch eine Brücke zusammengebrochen war. Ziethen kam jedoch, eine Fuhrt benutzend, den bedrohten Schwadronen noch rechtzeitig zu Hilfe. Die Baireuth-Dragoner unter Oberst Otto von Schwerin hielten sich hinter einer Lücke zurück, griffen dann aber — Generalleutnant von Geßler war zu ihnen gestoßen — im entscheidenden Augenblick die schon wankende Infanterie des rechten Flügels der Oesterreicher an und zersprengten sie. Beide Führer waren den Baireuthern vor der Front — allen sichtbar — vorangestürmt. Im Parolebefehl des Königs vom 20. Juli wird Schwerin zum Generalmajor befördert, Geßler wird nicht genannt.*) Ernst Moritz Arndt, der im Jahre 1813 dem Grafen Karl näher getreten ist, berichtet, daß dessen Großvater für seine Leistung den Grafentitel und umfangreiche Güter in Schlesien, das Regiment Baireuth-Dragoner aber silberne Pauken und Fahnen erhalten habe.

Graf Karl erhielt durch seinen Vater eine ausgezeichnete Bildung, die er durch längere Reisen vertiefte. Er trat noch unter Friedrich dem Großen in diplomatischen Dienst, wurde aber von diesem König, der aus irgend einem Grunde gegen ihn gereizt war, so oft er auch zu irgend einer Gesandtschaft vorgeschlagen worden war, nicht befördert. Er war infolgedessen wieder auf Reisen gegangen, nach seiner Rückkehr aber unter König Friedrich Wilhelm II. dem Departement des Handels und des Gewerbes zugewiesen worden. Als Geheimer Finanzrat hatte er dann in seinem Amte in höchst lobenswürdiger Weise gearbeitet.

In die Zeit seines Aufenthaltes in Berlin fällt seine heftige Neigung zu Marianne Meyer, der schönen Tochter eines jüdischen Kaufmannes. Den letzten Entschluß, sie, als sie zum christlichen Glauben übergetreten war, zu heiraten, hat er nicht gefaßt, da er den Konflikt mit dem Vater fürchtete und wohl auch sonst noch bedenklich geworden war. Marianne ist dann als Gemahlin eines Prinzen Reuß unter dem Namen einer Frau von Eybenberg in der großen Gesellschaft fast ebenso bekannt geworden, wie ihre Schwester Sarah, die einen Herrn von Grotthus heiratete; beide Frauen haben mit Goethe, dem sie in Karlsbad nahe traten, in Briefwechsel gestanden.

1787 wurde Graf Geßler an Stelle des von Dresden abberufenen Herrn von Alvensleben außerordentlicher preußischer Gesandter. Graf

---

*) Die Kriege Friedrichs des Großen, herausgegeben vom K. Pr. Generalstab II, 2, 236 flgde.

Zinzendorf, der sächsische Gesandte in Berlin, fügte der oben eingeflochtenen Mitteilung über seine Stellung bei Friedrich dem Großen an den Minister Grafen Marcolini noch folgende Charakteristik hinzu: „C'est un homme de qualité, jouissant d'une Fortune honnête et de la reputation d'un homme sage et estimable.“ *)

Da er kränklich war, hat er mehrere Male Karlsbad besucht und dadurch Goethe kennen gelernt. Im Sommer 1788 trat ihm in demselben Badeorte der Vater Körner näher; aus der Bekanntschaft wurde Freundschaft, denn als Geßler während des Winters 1788 zu 89 krank wurde, nahm sich Körner, wie er mehrmals an Schiller schreibt, seiner an. Als Elisa 1789 nach Dresden kam, lernte sie ihn am 17. Juni auf Kapellmeister Naumanns Blasewitzer Besitzung kennen. Wie sie sich während eines fünfwöchentlichen Badeaufenthaltes zu Karlsbad einander näher traten, wie sich ihr Verhältnis durch die Erscheinung der jüngeren, heitereren und gewiß sehr koketten Schwester Elisas, der Herzogin Dorothea von Kurland, weiterhin gestaltete, werden die Stimmungsergüsse des Tagebuches berichten.

Äußerlich hatte Graf Geßler nichts Einnehmendes; er war von kleiner Gestalt, hatte, wie ein Bild im Körnermuseum zu Dresden zeigt, einen seltsam länglich geformten Kopf; sein Gesicht zeigte Blatternarben; seine Augen waren wohl feuerblitzend, seine Bewegungen lebhaft, aber seine Gesichtszüge zuckten oft, wenn er von heftigen Gichtschmerzen geplagt war. Schalkheit und Witz funkelten aus ihm. Von Natur ungestüm und geschwind hatte er durch beharrliche Uebung die größte Herrschaft über sich selbst gewonnen. Im Gespräch schoß er Pfeil auf Pfeil ab, und wenn er ja einmal hart getroffen hatte, machte seine große Gutmütigkeit es bald wieder gut. Denn eben diese Gutmütigkeit und eine große Weichheit und Zärtlichkeit des Gemüts zu bedecken oder vielmehr zu verhüllen, gebärdete er sich oft wie ein Eisenfresser, besonders, wenn er Gutes thun und Wohlthaten erteilen wollte, worin er im Stillen unermüdlich war.**)

Elisa und Dorothea traten 1790 der Familie Körner und Geßler, der sich in Loschwitz angekauft hatte, näher, so daß Vater Körner 1791 Dorothea und Geßler bei seinem Sohne zu Paten bat. Dieser erhielt in der Taufe

---

*) Unter dem 17. Okt. 1787. (Kgl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.)

**) So schildert ihn im Jahre 1813 E. M. Arndt, der von ihm auf seinen Gütern in Schlesien während der Monate August, September und Oktober herzlich aufgenommen worden war. War doch der Freiherr vom Stein, dem Arndt damals als Sekretär diente, ein Jugendfreund Geßlers. — 1790 überwiegen bei Geßler noch die empfindsameren Züge seines Wesens.

nach Geßler den Namen Karl, den er später der Herzogin Dorothea zu Ehren mit dem Namen Theodor vertauschte, unter dem er unsterblich werden sollte. In späteren Jahren wurden Geßler und die kurischen Schwestern, wie es im Tagebuch zu lesen ist', einander fremder. Im Grunde ist es sehr erklärlich, daß Graf Geßler und Elisa sich auf die Dauer nicht so recht verstanden: er, etwas scharf und sarkastisch angelegt, außerdem durch seine feste Verbindung mit Körner auch den großen Dichtern der Zeit, Schiller und Goethe näher getreten und allmählich über so manche sentimentalere Auffassung des Lebens hinausgekommen, sie dagegen für Scherz und Witz gleich unfähig, eine Feindin des Spottes und des Sarkasmus, außerdem dauernd eingenommen für die Dichter, die vor Goethes und Schillers Wirken in der deutschen Welt viel gegolten hatten, wie z. B. Klopstock. Hierzu kamen Schwierigkeiten in ihrer Stellung zu Dorothea, der Geßler auch geschäftlich, nachdem er 1791 aus dem diplomatischen Dienst ausgetreten war, hatte dienen wollen. Er mochte Elisen hierbei vielfach verkennen. Und vor allem: in religiöser Beziehung konnten sie wohl nie übereinstimmen.

Einige Jahre, nachdem er mit den kurischen Schwestern gebrochen hatte, verlor er seinen Vater, verkaufte die ererbten oberschlesischen Güter und ging wieder auf Reisen. Ehe er nach Italien fuhr, besuchte er mit Körner, dessen Familie er gleichmäßig ergeben blieb, 1796 Schiller in Jena und verkehrte zugleich mit Goethe. Seine Reisebriefe an Körner aus Italien*) zeigen sein Aufatmen in dem Lande, wo ‚ihm Nichts verboten ist, und Convenienz, die Tyrannin unseres lieben Vaterlandes, ein unbekanntes Gespenst ist'. Ihm fehlt nur ein so liebes Menschenpaar wie Körners, denen er das Schöne zeigen möchte, um ganz glücklich zu sein. Die Kunstschätze entzücken ihn, er kauft kleine Antiken, er bestellt große Abgüsse für ein Landgütchen, das ihm Körner in der Nähe Dresdens aussuchen soll. (Er scheint eine Zeitlang daran gedacht zu haben, das durch Winckelmanns Aufenthalt bekannt gewordene Rittergut Nöthnitz zu kaufen.) Seine Sinnlichkeit loderte in Italien gewaltig auf; er faßte den Gedanken, eine schöne, aber ungebildete Römerin in der Schweiz ausbilden zu lassen, um sie später nach Deutschland kommen zu lassen, gab es aber bald auf.

Nach seiner Rückkehr 1798 lebte er teils in Dresden, teils auf seinen neuen schlesischen Besitzungen.

Hatte er Körner öfters Gelegenheit gegeben, gegen Schiller darüber zu klagen, daß es ihm, wenn er auch lebhaftes Gefühl für Edles und

*) Grenzboten 1881 II, 429 flgde.

Schönes habe, doch an einer gewissen Charakterfestigkeit und an einer klaren, geregelten Geistesthätigkeit fehle, so sollte er dem trefflichen, kritisch gesinnten Manne in der Zeit der Erhebung Deutschlands gegen Napoleon volle Achtung abzwingen.

Graf Geßler opferte an 10000 rh. für das heilige Werk und trat für einige Zeit an die Spitze des durch diese Gabe teilweis zusammengebrachten schlesischen Landsturms. Bald sah er ein, daß er mit solchen Truppen nicht viel erreichen werde. Er wollte, wie er zu Arndt äußerte, ‚nicht in die Verlegenheit kommen, mit den Webergesellen von Peterswalde und Langenbiele, den Kartoffelfressern, zum Kampfe auszurücken. Das hieße Stinkblumen in den Kranz von Hohenfriedberg flechten‘. Er wendete nun seine Sorge und seine Arbeitskraft den Lazaretten zu. Für seine gemeinnützige Thätigkeit sollte er das eiserne Kreuz erhalten, schlug es aber aus.

Als wahrer Freund zeigte er sich in den großen Tagen seines Volkes der Familie Körner. Theodors Weggang nach Wien hatte er 1811 gegen Caroline von Wolzogen sehr ironisch kritisiert: ‚Young hopefull ißt bokane Händel in Wien. Voilà tout.‘ Und über Dora Stock hatte er scharf geäußert: ‚Dora wird immer säuerlicher, wie eine alte Mamsel gewöhnlich wird.‘*) Aber als der junge Dichter ein Krieger wurde, nahm er sich seiner liebreich und sorgend an. Und nach Theodors, wie nach Emmas frühem Tode eilte er zu den Eltern, um zu trösten. Zu ihm hat der alte Körner, sich in seinem Vaterschmerze heldenhaft bezwingend, mit einem freundlichen Tone und Gesichte das vielenthaltende Wort über den Sohn gesprochen: ‚Es war eine schöne Erscheinung, die nun dahin ist.‘

Die Jahre nach 1815 hat er zumeist verbittert, schwarzseherisch, resigniert verbracht. Wehmut und Ironie wechseln in seinen bisher bekannt gewordenen schriftlichen Äußerungen. Das, was aus den Anstrengungen des Volkes hervorgegangen, war in den Händen der Herrscher und Diplomaten verkümmert. Schwere körperliche Leiden drückten ihn außerdem in jenen Jahren schwer nieder.

Als er gestorben, schrieb Körner am 5. Juni 1829 an Caroline von Wolzogen: ‚Sein Ende war schmerzlos, wie mir sein Arzt schreibt, und bei seinem Zustande war ihm ein längeres Leben kaum zu wünschen. Seine Freunde wissen, was sie an ihm verloren haben.‘

Ueber Elisa von der Recke, der er in den Jahren 1789 und 1790 Zeichen einer gewissen Neigung gegeben hat, hat er sich, soweit mir be-

*) Caroline von Wolzogen. Litterarischer Nachlaß 1867 II, 341.

kannt, im Jahre 1796 von Rom aus gegen Körner geäußert, und zwar ironisch. Er schreibt: „Ists mit Reinhold [Wielands Schwiegersohn, Prof. in Jena, dann in Kiel] so weit, daß er sich bei den Weibern einschmeicheln muß, so wird er bald wie Freund Lavater nur noch von hysterischen Fürstinnen besucht. Was machen Sie dann mit Elisa?' Diese Wendung zeigt, daß das Verhältnis der beiden Personen zu einander sich aus innersten Gründen gelöst hatte.

---

d. 10. Jan. Schon oft habe ich die Bemerkung gemacht, daß Geister, die sich durch französische Lektüre bildeten und dann im Geräusch der großen Welt leben, den Glauben an Gott und Tugend verlieren. Ich achte mit einer Art von Bewunderung, aber bedaure einen edlen Atheisten. Es gehört viele Kraft der Seele dazu, wenn man den Glauben an Gott, Unsterblichkeit und praktische Tugend aufgiebt, dennoch in seinem Irrthume ein thätiger Menschenfreund zu bleiben. — Freilich eine deutliche Vorstellung von der ersten Ursache aller Dinge übersteigt die Vernunft eines endlichen Wesens. Wider meine Vernunft aber wär' es, dieß unermeßliche Weltsystem einem bloßen Ohngefähr zuzuschreiben. — Das Wesen ist unfaßlich, welches diese Erde mit unsäglichen Schönheiten schmückte und den weiten Himmelsraum mit Welten übersäete! — Für den forschenden Denker liegt in jedem Sandkorne eine reichhaltige Uebung des Verstandes, der es ihm sagt, wie groß, wie klein er ist. Groß genug, um den Unergründlichen tief anbetend mit hoher Begeisterung zu ahnen! Aber viel zu beschränkt ist eben dieser Geist, um sich die Vollkommenheit des Weltschöpfers deutlich vorzustellen. —

Der ungebildete einfältige Mensch kann sich von den Gedanken eines Mendelsohn keinen Begriff machen. Der Bösewicht ist unfähig, die hohen moralischen Gefühle edler Seelen nachzuempfinden. — Sollte die Erfahrung, daß ein beschränktes Wesen ein anderes nur verständigeres und edleres Wesen nicht zu fassen und zu beurtheilen vermag, uns nicht beruhigen, wenn wir die Gottheit zu ergründen unfähig sind? — Um Gottes unendliche Größe und Vollkommenheit zu fassen, müßte man ihm ähnlich — müßte Gott selbst sein.

Jeder einzelne Mensch, der von dem Bedürfnisse, an ein höchstes

Wesen zu glauben, durchdrungen ist, idealisiert sich Gott nach seinen Fähigkeiten. Der bessere, der weisere Mensch hat ein vollkommneres Ideal vom ewigen Geiste der Welten. Je inniger das hohe Ideal der Gottheit unsern Geist durchdringt, um desto besser, edler und glücklicher werden wir seyn. Gottes unermeßliche Größe in der Natur ahnen, den Schatten dieses höchsten Geistes in der Kraft erhabener Tugend lieben, ist Seeligkeit! In unserm beschränkten Wirkungskreise die Quelle ewiger Liebe und Huld nachahmen, ist Zweck unsres Daseyns.

d. 16. Jan. Meine Schwester fühlt den Tod unsrer Sophie tief mit mir. In edelsten Ausdrücken verspricht sie, sich der Waise unsrer Freundin anzunehmen. Sie giebt mir den Auftrag, nach meiner Einsicht für Sophiens Sohn zu sorgen, und will bis zu seinem 21ten Jahre alle Kosten seiner Erziehung tragen. Wie wohl wird meinem Herzen bei solchen Gesinnungen meiner Dora! Trapp*) ist der Erzieher, den ich für das Kind unsrer Sophie wähle! O! möchte es doch der Erbe des Geistes und des Charakters seiner edlen Mutter werden.**)

d. 20. Jan. Unsre einsame Stille wurde durch Besuche, die der Fürst hatte, einige Tage unterbrochen. Ein geistreicher Mann behauptete an der Tafel Grundsätze, die ein weiser Menschenfreund nie hegen, aber weniger noch in gemischter Gesellschaft behaupten sollte. Es schmerzt mich immer, wenn Personen von Verstand öffentlich die Meinung behaupten, daß wir nicht Herr unsrer Leidenschaften und Launen sind; daß wir von unsrer Organisation, sogar von unsrer Verdauung abhängen. Jeder, welcher über diesen Gegenstand nachdachte, wird finden, daß die Organisation Einfluß auf die Geistesfähigkeiten, nicht aber auf moralische Kraft hat. Wo keine völlige Desorganisation eingetreten ist, da bleibt der freie Geist Herr seiner Handlungen. Wer sich es zum Gesetz macht, sich selbst zu beherrschen, wird seiner Leidenschaft Herr werden und es dann aus eigener Erfahrung bestätiget finden, daß man selbst bei körperlichen Schmerzen heitere Ruhe beizubehalten vermag. Sieben Jahre hindurch sah ich Schwander mit aller Geistesheiterkeit die Leiden einer beschwerlichen Brustwassersucht und die Schmerzen des Podagras erdulden. — Wie oft litt

*) S. S. 196. (H.)

**) Trefflich entwickelte sich der Sohn unsrer Sophie unter Trapps Leitung; er wurde dem Kaufmannsstande zu Hamburg gewidmet; aber der Vater nahm den Sohn weg, schwatzte ihm Liebe zum Soldatenstande ein, und der Sohn fand in Moskau unter den Westphälischen Truppen den Tod. d. 27. Juny 1823. (E.)

auch ich Monate hindurch schmerzhafte Krämpfe und mußte auf dem Krankenlager liegen; nie hatten diese körperlichen Leiden Einfluß auf meine Laune. Mein denkendes Ich fühlte ich dann von meinem materiellen Wesen so abgesondert, daß ich mir es fühlbar bewußt wurde, daß ich aus Körper und Geist bestehe; und meine Seele gewann auf meine leidende Hülle mehr Einfluß, als mein Körper auf meinen Geist. Oft haben Leiden der Seele meinen von der Natur so fest gebauten Körper durch Krankheit niedergebeugt, nie aber hat Krankheit den Gleichmuth, die Heiterkeit meiner Seele erschüttert. Wäre ich weiser gewesen; hätte ich unabänderliche Dinge nicht nur mit Geduld und äußerer Ruhe, sondern mit heiterer Resignation zu ertragen gewußt; dann wär ich gesünder, als ich bin. Da ich im Laufe meines Lebens sah, was Menschen, die sich selbst beherrschen, vermögen, da ich an mir die wohlthätige Kraft der Selbstbeherrschung wahrnehme, so bin ich überzeugt, daß jeder, welcher die Kräfte seiner Seele zu innerer Veredlung anwendet, Herr seiner Leidenschaften werden kann. Die Materialisten, die den Kampf mit sich selbst scheuen, behaupten zwar, daß das Alter die Seelenkräfte schwäche und daß die Erfahrung es beweise, wie Greise wieder zur Kindheit herabsinken; daher sey es klar, daß wir von unsern Organen abhängen. Wahr ist es, die Sinne werden schwächer, die Lebhaftigkeit des Geistes nimmt mit den Jahren ab; dies gebe ich zu; aber die moralische Kraft in uns wird bei dem, der sich selbst beobachtet und beherrscht, immer stärker werden. Mehrentheils sinken nur die Greise zur Kindheit hinab, die sich in ihrer Jugend ihren Leidenschaften oder ihrer Trägheit überließen.*) Wenn ein thätiger Geist sich immer nützlich beschäftigt, so wird er sich auch in einer veralteten Hülle interessant erhalten. Ninon,**) Voltaire, König Friedrich blieben selbst im Alter liebenswerth und geistreich. Abt Jerusalem,***) den ich selbst gekannt habe, war bis zum letzten Augenblicke des Lebens ein angenehmer Gesellschafter, dessen Umgang das Herz und den Geist fesselte. Seit früher Jugend war Jerusalem kränklich gewesen. Man kann von ihm sagen, daß er durch Geistesstärke seine schwache Hülle emporhielt. Noch im 80sten Jahre konnte Jerusalem mit geistvollen, gelehrten Männern in Gesprächen wetteifern und mit jungen Personen heiter scherzen. Diese Erfahrungen bestärken mich in

*) Vor 23 Jahren schrieb ich diese Bemerkung wieder, die ich seitdem immer mehr bestätiget fand. **d. 27. Juny 1823.** (E.)

**) Ninon de Lenclos (1616—1706) berühmt durch Schönheit und Galanterie. (H.)

***) J. Fr. W. J. Jerusalem (1709—1789) ein hervorragender protestantischer Theologe, Vater des durch Goethes Werther berühmt gewordenen jungen Jerusalem. Er lebte als Abt von Riddagshausen zumeist in Braunschweig. (H.)

dem Gedanken, daß man Herr seiner Seele und daß es wohl der Mühe werth sey, im Kampfe mit sich selbst nach praktischer Lebensweisheit zu streben. Ewig bleiben wir von unsrem inneren Selbst unzertrennlich! je mehr dieß an edlen Fertigkeiten gewinnt, je unzerstöhrbarer ist unser wahres Glück, und um so mehr sind wir auch fähig, für die Zufriedenheit derer zu sorgen, die sich unsrem Wirkungskreise nahen.

d. 9. Febr. um 10 Uhr morgens.*)

— — — — — — — — — — — — — — —

So lange ich um meine Schwester war, ich ihre Kinder als die meinigen betrachten, so meine Kraft, mit vollen Muttergefühlen zu lieben, befriedigen konnte, so lange schlug ich ohne Bedenken jeden Heyrathsantrag aus. Jetzt! — jetzt fodern einige meiner Freunde, ich möchte meiner schwankenden Lage durch eine zweckmäßige Heyrath eine feste Bestimmung geben. Meine mütterliche Freundin, die würdige Nicolai, wünscht, ich möchte mein Schicksal mit General Golz,**) der den Beinahmen le Tartar führt, verbinden: diese verständige Frau behauptet, eine Ehe sey glücklicher, wenn ein tieffühlendes Weib ihren Gatten hochachte, als wenn sie ihn mit Innigkeit eines zartliebenden Herzens schwärmerisch liebe! — Ach! ich will ja nicht schwärmerisch lieben! aber dem ich als Gattin angehöre, der muß mir der Liebste auf der Welt seyn. Grafen Golz höre ich gerne von König Friedrich, vom Siebenjährigen Kriege und von der ihm aufgetragenen Expedition in der Tartarey sprechen: aber der Mann meines Herzens kann er nicht werden; dieß fühl ich heut am 9. Febr. noch tiefer, als eh' ich mein Innres so ernstlich erforschte und mir meine Vergangenheit so hell vor die Seele führte. Um einer Versorgung willen kann ich mein Schicksal an keinen Mann knüpfen! Graf Golz bietet mir zwar in sehr edlen Ausdrücken, selbst auf den Fall seines Todes, ein reichliches Vermögen an: aber heut an diesem mir unvergeßlichen Tage will ich dem würdigen Manne mit aller Achtung für seinen Charakter meinen unwandelbaren Entschluß auf das zarteste melden. — Aber wie — wie soll ich meinen Briefwechsel mit Graf G—***) fortsetzen? Eine zarte, schwärmerische und erhabene Freundschaft, die an Liebe gränzt, drückt jede Zeile seiner Briefe aus! seine Welt- und Menschenkenntniß, sein durch Wissenschaften ge-

---

*) Diese Stelle ist in Elisa I S. 453 flg. bereits abgedruckt. Sie ruft sich ins Gedächtnis, daß sie am 9. Febr. 1778 die Werbung des Herrn Johann Dietrich von Holtey aus Großmut gegen eine ihrer Cousinen abgelehnt habe. (H.)

**) S. Elisa I S. 454. (H.)

***) Hier, wie in der Folge stets, ist mit G. Graf Geßler gemeint. (H.)

schmückter Geist, seine herrliche Gabe, mit welcher er sich im Gespräch und in Briefen ausdrückt, dieß alles macht mir ihn interessant; und die Freymüthigkeit, mit welcher er mich bisweilen als Freund tadelt, erhöht seinen Werth so, daß seine Freundschaft mir Bedürfniß zu werden anfängt. G. schreibt mir, daß, wenn er mir den Verlust meines Bruders und meiner Sophie ersetzen könnte, dieß Leben noch Reiz für ihn gewinnen würde, und daß, seit er den Gang meines Lebens beobachtet, er wieder Glauben an edle Freundschaft und an höhere Tugend zu haben anfange. Zugleich warnt er mich für jede Ueberspannung der Seele! — Die reine Freundschaft dieses interessanten, weltklugen Mannes könnte auch meinem Leben höheren Reiz geben. Aber, kenn ich ihn denn schon genug, um auch nur diese Gabe anzunehmen? Sieben Monate erst sind es, daß ich Graf G. zum ersten Male auf Naumanns Weinberge sah. Freilich sprachen wir uns seitdem 5 Wochen täglich in Karlsbad, und nach jeder Unterhaltung wurde Graf G. mir werther, und durch seine Briefe nahm er auch meine Sophie ein, die mich noch sterbend bat, den Briefwechsel mit einem Manne von diesem Geiste und diesen Gesinnungen nicht aus übertriebener Delikatesse aufzugeben. Sophie hatte gar den Gedanken, falls G. mir in Zukunft so werth würde, daß, wenn ich ihn mit H.[oltey] in meiner Seele vergliche, ich dann nicht wisse, welcher mir werther sey, ich Grafen G. als Gatten wählen möchte, sobald er um mich anhielt. Sophie sah in des Grafen Briefe[n] an mich unterdrückte Leidenschaft; ich sehe nur edle, zarte Freundschaft! — diese finde ich auch jetzt einzig und allein in seinen Briefen. Und in meinem Innern finde ich, daß G—s Geist mich zwar interessanter unterhält, aber H—s Gemüts zieht mich inniger an. — Um nun jetzt, da ich Sophien nicht mehr habe, dennoch immer hell über den Zustand meines Herzens urtheilen zu können, so stellte ich heut diese Selbstprüfung in meinem Tagebuche auf und werde auch ferner ebenso offenherzig in diesen Blättern die geheimsten Gefühle und Gedanken meiner Seele entwickeln, so wie es vormahls in den seligen Stunden der innigsten Seelenergießungen mit meiner Sophie geschah: aber ach! — diese Blätter, sie antworten mir nicht! — Du ewiger Geist der Liebe und Wahrheit, leite du mein Schicksal dergestalt, daß ich keine meiner Handlungen je zu bereuen habe!

Den 16. Febr. Warum schlug mir mein Herz diesen Abend heftiger, als ich unter den angekommenen Briefen die Handschrift des Grafen G. erkannte? — Warum schweben die Züge dieser Handschrift mir vor, auch wenn ich die herrlichen Briefe nicht lese? Warum tritt sein Bild vor

meine Seele, so bald von einem edlen Charakterzuge gesprochen wird? — weiß ich denn schon, daß er das ist, was er mir scheint?*)

Den 27. Febr. Einige Tage brachte ich in Dessau zu und freute mich der dortigen sehr guten Schulanstalten. So wie der Fürst sein ganzes Land in einen Garten zu verwandeln sucht, so ist er auch bemüht, durch zweckmäßige Schulen seine Unterthanen zu bessern Menschen zu bilden: nicht nur werden die Kinder früh mit dem Gedanken auf eine faßliche Art bekannt gemacht, daß sie ihre geistigen und physischen Kräfte nützlich verwenden müssen, sondern sie werden auch zu Fleiß, Ordnungsgeist und Arbeitsamkeit angehalten. Aber mit dem Kanzelvortrage des alten General-Superintendenten de Marées war ich höchst unzufrieden: noch hörte ich von keinem reformierten Prediger eine so krasse Dogmatik. Es ist unbegreiflich, wie die menschliche Vernunft zu dem unsinnigen Glauben gebracht werden kann, daß das Verdienst eines Andern uns selig machen könne! — Verständige, verehrungswürdige Personen hängen dieser Religionslehre an, die mir schon in frühester Jugend anstößig war und des vollkommensten Wesens unwürdig schien: denn ist Gott die höchste Weisheit, Allmacht und Güte, wie die christliche Religion dies lehrt, das Weltall es bestätiget; wie konnte die Vorstellung Raum gewinnen, daß die erhabenste Weisheit durch das Leiden und den schmachvollen Tod eines Unschuldigen zur Versöhnung mit dem sündevollen Menschengeschlecht gebracht werden müsse? Schuf die weise Allmacht Gottes die Menschen nicht selbst mit Schwächen und Fähigkeiten und dem Berufe zur Tugend? Welche ungerechte Milde wäre es, wenn das Laster durch die Tugenden eines Edlen selig gemacht werden könnte! Unfaßlicher Geist der Welten, eine solch entehrende Idee deines hohen geheimnißvollen Wesens konnt ich selbst zu der Zeit in mir nie aufnehmen, als mein historischer Glaube noch keinen Stoß erhalten hatte und meine religiöse Schwärmerei den Wahn hegte, Wunderkräfte wären der Lohn eines frommen, höchst tugendhaften Wandels. Als ein zwölfjähriges Mädchen faßte ich über die dogmatische Lehre des Abendmahls Zweifel, wenn ich sah, daß sogenannte bußfertige Sünder sich einige Tage vor diesem feyerlichen Kirchengebrauche ihrer Ungerechtigkeiten enthielten, mit innigster Rührung unter Thränengüssen das Liebesmahl genossen und dann freudig vom Altare zurückkehrten, aber nach wenigen Tagen ihren Wandel, wie zuvor, befleckten. Diese Erfahrung nahm mir

---

*) Es folgen hier 10 Zeilen in der Handschrift, die ganz unleserlich gemacht worden sind. (H.)

sehr früh den Glauben, daß das Verdienst Jesu uns selig zu machen vermögend sey und daß Bekehrung auf dem Todtenbette dem Sterbenden nützlich werden könne. Gewiß hat die entstellte Lehre Jesu, des weisesten Menschenfreundes, manchem Ruchlosen eine Sicherheit, fortzusündigen, angetäuscht. Aber was half dem Fremdlinge der Tugend die augenblickliche Ruhe im Sterben? Denn das neue Leben, welches doch nur eine neue Fortsetzung seyn kann, wird ja durch das Verdienst Christi nicht anders, er wird dort fortfahren, wie er es hier verließ! oder findet dort eine abermalige Versöhnung statt?

Wer sich und die Verhältnisse um sich her aufmerksam betrachtet, wird finden, daß die Fehler und Laster der Menschen sich schon hier selbst bestrafen, und daß, je edler und weiser der Mensch ist, auch sein innerstes Leben um so ruhiger wird. Gott aus der Natur und Kraft der Tugend ahnen, ist freilich nur eine Religion für den geübten Denker, und nie wird diese abstrakte Religion im gemeinen Haufen Glauben an Unsterblichkeit, Trost im Leiden, Abscheu gegen das Laster erwecken. Eben so wenig werden schwache Seelen sich zu der stoischen Tugend erheben können, das Gute bloß um des Guten willen auszuüben, recht zu handeln, selbst wenn sie den beseligenden Glauben an Unsterblichkeit nicht hätten. Daher ist eine positive, faßliche Volksreligion nothwendig, die muß aber mit der Vernunftreligion in keinem Widerspruche stehn. Die Kraft stoischer Tugend wird dem Denker ein schöner Beweis der Unsterblichkeit: und um tugendhaft zu seyn, braucht der edle Weise nicht erst den Glauben an eine ewige Fortdauer seines Geistes; denn der selige Friede der Tugend ist ohnehin des Lebens höchstes Glück! Aber um im Gedränge von Leiden, die selbst die Geisteskräfte so oft erdrücken, sich emporgehoben zu fühlen, dazu ist der Glaube an eine ewige Fortdauer unsres individuellen Ichs notwendig; denn die Hoffnung, hinter dem dunklen Vorhange des Todes die Auflösung der räthselhaften Schicksale der Menschen zu finden, giebt Kraft in Leiden, erhöht die innere Zufriedenheit, nicht aber den Werth der Tugend. Diesen beseligenden Glauben empfangen und erhalten wir durch das Nachdenken über uns selbst und über die Unendlichkeit in den nicht zu ermessenden Wundern der Schöpfung. Kein blindes Ohngefähr könnte dies herrliche Weltall hervorbringen! Alle Gesetze der Natur bezeugen die Kraft eines ewig vollkommnen Wesens, welches der Geist des großen Weltalls ist! — In allem erblickt der Beobachter Zusammenhang und schöne Harmonie. Nichts in der materiellen Welt geht verloren! alles braucht die ewige Natur zu eingreifenden Zwecken, die weiter fortwirken, um andre Zwecke zu erreichen. Sie gestaltet nur und vernichtet nie! — und die

Fähigkeit des Geistes, welche den Lauf der Sterne zu berechnen vermögend ist, die Kraft der Seele, die durch hohe Moralität in und um sich her einen Himmel zu schaffen vermag oder, wenn sie eine irrige Richtung erhält, in Lasterhaftigkeit ausartet und in und um sich eine Hölle schafft: diese Geisteskraft allein sollte sich auflösen, ja noch mehr, sollte, da sie nicht Staub werden kann, vernichtet werden, indessen ihre todte Hülle der Erde Nahrung giebt und in andern Formen wieder erscheint? Der Staub wäre also über den Staub erhaben? Der Bösewicht braucht nicht vor dem ewigen Gericht zu zittern, er, der die Gottheit in sich entweihte! — Nach meinen Begriffen liegt in dem Gedanken der Vernichtung unsres Geistes ebensoviel Unsinn, als in dem, daß Gott einen Versöhner brauche, um seine Geschöpfe, denen er Vernunft und Leidenschaften gab, selig zu machen! Beides ist für mich Lästerung meines Weltenschöpfers! meines Gottes! — ‚Aber das Volk! — das Volk!‘ — Gut! dem Schwächern werde schwächere Kost dargereicht: aber doch nicht Gift oder Tollkraut, um ihn entweder moralischen Todes sterben zu lassen oder, wenn sein Geist nicht in die Fesseln des Wahnes zu schmieden ist, ihn zur Irreligion oder zum Wahnsinne zu bringen. Wie viele brachten die dogmatischen Grübeleien ins Tollhaus!*)

Für die angeborne Würde des Menschen spricht nichts lauter, als dieß: daß die Versöhnungslehre nicht noch mehr Bösewichter bildete. Die Moral Jesu ist so schön, so herzerhebend, so faßlich für jeden, daß sie die edelste Volksreligion seyn würde, wann nicht die Herrschsucht der Kirche die Glückseligkeitslehre des sanftesten Menschenfreundes so entstellt hätte. Christus errichtete ächter Tugend durch sein Leben und seinen Tod das herrlichste Denkmal. Christus, als Vorbild, dem wir nachwandeln müssen, um den seligen Frieden der Seele zu genießen, ist mir der göttlichste Mensch auf Erden, der uns das Siegel unsrer Seligkeit giebt! Christus, der Gottversöhner ist, mir eine Gotteslästerung! Hierauf sagen die Theologen wieder: ‚Der Schwache, der auf dem Wege des Lasters Verirrte braucht einen Versöhner, um den Muth zu haben, zur Tugend zurückzukehren.‘ — Warum denn Gott durch einen Versöhner herabwürdigen?

---

*) Vor ohngefähr 30 Jahren besuchte ich zu Waldheim das Irrenhaus und fand dort 14 wahnsinnige Prediger, die durch einige dogmatische Lehrsätze, über welche sie fortdaurend brütheten, den Verstand verlohren hatten; und mehrere durch mystische Andächteley wahnsinnig gewordene Frauen klagten, daß die Gewalt des Teufels so in ihnen tobte, daß das Blut Jesu Gottes Zorn nicht besänftigen könne, sie also der Macht des Teufels hingegeben blieben und auf ewig verdammt wären. Irrige Religionsbegriffe, welches Unheil verbreiten diese! **d. 27. Juny 1823.** (E.)

Warum das Volk durch Irrthum zur Tugend leiten? Wenn der Verstand den Wahn einsieht, liegt die Tugend, die auf den Wahn gegründet war, dann nicht mit zu Boden? — Buße predigen, Vergebung der Sünde jedem ankündigen, der den Muth hat, der Tugend Christi nachzustreben, und so in seiner Seele Tugenden zur Fertigkeit zu bringen, dieß wäre eine Lehre, die jedem faßlich seyn würde, und wie beseligend wär es, wenn Volkslehrer statt der Versöhnung durch den Tod Jesu die Wahrheit verkündigten: ‚Gott ist die Liebe, auch der größte Bösewicht hat sich, wenn er zurückkehrt, der Huld des vollkommensten Wesens zu trösten: aber die Allmacht Gottes reicht nicht hin, den Bösewicht zu beseligen, der den Muth nicht hat, sich bösen Fertigkeiten zu entreißen.‘

Ich bin überzeugt, würden solche Religionsbegriffe in Schulen und von Kanzeln gelehrt werden, die Menschheit müßte dann veredelt werden!*)

d. 11. März. Meine Schrift über Cagliostro und Stark giebt mir vor der Hand eine mich drückende Berühmtheit. Es ist jetzt Mode, die Bekanntschaft der Frau zu wünschen, welche den Muth hatte, gegen diese Männer aufzutreten! Nun! alles ist vorübergehend! — Wäre ich nicht der Reinheit meiner Absicht mir bewußt, läse ich mich betreffende Lobpreisungen nicht mit Mißtrauen, die Schmähschriften aber ohne unangenehmes Gefühl und mit strenger Selbstprüfung, dann würde mich diese Berühmtheit schmerzlicher niederdrücken. Jetzt aber hoffe ich auch durch diese Erfahrung den innern Menschen in mir zu veredeln. Aufmerksamer, als jemals, will ich auf mich seyn; denn soll, was ich gesagt habe, Glauben finden, so muß ich durch meinen Charakter die Achtung der Beobachter meines Lebens zu gewinnen suchen.

Durch Freund Nicolai erhielt ich diesen Morgen vom Domherrn von Rochau**) aus Reckan die schmeichelhafte Einladung, ihn durch meinen

---

*) Jetzt im Jahre 1823, wo Mystik und Aberglaube mächtig das Haupt erheben, die Herrscher beyde in Schutz nehmen und die heilige Vernunft unterdrücken, jetzt danke ich Gott, daß seine weise Huld mich so leitete, daß die heilige Vernunftreligion schon in meiner Jugend mir die Führerin durch das verworrene Leben wurde; heiter gehe ich mit diesen meinen Glaubensansichten dem Tode entgegen. (E.)

**) Friedrich Eberhard Freiherr von Rochow (1734—1805), Erbherr zu Reckahn in der Mark Brandenburg, Domherr zu Halberstadt, war Reformator und Förderer des Volksschulwesens. Er nahm sich auf seinen Gütern des ganz darniederliegenden Schulunterrichtes an. Seine Schriften, bes. sein ‚Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauche in Dorfschulen‘ (ersch. bei Fr. Nicolai in Berlin) fanden weiteste Verbreitung. Die von ihm gegründeten und überwachten Schulen wurden von Leuten aus weitentfernten Gegenden aufgesucht. Da er rationalistischer Aufklärer war, fühlte sich Elisa sehr zu ihm hingezogen. (H.)

Besuch zu erfreun: er brauchte in seinem Briefe sogar den Ausdruck, daß er unter Nicolais Schutz meine Bekanntschaft zu machen wünsche und hoffe, daß ich ihm meine Gedanken über seine Schulanstalt mittheilen werde. Sicher macht Herr von Rochau sich von meinem Geiste und meinen Kenntnissen eine viel zu hohe Idee. Wie wird er staunen, wenn er, statt eine Gelehrte zu finden, nur ein Wesen findet, das sich gerne zu belehren sucht. Ich muß mir es gestehn, Rochaus sehr geistreicher Brief, voll der witzigsten Wendungen und der schmeichelhaftesten Äußerungen über mich, verkümmerte mir die sonst so angenehme Reise nach Reckan; denn mich schmerzt das Gefühl, unter der Idee zu stehn, die man von mir hat. Dieß habe ich Vater Nicolai sehr treuherzig geschrieben und den 13. März zum Tage unsrer Zusammenkunft in Reckan festgesetzt. Auch Mutter Nicolai und meine himmlische Minna dort zu finden, ist mir eine freundliche Aussicht, die mein ganzes Gemüth erheitert. Seit dem Tode meiner Sophie hatte ich noch kein so freudiges Gefühl, als seit mir die Hoffnung vorschwebt, Nicolais Familie wiederzusehn.

d. 20. März. Ich danke Herrn von Rochau und seiner sanften, sehr zuvorkommenden Gemahlin schöne Erinnerungen. Fünf genußreiche Tage entflohen mir, nur zu schnell. Am Sonntage waren über 20 Personen zum Besuch gekommen; alle sagten, daß meine Bekanntschaft ihnen höchst interessant sey, und hätte Herr von Rochau nicht mit vielem Geiste das Gespräch allgemein zu erhalten gewußt, daß jeder sich angenehm unterhielt, dann würde dieser Mittag mich verlegen gemacht haben, denn immer waren alle Augen und Ohren auf mich gerichtet. Die andern Tage hingegen entflohen, wann wir die Schule besucht hatten, unter geistreichen und freundschaftlichen Gesprächen. Seit 18 Jahren beschäftiget sich Herr von Rochau sehr würdig mit Schulverbesserungen. Zuerst schrieb er nützliche Volksschriften, bildete seine Dorfprediger, seine Schulmeister, und dann erst führte er seinen verbesserten Volksunterricht ein. Dieser scheint mir sehr zweckmäßig auf die Moralität des Landvolkes zu würken; denn die Religionsunterrichte sind immer mit den Regeln des praktischen Lebens verwebt, und so hoff ich, daß diese Schule gute Unterthanen bilden muß. — Liebe zur Regierung, zum Ackerbau und selbst zum Militair wird den Kindern auf eine vernünftige Art beigebracht: und daß den Kindern in allen Klassen Vorsicht mit Feuer zur Lebenspflicht gemacht wird, scheint mir nachahmungswerth. Der Kanzelvortrag des Predigers stand in schöner Uebereinstimmung mit dem Unterrichte der Schulmeister: die Bildung dieses Volkslehrers und seiner Untergeordneten, sowie die ganze

Schulanstalt, macht Herrn von Rochau nicht nur Ehre, sondern erheitert auch, wie er mir sagte, seine kinderlose Ehe, weil seine edle Gemahlin gleich ihm Freude an den Fortschritten dieses Schulwesens findet.

Das Einzige, was ich in Reckan vermißte, war, daß die Landwirthschaft vernachlässiget schien. Die Früchte der moralischen Bildung der Landleute sollte auch durch bessre Kultur des Bodens sichtbar werden. Der edle Fürst von Dessau giebt seinen Unterthanen Gelegenheit, durch Fleiß ihre Wohlfahrt zu vermehren, in dem der Boden veredelt, das Land verschönert wird.

Meine mütterliche Freundin Nicolai war damit nicht zufrieden, daß ich den Antrag des General Golz ganz abgewiesen hatte. Sie behauptet, ich müsse meinem Schicksale eine feste Bestimmung geben und mich für Nahrungssorgen schützen. Ich habe immer ein wehmüthiges Gefühl, wenn meine Freunde mit mir unzufrieden sind; aber ich kann meine Handlungsart doch nicht durch ihre Ansichten bestimmen lassen. Mein Vorsatz bleibt fest, entweder nie oder dann nur meine Existenz einem Manne zu opfern, wann ich fühle, daß er mein Herz und meinen Geist ausfüllt. Meine Idee von den Pflichten einer Gattin sind zu groß, als daß ich diese für einen Gegenstand übernehmen könnte, der mir nicht der liebste in der Welt wäre. — Ich brauche ja nicht reich zu seyn; und zu leben habe ich. —

d. 9. April. Mein Vaterland ist seiner schönsten Hoffnung, meine Schwester ihres Lieblings beraubt! — Seit d. 23. März trauert Kurland tief, denn unser Erbprinz ward eine Speise der Würmer, und mein unglückliches Vaterland ein Raub noch schändlicherer Cabale. Ewige Vorsehung, ich bethe deinen geheimnißvollen Gang auch dann noch an, wenn er mich in tieffsten Seelenschmerz stürzt. Ich wage die Frage nicht, warum mein Vaterland und meine Schwester eine so kurze Freude hatten, um einen desto heftigeren Schmerz zu fühlen! ich halte mich fest an den Gedanken, daß der ewige Geist der Welten die höchste Weisheit und Güte mit der wohlthätigen Allmacht verbindet, und so bleibt mein Herz ruhig, auch wenn Thränen schmerzlicher Wehmuth aus meinen Augen fließen.

d. 12. April. Ein eigenhändiger Brief meiner Schwester beruhigt mich über ihren Zustand. Sie ist zwar krank, aber gefaßt. Die Herzogin wünscht, daß sie zur Herstellung ihrer Gesundheit eine Reise nach Karlsbad machen möge. Das holde Weib freut sich so innig auf unser Wiedersehn, daß ich fast zu glauben anfange, sie sehne sich nach meinem Umgange.

Ach! mein Herz liebt die Theure mehr, als sie es ahnet! — Stünde nur keine Vietinghof zwischen uns.

Doch ich will mein mögliches thun, um dies selbstsüchtige Herz auch für mich zu erwärmen.

d. 18. April. Ein zweiter, noch zärtlicherer Brief meiner Schwester bestimmte mich, wann sie das Karlsbad gebraucht haben wird, mit ihr nach Kurland zurücke zu kehren. In den liebevollsten Ausdrücken schreibt sie mir, daß sie für mich ein Haus in Mitau gekauft habe, um mir eine von andern unabhängige Wohnung zu geben; und sie hoffe um so mehr, daß ich ihr den Schmerz nicht anthun und dies kleine Geschenk nicht ablehnen würde, da das Haus nur 3500 rh. koste. Als ich meiner geliebten Fürstin den Brief meiner Schwester zu lesen gab, glänzten ein paar Thränen in ihren schönen Augen; sie drückte mich an ihr Herz und sagte mit Rührung: „Nur, wann ich Sie glücklicher, als bei mir, weiß, kann ich Ihre Entfernung ertragen! aber versprechen Sie mir, wieder zu mir zu kommen, sobald Sie sich in Ihrem Vaterlande gedrückt fühlen.“ O welch ein zartes, tieffühlendes Gemüth hat diese erhabene, so still in sich zurückgezogene Seele!

d. 29. April. Morgen verlasse ich dieß Heiligthum, in welchem eine große Seele, gleich einer wohlthätigen Gottheit, waltet. Ueber 5 Monate lebte ich an der Seite meiner erhabenen Louise! immer inniger verwebten unsre Gemüther sich in einander: und heilige Erinnerungen nehme ich aus dieser holden Einsamkeit mit, in welcher meine Seele sich vom tiefsten Seelenkummer emporrichtete.

Leipzig d. 2. Mai. Hotel de Saxe. Früh Morgens um 6. Der Gesang der Vögel, der aromatische Blüthenduft und Leipzigs lachende Gärten, die ich aus meinem Fenster sehe, geben meiner Seele einen Schwung, der nahe an jugendliche Heiterkeit grenzt, und dennoch schlägt mein Herz mit einer Unruhe, der ich nicht ganz Herr bin; Graf G. ist seit vorgestern hier, seine Freude, mich wiederzusehn, war höchst ausdrucksvoll. Er widmet mir fast alle seine Stunden, und schnell entflieht der Tag im Umgange dieses geistreichen Freundes. Es ist mir lieb, daß Freund Blankenburg*) auch den ganzen Tag bei mir ist und daß Nicolai mir jede Stunde

*) Chr. Fr. von Blankenburg (1744—1796), preußischer Offizier im Siebenjährigen Kriege, lebte von 1777 an, als Ästhetiker und Popularphilosoph schriftstellerisch thätig, in enger Freundschaft mit Ch. F. Weiße zu Leipzig. (H.)

schenkt, die er abmissen kann: dadurch sind die Gespräche immer lebhaft und interessant, ohne daß der eine mir zu interessant wird. —

d. 4. May. Er ist fort — aber in wenig Tagen seh ich ihn in Dresden wieder, und dennoch fühl ich es, daß er fort ist. Warum vermiß ich ihn so? — warum machte alles, was er gestern Abend in einer zahlreichen Gesellschaft von mehr als 30 Personen sprach, so tiefen Eindruck auf mich? Nicolai gab einigen Gelehrten und ihren Frauen ein Souper; Graf G. und ich vermehrten diese Gesellschaft. Ich saß zwischen G. und Nicolai; Blankenburg und der alte Forster*) mir gegenüber. G. wußte der Unterhaltung einen Schwung zu geben, so daß jeder durch seine Wissenschaft oder irgend einen Gedanken glänzen konnte, ohne daß bloß Einer das Gespräch ganz an sich riß, dadurch fühlten alle Einzelnen sich erheitert, und alle bewunderten den Reichtum der Kenntnisse, welchen dieser geistreiche Mann sich erworben hat. Der Professorin Sprengel,**) geborne Forster, gab er Gelegenheit, durch witzige Repliken Aufsehen zu erregen, indessen er seine eigne Gabe, angenehm zu scherzen, in hellem Lichte zeigte. Die ehrfurchtsvollste Anhänglichkeit an mich gab er mit einer Zartheit zu erkennen, die ihn meinem Herzen noch werther machte. Als ich mich in der Portchaise nach Hause tragen ließ, fand er sich unerwartet an meiner Seite ein, das Fenster war offen; er rief mit dem innigsten Tone zu: „Ich mußte Sie noch wiedersehn! Diesen Abend überstand ich eine harte Probe! — ich fühlte die nahe Trennung von Ihnen — und fühlte, was ich einer so geistreichen Gesellschaft schuldig war! — Nun! — in Dresden sehe ich Sie ja in wenigen Tagen wieder!“ „Auch ich freue mich dieser Aussicht“ war meine Antwort: aber kaum waren diese Worte meinem Herzen entschlüpft, so zog ich das Fenster zu! — „Elisa! so ganz ohne freundlichen Abschied lassen Sie Ihren Freund von sich?“ — Schnell ließ ich das Fenster hinunter, er griff nach meiner Hand, drückte sie an seine Lippen, an seine Brust — ich fühlte die Schläge seines Herzens, und nun tönt mir sein: Leben Sie wohl! immer in die Ohren. Aber das Bild des edlen H. steht dann so lebhaft vor meiner Seele, als warnte ein guter Genius mich, diesen interessanten Mann nicht zu lieb zu gewinnen.

d. 6. May. Mit Blankenburg und Nicolai machte ich einen Spazier-

*) Joh. Reinhold Forster (1729—1798), Weltreisender, Naturforscher, Geograph. (H.)
**) Prof. M. Chr. Sprengel, Historiker, half seinem Schwiegervater bei dessen schriftstellerischen Werken. (H.)

gang im Rosenthale; wir hatten ein höchst interessantes Gespräch über den Unfug der Geisterseherey, durch welche schlechte Menschen sich des gutmüthigen Friedrich Wilhelms*) so zu bemächtigen wissen, daß für den preußischen Staat üble Folgen zu befürchten sind, weil der König durch diese Schwärmerey ein Werkzeug intriganter Leute wird; wir waren in diesen Betrachtungen vertieft, als ein Bettelknabe mit einem von Blatternarben zerrissnen Gesichte uns ansprach, und gleich war meine Aufmerksamkeit auf das Gespräch verschwunden; G—s Gestalt, mit seinem seelenvollen, doch von Blatternarben zerrissnen Gesichte, stand vor mir, und ich wurde den ganzen Abend dieß mir theure Bild nicht mehr los. Dem Bettelknaben gab ich mehr, als ich nach meinen Grundsätzen Straßenbettlern zu geben pflege. Ich muß auf die Gefühle meines Herzens aufmerksamer wirken.

Dresden d. 12. May. Meine Tage sind zwischen meinem erprobten Freunde Naumann und G. getheilt. Bei Naumann schwelg ich in musikalischen Genüssen und unbefangnen Herzensergießungen: wie tief fühlt der Edle meiner Sophie Tod! Ist es doch, als verminderte sich das Schmerzgefühl, wenn unsre lebenden Freunde den Verlust unsrer Entschlummerten tief mit uns betrauren!

d. 15. May. Ein schöner Freudengenuß folgt den andern. G. lud mich ein, mit ihm und Körners Familie eine Reise durch die Sächsische Schweiz zu machen; er hat, um Dresden, Felsengegenden aufgefunden, die bis jetzt noch unbesucht waren und denen er den Namen der Sächsischen Schweiz gegeben hat.**) Um 4 Uhr morgens holte er und Körners Familie mich in einem geräumigen Wagen ab. Ein schöner Frühlingsmorgen erfüllte die Gegend mit Blüthenduft; immer abwechselnde Landschaften gewährten einen reizenden Anblick; zuerst stiegen wir bei Liebethal aus; kaum ein Mahler vermag diese reizenden Baum-, Wasser- und Felsenparthien darzustellen; meine Feder ist zu schwach, diese schauerliche Anmuth um Liebethal zu beschreiben. Es wurde mir schwer, mich von diesem reizenden Thale zu trennen; doch meiner warteten noch schauerlichere Gegenden, und so mußte ich mich vom rauschenden Wasserstrome der einsamen Mühle***) losreißen; wir fuhren unter geistreichen Gesprächen bis

*) König Friedrich Wilhelm II. (1786—1797). (H.)

**) Nach den ersten Beschreibern dieser Gegend (Götzinger, Nicolai) sollen Schweizer selbst diesen Vergleich zuerst vorgenommen haben. (H.)

***) Die Lochmühle im Liebethaler Grund. (H.)

Lohmen: dort hatte G. ein wohlschmeckendes Mittagsmahl bereiten lassen; und nachdem wir unsern Hunger gestillt hatten, nahm uns [in Wehlen?] ein schönes Fahrzeug auf, das leicht über die blauen Wellen der Elbe hinglitt; reizende Fernen und fruchtbare Nähen hatten wir zu beiden Seiten der Ufer. Neu war die Hypothese der Naturforscher mir, daß ein Theil von Böhmen einst ein großer Landsee gewesen sey und bei Aussig durch eine Revolution der Natur das Wasser die Felsen zerrissen und den Elbstrohm durch diesen gewaltsamen Durchbruch gebildet habe: so sey der große stehende See in der Folge in fruchtbares Land verwandelt worden. Graf G. machte uns durch scharfsinnige Bemerkungen diese Vermuthung sehr wahrscheinlich: merkwürdig ist es wenigstens, daß die beiden Seiten der Elbufer so gleich geschichtet sind, daß man vermuthen muß, nur eine gewaltsame Kraft konnte ihren Zusammenhang zerreißen. Der Eindruck, den die fantastisch geformten Felsengruppen in Wehlen auf mich machten, ist unbeschreiblich. In diesem romantischen Thale*) möchte ich unbemerkt vom großen Haufen mein Leben vollenden. Für alle meine Bekannten wünschte ich als todt zu gelten und nur von meinen liebsten Freunden besucht zu werden.

d. 19. May nach Mitternacht. Nie fühlte ich mich so sonderbar bewegt, als diesen Abend auf Körners Weinberg; er liegt an der Elbe, Blasewitz gegenüber. Doch sah ich G. im verflossnen Jahre am 17. Juny zum ersten Male in Naumanns Weinberg; der 17. Juny**) war der Geburtstag meiner seligen Tochter. Meine Seele war durch das Andenken dieses holden Kindes und meines ganzen Schicksals feyerlich gestimmt. Naumann stellte mir damals G. als einen seiner verehrtesten Freunde vor. G. wußte sich gleich durch geistreiche Unterhaltung interessant zu machen. Und ist er mir jetzt nur interessant? Noch kenn ich G. kein volles Jahr, und immer schwebt nun sein Bild mir vor! Am heutigen Abend hat er sich mir noch werther gemacht, und doch sah ich eigentlich keine Handlung von ihm, die mein Herz so erwärmen könnte. Das Interesse, welches er an mir zu nehmen scheint, verdient freundschaftliche Erwiederung: aber was soll diese Unruhe in mir? — Kurz vor Untergang der Sonne bat G. mich und Körners Familie, wir möchten an diesem schönen Abende die Stube mit dem Garten verwechseln; und so bot er mir den Arm. G. führte mich zu der Gartenmauer auf eine Erhöhung so, daß ich die Aus-

*) Wahrscheinlich ist der Uttewalder Grund gemeint. (H.)

**) Aus 12. Juny verbessert; Friederike, Elisas Tochter, ist am 17. Juni 1774 geboren worden. (H.)

sicht auf die Elbe und ihre reich mit Weingärten besetzten Ufer hatte. „Hier, sagte G., wollen wir den Untergang der Sonne erwarten;“ sie spiegelte sich mit ihren blendenden Strahlen in der blauen Elbe und versprach ein schönes Abendroth. Die Luft war so rein, daß man auch die Formen der entfernten Bergketten, die hinter den Weinbergen liegen, am Horizonte scharf gezeichnet erblicken konnte. Kaum hatte ich mich einige Augenblicke dieses Schauspieles gefreut, so erscholl eine sanfte Musik von Blasinstrumenten; ich wollte mich dieser nahen, aber G. bat mich, ihm diese Stunde zu schenken, denn die andre Gesellschaft spazierte im Garten umher. G. lenkte das Gespräch auf den ersten Tag unsrer Bekanntschaft und sprach von dem Einflusse, den diese auf seine Geistesstimmung habe. Er sagte mit tiefer Rührung, sein ganzes Leben würde Zeuge der Wahrheit seyn, daß ich keinen treueren Freund, als ihn, hätte. Wunderbar fühlte sich mein Herz bewegt, und mit Innigkeit erwiederte ich, daß auch er auf meine Freundschaft rechnen könne. G. ergriff meine beiden Hände, sah mich zärtlich an und rief bewegt aus: „Soll das Leben Interesse für mich gewinnen, so müssen Sie meine innigste Freundin werden.“ Die Sonne neigte sich in diesem Augenblicke zum Untergange: die Musik der Blasinstrumente wurde immer sanfter und ging zum heitern Allegro über, als die Sonne niedersank. Mit ihrem letzten Feuerstrahle wünschte G. mir zu meinem Jahresschlusse*) mit diesen Worten Glück: „Möchten für Sie, edle Frau, mit diesem Sonnenuntergange alle Lebenssorgen schwinden oder nur so viele Ihr Loos seyn, als zur Lebenswürze nöthig sind. Sie theure Elisa, verlohren in diesem Jahre viel — sehr viel! — und ich gewann noch in keinem so edle Lebensfreuden; denn Sie lernte ich kennen! Möge der Abend Ihres Lebens so schön, als diese Abendröthe seyn, die es uns verspricht, daß die Natur den 20. May durch einen herrlichen Sonnenaufgang feyern wird.“ — Nun trat die übrige Gesellschaft zu mir und wünschte mir zum letzten Abend meines bald verflossenen Jahres Glück. Die Musik wurde immer fröhlicher, und ich fühlte mich tief bewegt. Scherzend fragte die Körner mich, ob ich ein Kind des Tages oder der Nacht sey; ich erwiederte: „Mit der vierten Morgenstunde begrüßte mein erstes Weinen diese schöne Gotteswelt.“ Graf G. rief mit Entzücken aus: „Unsre Elisa ist ein Kind des Lichtes!“ Halb laut sagte er, sich zu mir neigend: „Mit heiligen Gefühlen feire ich in meiner Einsamkeit morgen die vierte Tagesstunde.“ Nun wurde das Gespräch allgemeiner. Wir speisten unter einer Linde; der hellbesternte Himmel glänzte über uns,

*) denn es war der Abend vor meinem Geburtstage. (Elisa.)

heitere Geselligkeit würzte das Mahl, und unerwartet wurde mir zu Ehren von der ganzen Gesellschaft ein an mich gerichtetes Lied, bald im Chor, bald nur von einer einzelnen Stimme gesungen. Bis 11 Uhr blieben wir bei einander; Graf G. und Körner begleiteten mich über die Elbe: auf dieser blauen Fluth spiegelte sich der Sternenhimmel prachtvoll ab, und G. suchte beim Glanze der Sterne die Empfindungen der entflohenen Stunden in meinen Augen zu lesen. Als er mich aus dem Fahrzeuge hob und zu meinem Wagen führte, bat er mich, morgen mit Körner und Naumann bei ihm zu speisen.

d. 20. May nach Mitternacht. Mein Gemüth ist nicht mehr so unruhig bewegt, süßere Gefühle bemeisterten sich meiner Seele. In der siebenden Morgenstunde feierte ich im Brühlschen Garten einsam das Andenken meiner geliebten Todten und Entfernten. An der eisernen Ballustrade gelehnt hatte ich vor 6 Jahren*) mit Sophien und Fritz Stolberg, als die Sonne sich zum Untergange neigte, ein interessantes Gespräch über Unsterblichkeit und das Wiedererkennen unserer Geliebten nach dem Tode: da glänzten die sinkenden Strahlen der Abendsonne zwischen den Bogen der Brücke auf im Wasser sich spiegelnde Landschaftsgemälde, und röthlich war die ganze Gegend angeleuchtet: Rollende Wagen auf der Brücke störten uns in unsern ernsten Betrachtungen nicht, und wir fragten uns: was bleibt nach 80 Jahren von allem diesem bunten Leben und Treiben übrig? — Ich reichte Sophien und Stolberg eine Hand und erwiederte: „Das Andenken dieser feierlichen Stunde wird uns auch dann noch wohlthun, wann wir unsre Raupenhülle ausgezogen haben.“ Meine Hand an sein pochendes Herz drückend rief Stolberg aus: „Ja wohl! Elisa, versprechen Sie mir, nie diese Stelle zu betreten, ohne dieser feyerlichen Stunde zu gedenken.“ **) — Redlich habe ich mein Wort seit dieser Zeit gehalten, und heute stellte ich dort eine ernstliche Selbstprüfung an; alles um mich her war in dieser einsamen Feyerlichkeit stille. Blüthendufte von den nahen Orangen wehten mich an, die Morgensonne spiegelte sich in majestätischer

---

*) Elise von der Reckes Reisen durch Deutschland 1784—1786 (Coll. Spemann Bd. 61) S. 29. 20. Aug. 1784. (H.)

**) Fritz Stolberg trat in seiner 2. Ehe zur katholischen Religion über, und seitdem hörte unser Briefwechsel auf; aber wenn wir uns auch nach seinem Religionswechsel sprachen, so war er stets sehr herzlich gegen mich; nur stockte unsere Unterhaltung dann oft. Nur wann wir über Napoleon und unsere teutschen Fürsten sprachen, da waren wir gleichen Sinnes, und dann drückte Stolbergs Umgang mich nicht.
d. 27. Juny 1823. (E).

Pracht auf der ruhigen Fluth; mir war, als fühlt ich mich der ewigen Quelle aller Wesen näher, und als strömte die ewige Liebe mir heitere Ruhe in mein bewegtes Gemüth. Worte hatte ich nicht, um meine Seele zum Geiste der Welten zu erheben, aber mir war — als sey jede meiner Empfindungen ein Gebet! und mit ungetrübter Freude dachte ich an das nahe Wiedersehn meiner einzigen Schwester, die ich morgen erwarte.

Unser Mittagsmahl entfloh unter herzlichen Gesprächen bey Graf G. Mit Vergnügen verweilte er bei dem Andenken des ersten Abends unserer Bekanntschaft, die wirklich etwas romantisches hatte. Er sagte mir, bloße Neugier habe ihn den Abend zu Naumann nach Blasewitz getrieben, denn meine Schrift über Cagliostro und Starck und der Enthusiasmus, mit welchem meine Freunde immer über mich sprächen, hätten in seiner Seele ein sonderbares Ideal von mir entworfen. Für höchst interessant habe er mich gehalten, aber durch mein anspruchsloses Wesen sey er so überrascht und zu mir hingezogen worden, daß er mich, als Naumann mich und meine Gesellschaft noch in der Mitternachtsstunde eine halbe Meile in einem Miethwagen auf dem Wege nach Töplitz begleitet hätte, er, statt nach Dresden zurücke zu reisen, dem Wagen habe folgen müssen: als dieser gehalten hätte und wir nun alle ausstiegen, von ihm und Naumann, bey dem schönsten Mondenglanze, Abschied nahmen, er mich da wie in einem verklärten Lichte gesehn habe, so hätte er unserem Wagen, als wir uns auf den Weg gemacht hätten, noch eine halbe Stunde habe nachfolgen müssen, und sein Entschluß, uns nach Karlsbad zu folgen, sey um so fester geworden, je mehr er meinen Umgang mit der Mutter und Tochter Nicolai beobachtet und gesehen habe, wie beyde mich liebten und wie ich Freundin zu seyn wüßte. Ich muß es mir gestehn, daß diese lebhafte Darstellung unserer ersten Bekanntschaft mir Freude machte und daß auch meiner Seele diese ganze Vergangenheit oft vorschwebte. Den heutigen Abend feierte Naumann meinen Geburtstag in seinem Hause; er zauberte auf der Harmonika Töne hervor, die das Innere des Gemüthes tief bewegten und zu höheren Gefühlen erhoben. Zu dem morgenden Mittag bat Graf G. mich auf seinen Weinberg, um dort mit Körners zu speisen; doch wolle er dafür sorgen, daß ich vor der sechsten Abendstunde zu Hause seyn solle, obzwar meine Schwester nicht vor 9 Uhr Abend ankommen könne.

d. 21. May Abends nach 7 Uhr. Der Körner ihre Schwester und Graf G. führten mich in des Grafen Wagen nach Hause, sie verließen mich nach einer Viertelstunde, um, da sie meine Schwester noch nicht kannten, unser erstes Wiedersehn nicht zu stören. Immer ruhiger schlägt mein

Herz an der Seite des edlen G., den ich nun Freund zu nennen wage, da auch Naumann seinem Charakter ein schönes Zeugniß giebt. Heute las er uns auf seinem Weinberge einige Scenen aus Don Carlos vor: schöner hört ich nie lesen!

Nach Mitternacht. Meine Schwester ist nicht gekommen, aber ihren Kammerdiener hat sie als Courier zu mir geschickt und mir auf morgen Mittag ihre Ankunft bestimmt.

d. 23. May. Wie süß sind die Bilder jugendlicher Geschwisterliebe, wann man so glücklich ist, wieder an die Liebe einer so geliebten Schwester glauben zu können. Seit vorgestern Mittag lebt meine Seele ein neues Leben, denn mit größerer Innigkeit scheint meine durch den Tod ihres Sohnes tiefgebeugte Schwester jetzt an mir zu hängen. Sie hat die Bekanntschaft des Grafen G. und der Körner'schen Familie gemacht und fühlt sich durch den Umgang des geistreichen Grafen sehr erheitert. Auf den morgenden ganzen Tag sind wir bei G. eingeladen: weil meine Schwester Musik liebt, so werden die Virtuosen der Dresdner Kapelle unter Naumanns Leitung meine Schwester Morgen Abend bei G. durch ein schönes Concert überraschen.

d. 24. May nach Mitternacht. Reich an Geistes- und Herzensgenüssen war der heutige Tag: aber ich verstehe mich selbst nicht recht. Fern von G. ist meine Seele so voll von seinem Werthe, daß mir es scheint, er könne meinem Herzen so lieb als H. werden: und diesen Abend, als er zärtlicher, wie gewöhnlich, gegen mich war, einigemal meine Hand mit Innigkeit küßte, da wurde mir, als stünde der edle, sanfte H. als warnender Genius zwischen mir und G., ich erschrak vor dem Gedanken, daß er vielleicht den Wunsch äußern könne, sein Schicksal als Gatte mit mir zu verbinden. Mit Geist und Herz möcht ich ihn lieben; so von ihm geliebt werden, wie mein Fritz und Sophie mich liebten. Ueber alles gegen ihn laut denken zu können, dies fängt an, Bedürfniß meiner Seele zu werden; und höre ich eine Aeußerung von ihm, die nicht zu meiner Denkart paßt, dann wird mein Herz körperlich schmerzhaft gepreßt. Zum ersten Male machte ich heut diese Erfahrung: G. vertheidigte mit vielem Geiste das Sprichwort gegen mich ‚personne n'est grand devant son valet de Chambre'*) und meine Behauptung, daß ich Charaktere kenne, die ihren

*) Montaigne in seinen Essays citiert gelegentlich die Äußerung eines anderen:

strengsten Beobachtern im häuslichen Leben am größten erschienen, suchten meine Schwester und G. nur aus dem Enthusiasmus meiner Seele zu erklären, die so schön für Tugend schwärmt und sich eben daher so leicht zu Extremen hinneige und die Menschen entweder für Engel oder für Teufel halte. — Ich erwiederte: „Gerne will ich glauben, daß ich Menschen bisweilen in meinem Herzen zu strenge beurtheile, mich zu schnell zurücke ziehe, wenn ich Grundsätze und Charakterfehler finde, die mich zu hart berühren.“ Daß ich meinen Freunden aber mehr Werth zugestände, als sie besäßen, könne ich daher nicht glauben, weil meine Freunde mir immer lieber würden und noch bis jetzt nur der Tod mir die Lieblinge meines Herzens geraubt hätte: noch hätte sich aber nie ein durch mich geknüpftes Freundschaftsband durch das Schmerzgefühl aufgelöst, daß meine Phantasie meinen Freunden mehr Seelenwerth geliehen haben sollte, als sie besäßen, und die innere Würde meiner Freunde trotzte in meiner Seele dem Sprichworte, daß edle, erhabene Charaktere keine nahe Beleuchtung ertrügen. — Ich muß es mir gestehen, daß G. mir zwar unaussprechlich lieb geworden ist; aber die kleine Idee, die er von der Kraft im Menschen, edel zu handeln, hegt, schmerzt mich tief; denn nur derjenige, welcher ein hohes moralisches Ideal in der Wirklichkeit gefunden zu haben glaubt, wird von dem Muthe beseelt seyn, einem solchen Vorbilde nachzustreben.

d. 25. May Morgens um 6 Uhr. Wie wachen alle Jugendbilder an diesem mir heiligen Tage in mir auf! — Dreizehn Jahre sind es schon, daß ich den Geburtstag meines liebsten Bruders zum letzten Male an seiner Seite auf väterlichen Fluren feyerte! — wie ist mir alles noch so gegenwärtig! —

Aus unserm irdischen Kreise ist diese Seele meiner Seele entnommen! aber im Universum reifen wir vereint der Ewigkeit entgegen! — wir finden uns einst wieder! Wie mein Fritz und ich uns liebten, so liebt meine Schwester mich nicht! — — Doch an diesem mir heiligen Tage, an welchem der Unvergeßliche zuerst das Licht der Welt erblickte, gelobe ich es mir: ich will nicht rechnen, wie viel ich von meiner Schwester Liebe empfange, wie viel ich gebe! — Leben will ich für die Theure, und ihr Leben erheitern, so viel meine Kräfte es erlauben. Auch das Herz der kalten, herrschsüchtigen und egoistischen V.[ietinghof] will ich zu gewinnen suchen; meiner Sophie war es ja gelungen, dieß eigensüchtige Gemüth für

---

il faut être bien héros pour l'être aux yeux de son valet de chambre. In den Sprichwörtersammlungen erscheinen auch die Formen: Il n'y a point de héros oder On n'est jamais grand homme pour son valet de chambre. (H.)

sich zu erwärmen! — Ja! unsre geliebten Todten wirken auch selbst nach ihrem Dahinscheiden durch das Andenken ihrer Tugenden wohlthätig auf uns, sobald diese uns immer gegenwärtig bleiben.

d. 26. May. Wie schön feierte Naumann gestern Abend den Geburtstag meines seligen Bruders. Meine Schwester mit ihrem ganzen Gefolge, mich und G. hatte er zu einem kleinen Concerte zu sich gebeten. Naumann überraschte meine Schwester und mich durch ein Quartett, welches er für die Harmonika komponiert hatte. Die Flöte, die Laute und das Violoncell wetteiferten mit einander: die Harmonika und Flöte drückte himmlische Empfindungen aus, die mich über dieser Endlichkeit Schranken erhoben; die Laute und das Violoncell hatten etwas irdischeres; aber die zärtlichste Melodie drang auch bei diesen Instrumenten, von der vollkommensten Harmonie beseelt, tief in das bewegte Gemüth. Auf der Harmonika zauberte Naumann unnachahmlichen Wohllaut hervor! Dieser schien aus höheren Sphären zu uns hernieder zu tönen: nur die Flöte durfte mit der Harmonika wetteifern und konnte sie begleiten, ohne verdunkelt zu werden. Wagten aber die andern Instrumente sich neben die Harmonika, dann mußten sie ihren Weg allein gehen oder sich mit einander vereinigen, um einen gefälligen Eindruck zu machen. Trafen aber alle vier Instrumente zusammen, dann war das ätherische mit dem irdischen in einer entzückenden Harmonie vereint. Naumann sagte mir, er habe durch dies Quartett die hohe geistige und die zarte sinnliche Liebe darstellen wollen: durch die Harmonika und Flöte habe er die edelste Geschwisterliebe auszudrücken gesucht, und ich solle dies Quartett als die Geburtstagsfeier meines seligen Bruders betrachten.

d. 31. May. Morgen reist meine Schwester mit ihrem Gefolge nach Karlsbad: ich kann der guten Seele erst in drei Tagen nachfolgen; denn mein Quartier im Pomeranzenbaum wird nicht vor dem 7. Juny leer. Fast einen ganzen Monat habe ich nun wieder den interessanten Umgang des Grafen G. genossen, und täglich wurde er mir lieber, wenn gleich die Bemerkung mich schmerzt, daß er von der Kraft menschlicher Würde sehr niedrige Begriffe hat. Freilich, er ist Diplomatiker, und da stößt er oft auf Unredlichkeit in Verhandlungen der Kabinette. Ach! es muß für ein edles Gemüth ein trauriger Zustand seyn, wenn es den Glauben an ächte Menschenwürde verliert. Auch habe ich in diesem Zeitraume an G. mehr Mißmuth und Hang zu übler Laune bemerkt, als in den fünf Wochen, die er verflossnen Sommer in Karlsbad mehrenteils in meiner Gesellschaft

zubrachte: doch, ist G. auch einen Tag mißmuthig, dann ist er den nächsten wieder so zuvorkommend, so liebenswerth, so innig, daß man gedoppeltes Interesse an ihm nehmen muß. — Um meine Schwester zu erheitern, schlug er es vor, die sächsische Schweiz zu besuchen. Noch innigeren Genuß als das erste Mal hatte ich in diesen romantischen Felsengegenden, denn meine Schwester freute sich mit mir dieser herrlichen Felsenparthien. Nur ein mich schmerzender Eindruck ist mir dennoch von diesem Tage zurücke geblieben: In einer der schauerlichsten Grotten des Lomerthales*) las Graf G. aus Schillers Resignation mit hoher Begeisterung vor. Ich kannte dieß furchtbar schöne Gedicht noch nicht und erschrak über den Eindruck, den es auf alle Anwesende machte! Alle erschöpften sich in Lobsprüchen über den tiefen philosophischen Sinn, über die Innigkeit des Gefühls und über die unnachahmliche Schönheit des poetischen Werthes dieses erhabenen Produktes der Dichtkunst. Man forderte mein Urtheil, und ich sagte: mit schmerzhaftem Grausen habe dieß poetisch schöne Gedicht mich erfüllt: ich könne Schillern nur dann die so tief eindringenden Zweifel über Unsterblichkeit verzeyhn, wann er nun sein hinreißendes Dichtertalent dazu anwenden würde, diese Zweifel mit eben der Kraft der Sprache philosophisch zu widerlegen. Die Gesellschaft sagte einstimmig: ‚Das kann er nicht — das kann kein Philosoph in Prosa.‘ Schmerzhaft gerührt rief ich aus: „Dann hätte Schiller seine Resignation verbrennen müssen, ehe er nur einer Seele seine finstre Ansicht mittheilte; denn wer den Glauben an die Unsterblichkeit untergräbt, befördert die Immoralität der Menschen.“ — Ich hatte bei diesem Streite die ganze Gesellschaft, auch meine Schwester und G., gegen mich. Dortchen Stock sagte scherzend: wenn Minister Burgsdorf**) meine Äußerungen gehört hätte, dann würde er noch größere Hoffnung haben, mich zur Herrnhuterin zu machen.***) Ich erwiderte: meine Vernunft könne eben so wenig an meiner ewigen Fortdauer mit Bewußtseyn zweifeln, als daran glauben, daß das Verdienst eines andern mich selig machen könne; aber ich wolle doch lieber mit Herrnhutern zu

*) Lohmener- oder Liebethaler Grund. (H.)

**) Chr. Gottl. von Burgsdorf, in jüngeren Jahren mit Herrn von Gutschmidt Erzieher des jugendlichen Kurfürsten Friedrich August III. von Sachsen, später Ober-Consistorialpräsident und Conferenzminister, der als ein sehr frommer Mann galt und sich als entschiedener Gegner Fichtes in dem bekannten Streite zeigte. (H.)

***) **Dresden, d. 28. Juny 1825.** Minister Burgsdorf war sehr bemüht, mich zur Herrnhuterin zu machen; aber er blieb mein Freund, auch nachdem er einsah, daß ich nach meinen Religionsansichten und festen Grundsätzen zu dieser Secte nie treten könne. (E.)

thun haben, als mit geistreichen Menschen, die Atheismus lehren. Einige aus der Gesellschaft sagten: Schillers Resignation enthalte keine atheistische Idee, und es sey anmaßend, von der Gottheit ewige Fortdauer unserer Seele zu fordern. — Mit Rührung erwiderte ich: „Der ewige Geist der Welten, der uns für jedes physische Bedürfniß so weise und wohlthätig Befriedigung darreicht, wird gewiß das höhere Bedürfniß unserer Seele nach ewiger Fortdauer nicht unbefriedigt lassen." Einige aus der Gesellschaft sagten: „Wir fühlen dieß Bedürfniß nicht!" — Geßler drückte meine Hand und fiel ein: „Sehen Sie, liebe Elisa, Schiller hat Recht — für diese ist der Genuß des Augenblickes, für Sie Hoffnung und Genuß;*) Sie sind also reicher!" — Ich schwieg, denn mein Herz war zu gepreßt: auch habe ich erst heut wieder zu meinem Tagebuche meine Zuflucht nehmen können: aber es ist mir ein tiefes Wehgefühl, daß Graf G. und meine Schwester geneigter sind, unsre Unsterblichkeit zu bezweifeln, als anzunehmen. —

Minister Burgsdorf und seine ganze Familie suchen meine Schwester eben so sehr zu gewinnen, als sie seit der ersten Stunde meiner Bekanntschaft bemüht waren, mich an sich zu ziehn. Auch muß ich der ganzen Familie die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie selbst jetzt sehr freundschaftlich gegen mich ist, obzwar meine Schrift über Starck ihnen die Hoffnung, mich zur Herrnhuterin zu machen, ganz geraubt hat.

d. 1. Juny. Ich, G. und meine Reichard begleiten meine Schwester bis zum Geyersberge.**) Als G. diesen Morgen zu uns kam, sprachen meine Schwester und ich von unserm selgen Bruder. Von der Versicherung, die wir uns vor 13 Jahren am 1. Juny bei Untergang der Sonne auf väterlicher Flur im Urdsenwäldchen***) gaben. Mein Bruder und Parthey sollten wenige Wochen nachher das Vaterland verlassen; und da versprachen wir es uns, jährlich, bis in das späteste Alter, am 1. Juny bei Sonnenuntergang an einander zu denken und uns zu erforschen, ob wir

---

*) Im Anschluß an Schillers „Resignation" Str. 16:
„Mit gleicher Liebe lieb ich meine Kinder!"
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen, rief er, hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß." (H.)

**) S. S. 146. (H.)

***) Urdsenwäldchen ist ein schöner Birkenhayn auf unserm väterlichen Gute Alt-Autz. Der Spaziergang nach Urdsen war immer ein Familienfest. (Elisa.) S. auch Elisa I S. 434, 442. (H.)

besser geworden wären. Wir reichten einander mit der Versicherung die Hände, daß wir im innigsten Herzensverein das Leben durchwallen wollten und daß wir, wann auch nur einer von uns übrig bliebe, dieser dann in liebevoller Erinnerung an die Entschlummerten jährlich das Andenken dieses Spazierganges bei Sonnenuntergange feyern sollte.*) Noch hat keiner von uns die heilige Feyer dieser Stunde seitdem vernachlässiget. Meine Schwester wünschte, wir möchten heute das Andenken der mit unserm Bruder am ersten Juny vor 13 Jahren genommenen Abrede dießmal an der von mir so gepriesenen Ruine des Geyersberges feyern. Ich versprach sogleich, die Theure zu begleiten. G. bat um die Erlaubniß, sich anschließen zu dürfen, und so wollen wir nun die Reise so einrichten, daß wir eine Stunde vor Sonnenuntergang bei der Ruine eintreffen. Der heitre Himmel verspricht einen schönen Tag, eine schöne Nacht; und der Vollmond muß diese romantisch schauerliche Gegend noch um vieles verschönern: daher ist beschlossen, daß wir auf dem Geyersberge den Sonnenuntergang, Mond- und Sonnenaufgang, im Andenken unsrer geliebten Todten und Entfernten feyern und schöne Bilder und Erinnerungen einsammeln wollen.**)

d. 2. Juny. Bis Mariaschein haben wir meine Schwester begleitet, sie saß in meinem Wagen, G. bei uns. Seelenvolle Gespräche verkürzten unsern Weg. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang waren wir an der Ruine des alten Raubschlosses. Unsere Pferde wurden mit der Anzeige fortgeschickt, daß wir gleich nach Sonnenaufgange den Berg verlassen wollten: und G. hatte, ohne etwas zu äußern, dafür gesorgt, daß die ganze Gesellschaft kalte Küche, Wein und für den Morgen Thee, Caffee, Choccolade auf der Stelle des Berges fanden, welche die schönste Hinsicht auf das weite fruchtbare Teplitzer Thal gewährt. Diese Sorgfalt dämpfte jeden Mißlaut, der in der Umgebung meiner Schwester auszubrechen drohte. — Wo der Weg schlecht zu werden begann, stiegen wir aus, und

---

*) Ach! mir legte die ewig weise Huld die schwere Prüfung auf, die Zurückbleibende zu seyn. Täglich fühle ich es tiefer, daß meine einzige Schwester mir entnommen ist. Bald folgte unser Jugendfreund Parthey meiner geliebten Einzigen nach! — Doch mein verarmtes Leben ist vom ewigen Geist der Liebe dennoch reichlich ausgestattet: Tiedge, der Verfasser der Urania, lebt als treuer Freund an meiner Seite. d. 27. Juny 1823. (E.)

**) Vor ihrer Abreise schrieb sie Dora Stock folgende Zeilen ins Album: Durch blumigte Pfade wandelte ich an Eurer Seite, Ihr Theuren, diese Tage daher! Bald trennen uns Länder und Meere! — Werde ich mich dann noch dieser schön verflossenen Stunden freuen? — Rückerinnerung! — Du bist mir heilig! — Seelen, die sich verstehen und lieben, trennt kein Raum — keine Zeit. Elisa. — Peschel — Wildenow, Theodor Körner und die Seinen. Leipzig, 1898. I. 61. (H.)

G. führte meine Schwester und mich: wann sich eine mahlerische Aussicht öffnete, dann schwelgten wir im Vollgenusse dieser reizenden, doch schauerlichen Landschaft; zu beiden Seiten des bösen, bergablaufenden Felsenweges erheben sich hohe Granitberge, die bis zu ihren Gipfeln mit dunkeln Tannen und lichterem Laubholze bewachsen sind. Kleine Bergflüsse rauschen hie und da zwischen Wiesengrün von der Höhe in eine enge Schluft hinab; unerwartet ragt an einer andern Stelle zwischen den dunkeln Tannen ein grauer Felsen hervor. So wechselt die beschränkte Ansicht immer mit schauerlichen Gegenständen und stimmt das Gemüth zu ernsten Gefühlen: man erblickt auf der Abstufung eines Berges die Trümmer des alten Raubschlosses, sie scheint von den dunklen Tannen getragen zu seyn, und enge Schlüfte umgaben den Berg, auf dem die Ruine geheimnißvoll an die grausende Zeit des Faustrechts erinnert: man schreitet weiter fort, und nun öffnet sich ein weites, reizendes Thal; hier hat des Himmels reicher Segen die schönste Fülle der Fruchtbarkeit ausgegossen. Das von mahlerischen Bergformen umkränzte Töplitzer Thal scheint ein großer Fruchtgarten zu seyn; man erblickt in dieser herrlich angebauten Ebene kleine Städte, Klöster, Kirchen, Dörfer und fühlt sich wie verzaubert, wenn man vom Geyersberge herab auf dieß weite, reiche Fruchtthal hinblickt. Als sich uns diese Aussicht öffnete, war das Thal und der entfernteste Kranz von Bergen herrlich beleuchtet. Meine Schwester schien wie verzaubert! sie genoß zum ersten Male dieses Anblickes. Für mich haftete schon an jeder Bergform eine süße Erinnerung. Vor sechs Jahren überraschte dieser Anblick mich an der Seite meiner nun himmlischen Sophie! — noch ist es kein volles Jahr, daß Mutter und Tochter Nicolai hier liebend in meine Arme sanken und sich des erhabenen Anblickes freuten! und da schon tönte mir, als wir in das Fruchtthal hinabblickten, G—s Versicherung, uns nach Karlsbad bald nachzufolgen, in der Erinnerung so lebhaft in das Ohr meiner Seele, daß ich mich an der Seite dieser Freundinnen fragte, woher das Interesse an diesem Manne nach einer so kurzen Bekanntschaft? Und nun stand eben der Mann neben mir und meiner Schwester auf diesem so romantischen Raume! Wir sahen im Andenken an unsern seligen Bruder am 1. Juny den schönsten Sonnenuntergang in der herrlichsten Landschaft.

Ich weiß kaum, wie mir da war, als ich G. und meine Schwester über den Anblick dieser meiner Lieblingslandschaft so entzückt sah! — Beim sinkenden Strahle der Sonne riefen meine Schwester und ich uns entgegen: „Gott segne unsern Parthey!“ „Unsern Fritz finden wir wieder,“ sagte ich zu meiner Schwester, sie in dieser begeisterten Stimmung herzlich

umarmend; gerne hätte ich ihr die Frage gethan, ob Schiller wohl seine Resignation würde haben schreiben können, wenn er die Seligkeit der Liebe und Freundschaft gekannt hätte, die über das Grab hinaus reicht; aber ich wollte die heiligen Gefühle, die mich beseelten, durch neue Erörterungen einer solchen Frage nicht stöhren.

Nachdem die Sonne sich geneigt hatte, freuten wir uns der Abendröthe, die ihre Reize über das Fruchtthal und die Bergkette ausgoß, dann kehrten wir zur Ruine zurück; dort hatte G. am Fuße des Berges, auf welchem die Trümmer des alten Raubschlosses thront, ein kaltes Souper bereiten lassen; und nun gab die eintretende Dämmerung allem ein romantisch schauerliches Ansehn. Nachdem wir uns durch Speise und Trank erquickt hatten, wandelten wir um die Schlüfte des Geyersberges und versetzten uns mit unsern Gedanken in die Zeiten, da dieß Raubschloß bewohnt wurde; ich glaube, die Lebensansichten der damaligen Bewohner müssen von den unsrigen sehr verschieden gewesen seyn, daß nur wenige Berührungspunkte mit den unsrigen zusammengetroffen wären. Doch wandelten gewiß auch zu der Zeit Wesen auf diesem verödeten Raume, die sich der herrlichen Natur in dieser wild romantischen Gegend erfreut haben. Der Mond ging auf, und das Schimmerlicht dieses blassen Glanzes goß noch mehr Magie über die waldigsten Felsengegenden. Vor Sonnenaufgang waren unsre Pferde da, wir begleiteten meine Schwester bis Mariaschein, dann kehrte ich mit G. und meiner Reichard zurücke. Ermüdet von der Nachtwache verschliefen wir einen Theil des Weges, und wann wir wachten, sprachen wir von meiner Schwester und von den Verhältnissen, die meiner Seele die Richtung gegeben, die sie nun hat. Ich erneuerte G. das Versprechen, ihm Freundin durchs Leben zu bleiben. Ach! warum ist G. nicht unser Bruder, dann würde Ein Herzensband uns so ungetrübt beseligen, als mich die himmlische Liebe meines unvergeßlichen Bruders beseligte.

d. 4. Juny. Morgen reise ich nach Karlsbad. Mademoiselle Stock reist mit mir: sie ist G—s Freundin, und so freu ich mich, ihren Wunsch, das Karlsbad zu gebrauchen, erfüllen zu können. Ich habe mein Herz über mein Gefühl für G. erforscht und finde, daß er mir täglich lieber wird, daß aber des edlen H. Bild mir mehr, als jemals, in all der holden Würde vorschwebt, durch die H. so hoch in meiner Seele steht. An Geist, an Gabe, eine gemischte Gesellschaft angenehm zu unterhalten, und an wissenschaftlichen Kenntnissen übertrifft Graf G. den edlen H., doch vermisse ich bei G. den Gleichmuth, die stille Erhabenheit des Gemüthes,

durch welche H. den Kreiß, der ihn umgiebt, beglückt. G. giebt durch seinen Umgang noch seligere Momente, aber H. ein ununterbrochen beglückendes Gefühl: immer sich selbst gleich findet man bei H. keinen Charakterzug, den man anders wünschte, als er ist. An diesem vollendeten Charakter haben seine Umgebungen keine Schwächen zu tragen. Meine Schwester hat mir aus Saats*) einen sehr herzlichen, und an G. einen dankbar freundschaftlichen Brief geschrieben.

Karlsbad, den 8. Juny. Ich wohne im Pomeranzenbaum. Mademoiselle Stock hat das Zimmer inne, in welchem Mutter Nicolai und meine herrliche Minna im verflossenen Jahre wohnten. Wie fühlte mein Herz sich durch die Liebe dieser mir Theuren beseligt! — Und G. —! — ach! alles, alles erinnert mich hier an die verflossenen Tage! Jede Stelle, wohin ich trete, jeder Spaziergang, den ich besuche, führt mir Erinnerungen vor, die G.—s Werth und Anmuth des Geistes erhöhen! Warum verläßt sein Bild mich nie? warum ist mir jetzt hier alles durch sein Andenken so geheiligt, daß ich wider meinen Willen in der beständigen Erinnerung seiner lebe? Und dennoch steht des vortrefflichen H. edles Bild als warnender Genius eben so fest in meiner Seele, deren Gefühle mir jetzt nicht ganz deutlich sind. Ist es mir doch, als liebte ich beide mit heiliger Schwesterliebe. H., der mich so himmlisch liebte, dem könnte ich es nie sagen, was er meinem Herzen ist. Aber dann glaube ich, daß mein Herz ruhiger schlagen würde, wenn G. es wüßte, daß er und H. die Lieblinge meiner Seele sind.

d. 11. Juny Abends nach Sonnenuntergang. Heute vor 12 Jahren sah mein Fritz den letzten Sonnenuntergang voll der Zuversicht, daß er durch den Tod zu neuem Leben erwachen würde. Ich feierte heute das Andenken dieses letzten Lebensabends meines Bruders durch einen einsamen Spaziergang zur sächsischen Wiese, ging dann über die Egerbrücke hinaus, setzte mich auf den nächsten Hügel und überließ mich meinen Gedanken: sie thaten mir wohl! denn sie waren alle ernster Art, sie reichten über das bunte Treiben des flatterhaften Lebens hinaus! — Wie vorüberfliegend ist alles! Leiden und Freuden, sie rauschen im Strome der Zeiten dahin! — Der Augenblick, in dem ich athme, liegt schon hinter mir! meinem gewissen Grabe komme ich mit jeder Minute näher! Doch was sich in dieser Zeit in mir entwickelt, hat eine ewige Folge! — ruhiger und heitrer macht diese Ansicht des Lebens mich! Denn durch sie wird die Ueberzeugung mein,

*) Saaz gemeint. (H.)

daß der Mensch Herr seines innern Lebens ist; und dieß innre Leben ist doch eigentlich das wahre! Steht das äußre Leben mit dem innern, wohlgeordneten Leben in gleichem Verhältnisse, dann ist der Mensch so glücklich, als man es in diesem Thale des Irrthums und der Mängel seyn kann; zwar hängt das äußre Glück nicht von uns ab — aber wie wir unsre Lage ertragen, dies — dies ist unser Werk! —

d. 12. Juny Morgens um 5. Wie herrlich beleuchtet zum himmlischen Geburtstage meines unvergeßlichen Bruders die Morgensonne dies Felsenthal. Vor 12 Jahren ergriff in dieser Stunde mich die bange Ahnung, mein Liebling sey an seiner schweren Krankheit gestorben. Alle liebevollen Tröstungen meiner Freunde brachten den Gedanken nicht aus meiner Seele, daß mein Liebstes auf der Welt mir entnommen sey. Ich hatte auch da die Kraft, mich seines seligeren Zustandes zu freuen, doch die Hoffnung konnte ich mit meinen Freunden nicht theilen, daß unsres Parthey nächster Brief mir aus Straßburg erwünschte Nachricht bringen würde. War es nur Furcht, mein Lebensglück verlohren zu haben, die mich in dieser Stunde ergriff, oder herrscht im Geisterreiche eine solche Verbindung zwischen liebenden Seelen, daß Ahnungen sich dieser bemächtigen, die uns vorbereiten, einen Verlust zu ertragen*) und uns den Wink geben, daß wir in einer geheimnißvollen Verbindung mit der uns unbegreiflichen Geisterwelt stehen? Ergründen wird kein endliches Wesen die ewige Verbindung der Geister unter einander! und wenn sich auch der Gedanke in mir regt, daß die früher Entschlummerten uns in Entwickelung der geistigen Vollkommenheiten so voreilen werden, daß unser minderreifer Geist nicht mehr zu ihren Ansichten paßt, dann sage ich mir, die höhere Seligkeit meiner Lieben wird auch meine Seligkeit erhöhen, und mein liebebedürfendes Gemüth wird bei der Befreyung von den Banden des Körpers in jenem vollkommneren Zustande gewiß durch Liebe und geistige Fortschritte beseligt werden, wenn ich schon hier meine Fähigkeiten möglichst edel auszubilden bemüht war. Möge, wann ich den Sterbetag meines Bruders wieder im Stillen feyere, mein innres Bewußtseyn mir das Zeugniß geben können, ich stehe auf dem Wege der inneren Veredlung nicht still.

---

*) **Dresden, d. 10. Jan. 1826.** Nach meiner jetzigen Ansicht von Pflicht halte ich es für nothwendig, sich keinen Ahnungsgefühlen zu überlassen; wir haben genug mit wahren Leiden zu kämpfen und dürfen unser Leben nicht durch trübe Ahnungen verbittern, die uns oft täuschen und uns fruchtlos einer heitern Stunde berauben. Um mich von meiner Ahnungssucht zu heilen, schrieb ich ein ganzes Jahr meine gehabten Ahnungen auf; unter 20, die mich umsonst gequält hatten, waren nur zwey eingetroffen. (E.)

Abends nach 10. Ein herrlicher Brief von G. voll des tiefsten Gefühls, der edelsten Innigkeit erfreute mich, als wir nach Sonnenuntergang vom Hirschsprunge kamen: dieser Brief athmet einen Geist, mit dem sich der meinige verwandt fühlt. Auch war mein Herz heut so ruhig, als G—s Bild wieder so lebendig vor meiner Seele stand und mein Spaziergang zum Hirschsprunge mit ihm und Minna Nicolai mir so gegenwärtig wurde. Ich war in Gefahr, vom Felsen zu stürzen. Minna erblaßte, G. hielt mich auf und sagte zitternd: „Erst, wenn etwas Liebes in Gefahr ist, weiß man es, wie lieb es uns ist!" Seit diesem Spaziergange fühlte auch ich, daß G. mehr Interesse für mich habe, als ein bloß geistreicher Gesellschafter zu haben pflegt.

d. 15. Juny. Schon seit einigen Tagen ist mein hiesiger Aufenthalt mir durch Freund Bodes*) Anwesenheit noch lieber. Ein junger, interessanter Gelehrter aus Weimar, Friedrich Schulz,**) ist mit ihm. Er und Hofrath Bode wohnen mir gegenüber in den sieben Kurfürsten. Auch Kotzebue***) vermehrt unsern Kreis; Bode hat mir diese beiden Herren vorgestellt, und ich habe alle drei mit meiner Schwester bekannt gemacht: sie scheinen sich in unsrem Kreise zu gefallen, nur führt Bode seine alte Klage, daß ich nicht genug für Einen Freund lebe, mich zu sehr mittheile und daß niemand sich vorgezogen fühle. Diese Äußerung des von mir so wahrhaft geschätzten Freundes ist mir drückend.

d. 17. Juny. Urtheile ich zu strenge, wenn ich die Grundsätze der Weiber in Verdacht ziehe, die Kotzebues, ‚Menschenhaß und Reue' mit Enthusiasmus preisen und Eulaliens Lage rührend dargestellt finden? — auch mich bringt die Vorstellung dieses Stückes, wenn es gut gegeben wird,

---

*) S. S. 184. (H.)

) Schulz wurde Professor zu Mitau und trat bald in die Reyhe mir theurer Freunde; er starb nach wenigen Jahren zu Mitau und hinterließ Freunde, die sein Andenken ehren. **d. 23. Juny 1823. (E.)

***) August Kotzebue, geb. 1761 in Weimar, war infolge seiner Anstellung in Esthland geadelt worden, hatte ein Fräulein von Essen geheiratet und war 1785 nach Deutschland übergesiedelt. Das 1789 zuerst aufgeführte Stück ‚Menschenhaß und Reue' machte ihn in weiteren Kreisen bekannt und bald berühmt. Ueber die Frage, ob der in diesem Stück durch die Untreue seiner Frau Eulalia zum Menschenhasser gewordene Baron Meinau dieser, die aufrichtige Reue zeigt, verzeihen und sich mit ihr völlig versöhnen dürfe, waren die Meinungen damals selbstverständlich sehr geteilt. Nicht bloß Elisa fürchtete von diesem Stücke eine Verwirrung der Begriffe bei an sich gut angelegten, aber sittlich schwachen, leichtlebigen Charakteren. Kotzebue hatte das Stück übrigens in einer Zeit geschrieben, da er selbst körperlich leidend und fast immer melancholisch war. (H.)

zu Thränen; aber dennoch stößt mein Verstand auf verzeichnete Charaktere, und der Geist des Stückes scheint mir unmoralisch. Indessen ist Kotzebue durch dies Schauspiel der gefeierte Liebling unsrer eleganten Badewelt. Er weiß mit vieler Gewandtheit alle diejenigen zu verbinden, welche gerne Huldigungen hören, und sein oft zärtlich schwärmerischer Blick erwärmt manches weibliche Herz für ihn. Ich bin froh, daß in unserm Kreis niemand sich zu ihm so ganz hingezogen fühlt, obzwar er ein angenehmer Gesellschafter seyn kann. Einen Mann, der Eulaliens Charakter interessant darzustellen suchte, entfernte ich gern aus dem engern Kreis meiner Schwester, wann gleich es mir nicht uninteressant ist, auch diesen Charakter zu beobachten.

Schulzes Schriften kenn ich nicht, aber mir ist sein Umgang interessanter. Er schmeichelt nie, spricht sehr gut, ist unterhaltend und noch hörte ich kein Urtheil, keine Äußerung von ihm, welche mir mißfallen hätten.

d. 18. Juny. Daß auch Männer von Geist die Eitelkeit besitzen, allein glänzen zu wollen, diese Bemerkung machte ich zuerst in Weimar, wenn ich die dortigen Gelehrten bei einander sah; und gestern fühlte ich mich wieder durch diese Bemerkung gedrückt. Kotzebue und Schulz werden in Gesellschaften mehr, als Bode, gesucht, und dieß kränkt meinen 60jährigen, geistreichen Freund so tief, daß er es sich oft erlaubt, Kotzebue durch witzige Seitenhiebe so zu necken, daß, obgleich Kotzebue Witz hat, er dennoch keine treffende Antwort zu geben weiß. An Kotzebues Verlegenheit weidet Bode sich alsdann, und die Gesellschaft wird verstimmt.

Gestern saß Bode zwischen mir und einer Reihe Damen im Sächsischen Saale, denen er etwas erzählte; Schulz stand an ein Fenster gelehnt, und einige Damen schlossen einen Kreis um ihn, das Gespräch war lebhaft, und mit Wohlgefallen schienen alle auf Schulz zu hören. Kotzebue trat hinein, und die mehresten Damen aus unsrem Kreise verließen Bode und bewillkommneten Kotzebue mit sichtlichem Vergnügen. Bode warf auf diese Damen einen sarkastischen Blick, neigte sich zu uns und sagte: „Der 60jährige, schwerfällige Mann muß dem jungen, schönen, geistreichen Manne Platz machen, weil er sein Auditorium nicht so zu fesseln weiß, als mein junger, schöner Freund dort im Fenster.“ Bode stand auf und wollte den Saal verlassen; Schulz, der den unangenehmen Eindruck bemerkte, den Bode erhalten hatte, sagte ganz unbefangen: „Ich spreche von Ihnen, lieber Bode, und die jungen Damen hören mit Vergnügen die Abentheuer unsrer Reise, bei welcher ich in eine fast lächerliche Verlegenheit kam, aus welcher

Sie mich so gutmüthig herausrissen.“ Ich fiel ein und machte den Vorschlag, daß wir alle einen Spaziergang zum Freundschaftssitze machen wollten, und so nahm ich Bode am Arm und wandelte mit ihm hinaus; Schulz und einige Damen, mit welchen er gesprochen hatte, folgten uns: Schulz wußte das Gespräch so zu lenken, daß Bode immer etwas zu erzählen hatte, wodurch er die Aufmerksamkeit auf sich zog, und so hellte sein Gemüth sich dergestalt auf, daß er wirklich recht liebenswürdig wurde. Auf morgen ist eine Spazierfahrt zu der Ruine von Engelhaus beschlossen. Meine Schwester giebt im dortigen Wirthshause einer geschlossenen Gesellschaft ein frugales Diner. Schulz, Bode und Kotzebue sind auch von dieser Parthie: meine Schwester hatte Kotzebue gebeten, ehe die kleine Scene zwischen Bode und ihm vorgefallen war.

d. 19. Juny Abends nach 9 Uhr. Kein Mißlaut verstimmte heut unsre gesellschaftliche Freude. Schulz wußte mit ächter Urbanität so zu unterhalten, daß Bode nicht eifersüchtig wurde: auch Kotzebue war heute liebenswürdiger, als er mir noch bis jetzt erschienen ist. Bode, der in meinem Wagen fuhr, wurde sehr heiter, als ich es zu Engelhaus abschlug, die Ruine zu besteigen, da er sich zu schwach fühlte, den steilen Felsenberg hinanzuklimmen. Ich hatte, indessen die ganze Gesellschaft die Trümmer durchwanderte, mit Bode am Fuße des Berges ein recht interessantes Gespräch, welches meinen Blick über die geheimen Gesellschaften bei Staatsveränderungen sehr erweiterte. Bode ist überzeugt, daß Cagliostro, ohne es selbst zu wissen, ein Werkzeug gewesen sey, welches bei der Französischen Revolution von den geheimen Obern gebraucht worden ist, um die Königin bei der Nation verdächtig zu machen; so hält Bode sich auch überzeugt, daß Bischoffswerder*) den König von Preußen durch Geisterseherey zu beherrschen sucht, um politische Zwecke auszuführen, durch welche der preußische Staat allmählig von seiner Höhe niederstürzen wird. Diejenigen, welch durch Verfinsterung der Ideen das Menschengeschlecht unterjochen wollen, um es tyrannisch zu beherrschen, nahen sich schwachen und phantasiereichen Köpfen, suchen dann durch mystische Begriffe empfängliche Gemüther für den Glauben zu erwärmen, daß eine geheimnißvolle Wirkung der Geisterwelt vorhanden sey, welche ausgezeichnete Menschen gewissermaßen zu Wunderthätern erheben kann, wenn sie nur festen Glauben an die

*) Joh. Rud. von Bischoffswerder, geb. 1741, gest. 1803, stand erst in sächsischen, später in preußischen Militärdiensten und trat dem oben erwähnten Fürsten auch durch Begünstigung mystischer Schwindeleien sehr nahe. In diplomatischer und militärischer Hinsicht war seine Thätigkeit für Preußen höchst verhängnisvoll. (H.)

geheime Kraft der Natur haben und den geheimen Obern unbedingten Gehorsam leisten. Schlauere Menschen ohne Grundsätze und Gemüth würden von den geheimen Gesellschaften dazu benutzt, gutmüthige Schwärmer zu fangen: doch wären selbst die Schlausten nur Instrumente in der Hand derer, welche in undurchdringlicher Dunkelheit alle Fäden des geheimen Gewebes der Hierarchie anordneten, die immer Weltherrschaft zum Ziehle hat. Schröpfer, Cagliostro, Starck, Bischofswerder und Minister Edelsheim*) zu Karlsruh gehörten alle zu den Dienern und Werkzeugen der Hierarchie, welche dadurch, daß sie auf verschiedenen Wegen die Vernunft zu unterjochen sucht, allmählig die Alleinherrschaft an sich reißen wird, wann nicht gute Köpfe fest an einander halten und mit besonnener Klugheit und ächtem Edelsinne das Licht der Vernunft leuchten lassen. Am Ende dieses Gespräches sagte Bode mir die bedeutenden Worte: „Die französische Revolution führt nicht dahin, wohin sie zu leiten scheint! auch sie ist eine Geburt der geheimen Obern!" So manche Ansicht, die Bode mir noch gab, ist nur in meinem Gedächtnisse zur näheren Beleuchtung aufgenommen.**)

Als die Gesellschaft ihre Wanderung zur Trümmer, die den steilen Felsenberg krönt, vollendet hatte, begaben wir uns zum Mittagsmahle. Im Wirthshause empfingen uns die Dorfmusikanten mit einer Symphonie, welche recht gut ausgeführt wurde. Meine Schwester bedauerte, daß das Violoncell zu schlecht gegen die Blasinstrumente absteche. Bode, der an meiner Seite saß, sagte mir, nachdem er die Suppe gegessen hatte, ich möchte ihn bei der Gesellschaft entschuldigen, daß er sich auf ein Viertelstündchen entfernte. Kaum hatte er uns verlassen, so fing eine neue Symphonie an, und meine Schwester fühlte sich durch die Töne des so trefflich gespielten Violoncell überrascht. Sie stand auf, und wir alle folgten ihr zur Flur, in welcher die Musikanten spielten. Bode lockte da die sanften Töne aus dem Instrumente hervor. Sein fester, kraftvoller Strich, den er nach dem Geiste des Komponisten bis zum zarten Piano zu mildern wußte, hielt alle Mitspielenden so zusammen und wirkte so auf sie, daß meine Schwester sich herzlich dieser guten Musik freute. Nachdem

---

*) Georg Ludwig von Edelsheim, erst in preußischen, dann in badischen Diensten, † 1814. (H.)

**) Bode behauptete, die französische Revolution sey durch Emissäre des aufgehobenen Jesuiterordens bewerkstelliget worden, um durch den Freyheitsschwindel die Fürsten und Aristokraten, die nie die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen, allmählig an den Gedanken zu gewöhnen, daß nur die Herstellung der Jesuiten die Thronen sicherstellen könne. d. 27. Juny 1823. (E.)

das Stück aus war, kehrten wir zum Mittagsmahle zurück, und die ganze Gesellschaft fühlte sich so heiter gestimmt, daß uns die Zeit unter geistreichen Scherzen entfloh. Heute erhielt die gute Laune von Bode sich den ganzen Tag ungetrübt.

d. 22. Juny. Nichts thut meinem Herzen so wohl, als wenn ich meine Schwester allgemein geliebt und verehrt sehe. In vollem Maße wird diese Freude mir jetzt zu Theil; denn alle Badegäste sind von der holden Zauberin begeistert. Diesen Morgen wurden über 50 Personen durch die Anmuth ihres Umganges so hingerissen, daß alle einstimmig beschlossen, die entfernte Wiese hinter dem Böhmischen Saale solle meiner Schwester zu Ehren Dorotheens Aue genannt werden. Dort gab die Theure einigen Badegästen ein wohlgeordnetes Frühstück, bei welchem alle Anwesenden sich erheitert fühlten. Meine Schwester, die Vietinghof, die Stock und ich, wir hatten auf dieser von Felsen umschlossenen und von der Tepel durchschlängelten Wiese jede einen Tisch, an welchem wir Wirthinnen waren. Jede lud Tags zuvor ihre Bekannten zu ihrer Tafel ein. Die Tische waren durch Lauben und Festons von Eichenlaub und Blumen gewissermaßen verbunden. Ich hatte zu meinem Tische die Stelle an der Tepel gewählt, auf welcher ich mit Sophien in heiliger Stille so manche selige Stunde genossen habe. Bode und Schulz, einige Berlinerinnen und Schlesierinnen waren meine Gäste. Kotzebue hatte die Vietinghof zur Wirthin, und alle eleganten Damen und Herren, bei denen er viel gilt waren an diesem Tische. Meine Schwester bewirthete die vornehmen Prager und Pohlen; die Stock die Sachsen. An jedem Tische herrschte die heiterste Geselligkeit. Blasinstrumente erschollen von der Höhe eines nahen Felsens; und selten habe ich so verschiedene Landsmannschaften in so zahlreicher Versammlung so einstimmig vergnügt gesehen, als diesen Morgen; von der 10. Stunde an bis nach 1 Uhr blieben wir bei einander. Wir vertheilten uns nach dem Frühstücke in Gruppen und wandelten durch das herrliche Felsenthal, doch so, daß wir nie getrennt waren. Meine Schwester übersah heut keinen in der Gesellschaft: sie unterhielt sich mit jedem, dergestalt, daß alle mit ihr zufrieden waren, und selbst Bode, den sonst nichts so leicht befriedigte, sagte mir: „Wenn alle Fürsten sich so betragen würden, wie Ihre Schwester sich heut betrug, dann würden sie durch Anmuth und Wohlwollen bezaubern und durch Liebe, die sie gewinnen, herrschen." Zum Andenken meiner Schwester wollen einige böhmische Grafen, welche heut unsre Gesellschaft vermehrten, auf dem Felsen

einen Tempel*) errichten, von welchem hinab diesen Morgen die Musik erscholl. Eben diese Herren geben zum Johannisfeste einen großen Freiball für die ganze Badegesellschaft, um meiner Schwester ihre liebevolle Achtung zu beweisen.

d. 24. Juny nach 1 Uhr. Wie verschieden wirkt der katholische Kirchenpomp auf mich und meine mir nur zu liebe Schwester! Sie fühlt sich da erhoben, wo mein Herz schwermuthsvoll seufzet, daß der menschliche Verstand in Fesseln des Wahnes geschmiedet wird. Mich kann kein religiöses Possenspiel zur Andacht erheben, wenn gleich auch ich gerne eine gute Kirchenmusik höre. Diese aber erhebt meine Seele nur dann zu seligen Gefühlen, wann meine Vernunft den Ewigen, der das Weltall beseelt, aus der göttlichen Harmonie der Natur und Tugend ahnet; wenn aber die Begriffe der Gottheit durch religiösen Vortrag entwürdiget werden, dann fühlt mein Verstand sich empört, mein Herz gekränkt, und all der Pomp, der die Sinne ergötzen und betäuben soll, stimmt mich zur trüben Wehmuth. Ich mußte heut die Kirche verlassen, als die Vietinghof zu meiner Schwester sagte, daß man doch in einer katholischen Kirche weit andächtiger, als in einer protestantischen seyn könne. Meine Schwester und ihre ganze Umgebung stimmte bei; dieß wirkte so drückend auf mich, daß mir körperlich nicht wohl wurde; und erst, als ich wieder in der freien Natur den Geist der ewigen Liebe anbetete, erholte mein Gemüth sich von dem empfangenen unangenehmen Eindrucke so, daß ich nachher alle unsinnigen Urtheile der Umgebung meiner Schwester mit Gleichmuth anhören und das Gespräch auf andre Gegenstände lenken konnte.

Nach Mitternacht. Der meiner Schwester gegebene Ball war so vollständig wohl angeordnet, daß nichts fehlte, um alle zur Freude zu stimmen, die geräuschvolle Feste lieben. Tanz, Kartenspiel, Erfrischungen, Illumination, Feuerwerk, Souper, sogar vernünftige Unterhaltung war in dieser fröhlichen Gesellschaft zu haben: aber mich konnt ich in diesen fröhlichen Ton nicht hineinstimmen, obzwar auch ich alles that, um die Summe des Vergnügens zu erhöhen. Ich tanzte, ich schwatzte, ich besah die Illumination, und ich schwieg, als die Vietinghof meine Schwester auf alle illuminierten Kapellen der Heiligen aufmerksam machte und hinzusetzte, daß es doch Schade sey, daß unsre Religion nicht auch Heiligen habe. An

---

*) Graf Christian Clam-Gallas hat diesen Vorsatz im Jahre 1791 ausgeführt. A. Loew, Chronik von Karlsbad. (H.)

diesen Kapellen kniete, wohin wir kamen, Landvolk! und nun pries man wieder den Vorzug der katholischen Religion. Welche Begriffe haben diese Menschen von Religion?

Den 4. July. Uebermorgen verlassen wir Karlsbad, Dorchen Stock*) ist heute schon zurücke gereist; sie und die Vietinghof sind innige Freunde geworden, auch liebt meine Schwester den Umgang dieses heitren Mädchens so sehr, daß sie die Stock bat, sie mit G. in Sagan zu besuchen. In dieser neuen**) Besitzung will meine Schwester nach der Pyrmonter Brunnenkur 14 Tage bleiben, ehe wir unsre Reise nach Warschau antreten. Ich habe es der mir Theuren, weil sie es wünschte, versprochen, sie auch nach Warschau zu begleiten, obgleich meine beschränkten Glücksumstände mir diesen Entschluß erschweren. Ich muß wenigstens 1000 Thlr. Kapital aufnehmen, um die Kosten der Toilette und der Postpferde zu bestreiten; denn freie Wohnung und freien Tisch bot meine Schwester mir an. Ich bin überzeugt, sie würde alle Kosten der Reise übernommen haben, wenn sie nur eine Idee hätte von dem, was man nothdürftig braucht: aber die gute Seele hat seit ihrer Kindheit keine Nahrungssorgen gehabt und seit ihrem 19. Jahre so im Ueberflusse gelebt, daß sie jede Phantasie befriedigen konnte, ohne berechnen zu dürfen, wo das hergenommen werden soll, was sie zu haben und zu geben wünscht. Weil ich die Theure, sobald sie verleitet wird, einen neuen Putzvorrat anzuschaffen, flehentlich bitte, sich vor Schulden zu hüten, so würden die Vietinghof und alle Zofen noch mehr, als jetzt, gegen mich seyn, wenn sie bemerkten, daß meine Schwester auch mir von ihren Einkünften etwas zukommen ließe: auch verlöre ich dann über das Gemüth meiner Schwester die Gewalt, welche meine Uneigennützigkeit mir doch einigermaßen selbst jetzt noch giebt; daher nehme ich von der guten Seele selbst zu dieser Reise nichts mehr an, als was sie auch der Gräfin***) und dem Grafen Hardenberg angeboten hat. Beyde sind nach Sagan eingeladen und von meiner Schwester gebeten worden, sie nach Warschau zu begleiten. Der Herzog glaubt, daß Graf Hardenberg

*) Die Herzogin Dorothea hatte zum Danke für ihre gastliche Aufnahme im Hause Körners dessen Schwägerin, die bekannte Malerin Dora Stock, als Begleiterin nach Karlsbad eingeladen. Im September hat sie dann Körner selbst nach Sagan zu kommen aufgefordert; da er nicht reisen konnte, folgte nur Dora den beiden kurländischen Schwestern auf ihrer Reise nach Schlesien. (H.)

**) Herzog Peter hatte es erst 1786 gekauft. (H.)

***) Die Gräfin Hardenberg ist eine natürliche Tochter des Herzogs und war Hofdame meiner Schwester, ehe sie heirathete. (E.) — Als Mädchen war sie nach einer schlesischen Besitzun des Herzogs Peter von Kurland Fräulein von Wartenberg genannt worden. (H.)

als ein guter Geschäftsmann, der durch viele Reisen feinen Weltton besitzt und Menschen kennt, meiner Schwester in Warschau sehr nützlich werden könne. Ich wollte von Karlsbad gerade nach Wörlitz zu meiner geliebten Fürstin zurücke kehren und so lange bei dieser herrlichen Frau bleiben, als meine Schwester diese kostspieligen Reisen macht; wann sie aber nach Kurland zurücke kehrt, dann wollte auch ich auf dem geradesten Wege heimkehren; doch die Theure bat mich so liebevoll, sie nicht zu verlassen, daß ich ihren Wunsch erfüllen mußte. Gestern Abend gab die holde Seele mir einen Brief, den sie von G. erhalten hatte, mit freudiger Innigkeit zu lesen; in diesem Briefe versprach er, sie in Sagan mit der Stock zu besuchen und uns durch das Schlesische Gebürge zu begleiten. Die Freude, welche meine Schwester hierüber hatte, machte mir die Theure womöglich noch lieber.

Abends und Nachmitternacht. G.s Bild ist mir jetzt wieder zu gegenwärtig. Schon war ich mit mir zufrieden, daß mein Herz so ruhig bei seinem Andenken schlug. Jetzt waltet bei allem, was geschieht, der Gedanke in mir: „Im Septbr. seh ich ihn wieder, und wir machen eine Reise durch das Schlesische Gebürge." Meine Schwester gab diesen Nachmittag an Bode, Schulz und Kotzebue und noch einigen Badegästen einen Thee in Fischern. Alle waren unbefangen heiter. Bode freute sich, uns in wenigen Tagen in Weimar wiederzusehen; er legte mir den Wunsch an das Herz, dem Hofrathe Schulz die erledigte Stelle als Professor der Geschichte in Mitau zu verschaffen.*) Ich werde mein mögliches thun; auch hoffe ich dieß durch meine Schwester zu bewirken. Wann ich sonst die Ansicht hatte, daß durch mich etwas gutes geschehen könne, dann war meine Seele nur von diesem Gedanken voll, und jetzt beschäftigt mein Gemüth sich vorzüglich mit der Freude des Wiedersehens eines Mannes, den ich lieber nicht zu oft sehen sollte. Voriges Jahr war ich auch den Tag vor G.s Abreise in Fischern mit ihm in geschlossner Gesellschaft. Ich ging mit ihm, so wie heute mit Bode, längs der Eger spazieren; als die Sonne sich zum Untergange neigte, sagte er mir fast mit den nehmlichen Worten, wie Bode heut: „Wann, wann, Elisa, sehen wir auf dieser Stelle dem Untergange der Sonne wieder zu? vielleicht nie!" — Beide waren, als

*) Schulz erhielt durch Vermittelung meiner Schwester die Stelle als Professor der Geschichte und erwarb sich Liebe und Hochachtung in meinem Vaterlande. Die Reisen eines Curländers sind von ihm. (E.) — Dies Werk erschien 1795 in 3 Teilen und enthält zum Teil sehr eingehende Schilderungen Polens, aber auch einiger Gebiete und Städte Deutschlands und Österreichs, zum Beispiele Dresdens. (H.)

sie das: vielleicht nie! aussprachen, tief bewegt; und heut wurden meine Augen naß, als Bode diesen Gedanken äußerte. Er freute sich der Rührung meines Gemüthes und sagte sehr heiter: „Edle Frau, Sie sehen Ihren alten, treuen Freund wenigstens in ein paar Tagen in Weimar wieder!“ Mich drückte das Bewußtseyn, daß nur das Andenken des entfernten, vielleicht zu geliebten Freundes diese Rührung in mir hervorgebracht hatte, die Bode sich zueignete.

(Ein Brief*) Elisas an Frau Nicolai füllt die nun klaffende Lücke aus:

Dresden d. 9. July 1790.

Deinen Brief, edles Weib, und die Fünfunddreißig # nebst vierzig Ld'or habe ich erhalten und Deinen Brief mit gerührtem Herzen gelesen. Gott wird Dich Freundin meiner Seele — er wird uns Deinen Nikolai erhalten. Ich hoffe, das Pyrmonter Wasser soll ihm wohlthun, und soviel ich kann, werde ich gewiß dazu beyzutragen suchen, daß er in Pyrmont froh sein soll. Den 25. dieses Monaths treffen wir dort ein — und im September bin ich bey Dir in Deinem Hause einheimisch. Lebe wohl, edles, liebes Weib! — wie sehr bist Du mir immer gegenwärtig, nirgends aber mehr, als hier und in Carlsbad. Küsse Minna in meinem Namen, unsre Herzogin grüßt Dich herzlich, ihr Befinden ist gut, das meinige auch, sorge für Dich und sey so froh, als Du es seyn kannst, wenn Du daran denkst, daß so manche Seele Dich redlich liebt, und in dieser Reyhe stehe ich gewiß oben an.

Meine Großmutter ist tod — sie war eine gute Frau, hat 90 Jahre gelebt und allen ihren Töchterkindern, zu welchen auch ich gehöre, in ihrem Testamente bitteres Unrecht gethan. Thut nichts, Gott wird für uns sorgen. Aus Pyrmont schreibe ich Dir mehr. Wo ich bin, schlägt mein Herz voll der zärtlichsten Freundschaft für Dich.

Elisa.

D. 13. verlassen wir Dresden, d. 17. sind wir in Weimar, d. 10. in Erfurt.

Da Elisas Großmutter in der Geschichte ihrer Jugend einen so bedeutenden, nicht immer segensreichen Einfluß auf sie besessen hat, verweile

*) Im Besitz der Familie Parthey. (H.)

ich einen Augenblick bei ihr. Sie ist in ihrer Art eine bedeutende Frau gewesen, die in ihrem Kreise wie eine Patriarchin geherrscht hat. Daß ihr, der litterarisch Ungebildeten, unter den vielen Gästen, die sie bei sich sah, auch litterarisch gebildete Männer wohlgesinnt waren, zeigt ein Gedicht, das der kurische Dichter Karl August Kütner*) in seiner Kurona erscheinen ließ: Der Genius des Todes meldet der am Altare stehenden Vaterlandsgöttin (Kurona) den Tod der Greisin und sucht sie zu trösten. Kurona ist schwer zu trösten, gelobt aber in ihrem Schmerze der ‚edlen, holdseligen Mutter':

> Jährlich sollen ihr Grab, von meiner Liebe geleitet,
> Enkelinnen und Enkel im fröhlichen Lenze besuchen;
> Sollen an meiner Hand das Grab mit Weine besprengen,
> Und am Grabe sich freu'n der Tugend dieser Gerechten.

Die dem Gedicht zur Erklärung hinzugefügten Worte führen uns noch einmal in das Haus der sehr angesehenen Frau und zeigen uns, wie sie auch im Tode mitten unter ihren Leibeigenen als Herrin ruhen wollte. Kütner sagt:

„Ich habe es meinem Herzen nicht versagen können, der ehrwürdigen und in ihrer Art großen Frau bey dieser Gelegenheit, zur Erinnerung ihrer Verdienste um ihr Vaterland und die Menschheit, öffentlich und innigst zu gedenken. Konstantia Korf, geborne von Wahlen, die Stammmutter eines ansehnlichen in diesen Herzogthümern ausgebreiteten Geschlechts, ward im Jahre 1698 geboren und starb zu Mitau 1790 im Junius. Sie erlebte ein merkwürdig hohes Alter und eine zahlreiche Nachkommenschaft bis ins dritte und vierte Glied. — Ihr Haus war hier in Mitau der Tempel der Gastfreyheit; und ich selbst habe seit fünfzehn Jahren ununterbrochen in diesem schönen Hause in Gesellschaft vieler unvergleichlicher Menschen tausend erheiternde Stunden der Geselligkeit und Freundschaft genossen, die ich nie vergessen werde. — Ihr Herz war fest und gerade, wie ihr im höchsten Alter noch schöner Körper; empfänglich für jede Noth ihrer Nebenmenschen bis zu Thränen; und dann war ihre Hand immer offen, wie ihr Herz. Aber auch ihr Witz und ihre Geistesgegenwart waren bis in die letzten Wochen ihres Lebens bewundernswürdig scharf und schnell. — Alle ihre Freunde wissen, mit welcher Laune sie die Thorheiten der Zeit gelegentlich belachte; wie sie das kleinste unstatthafte Wort an

---

*) Er war 1749 in Görlitz geboren und starb 1800 als Prof. am Akademischen Gymnasium zu Mitau.

**) Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit. 2. Aufl. Halberst. 1810 Bd. 1 S. 220 flgde.

ihrer gastfreyen und geistreichen Tafel abwies; immer treffend, aber auch immer unschädlich. —

Sie war fromm, jedoch ohne Bigotterie. Ihr sonntägiger Hausgottesdienst war oft rührend und erhaben. Alle ihre städtischen Freunde fanden sich mit Ehrerbietung dabey ein. — Einfältig und erhaben ist die Inschrift, die sie selbst für ihre Begräbnißstätte gewählt hatte. In Brucken, mitten unter ihren Erbleuten, ruht, unter einem simplen Gemäuer, ihr Leichnam, und an dem Gemäuer die Worte:

Herr, hier bin ich und die du mir gegeben hast!"

Elisa hat in ihrem Tagebuchauszug den Tagen in Karlsbad sogleich folgen lassen ihre schlesische Reise.) H.

Sagan d. 18. Sept. Seit gestern Abend sind wir in dieser neuen Besitzung des Herzoges. Die Stadt gehört dem Könige*) doch hat dies Herzogthum einige Landesherrliche Vorrechte. Das Schloß ist alt und finster, die Gegend flach und sandig: nur der Park und die Bober verminderten den unangenehmen Eindruck, den dies öde Schloß auf mich machte.

Ich ließ mein Tagebuch seit Karlsbad liegen, weil ich so manchen unangenehmen Eindruck, den ich empfing, nicht aufzeichnen wollte. — Wirklich räumt meine Schwester der Vietinghof zu viele Gewalt über sie ein. Die Gräfin Solms**) aber wurde mir auf dieser Reise um vieles lieber. — Bode begleitete meine Schwester und mich bis Erfurt; sein Abschied war rührend, und er voll der Ahnung, daß er uns nicht wiedersehn würde.***) In Erfurt blieben wir nur einen Tag, und dieser gehörte dem Coadjutor, welcher noch mit Innigkeit von Sophien und unsrer ersten Bekanntschaft sprach.†) Unser Aufenthalt in Pyrmont wurde mir nur durch die Bekanntschaft der Herzogin von Mecklenburg-Schwerin††) und des Erbprinzen von Holstein-Sonderburg interessant; seine Gemahlin ist

---

*) von Preußen. (H.)

**) Die Gräfin Solms war bei meiner Schwester Oberhofmeisterin. (E.)

***) Diese Ahnung traf ein; Bode starb zwar 3 Jahre nachher; aber wir sahen uns nicht mehr. (E.)

†) Elisa hatte am 7. Dezember 1784 den Coadjutor von Dalberg in Erfurt zum ersten Male begrüßt. S. Elisen v. der Reckes Reisen durch Deutschland Coll. Spemann Bd. 61 S. 79. (H.)

††) Luise Friederike (1722—1791) Witwe des 1785 verstorbenen Herzogs Friedrich von Mecklenburg-Schwerin. (H.)

eine Tochter des Königs von Dänemark,*) sie ist jung, schön, verständig und liebenswürdig. Diese drei Fürsten-Seelen zogen mich so an, daß ich mit Vergnügen ihren mir angebotenen Briefwechsel annahm. Lord Bristol, Bischof zu Derry,**) fesselte zu Pyrmont diesmal die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Schon im verflossenen Jahre machte ich die Bekanntschaft dieses sonderbaren und höchst geistreichen Originals, der zwei Seelen zu haben scheint: eine cynische und eine edlere! Mir zeigte er bis jetzt immer nur seine bessre Seele: auch dieser an die 70 Jahre gränzende heitre Greis scheint mich sehr lieb gewonnen zu haben.***) Kotzebue, den wir in Pyrmont schon vorfanden, hatte auch dort einen Kreis Damen, die ihm den Hof machten: aber kurz vor unsrer Abreise verdarb er es mit allen, und selbst die Gräfin Schimmelmann aus Kopenhagen, die Kotzebue für einen der geistreichsten Menschen hielt, sagte sich gewissermaßen von seiner Freundschaft los.

Die Großmannsche Schauspielergesellschaft †) spielte das noch ungedruckte Schauspiel von Kotzebue „Der Sonderling". Etwas Sittenloseres ist wohl noch nie auf dem teutschen Theater gespielt worden. ††)

---

*) S. S. 301. Des Erbprinzen Gemahlin war Louise, Kronprinzessin von Dänemark, Tochter der wegen ihres Verhältnisses zum Minister und Grafen Struensee von ihrem Gatten König Christian VII. von Dänemark geschiedenen Königin Caroline Mathilde. (H.)

**) Frederik Augustus, vierter Graf von Bristol, Bischof von Derry (1730—1803), durch seine späteren Beziehungen zur Gräfin Lichtenau bekannt geworden. (H.)

***) In einem Briefe an die Gräfin Lichtenau (datiert Dresden d. 4. December 1796) nennt Lord Bristol Frau von der Recke ma tendre amie. Memoires de la Comtesse de Lichtenau. (H.)

†) Großmann hatte lange in Cöln und in Bonn in des damaligen Kurfürsten Diensten gespielt und war auf seinen vielen Wanderfahrten auch mit Kotzebue sehr bald in enge Verbindung getreten. Er extemporierte häufig so tolle und beleidigende Dinge, daß er für zeitweise verrückt gehalten wurde, hier und da auch ausgewiesen worden ist. (H.)

††) W. von Kotzebue, ein Nachkomme des Dichters, klassifiziert dessen dramatische Werke in dem Buch: August von Kotzebue. Urtheile der Zeitgenossen und der Gegenwart, Dresden 1881, nach folgenden Gesichtspunkten: I. Possen, Lustspiele, Operntexte, Schau- und Trauerspiele, die den Vorwurf der Immoralität nicht rechtfertigen. (Hierzu rechnet er 163 Stücke.) II. Stücke, in denen Zweideutigkeiten, gewagte Situationen oder einzelne mit der Moral im Widerspruch stehende Scenen und liebenswürdig dargestellte verwerfliche Charaktere vorkommen. (Hier nennt er 43 Stücke.) III. Stücke mit unmoralischer Tendenz. (Hier sind 5 genannt.) Menschenhaß und Reue, sowie den Sonderling zählt er unter II. auf. — Der Aufenthalt Kotzebues in Pyrmont wurde für ihn sehr verhängnisvoll. Er ließ sich verleiten, unter dem Namen des bekannten Freiherrn von Knigge ein Schimpfspiel gegen den Dr. Bahrdt herauszugeben, den er mit vielen anderen litterarischen Personen jener Zeit in einer unglaublich gemeinen

Der Sonderling suchte es lächerlich zu machen, daß weibliche Sittlichkeit eine Tugend sey; denn er liebte ein gefallenes Mädchen, das er zur Heirath mit sich zu bereden suchte: dieß Mädchen aber dachte zu zart, um sich mit ihm zu verbinden, weil ihr Wandel befleckt war. Nun bot der Sonderling allen Witz auf, um seiner Geliebten zu beweisen, daß kein Mädchen bey einem vernünftigen Manne durch solch einen Fehltritt verlieren könne. — Es freute mich innigst, daß alle in Pyrmont versammelten Damen ihren Unwillen über dies Schauspiel zu erkennen gaben; die ehrwürdige Herzogin von Mecklenburg, die liebenswürdige Prinzessin von Augustenburg bezeigten Kotzebue seit der Aufführung dieses Stückes nur kalte Höflichkeit. Mit edler Würde machte die Herzogin von Mecklenburg ihm Vorwürfe über den unwürdigen Gebrauch seines schönen Talentes.

d. 19. Sept. Seit gestern Abend ist Hardenberg mit seinem lieblichen Weibchen bei uns, und morgen kömmt G. mit der Stock. Freude und Schwermuth wechseln bei diesem Gedanken in meiner Seele. Ich verstehe mich und meine Empfindungen nicht recht. Warum herrscht nicht ungemischte sanfte Freude in mir, wenn ich des nahen Wiedersehens eines mir so werthen Freundes gedenke? — —

Nach Mitternacht. Er ist hier! — Diesen Mittag kam der Theure unerwartet mit der Stock an. Meiner Schwester Freude war noch lauter, als die meinige, bei der angenehmen Ueberraschung. Ach! wenn mein Herz sich nur nicht wieder zu sehr an den Zauber seines Umganges gewöhnt! — —

d. 22. Sept. Sie fließen so schnell dahin, die Tage, wenn man an der Seite eines Wesens lebt, welches die Seele so innig erfüllt. Warum entflieht mir jetzt die stille Klage nicht, daß meine Stunden ohne nützliche Thätigkeit verschleudert werden? Ist es denn der Zweck meines Lebens, durch das Gefühl beseligt zu seyn, daß sein Geist die Bedürfnisse des meinigen so schön befriediget? — Er war auf einige Stunden in der

---

Weise verspottete. Erst nach geraumer Zeit bequemte er sich dazu, seine Verfasserschaft einzugestehen. Die Häßlichkeit seiner Handlungsweise gegen Knigge und die Verspotteten wurde dadurch nicht gemildert, daß er, nach seiner Erklärung, durch sein Stück ‚Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn‘ dem von vielen Gegnern angegriffenen Ritter von Zimmermann habe zu Hilfe kommen wollen. — Die Abneigung, die Elisa in ihrem Urteile über ihn zeigt, ist für die vornehm denkende und fein empfindende Frau ebenso natürlich wie ehrenvoll. (H.)

Nachbarschaft, und sein Bild blieb mir so gegenwärtig, als wär er an meiner Seite. Was mich über meine zunehmende Anhänglichkeit an G. beruhigt, ist, daß er sich auch meiner Schwester so interessant gemacht hat, daß sie seine Abwesenheit mit einer Art von Schwermuth empfand. Sie sagte mir diesen Morgen, als sie mit mir allein im Park spazieren ging, noch habe sie nie einen Mann gefunden, der ihrem Geiste und Herzen so interessant geworden sey; sie danke mir eine der reinsten Seelenfreuden; denn die zarte Freundschaft, die G. für uns empfände, erheitre nicht nur ihr Leben, sie veredle auch ihren Charakter, weil er nie schmeichle, sondern mit Zartgefühl seine Freunde auf deren Schwächen aufmerksam mache. Unaussprechlich wohl that mir diese Bemerkung meiner von Schmeichlern umlagerten Schwester.

Gestern besuchte der Herzog von Braunschweig*) und Fürst Reuß,**) der Oesterreichische Gesandte am Berliner Hofe, meine Schwester. Reuß ist ein verständiger Mann, dessen sanfte Gemüthsart ihm Herzen zuführt. Der Herzog von Braunschweig hat den Ruf, als sey er der Erbe des Geistes seines erhabenen Oheims; doch hörte ich noch nie einen Gedanken von ihm, den ich hätte behalten können! Keine Anekdote über ihn bezeichnet Geistesgröße, wie dies bei Friedrich dem Einzigen so oft der Fall war. Des Herzogs Umgang engt meine Seele ein, seine übertriebne Höflichkeit ist drückend, denn sie quillt aus dem Herzen nicht: sein Lächeln ist berechnet, und jeder seiner Aeußerungen fehlt das Gepräge der Wahrheit. Ehe ich diesen Neffen Friedrichs kannte, hatte der Ruf ihm auch in meinem Herzen einen Thron errichtet. Doch je öfterer ich ihn beobachtete, um desto tiefer sank meine Achtung für ihn. Ich begreife nicht, wie man den Herzog von Braunschweig für einen erhabenen Geist, für einen edleren Charakter halten kann, als den würdigen Fürsten von Dessau, der von seiner Umgebung vertrauensvoll geliebt wird, da man den Herzog hingegen nur fürchtet. Beide suchen Gelehrte in ihr Land zu ziehen und beweisen diesen im Umgange Achtung. Der Herzog hat einen weitern Wirkungskreis; er kann also mehr ausgezeichnete Männer anstellen, als es die Lage des edlen Fürsten von Dessau erlaubt, und daher glaube ich, daß der Herzog den großen Ruf, den er genießt, diesem günstigen Verhältnisse verdankt; doch verdient der Herzog dafür, daß er so gescheute Männer in seinem Lande versammelt, gerechtes Lob. Indessen wurde uns allen um

*) Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, geb. 1735 gest. 1806 nach der für ihn unglücklichen Schlacht bei Auerstädt. (H.)

**) Fürst Heinrich XIV. (1749—1799) k. Feldmarschalleutenant a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister am preußischen Hofe. (H.)

vieles wohler, als er uns verlassen hatte: diese Erfahrung habe ich nie bei dem Fürsten von Dessau gemacht. —

Abends nach 7. G. ist früher zurück gekommen, als er es versprochen hatte. Unerwartet trat er in das Besuchzimmer, als meine Schwester mit Graf Hardenberg und Fürst Reuß sprach. Ihre Freude war lauter und sichtbarer, als die meinige, und Hardenbergs Gesicht verfinsterte sich; doch G., der dieß bemerkte, gab dem Gespräche bald eine solche Wendung, daß Hardenberg etwas erzählen mußte, wodurch dieser die Aufmerksamkeit meiner Schwester auf sich zog, und da wurde Hardenberg wieder heiter. Fürst Reuß verläßt uns morgen (hier unterbrach mich G.). Ueber eine Stunde war er bei mir; nie sprach er mit solcher Innigkeit über seine Lage, als in dieser Stunde. Er entschuldigte sich, daß er mich in meinem Zimmer aufgesucht habe; er sagte, daß es ihm Bedürfniß sey, mir über eine Angelegenheit Aufschluß zu geben, die, seit meine Freundschaft sein Leben erheitre, wie eine schwere Last sein Gemüth drücke; denn ehe er mich mit seinem vormaligen Verhältnisse zu M. M.*) bekannt gemacht habe, sehe er das Glück, zu dem innigeren Kreise meiner Freunde zu gehören, nicht als sein sichres Eigenthum an; doch wünsche er, ehe er zu mir über einen Gegenstand spräche, dessen Erinnerung ihm schmerzlich sey, von mir zu wissen, was ich von seiner Geschichte mit M. M. dächte. — Ich erwiederte offenherzig, daß ich zwar vor unsrer Bekanntschaft manches nachtheilige Urtheil über ihn wegen seines Romanes mit M. M. gehört hätte, daß aber Naumann mir so viel Gutes von seinem Charakter gesagt habe, daß ich nur gegen den Tadel mißtrauisch geworden sey, mit dem man ihn beurtheilt hätte. Seit ich ihn aber als den Freund meiner Seele betrachte, dem ich mit schwesterlichem Herzen ergeben wäre, da sey ich fest in mir überzeugt gewesen, daß er nie unedel habe handeln können. Dieß hätte ich denn auch jedesmal mit Festigkeit behauptet, sobald von dieser Sache gesprochen worden sey. G. ergriff meine beiden Hände, drückte die eine an sein pochendes Herz, die andre an seine Lippen und sagte mit edler Begeisterung: „Himmlisches Wesen, wie gut sind Sie! Ja! ich darf mich meines Betragens in dieser Sache nicht schämen, wann gleich ich bekennen muß, daß ich die reizende, die geistreiche M. M. schwärmerisch geliebt, und oft geseufzet habe, daß meine Lage es mir nicht gestattete, mein Schicksal mit dem ihrigen zu verbinden. Dieß habe ich ihr auch mehr als einmal mit tiefem Wehgefühl gestanden. Nie that ich einen Schritt, durch den

*) S. S. 305. (H.)

ich sie zu dem Gedanken hätte veranlassen können, daß ich mich so über alle Vorurtheile hinwegsetzen und sie und mich durch eine Heirath unglücklich machen würde. Ich war überzeugt, von meinem Vater enterbt zu werden, sobald ich meinem Herzen folgte: dieß sagte ich M. M. oft, wenn mich der Zauber ihrer Gestalt und ihres Umganges anzog: ich sagte ihr dieß, um sie und mich für einen Fehltritt zu schützen: aber als ich sah, daß man mich durch List zwingen wollte, einen unbesonnenen Schritt zu thun, da hatte ich die Kraft ganz abzubrechen; und seit ich sehe, daß M. M., um sich über ihren vereitelten Plan mit mir zu trösten, für Fürst Reuß als Freundin lebt, seitdem fühle ich mich ganz beruhiget, denn jetzt bin ich überzeugt, daß die reizende Zauberin mich fangen wollte, wie sie den würdigen Fürsten Reuß gefangen hat.*) Elisa! schon war ich um allen Glauben an ächten Menschenwerth gekommen, da lernte ich Sie kennen, und ein neuer, mir vormals fremder Himmel ging in meiner Seele auf. Sagen Sie sich es täglich, daß nur, so lange Sie meine innige Freundin bleiben, das Leben Werth für mich hat." Nach diesem Gespräche kehrte G. zur Gesellschaft zurücke, ich aber mußte mich erst sammeln, so wunderbar fühlte ich mich bewegt. — Mein Tagebuch wird mir jetzt das, was mir sonst meine Briefe an Sophie waren. — Ich stehe allein! — meine Schwester hat mich — sie aber habe ich nicht! und dennoch weiß ich, daß sie mich liebt. Doch sie liebt anders, als ich! — Wer sie quält, Forderungen macht, üble Laune bekömmt, wenn seine Wünsche nicht erfüllt werden, dem giebt sie sich anscheinend mehr hin, als dem Herzen, das ihre Wünsche auszuspähen sucht. — Diese wiederholte Erfahrung macht, daß G. meinem Herzen täglich lieber wird! — Ja! liebte meine Schwester mich, wie ich sie liebe, dann hätte mein liebebedürfendes Herz diese Leere nicht, die G. vielleicht jetzt schon zu sehr ausfüllt, und doch steht H. immer noch als das Ideal eines ganz vollendet edlen Charakters vor meiner Seele. Bei G. wünsche ich doch noch manche scharfe Seite mehr abgerundet.

Nach Mitternacht. So liebenswürdig heiter als diesen Abend sah ich

*) Mariane Meyer, eine geistreiche, schöne Jüdin, ließ sich ohne Geßlers Zustimmung taufen; sie schrieb ihm, sie habe diesen Schritt gethan, auf daß kein Hinderniß da sey, um seine Gattin werden zu können. Von der Stunde an besuchte er sie nie wieder und schrieb ihr, daß dieser ihr Schritt ihn auf immer von ihrem Umgange trenne. Bald nachher trug Fürst Reuß ihr eine geheime Ehe an, sie wurden getraut. Nach des Fürsten Tode machte Mariane den Brüdern des Fürsten ihre Heirath bekannt; sie gestatteten es nicht, daß sie den Namen Reuß führe; sie gaben ihr eine Pension und den Namen Frau von Eybenberg. Jetzt ist sie auch todt. (E.)

G. seit lange nicht. Die gute Gräfin Solms hatte einen sehr drolligen Einfall; sie sagte zu mir: „Es ist doch recht gut, daß G. so häßlich ist; nun kann man diesen herrlichen Menschen recht herzlich lieben, ohne daß man fürchten darf, sich in ihn zu verlieben. Wäre G. so schön, als Hardenberg, dann müßte man auf seiner Hut seyn; nun kann man mit beiden täglich umgehen, ohne daß einer gefährlich wird. Wenn man Hardenberg nicht sieht, dann ist er vergessen, und wenn G. nicht da ist, dann sehnt man sich nach ihm, und ist er da, dann hört man ihn lieber, als daß man ihn ansieht.“ — Ach! mein Herz sehnt sich nach seinem Umgange, wenn er nicht da ist, und sehe ich ihn, dann ruhen meine Augen mit seligen Gefühlen auf seinem durch Pockennarben zerrissenen Gesichte, das für mich hohes Interesse hat.

d. 25. Sept. nach Mitternacht.

Mit solcher Unruhe muß sein Bild mich nicht umschweben! — Sein Bild war schwermuthsvoll — stille Seufzer drängten sich aus seiner Brust, wenn er seine Augen auf meine Schwester heftete! — zu mir sprach er nur kalte, abgebrochne Worte, nachdem er gestern Abend so innig gegen mich gewesen war! Bisweilen ergriffen ihn gar Unmuth und üble Laune, und dann war er wieder ganz Zärtlichkeit. Er fand mich nach dem Thee gedankenvoll und ganz allein im Besuchzimmer, denn alle Damen kleideten sich um. Er trat freundlich zu mir, sah mich mit Herzlichkeit an, drückte meine Hand an seine Brust und sagte mit einem Tone — ach! ich höre diesen zärtlichen Ton noch: „Theure! — beste! — beste Elisa!“ Sein Blick war so hold, so liebevoll, sein nur mir schönes Gesicht hatte einen Ausdruck von Milde und Innigkeit, die mich so bewegte, daß ich meine Augen nicht lange auf ihm ruhen lassen durfte, denn meine Hand, die er fest an sein Herz drückte, fühlte die starken Schläge seines Herzens. — — „Elisa! Theuerste! — Beste! Sie sehen mich nicht an! — Sie sind mir doch nicht böse?“ — „Ich böse auf Sie? Sie kennen mein Herz nicht, wenn Sie eine solche Frage thun.“ Hier sah ich ihn an, er schien sehr bewegt — im nämlichen Augenblicke that meine Schwester im Nebenzimmer ein paar Griffe auf dem Klavier — schnell ließ G. meine Hand fahren, sah verwirrt aus. Meine Schwester fing seine Lieblingsarie von Händel — caro mio ben — an zu singen. Ihre Stimme war sanfter, hinreißender als jemals. — G.'s Gesicht verfinsterte sich; mein Herz war tief bewegt, ich suchte mich zu fassen und fragte: „Wollen wir nicht zu meiner Schwester gehen, sie singt Ihre Lieblingsarie.“ — G. erwiederte mit einem

sonderbaren Tone: „Ja, ja! meine Lieblingsarie!“ *) — Wir gingen zu meiner Schwester. Sie saß am Klaviere in einem weißen Nachtkleide, ein feuerfarbner Gürtel unter der Brust bezeichnete die schönen Formen ihrer anmuthsvollen Gestalt: ein Kranz von Eichenlaub schmückte ihr lockiges Haar idealisch schön; wie die Figuren der Angelika **) war das holde Geschöpf! Sie sang mit einem Ausdrucke, wie ich sie noch nie singen hörte; ihre feurigen, doch schmachtenden Augen hefteten sich auf G. mit einer Unschuld und Innigkeit, die reizend war. Ganz im Anschaun dieses lieblichen Wesens vertieft, schien G. nur Auge und Ohr zu seyn. — Ich beobachtete beyde. Wehmuth und Freude regten sich in mir! Mich ärgerte dieser innre Widerspruch. Ich entfernte mich in das andre Zimmer, um mich mit mir über mich selbst zu besprechen. Kaum war ich fort, so hörte meine Schwester auf zu singen; sie spielte nur mit einer Hand ihre Gedanken, und sie und G. sprachen ganz leise mit einander; dies that mir weh; ich wollte in das Zimmer hinein, aber mein besseres Ich hielt mich zurücke. Ich dachte: Vielleicht wollen meine Schwester und G. sich gegenseitig wohl; sie werden allein zu seyn wünschen. Du liebst sie ja beyde, und weißt es, daß edle Liebe veredelt! G. wäre es werth, der innigste Freund meiner Schwester zu seyn. Das holde Geschöpf hat manchen Freund, der ihrer nicht werth ist, der vielleicht Plane auf die Herzogin macht, um durch die Schwächen der Fürstin das holde Weib zu beherrschen. G. liebt nur den inneren Werth meiner Schwester: er weidet seine Augen an ihren Reizen, macht aber keinen Plan auf den Beutel und den Einfluß der Fürstin. Ein Freundschaftsbund mit G. hat auch weniger Gefahr, als wenn ein schöner Mann unter dem Deckmantel der Freundschaft das Herz meiner Schwester für sich zu erwärmen sucht. — G. gefällt dem Geiste und dem Herzen, ohne die Sinne zu berauschen. — Seine Seele ist rein — sein Herz edel, sein Kopf hell, durch die Anhänglichkeit an ihn wird meine Schwester selbst besser und edler werden, und die kalten

---

*) Der Text dieser Arie Händels aus seiner Oper ‚Rodelinda‘ lautet:

Mio caro bene, Non ho piu affanne e pene, Non ho pene al cor.	O theures Leben, Wie muß nun ganz verschweben Die alte Herzenspein, Ja, alle Herzenspein.
Vedendoti contento Nel seno mio già sento, Che sol vi alberga amor.	Wenn ich seh, Du bist meine, Mein Herz fühlt nur das Eine, Daß Lieb es ganz nahm ein. (H.)

**) Angelika Kaufmann. (H.)

Zu Seite [illegible]



Dorothea,

[illegible] Kurland

[illegible]

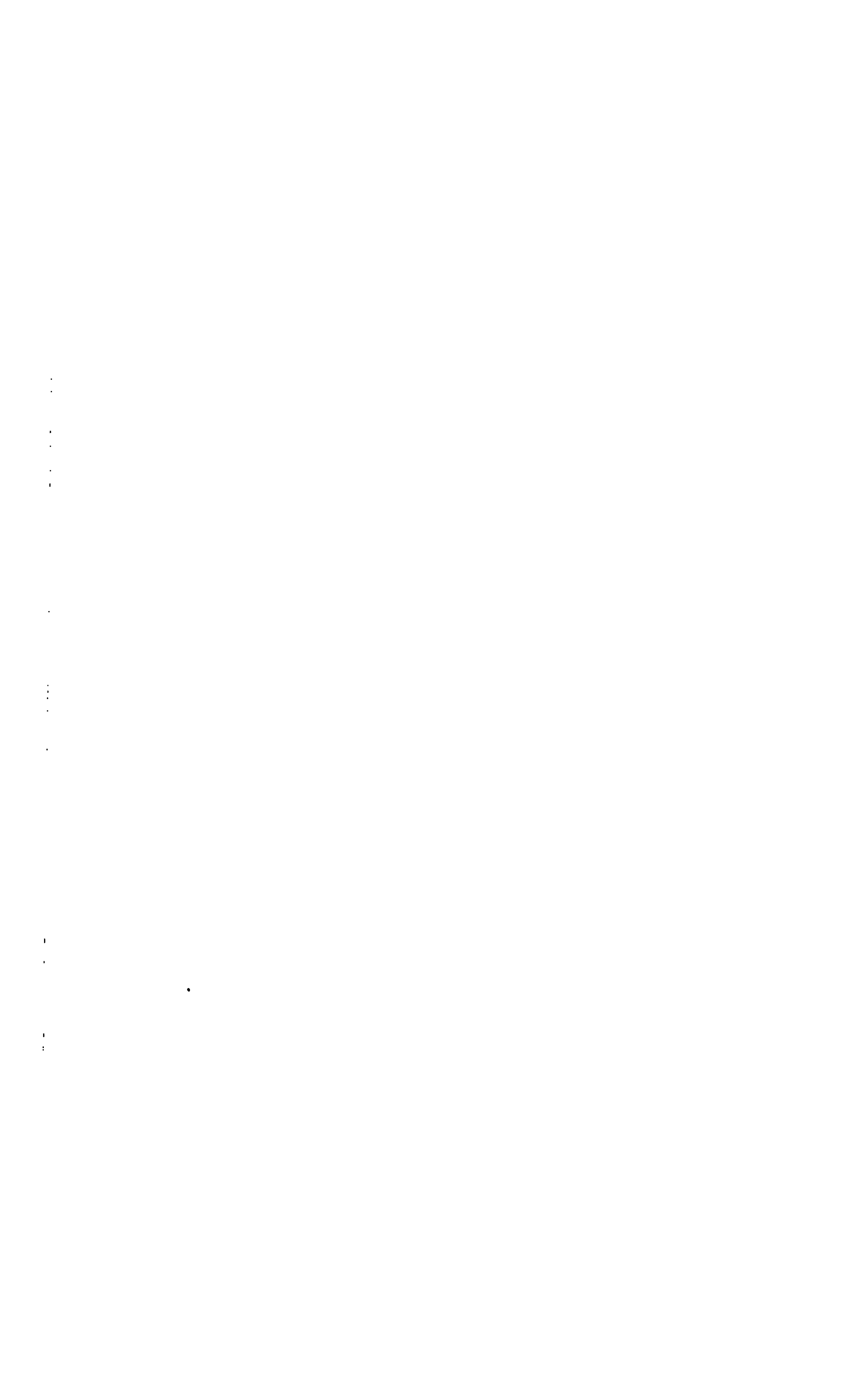
Zu Seite 354.



Dorothea,

Herzogin von Kurland.

Gemalt von Anton Graff. Im Schlosse zu Sagan.



Egoisten, die sie umgaukeln, werden ihren Einfluß auf das weiche Gemüth verlieren. — Aber wie! wenn er ihr vielleicht nur eben so viel als Hardenberg werth ist? — Wenn sie an ihm nur die Macht ihrer Reize sollte versuchen wollen? — Nein! nein! Ohnmöglich kann ich diesem Gedanken Raum geben! ein so alltägliches Geschöpf ist meine holde Schwester nicht! — Ehe sie G. kannte, gestand ich es der Theueren, daß er das erste Wesen sey, welches in meinem Herzen mit H. wetteifert, aber meinen Kopf noch mehr fessele! — G. selbst wußte und weiß es nicht, wie lieb er mir ist — doch meine Schwester; dieser von mir so innig Geliebten eröffnete ich mein Herz, und so bin ich dessen gewiß, daß das holde Wesen nicht umsonst alle Reize ihrer Gestalt, alle Anmuth ihres Geistes und ihrer Talente aufbietet, um ein Herz zu bezaubern, das mir so werth ist! — Wahrscheinlich fühlt meine Schwester für G., was ich für ihn empfinde; und gewiß hat dies reizende Wesen auch das Herz meines geliebten Freundes gefesselt. Je inniger ein edles Gemüth eine verwandte Seele liebt, um desto veredelter wird der gute Mensch, welcher zart zu lieben weiß! — Der kleinste Schmerz, den ich also darüber empfände, daß zwei edle, mir so werthe Seelen einander lieb gewinnen, wäre meiner unwerth! —

Nach diesem Selbstgespräche wurde mir im Innern meines Gemüthes leichter; aber ich fühlte nicht nur eine Leere, sondern auch eine trübe Sehnsucht im Innern meiner Seele; denn auch ich wünschte ein Wesen um mich zu haben, dem ich die innersten Empfindungen meines Herzens hätte aufschließen können — doch umsonst! — Ich fühle mich allein — Meine Sophie! — lebtest du noch, dann stände ich nicht so allein, als jetzt! — G. und meine Schwester sprachen, indeß ich dieß Selbstgespräch mit mir hielt, ganz leise mit einander. Endlich machte sie ein paar Griffe auf dem Klaviere und rief mich schnell hinter einander zu sich; nur um eine Minute früher, als die andre Gesellschaft, trat ich in das Zimmer. G. und meine Schwester hatten eine Glorie von Heiterkeit um sich. Beyde schienen so innig froh, daß auch ich es wurde und die Gesellschaft zu unterhalten bemüht war. G. schien mich erforschend zu beobachten; ich war recht herzlich gegen ihn, er aber versank recht oft in tiefe Gedanken. Meine Schwester hingegen war heiter. Ich machte den Vorschlag zu einem Spaziergange; die ganze Gesellschaft willigte ein; nur Graf Hardenberg und die Vietinghof wurden verdrießlich. Die Abendluft war milde, der Mondschein hell. G. führte meine Schwester und mich, das holde Geschöpf lief so schnell, daß wir immer von der andern Gesellschaft über 100 Schritte entfernt blieben. Ich litt an meinem bösen Seitenschmerz, der mir, wenn er eintritt, das schnelle Gehen erschwert; doch strengte ich meine Kräfte an.

G. bemerkte es zuerst, daß mir nicht wohl wurde, und bat meine Schwester, langsamer zu gehen. Es freute mich, daß er selbst an der Seite meiner Schwester noch diese Bemerkung machen konnte: aber die Erfahrung dieses Abends, die ich an mir machte, und daß es mir zum Bedürfniß wurde, noch nach Mitternacht zu meinem Tagebuche meine Zuflucht nehmen zu müssen, um ruhiger zu werden, dieß schmerzt mich. —

d. 26. Sept. in der 9. Morgenstunde.

Schon vor 6 Uhr eilte ich in das Freie hinaus, nur von einem Mädchen begleitet. Die Gegend um Sagan gefällt mir nicht, aber der Anblick von Flur und Wald that mir wohl. Kaum hatte ich mich eine Viertelstunde meinen Gedanken überlassen, so begegnete G. mir im Park. Er bat um die Erlaubniß, mich begleiten zu dürfen. Bei seiner Erscheinung durchlief mich ein Fieberfrost; aber ich hatte die Kraft, dem mir Theuren mit unbefangner Heiterkeit einen guten Morgen zu bieten und das Gespräch zwanglos fortzusetzen. Diese innre Anstrengung belohnte mich; denn gleich in der ersten Viertelstunde wurde ich auch wirklich heiter, und es gelang mir, G., der anfangs verlegen war, so offenherzig zu machen, daß er mir sagte, welchen unauslöschlichen Eindruck meine Schwester auf ihn durch den Zauber ihrer Anmuth gemacht habe. Nicht mehr so allein, als bisher, stünde ich jetzt in seiner Seele; ihm sey, als habe der Himmel sein verdüstertes Gemüth durch zwei Schwestern beseligen wollen, und als liebe er jede Schwester mit einer nur dieser einzig und allein angehörenden Liebe. Ich reichte ihm beide Hände hin, und mit dem ganzen tiefen Gefühle meines Herzens sagte ich ihm: „O! seyn Sie unser Bruder! ersetzen Sie uns, was wir in unserm Fritz verlohren haben. Die heiligste Schwesterliebe weyhe ich Ihnen. Meine Schwester ist es werth, einen treuen Freund zu haben, den sie als Bruder lieben kann, und ich hoffe, daß der Bund, den wir hier unter freyem Himmel schließen, uns alle drei auf ewig beseligen soll." — G. sah mich unaussprechlich zärtlich an, und zum erstenmal ertrug ich diesen liebevollen Blick ohne Unruhe. „Er ist mein Bruder," sagte ich mir, und mein Herz fühlte sich einer drückenden Last entnommen. Im nehmlichen Augenblicke schwebte meine Schwester mit dem leicht geflügelten Schritt einer Grazie durch die Gänge des Parkes zu uns; als ich sie erblickte, nahm ich G. am Arm und sagte: „Bruder! da kömmt unsre Schwester! wir wollen der Theuren entgegeneilen!" Schön geschmückt, wie die Morgenröthe stand sie im weißen, flatternden Gewande vor uns. Ein aurorafarbenes Unterkleid schimmerte durch den feinen

ostindischen Musselin; Band von der nehmlichen Farbe hielt ihren leichten, geschmackvollen Strohhut unter dem Kinne mit einer Schleife gebunden fest. Dieser Hut gab ihrem Gesichtchen eine reizende Schalkhaftigkeit: auch ich sehe mit Wohlgefallen eine reizend geschmückte Gestalt, aber mir wäre es lieber gewesen, wenn dieß holde Weib, die keiner Toilettenkünste bedarf, in der Frühstunde nicht in so gewähltem Morgenkleide erschienen wäre. Durch die Vietinghof und ihre Zofen verleitet, kleidet meine Schwester sich täglich drei bis viermal um; freilich immer so, daß ihr Geschmack bewundert werden muß und daß ihre Gestalt in neuen Reizen erscheint. Aber giebt diese ununterbrochene Beschäftigung der Toilette am Ende dem Geiste nicht Schwächen, die auf den Charakter einen schädlichen Einfluß erhalten? Ihre sie umlagernden Schmeichler preisen das Talent, sich so geschmackvoll zu kleiden, als wäre diese Kunst, die nur Geld und Zeit kostet, eine seltne Tugend. G. blickte meine Schwester mit innigem Wohlgefallen an, aber zu meiner Freude erniedrigte er sich weder durch Lob ihrer Reize, noch dadurch, daß er ihren Geschmack, in der Art sich zu kleiden, lobpries. Mich hatte meiner Schwester Morgenanzug einen Augenblick verstimmt. Auf der Stelle fragte ich mich, ob es mich in Rücksicht dessen schmerze, daß meine Schwester G. so reizend zu erscheinen sich bestrebe? und als ich mein Herz darüber ruhig fand, ward ich mit mir zufrieden. Wir machten alle drei einen weiten Spaziergang. G. schien so glücklich, meine Schwester so froh, ich wurde es auch. — Und warum sollte ich mich dessen nicht freuen, daß G. meine Schwester liebt? Weiß ich es nicht aus Erfahrung, daß die Seele zwei Wesen fast mit gleicher Innigkeit lieben kann? H. hat nichts in meinem Herzen verloren, seit G. mir so werth wurde. Ich weide mich an dem Seelenwerthe dieser Männer und meiner andern Freunde, wenn mein Gemüth durch den Unwerth derer gedrückt wird, mit denen ich doch immer in innigen Verhältnissen stehe. Auch hätte G. meinem Herzen zu lieb werden können, wenn ich seine Seele so ausgefüllt haben würde, daß ich ihm das Einziggeliebte auf der Welt geworden wäre. Ach! zu selten wird das volle Gefühl der innigsten Liebe erwiedert, und so ist es besser, daß ich nur die reinere Seligkeit erhabener Freundschaft genieße.

Nach Mitternacht. G. und meine Schwester blieben heut ununterbrochen heiter; ich auch. Gegen mich war G. noch zärtlicher, als je. Er sagte mir mit Innigkeit, daß er weder Mann noch Weib mit solchen beseligenden Gefühlen, als mich, geliebt habe, daß ich ihm an die Reinheit eines Charakters und dadurch an fortgesetzte Tugend im Leben Glauben

eingeflößt hätte; daß ich aber nun in seiner Seele nicht mehr so einzig stünde, als vor der Bekanntschaft mit meiner Schwester. Mich liebe er mit Ehrfurcht, meine Schwester mit Zärtlichkeit; und sein Gefühl für uns beyde veredle den innern Menschen in ihm. — „Und wird auch mich und meine Schwester veredlen,“ fiel ich ein. „Ja, Freund, seit ich so glücklich bin zu sehn, daß Sie den Werth meiner Schwester fühlen und von dieser holden Zauberin so eingenommen sind, seitdem scheint meine Schwester mir mehr anzugehören, weil schlechte Menschen in ihrer gefährlichen Lage nun weniger Gewalt über dieß holde Weib gewinnen werden, da Sie ihr Freund sind, den die mir Theure mit edler Schwesterliebe liebt.“ Ich drückte zum erstenmale seine Hand an mein Herz und sagte nicht ohne Rührung: „Sie nehmen hier die Stelle meines unvergeßlichen Bruders ein, werden Sie für uns, was er uns war!“ — Innigst bewegt antwortete er: „Elisa! mein Herz und mein Leben gehört Ihnen und Ihrer herrlichen Schwester!“ — Wie ist meinem Herzen seitdem so wohl! könnte ich doch diese Stimmung meines Gemüthes in mir erhalten!

d. 27. Sept. In einer Stunde verlassen wir Sagan. Heilig wird das Andenken unsres hiesigen Aufenthaltes mir bleiben. Hardenberg und die Vietinghof sind unzufrieden, daß G. meine Schwester noch weiter begleitet und daß diese erklärt hat, daß sie, da G. und die Stock die Reise durch das Schlesische Gebürge nur für uns beide mitmachen, diese Freunde und mich in ihren Wagen nehmen wolle: doch von Schweidnitz an, wo G. und die Stock uns verlassen werden, will meine Schwester bis Warschau zu in Hardenbergs Wagen mit ihm und seiner Frau reisen. Die Stock hat sich meiner Schwester und ihrer Umgebung sehr lieb gemacht und sich von mir zurückgezogen. Wo mein Herz nicht liebt, da drückt mich Kälte nie. Noch will ich einen einsamen Spaziergang im Park machen und mich durch Selbstprüfung zu unsrer Reise so vorbereiten, daß wenigstens durch mich kein Mißlaut die gesellige Freude stören soll. Diesen Morgen erhielt meine Schwester die Versicherung vom Herzoge, daß Hofrath Schulz als Professor der Geschichte nach Mitau berufen werden soll. Es freut mich, daß dieser Plan geglückt ist.

Hirschberg d. 28. Sept. Gestern fuhren wir bis Löwenberg. Schöne Gegenden flohen vor unsern Blicken vorüber, und G. war in den Aeußerungen seiner Herzlichkeit gegen mich und meine Schwester getheilt, daß mir so zu Muthe war, als sey er unser Bruder. Gesprächig konnt ich nicht seyn; der Anblick der schönen, sich zur Großheit hinneigenden Natur

und das, was im Innern meines Herzens vorging, füllte meine Seele so ganz aus, daß ich mehr Zuhörerin als Theilnehmerin der Gespräche war: doch machte meine Schwester mich bald zum Hauptgegenstande des Gespräches, als von zarten Nüancen der Liebe und der Freundschaft gesprochen wurde. Sie sagte, Freundin wisse ich zu seyn, aber von Liebe hätte ich keine Idee, und nun erzählte sie, wie ich aus Liebe zu meiner Cousine die Verbindung mit H. ausgeschlagen hatte und fest entschlossen sey, nie zu heirathen, außer wenn ich einen Gegenstand fände, der mir lieber, als H., würde. Ich sey von einem weit liebenswürdigern Manne, als H., vom Grafen Keyserlingk, in der Folge geliebt worden und hätte auch dessen Hand ausgeschlagen, so sehr ich Keyserlingk als Verwandten und Freund geliebt hätte und so sehr meine Eltern sich gefreut haben würden, wenn ich Keyserlingks Gattin geworden wäre. Dieß Gespräch meiner Schwester war mir nicht angenehm, denn die Stock ist meinem Herzen zu fremde, als daß ich ihr die Gefühle meiner Seele entfalten könnte. — G. bemerkte, daß diese Unterhaltung mir nicht angenehm war, und mit vieler Innigkeit sagte er: „Ich glaube in Elisens Seele zu lesen! nicht H. allein hält die liebende Schwester zurück, ihr Schicksal an einen Gatten zu knüpfen; sie liebt die einzige Schwester so sehr, daß sie immer frei zu bleiben wünscht, um für den Liebling ihres Herzens leben zu können.“ Hier umarmte meine Schwester mich innig und rief begeistert aus: „Ja! meine Elise liebt mich unaussprechlich! — o! sie ist viel besser, als ich!“ G. machte den Vorschlag, daß wir eine Strecke zu Fuße gehen sollten, um uns besser der herrlichen Gegend zu freuen; das mit Schnee bedeckte Riesengebürge glänzte gleich Silberwellen am Horizonte. Sonnenstrahlen rötheten die blendend weiße Schneemasse an, und Glanz und Pracht umfloß die majestätische Bergkette. Der blaue, schön beleuchtete Horizont kontrastierte gegen die dunkeln Tannen, die auf minder hohen Gebürgen dem Riesengebürge gegenüber lagen. Im weiten Thale sah man herrlich grüne Wiesen, Hügel voll Laubholz und zerstreute Dörfer. Der Herbst hatte das Laub schon bunt gefärbt; die Wiesen aber prangten noch, wie Frühlingsgrün, und der Schnee, welcher die entfernten Riesenberge mit Glanze bedeckte, bot unsern Blicken eine Landschaft dar, so erhaben schön, als ich sie noch nie gesehn hatte. Wo ein ausgezeichnet schöner Standpunkt war, da verweilten wir, und G. rief aus: „Mir ist, als fühlte der Mensch sich in einer schönen Gegend selbst edler und besser gestimmt.“

d. 29. Sept. Die böse Laune der Vietinghof verdarb uns den gestrigen Tag: dieß eigensüchtige Wesen glaubte sich von meiner Schwester

vernachlässigt; schon ein paar Tage hatte sie uns insgesammt durch ihre Launen manche Stunde verdorben. Gestern kam es so weit, daß sie aus Mißmuth ernstliche Krämpfe bekam, weil meine Schwester dießmal die Kraft hatte, der bösen Laune ihrer Hofdame nicht nachzugeben. Aber als das zu weiche Gemüth der Herzogin ihre geliebte Julie in Krämpfen sah, wurde sie gegen diese ganz Liebe und Zärtlichkeit und bekam selbst einen Anfall von Krämpfen, die sich auch der Gräfin Hardenberg mittheilten. — Doch waren alle drei diesen Morgen wieder wohl; und wäre die Vietinghof nur nicht so verstimmt bei dem Frühstücke gewesen, dann hätten wir einen angenehmen Morgen gehabt, denn G. war äußerst unterhaltend. Erst, als wir im Wagen saßen, erheiterte meine Schwester sich. Sie entschuldigte ihre liebe Julie gegen G. und die Stock dadurch, daß Julie sie über alles liebe und aus Eifersucht mißmuthig würde. G. erwiederte, daß nur eine egoistische, herrschsüchtige Seele mit so arroganter Art Liebe fodre, seine Freunde durch vorgebliche Liebe tyrannisire und Eigensucht unter dem heiligen Namen Freundschaft verstecke. Die Schönheit der Landschaft machte uns bald die Neckereien des gestrigen Tags vergessen. Der Weg zum Kynast geht über Warmbrunn und Hermsdorf. Die Ehrfurcht gebietende Trümmer des Kynasts liegt auf einem der hohen Berge, die sich in diesem weiten, fruchtbaren Thale erheben und eine ferne Uebersicht der Gegend umher gewähren. Von Hirschberg bis zum Kynast ist eine Meile, und die Dörfer stoßen so nahe an einander, daß man durch eine lange Straße zu fahren glaubt. Jedes Haus liegt einzeln; es hat seine Wirthschaftsgebäude, oft auch einen Garten. Wohlstand der Einwohner drückt sich hier aus. — Das Riesengebürge, welches von der einen Seite das reiche Thal begränzte, hatte heute eine noch prachtvollere Beleuchtung. Neu war mir in solcher Fülle der Anblick von Adelhöfen, Gärten, Dörfern und Wiesen, auf welchen gebleichte Leinwand hie und da wie ein Silbersee schimmerte. Zwischen den Wiesen erhoben sich im weiten Thale Hügel, die gefärbtes Herbstlaub trugen; Teiche und kleine Flüßchen gaben dieser sehr angebauten Landschaft noch mehr Reiz. Bei Hermsdorf verließen wir unsre Wagen, um die Ruine des Kynasts zu ersteigen. Sie liegt auf einem hohen, mit Nadelholz bewachsenen Berge. Je höher wir stiegen, um so schöner erschienen alle fernen Gegenstände. Den höchsten Genuß aber hatten wir am Fuße der wohl erhaltenen Trümmer dieses alten Schlosses. Eine weite, reiche Aussicht öffnete sich hier von allen Seiten. Ueber einander gethürmt lagen die verschiedenen Abstufungen der Gebürge, die das angebaute Thal umschlossen. Mehrere Ruinen sahen wir auf ent-

fernten Bergen. Der Grätzberg*) mit seiner erhabenen Trümmer soll gegen 9 Meilen vom Kynast liegen, und dennoch sahen wir die Ruine mit bloßen Augen. Am Fuße des Kynasts ward eine Flinte losgeschossen, um uns das Echo bemerkbar zu machen. Es hatte etwas Schauerliches! Der höchste Punkt des Riesengebürges ist die Schneekoppe: hier hat die Andacht auf der Spitze des Berges eine Kirche erbaut; sie scheint die Wolken zu tragen und ist ein Wallfahrtsort der Katholiken. Viermal im Jahre strömen über 4000 gläubige Katholiken zu dieser Kirche hin. Daß die Seele sich zu noch größerer Andacht erhoben fühlen muß, wenn sie von einem so viel umfassenden Punkte die Schönheit der reichen Natur beobachten kann, ist natürlich, und daher könnte das Landvolk an einem schönen Sommertage bei einer solchen Wallfahrt zu edlen Gefühlen gestimmt werden, wenn es auf einer Stelle, wo der Segen der Natur und des Fleißes so ausgebreitet vor Augen liegt, zur Tugend und edlen Thätigkeit ermuntert würde. Aber daß eine Wallfahrt Sündenablaß befördere, ist ein Wahn, der das getäuschte Volk verunedeln muß.

d. 30. Sept. Heut fuhren wir zum Zackenfall, der zwei Meilen von Hirschberg liegt. Bis zum Kynast freuten wir uns einer schon bekannten Landschaft; bald aber wurde die Gegend wilder; sie mahnte mich an den Harz. Bei Schreibersau, einer Vitriolfabrik, nahmen wir einen großen Heuwagen, auf welchem die ganze Gesellschaft Raum hatte; denn nun wurde der Weg so enge, daß unsre Wagen nicht durch konnten. Herrlich große Bilder sind von dieser beschwerlichen Fahrt in mir zurückgeblieben! Doch ein bittrer Eindruck bemeisterte sich in dieser rauhen Felsengegend meines Gemüthes. Ein nackendes 12jähriges Mädchen und eine halb nackende Frau mit einem Kinde an der Brust trat aus dem Walde hervor und flehete unser Mitleid an; sie und ihre Tochter trugen Holz nach Hause. Die arme Frau wurde reichlich beschenkt, aber wir fühlten uns schmerzhaft erschüttert, als wir hörten, daß diese arme, fast unbekleidete Frau eine Unterthanin des reichen Grafen Schaffgotsch sey, dem der Kynast und der Zackenfall gehört, der jährlich 60000 Rth. zu verzehren hat und dem die Vorsehung das Wohl von 38000 Unterthanen anvertraute. — Es ist gräßlich, daß der Staat nicht Notiz davon nimmt, wenn ein Gutsherr so wenig Sorgfalt für seine Unterthanen hat. Gestern freute ich mich des Wohlstandes, der um Hirschberg so sichtbar ausgebreitet schien, und heut

*) Gemeint ist der bei Goldberg liegende, mit weithin sichtbarer Burgruine gekrönte Basaltkegel, Gröditzberg genannt. (H.)

sah ich in der Entfernung von noch nicht zwei Meilen hinter Hirschberg solches Elend.

Eine halbe Stunde vor dem Zackenfall wurde der Weg so enge, daß wir zu Fuße gehen mußten. Die Kaskade liegt in einer wilden Felsengegend und stürzt zwischen dunklen Tannen von einem rauhen Felsen gegen 200 Ellen rauschend in die Tiefe nieder. Um den Wasserfall auf dem interessantesten Standpunkte zu sehn, stiegen wir an einer steilen Leiter auf 46 Sprossen in eine enge Felsenschlucht hinunter, durch welche die Zacke rauschte. Ein großer Felsenblock lag mitten im schäumenden, aber seichten Flusse. Unsre Führer, ein paar rüstige Bauern, trugen meine Schwester und mich durch die Zacke und stellten uns auf den Felsenblock. Dieser Block soll mit all den unterliegenden kleinen Felsenstücken vom Gewitter in die Zacke niedergeschmettert seyn. Nur G. stieg mit uns zur schauerlichen Felsenschlucht hinunter, und da standen wir drei auf dem Felsenstücke zwischen zwei hohen, schroffen Felsenwänden. Schäumend rauschte die Zacke zu unsern Füßen. Ueber uns sahen wir den blauen Himmel; den hohen Sturz des Wasserfalles und die wilde Wald- und Felsengegend auf der einen Seite! auf der anderen blickten wir zum freundlichen Wiesenthale hin. Hier schimmerten die weißen Bleichen, und das ferne Schneegebürge in röthlichem Glanze schloß sich dem dunkelblauen Himmel an. Was meine Seele da fühlte, erhob mich über dieser Endlichkeit Schranken! — Gott Schöpfer! — Unfaßlicher! — Du bist! ich bin! — ich werde ewig seyn! — ewig! — ewig werde ich meine Freunde mit dieser zur Liebe geschaffenen Seele lieben, die den unbegreiflich Erhabenen in seinem Menschen liebt! — Ich schloß meine Schwester mit Innigkeit in meine Arme, nahm ihre Hand, legte diese in G.—s Hand und drückte beide Hände mit den Worten an mein Herz: „Hier schon beseliget edle Freundschaft!" — Wir waren alle drey gerührt, und ich freute mich, daß nur wir auf dieser feierlichen Stelle standen. —

Schmiedeberg d. 1. Oct. Auf dem Wege hierher sahen wir das majestätische Riesengebürge mit seinen Vorbergen von verschiedenen Seiten. Maler und Dichter würden auf diesem Wege Genuß gehabt haben. Schlesien ist ein schönes, fruchtbares Land! Schmiedeberg hat einige sehr hübsche Häuser; das neue Rathhaus ist das vorzüglichste, doch ist die Bauart nicht edel. Wie Hirschberg, so nährt sich auch Schmiedeberg vorzüglich von Leinewandshandel. Einer der angesehensten Kaufleute dieser Stadt sagte mir, daß sein Haus bloß nach Spanien hin jährlich für 400 000 Rth. Leinewand versende. Erst seit 40 Jahren ist Schmiedeberg

eine Handelsstadt: vormals gehörte sie dem Grafen Zernin; von diesem hat sie sich frei gekauft und steht jetzt unter preußischer Hoheit.*)

Eben dieser Kaufmann erzählte uns, daß ein Freund von ihm, der auch ein angesehener Leinwandhändler sey, seine Tochter verheirathet und die Idee gehabt hätte, ihr das allerfeinste Stück Leinewand, das zu haben wäre, zu Brauthemden zu schenken. Er habe also nach Holland geschrieben, man möge ihm die allerfeinste Leinewand, die zu haben sey, senden: und als er sie erhalten hätte, habe er sein eignes Zeichen an der Leinewand erkannt. —

Wir wohnen hier bei einem freundlichen katholischen Geistlichen, der unser Tischgenosse ist, sich ziemlich gut ausdrückt und mit frommer Miene darüber klagte, daß die protestantischen Schriftsteller ihre Glaubensgenossen dadurch gegen die Katholiken aufhetzen, daß sie immer von der Proselytenmacherey der katholischen Kirche sprächen, da die Katholiken jetzt doch viel toleranter, als die Protestanten, wären. Die giftigen Ausfälle der Berliner Monatsschrift wären um so unerlaubter, weil die Herren doch nur gegen ihre eigenen Hirngespinste schrieben und gutmüthige, unerfahrene Protestanen irre leiteten. Graf Hardenberg stimmte dem Tadel bei, den Biester und Nicolai erhielten; die Vietinghof triumphierte; ich schwieg, weil ich keinen Mißlaut veranlassen wollte. G. sagte mit kalter Würde: „Ueber Sie, Herr Graf, wundre ich mich nicht, wenn Sie den Wahn hegen, daß die Berliner Monatsschrift nur Hirngespinste aufstellt; denn Sie leben in einem ganz protestantischen Lande unter protestantischer Hoheit. Sie können also die Erfahrung nicht machen, die ich jährlich mache, da ich in Schlesien Güter habe. Ich kann Ihnen gewiß versichern, daß ich in dem Zeitraume von höchstens 3 Jahren 28 Beispiele weiß, wo Protestanten durch Zureden der Katholiken ihre Religion veränderten. Vermuthlich kennen Sie, Herr Pfarrer, den Landrath von Haugwitz, dieser spart kein Geld, um die Ketzer zur Mutterkirche zurückzuführen. Wir Protestanten verdenken es keinem Katholiken, der uns zu bekehren sucht; denn er hält seine Religion für die allein seligmachende: aber ein Mann, wie Sie, Herr Pfarrer, sind, sollte die Thatsachen nicht läugnen, welche die Berliner Monatsschrift bekannt gemacht hat. Sie sollten vielmehr die Wahrheit eingestehen, daß Ihre Kirche Proselyten macht, aber zugleich beweisen, daß die katholische Religion moralischere Menschen bildet: und da, Herr Pfarrer! — — — — doch von andern Dingen!“ G. fing gleich ein

---

*) Friedrich der Große vermittelte 1747 diesen Loskauf von der gräflichen Familie Czernin. (H.)

andres Gespräch an, und Hardenberg und der Pfarrer schwiegen ganz beschämt. Mir hat sich G. durch seine würdevolle Antwort noch werther gemacht.

d. 2. Oct. in der sechsten Morgenstunde. — Noch ist alles still! feierlich gestimmt fühlt meine Seele sich. Die innre Empfindung meines Herzens, der Anblick des majestätischen Riesengebürges! die glänzende Morgensonne — alles erhebt mein Gemüth zur dankbaren Verehrung des ewigen Weltenschöpfers, der uns immer nahe ist! — Er, der Unbegreifliche, dessen ewige Liebe das Weltall beseelt, dessen unerforschliche Weisheit dem Wurm im Staube einen Freudenkreis bereitete, Er! Er, der mir diese Seele, zur ewigen Liebe und Freundschaft geboren, gab, er wird meine Kräfte unterstützen und mich so leiten, daß, wenn mein Herz immer reiner von Schwächen wird und ich jeden Keim der Eigensucht in mir ersticke, ich meine Ruhe und Zufriedenheit dann immer mehr in meinem Innern, meine Freude aber in dem Genusse finden werde, den diejenigen durch mich haben, welche mir die nächsten sind. Die nächste ist meine Schwester, unsre Landesfürstin mir! — O! daß ich dieser von Gefahren umgebenen im weitesten Umfange des Wortes nützliche Freundin seyn könnte! — Und G. — der nun in meinem Herzen den Platz einnimmt, den mein unvergeßlicher Bruder hatte, könnte ich diesem Edlen doch eine so schwesterliche Freundin werden, daß jedes Mißtrauen in ihm erstürbe und er die Seligkeit genösse, an ächten Menschenwerth zu glauben, wie ich an die Kraft thätiger Tugend, die sich immer gleich bleibt, glaube: weil Neanders, Holteys und Naumanns und Amaliens*) Charakter mir immer vorschweben. Gestern Abend hatte ich mit G. eine herrliche Stunde. Wir lagen im Fenster, der Sternenhimmel glänzte in voller Pracht. Selbst durch die nächtliche Dämmerung sahen wir die majestätischen Formen des Riesengebürges. G. sagte mir, sein ganzes Wesen fühle sich durch das geheiliget, was er für mich und meine Schwester empfinde. „Elisa! rief er aus, Sie sind einzig! glauben Sie fest, daß Sie keinen Freund haben, der mit solcher Innigkeit an Ihnen hängt, als ich! Ihr und Ihrer Schwester Glück ist mir lieber, als mein Leben! meine Tage muß ich mit Euch enden! Von Euch ist mein Wesen unzertrennlich! — wir werden nicht getrennt seyn! Das Hauptziel meines Lebens ist, an Eurer Seite jede edle Kraft meiner Seele für Euch in Thätigkeit zu setzen. Nur Euch beiden gehör ich an. Sorgen Sie für Ihre Gesundheit! erhalten Sie sich mir und

---

*) Göckings Frau. (H.)

Ihrer herrlichen Schwester! Seyn Sie der leitende Schutzengel dieses holden Wesens! Sobald ich es nur mit Anstand kann, nehme ich meinen Abschied, um ganz für Euch zu leben. Und wo ich Ihrer Schwester und deren Kindern in Warschau und Petersburg nützlich seyn kann, da will ich alle Springfedern in Thätigkeit setzen.“ — G. war äußerst bewegt, als er dies sagte; wir fühlten beide den nahen Abschied.*)

Kloster Grüssau, Abends nach 11 Uhr.

Wir logieren hier im Wirthshause dieses reichen schönen Klosters. Der

*) NB. Was Geßler an jenem Abende so begeistert versprach, hielt er in der Folge. Er gab den Posten als preußischer Gesandter in Dresden (1791) auf, um meiner Schwester und ihren Kindern in Petersburg nützlich zu seyn — aber den Umgebungen meiner Schwester war es geglückt, sie von G. zu entfernen; auf mich warf dieser in so vielen Rücksichten treffliche Mann einen sehr unwürdigen Verdacht. — Ich konnt ihm den Aufschluß, den er zu meiner Rechtfertigung zu haben wünschte, nicht geben, ohne nach meiner Idee gegen meine Schwester zu fehlen. Im Jahre 1792 trennte er sich mit diesen Worten von mir: „Da ich mich in dem innern Seelenwerth zweyer so interessanter Schwestern geirrt habe, so kehre ich zu meinem alten Glauben zurücke, daß die Menschen nur Schauspieler sind. Die hohe Elisa ist mir jetzt nur ein gewöhnlicher weiblicher Charakter!“ — Mit dieser Aeußerung verließ G. mich. Unser Briefwechsel hörte auf, G. zog sich von uns zurücke. Wir sahen ihn selten; er war kalt, artig gegen uns, wurde Misanthrop, ist es bis jetzt; doch weiß ich, daß er meine Schwester, auch entfernt von ihr, mit stiller Wehmuth fortgeliebt hat und bey der Nachricht von ihrem Tode schmerzhaft durchdrungen gewesen ist. Bey dem Befreiungskriege 1813 gab dieser edle Mann 10000 Rth. zur Bewaffnung der schlesischen Freywilligen. Der König schickte ihm dafür den Orden des Eisernen Kreuzes. Der edle Sonderling schickte dem König den Orden zurücke und schrieb dem Monarchen: er verdiene dies Ehrenzeichen nicht. Pflichtmäßig habe er zur Rettung des Staates seinen Geldbeytrag gegeben, aber sein Nachbar, Herr von Schelian, habe seine 3 Söhne dem Staate geopfert, dieser verdiene das eiserne Kreuz. — Schelian erhielt dies Ehrenzeichen. — Zuletzt sah ich G. 1814 in Nachod, wo er mich besuchte; er war minder steif in seinem Umgange mit mir, doch ernst, aber achtungsvoll. An unsre Vergangenheit wurde nicht gedacht. Mir ist die Erinnerung der mit G. zugebrachten Tage heilig, und es thut mir wohl, diese verstimmte Seele ehren zu können. **Dresden den 28. März 1826.** (E.)

Weg hierher führte durch herrliche Gegenden. Auf der Hälfte des Weges sahen wir von einem hohen Berge Hirschberg, Schmiedeberg und die ganze Kette dieses romantisch geformten Gebürges. Die Schneekoppe und die Sturmhaube sehen wir jetzt noch. Der Prälat und einige Mönche empfingen meine Schwester im Wirthshause. Nach der Mittagstafel besuchten wir die alte und die neue Kirche. Letztere ist ein prachtvolles Gebäude; die Orgel wird für eine der besten in Teutschland gehalten. Und die vorzüglichsten Gemälde in beiden Kirchen sind von Wellmann, der in Schlesien der schlesische Raphael genannt wird. Morgen besuchen wir die Adersbacher Felsen. Morgen und noch einen Morgen, und dann! — ja! dann schlägt die Abschiedsstunde! — herrliche Erinnerungen und eine beseligende Gemüthsruhe werden mir von diesen gut gelebten Tagen zurücke bleiben.

d. 3. Oct. Abends nach 11. Der Prälat gab meiner Schwester seine Equipage zur Fahrt nach Adersbach. Er hatte dort für die ganze Gesellschaft die Küche besorgen lassen und seinem Verwalter den Befehl gegeben, uns durch die labyrinthischen Felsengänge als Führer zu begleiten. Der Weg bis dahin führt durch eine wilde, aber nicht romantische Gegend. Die Felsenwand vor Adersbach hat Aehnlichkeit von der Teufelswand bei Blankenburg; nur ist sie kolossaler. Vor dem Eingange wurde einige Male eine Flinte abgeschossen, und ein vielfaches Echo wiederholte den Schall wie lautes Donnergetöse. Die labyrinthischen Felsenmassen sind mit einem steinernen Walde zu vergleichen, nur daß alle Bäume von einander Aehnlichkeit haben, hier aber jede Steingruppe oder jeder einzelne Sandfelsen eine andere phantastische Form hat. — Kanzel und Galgen stehen einander gegenüber; beide in hohen Riesengestalten, doch so geformt, daß, wenn auch der Führer diese Felsen nicht so nennen würde, man ihnen keinen andern Namen geben könnte. Der umgekehrte Zuckerhut ist ein sonderbares Spiel der Natur. Nach dem Ausspruche eines Jägers hat dieser Felsen über 100 Fuß Höhe und ganz die Form eines umgekehrten Zuckerhutes, um die nach unten gekehrte Spitze ist ein kleines, rundes Wasserbassin, welches den Umfang der nach oben zugekehrten Breite zu haben scheint. Graf G. versuchte mit seinem Rohrstocke, wie tief der Boden sey; er erreichte ihn nicht und fand, daß dieser kolossale Stein im Wasser immer zugespitzter wurde. Umsinken oder vielleicht auch seine Nachbaren zerschmetternd niederstürzen wird dieser Felsen gewiß in einigen Jahren.*) In dieses Gewirr von wunderbar gebildeten Steinmassen darf man sich

*) Er steht heute noch. (H.)

ohne Führer nicht wagen. — Ein kleines Flüßchen durchrauschte diese Felsenklüfte, deren lange schmale Gänge oft so hoch sind, daß man nur mit Mühe die Felsenspitzen und über diese den blauen Himmel sieht. Bisweilen schimmerte durch die Spalte eines zerrissenen Felsens ein matter Lichtstrahl und erleuchtete die schauerlichen Felsengänge mit einem magischen Lichte. — Graues, weißes, röthliches und grünliches Moos bedeckte manche Felsenwand und manche Felsengruppe.

Beinahe zwei Stunden wurden wir durch dieses Felsenlabyrinth geführt. Wir sahen, wie Holz von einem Berge durch ein Bergflüßchen in das Thal herabgeflößt wurde und das Wasser sich schäumend mit dem Holze niederstürzte. Hier war die ganze Gegend wild. Unsern Rückweg nahmen wir durch eine schöne Wiese voll großer Felsklumpen, die natürliche Grotten bilden und mich an Sanspareil in Bayreuth*) erinnerten. Schauerlich sind die Adersbacher Felsen, aber nicht so reizend als die Felsengruppen in Loben**) bei Dresden. Oder hat der nahe Abschied eines geliebten Freundes mich so ernst gestimmt, daß alles um mich her ein düstres Ansehn gewinnt? —

d. 4. Oct. in der Mittagsstunde. Wir kommen aus der Kirche und haben den Prälaten, der sich uns in vollem Glanze zeigen wollte, pontifizieren gesehn. Ueber 2000 Menschen sollen der heutigen Kirchenfeyer beigewohnt haben, und doch schien die Kirche nicht angefüllt. Mich stimmt der katholische Gottesdienst immer zu bittrer Wehmuth! Nichts, als eine Farce, die den gedankenlosen Pöbel blenden soll, sah ich heute. Der Prälat und die fünf Geistlichen, die ihn bedienten, waren mit reichen, bunten Meßgewändern geschmückt, die andern acht Geistlichen hatten nur weiße Meßgewänder. Die ganze Gottesverehrung bestand aus abgeschmackten Ceremonien, und über 2000 Menschen murmelten gedankenlose Worte vor sich hin und zählten ihre Gebete im Rosenkranze ab. Auch Kinder von 6 Jahren wohnten diesem kirchlichen Schauspiele bei. Der Prälat ist ein gutmüthiger, aber einfältiger Mann aus dem Bauernstande. Mit der Eitelkeit eines jungen Mädchens pries er die Pracht und die Schönheit der Meßgewänder, die seine Kirche besitzt. Und als er hörte, daß meine Schwester und G. in Rom und Neapel gewesen sind, da that er höchst einfältige Fragen über den Pabst und über das Blut des heiligen

---

*) Von den Lustschlössern in Nähe der Stadt Bayreuth sind Eremitage und Fantaisie sehr bekannt. Das dritte, etwas weiter von der Stadt gelegene Schloß Sanspareil, das sehr verfallen ist, wird jetzt wenig mehr genannt. (H.)

**) Lohmen. (H.)

Januarius. Wer behauptet, daß die katholische Religion die beste Volksreligion sey, der reise mit prüfendem Geiste durch Schlesien. Da wird schon die bessre Kultur des Landes, die reinlichere und wohl geordnetere Haushaltung der Bauern es bezeugen, daß die protestantische Religion fleißigere und sittlichere Menschen bilde.*)

Schweidnitz nach Mitternacht. Nur wenige Stunden noch, und wir sind von G. getrennt. Morgen reisen wir über Breslau nach Warschau, und er, der mir ewig Theure, kehrt mit der Stock nach Dresden zurücke. Die Gegend zwischen Grüssau und Schweidnitz ist herrlich, aber wir alle waren so ernst gestimmt, daß wir oft stumm neben einander im Wagen saßen. Hätte ich meinem Herzen durch Thränen Luft machen können, mir wäre wohler geworden. Ohnweit Fürstenstein, einem anmuthig gelegenen Schlosse, hatten wir eine reizende Aussicht. Schön geformte kleine Hügel, grüne Wiesen, liebliche Wälder waren von der Abendsonne beleuchtet. Das Riesengebürge sahen wir in der Ferne, es schien ein luftiges Gewölk zu seyn. Die Schneekoppe und die Sturmhaube konnten wir noch an den Umrissen erkennen. G. machte den Vorschlag, daß wir bis zum Untergange der Sonne zu Fuße gehen sollten. Nie sah ich ein schöneres Abendroth! — Schien es mir vielleicht so schön, weil ich G. über unsren nahen Abschied so gerührt sah? — Diesen Abend hatte ich noch eine interessante Unterredung mit ihm. Er ermunterte mich, nicht so nachgebend gegen die Umgebungen meiner Schwester zu seyn. Ach! ich konnte es dem Theuren nicht sagen, daß ich mich entweder von meiner Schwester trennen oder so nachgebend seyn müsse, als ich bin! ich versicherte nur, daß ich mein mögliches thun würde, um seinen Wunsch zu erfüllen. Sehr bedeutend sagte er, indem er meine Hand drückte: „Elisa! — wer zu gut ist, ist schwach, aber nicht wahrhaft gut!"

Breslau**) **d. 5. Oct.** Der Abschied ist überstanden, aber der stille Schmerz der Trennung nicht überwunden. Heut in der Morgenstunde trennten wir uns in Schweidnitz! ich vergoß keine Thräne! aber mein

---

*) NB. Alles, was ich im Jahre 1790 über den Mißbrauch der katholischen Religion niederschrieb, ist auch heute noch, nach reiferen Erfahrungen, meine Ueberzeugung. **Dresden d. 29. März 1829.** (E.)

**) Vielleicht darf daran erinnert werden, daß Goethe, mit dem Elisa von der Recke in Weimar und Karlsbad zu verschiedenen Malen zusammengetroffen ist, im Jahre 1790 während seiner Reise nach dem Feldlager in Schlesien zwischen dem 12. August und dem 19. September mehrere Tage zu Breslau verbracht hat. (H.)

Herz weint heute noch! er fehlt uns! — ich sage: uns! — und dieß erleichterte mir das schmerzliche Vermissen des edlen Freundes. — Ehe wir uns trennten, hatte meine Schwester eine sehr unangenehme Scene mit ihrer Kammerfrau, deren Launen die sanfte Seele mit zu vieler Nachsicht erträgt. Doch diesmal behauptete sie die Rechte einer Gebieterin mit edler Würde. Auf G. machte diese Scene einen unangenehmen Eindruck, und er sagte mir: „Ich trenne mich mit doppeltem Schmerze von Ihnen, da ich sehe, daß Sie nicht die Kraft haben, sich bey den Umgebungen Ihrer holden Schwester in Autorität zu setzen. Wer soll die Theure in ihrer gefährlichen Lage emporhalten, wenn es nicht ihre edle, ihre verständige, ihre einzige Schwester ist?" — Ja! — liebte meine Schwester mich, wie ich sie liebe! — dann sollte es wohl anders werden! aber jetzt! — entweder muß ich die Theure selbst aufgeben oder auch die Launen ihrer Umgebungen so still erdulden, als bemerke ich sie nicht. —

d. 6. Oct. Meine Seele ist zu voll schöner Erinnerungen, als daß ich jetzt aus dem alltäglichen Leben der großen Welt einen bleibenden Eindruck auffassen könnte! Wir speisten diesen Mittag bei dem Fürsten Hohenloh*) in einer Gesellschaft von 60 Personen, es wurde viel gescherzt, und ich war froh, als wir nach Hause fuhren. Hier erhielt ich von Garve,**) von Probst Hermes***) und Professor Gedike†) Besuche. Garve verehre ich als Verfasser interessanter philosophischer Aufsätze. Seine

---

*) Fürst Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen, geb. 1746 gest. 1818, damals Königl. Preuß. Generalmajor und Oberster Befehlshaber der leichten Füsilier-Bataillone in Schlesien, schon von Friedrich dem Großen, dann aber besonders von dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II., unter dem er am Rheine siegreich gegen die Franzosen focht, bevorzugt. 1806 endete seine militärische Laufbahn durch die Schlacht von Jena und die Kapitulation von Prenzlau. (H.)

**) Christian Garve, Popularphilosoph, geb. 1742 gest. 1798. Durch seine feinsinnigen Schriften regte er zum Denken über viele Gegenstände des öffentlichen Lebens an. Auch er trat aller Schwärmerei entgegen, aber besonnener, wissenschaftlicher als die Berliner Aufklärer. (H.)

***) Joh. Timotheus Hermes, geb. 1738 gest. 1821, Prof. am Magdalenäum, später Propst in der Neustadt zu Breslau. Sein S. 53 erwähnter Roman machte ihn vorübergehend sehr bekannt; deshalb stellte er sich in demselben Jahre 1790 auch Goethe in Breslau als den Verfasser des Romanes ‚Sophiens Reise etc.' vor. Goethe fragte: ‚und wer ist der?' (H.)

†) L. Fr. Gedike geb. 1760 gest. 1838, der ältere Bruder des S. 263 erwähnten Berliner Aufklärers, damals Gymnasialprofessor in Breslau, später Rektor des Gymnasiums in Bautzen, eifriger Vorkämpfer für Lehrerseminarien. In Leipzig wurde er der hochberühmte langjährige Direktor der von ihm gegründeten ersten großen Bürgerschule der Stadt. (H.)

herrliche Ansicht über die Tugend der Geduld machte mir Garve werth, ehe ich wußte, daß er in der Lage ist, sie thätig beweisen zu müssen, denn er leidet furchtbare Schmerzen durch einen krebsartigen Schaden im Gesichte. Seine Unterhaltung ist angenehm, Gutmüthigkeit und Scharfsinn blickten aus allen seinen Aeußerungen hervor. Wenn dieser helle Kopf mehr Welt- und Menschenkenntniß besäße, dann würde er mit seinem philosophischen Geiste, mit seiner Gabe des deutlichen Vortrages mehr leisten. Man sprach vom Unfuge des Magnetismus, den auch Hermes, der Verfasser von Sophiens Reise, in Schutz nahm, weil sein Bruder,*) der Gehilfe Wöllners,**) Bischofswerders, und Oswald***) diesen Unfug in Berlin in Schwung zu bringen sucht. Wie staunte ich, als Garve auch Vertheidiger des Magnetismus wurde und die wohlthätige, noch nicht erforschte Kraft dieser Naturerscheinung mit philosophischem Scharfsinne als eine neue, nützliche Entdeckung anpries, und zwar daher — weil Graf Moritz Brühl †) an seiner Gemahlin die heilsame Kraft des Magnetismus dadurch bewiesen habe, daß sie als Somnambule sich und anderen Personen heilsame Mittel verschrieb. „Denn, setzte er hinzu, Personen von diesem Stande sind über den Verdacht erhaben, daß sie durch niedrigen Betrug etwas zu erlangen suchen werden.“ — Mit aller Schonung für Graf Brühl sagte ich, daß ich seinen alten Jäger auch durch ihn in den sogenannten Somnambulismus versetzt gesehen habe und daß Professor Platner ††) und ich es ihm bewiesen hätten, daß er von seinem Jäger betrogen würde; aber der Graf und mehr noch dessen Gemahlin hätten dennoch das Gegentheil behauptet. — Um den Grafen von seinem Glauben an seine magnetische Heilkraft zurücke zu führen, hätte ich mich im Beiseyn mehrerer Personen magnetisieren lassen, aber keine Aeußerung dieser Kraft an mir bemerkt: und da wurde denn gesagt, meine Vernunft widerstrebe der Wirkung des Magnetismus: nur Gedicke war meiner Meinung; und ich

---

*) Oberkonsistorialrat H. D. Hermes, von König Friedrich Wilhelm II. nach Berlin zur Bekämpfung der Aufklärung berufen. (H.)

**) Joh. Christoph Wöllner, geb. 1732 gest. 1800, erst Theologe, dann Landwirt. Er empfahl sich durch seine antifridericianischen Anschauungen auf dem Gebiete der Religion, der Staatsverwaltung und Volkswirtschaft dem Nachfolger Friedrich Wilhelm II., unter dem er 1786—1794 eine bevorzugte Stellung einnahm. Durch berüchtigte Edikte bekämpfte er mit dem König die verhaßten Aufklärer und huldigte dabei geschickt den mystisch-alchemistischen Neigungen des rosenkreuzerischen Fürsten. (H.)

***) Heinrich Siegmund Oswald, Buchhalter in Breslau, kam durch seinen Schwiegervater, den oben genannten Oberkonsistorialrat Hermes, als Lector (Vorleser) des Königs nach Berlin und wird sonst noch als Dichter geistlicher Lieder genannt. (H.)

†) S. S. 178. (H.)

††) S. S. 113. (H.)

sah wohl, daß ich Garve nicht überzeugen würde, weil er darauf fußte, daß hohe Standespersonen sich nicht durch Betrug um die Achtung des Publikums bringen würden. Garve setzte sogar hinzu: „Ich weiß, die Menschen sind so bösartig und sagen, der Graf und seine Gemahlin suchen sich dadurch am preußischen Hofe empor zu schwingen, weil der König zur Geisterseherey sich hinneige; aber der Magnetismus gehört nicht zu dieser Thorheit.“ — Ich schwieg, weil ich überzeugt war, daß ein so philosophischer Kopf, als Garve, sein Urtheil nicht durch ein Gespräch mit einem Weibe umstimmen würde. Wäre er Zeuge der Erfahrungen gewesen, die ich in dieser Sache gemacht habe, dann würde er dem Unwesen, dieser schädlichen Reizung und Täuschung durch philosophische Schriften zu steuern suchen, wie der Churfürst von Sachsen dies als Landesherr that, der dem gutmüthigen Grafen Brühl andeuten ließ, nicht mehr solche Auftritte herbei zu führen. Das Gespräch nahm bald eine andere Wendung; man sprach von der Leibeigenschaft in Kurland, von Volksreligion und Erziehung, vom Werthe und Unwerthe der öffentlichen Urtheile, die über Menschen gefällt wurden, und vom Zustande der Seele nach der Trennung des Körpers. Garve sprach über den letzten Gegenstand wie aus meiner Seele. Ueber die bösen Folgen der Leibeigenschaft dachten wir alle gleich; aber wie staunte ich, als Hermes verkannt werden für das allergrößte Unglück, für das höchste Schmerzgefühl erklärte. Ich bin fest überzeugt, daß, je edler der Mensch handelt, er um so mehr verkannt werden muß. Wer nicht die Kraft hat, sich am innern Bewußtseyn, gut gehandelt zu haben, fest zu halten, und wer nicht ruhiger unverdienten Tadel, als unverdientes Lob, erträgt, den kann ich nicht achten. Der edle Mensch muß es zwar vermeiden, den unverdienten Tadel durch Unvorsichtigkeiten auf sich zu laden, aber er muß auch den Muth besitzen, sich, wenn etwas gutes zu bewirken ist, falschen Beurtheilungen auszusetzen.

Wartenberg d. 8. Oct. Seit gestern Abend sind wir in dieser Besitzung, die der Vater des Herzoges noch als Graf Biron*) und Liebling der russischen Kaiserin Anna gekauft hat. Die Grafschaft und die Stadt Wartenberg liegen an der pohlnischen Gränze. Die Zierde dieses kleinen Städtchens ist die Lutherische Kirche, die unser Herzog erbaut hat. Ihre äußere Form ist die eines länglichen Vierecks, die innre aber ein schönes Ovales. Proportionirte Säulen und ein Altarblatt von Rothe schmücken

*) Es war dies 1734 geschehen. Nach langer Sequestration hatte es Peter Biron 1769 neuerdings erworben. (H.)

das innre Heiligthum. Die edle Einfachheit dieses zur Erbauung bestimmten Gebäudes erweckte andächtige Gefühle in mir, die bald schmerzlichen Empfindungen Raum gaben; denn die Lieder, die gesungen wurden, und die Predigt waren so vernunftentehrend, daß eine solche Andachtsübung die Menschen ohnmöglich veredeln und sie über ihre Pflichten zu erleuchten vermag. Der Inhalt der Predigt stellte dar, daß der Mensch nicht tugendhaft handeln könne, weil er lauter böse Neigungen habe; und da Gott das vollkommenste Wesen sey, so könne der sündige Mensch Gott nur fürchten, nie lieben. Aber Gottes Huld rechne uns das Verdienst Jesu zu und mache die Menschen um Jesu willen selig. — Die Lieder, die gesungen wurden, waren eben so unsinnig. Von der Kanzel herab stimmte der Prediger den 3. Vers des 846 Liedes aus dem schlesischen Gesangbuche an, welches im Jahre 1775 gedruckt worden ist, und die ganze Gemeinde sang:

‚Wie kann ein Bär des Schafes Sanftmuth üben,
Kein wilder Wolf giebt sich in Schranken ein;
Wie kann das Fleisch nach Gott gesinnet seyn
Und diesen Weg des Geistes lieben?
Es kann kein Bär des Schafes Sanftmuth üben.‘

Wenn nach einer solchen Predigt und nach solchen Liedern die Menschen ihren Leidenschaften immer mehr nachhängen und es dem Verdienste Christi überlassen, sie selig zu machen, so muß man sich nicht wundern, aber mit Schmerz daran denken, daß die Priester die heilige Religion Jesu so entwürdigen und das Menschengeschlecht veruneden. — Daß im preußischen Staate von einer protestantischen Kanzel solche unwürdige Begriffe vorgetragen werden können, hätte ich nie geglaubt. Doch in Schlesien bemerkt man noch durchgehends den nachtheiligen Einfluß, den die vormals herrschende katholische Religion selbst auf die religiöse Bildung der Protestanten hat.

d. 9. Oct. In einer Stunde verlassen wir Wartenberg. G. hat mich und meine Schwester in diesem Augenblicke durch herrliche Briefe erfreut. — Mit ächter Freundestreue macht er uns auf unsre Schwächen, die er bemerkt hat, aufmerksam. Doch mich und meine Lage beurtheilt er nicht ganz aus dem gehörigen Gesichtspunkte. In einem etwas bittern Tone macht er mir Vorwürfe, daß ich durch meinen festeren Charakter nicht die Umgebungen meiner Schwester in besserer Ordnung hielte; er sagt: „Aus aluter Christensinn besitzen Sie die negative Tugend der unaussprechlichsten

Sanftmuth. Sie begnügen sich damit, sich zu beherrschen, da Sie, wenn Sie Ihren Verstand und die Kraft Ihres Charakters gehörig benutzen würden, Sie andre zu deren eigenem Glücke beherrschen würden, ohne durch Ihre Herrschaft zu drücken. Aber Sie haben eine Seeleneitelkeit statt der gewöhnlichen coquetterie andrer Weiber. Ihr Hang, alles zu übertreffen und immer edler, als andre Menschen, zu handeln, führet Sie vom rechten Wege des ächten Glückes ab. Sie werden Schwärmerin und dadurch minder gut und liebenswerth, minder nützlich, als Sie seyn könnten. Dieß sagt Ihnen Ihr treuster Freund!"

Ich danke G. recht innig für diese offenherzige Sprache und werde sie beherzigen, ihm aber nie die Lage eröffnen, in welcher ich mit meiner holden Schwester stehe. G. glaubt mich von meiner Schwester mehr geliebt, als sie mich wirklich liebt: sie ehrt mich nur und glaubt, daß keiner sie so eigennützig, als ich, liebe. Dieß ist der einzige Vorzug, den sie mir giebt.

Widowa d. 10. Oct. Man verliert viel, wenn man ein Land durchreist, ohne die Landessprache zu kennen: denn der Volkscharakter kann in solchem Falle nur aus der Kultur des Landes, nicht aber aus den Aeußerungen der Menschen beurtheilt werden. Schlechte Kultur des Landes läßt mich auf schlechte Volksbildung schließen, und beides auf eine schlechte Regierungsform. Mit Schmerz habe ich, seit ich auf pohlnischem Boden bin, bemerkt, daß ich noch nie so unkultiviertes Land und so rohe Menschen fand, als in diesem Königreiche! und von Pohlen ist mein Vaterland abhängig! — in Warschau soll der vervielfältigte Prozeß entschieden werden, den der Herzog mit der Landschaft, der Adel mit dem Bürger, der große Bürger mit dem kleinen Bürger führt. Zu tiefer Wehmuth stimmte diese Betrachtung mich schon zu Naramuza, einem elenden Dorfe, wo wir übernachteten. Das Stroh, auf welchem wir schliefen, war zur Hälfte voll Getreide; so wurde es in den Koth getreten. Die Gegend ist flach; Sumpf und Sandland wechseln auf diesem Wege mit schönen Wäldern und höchst elenden Dörfern ab, oft sahen wir schmutzige Menschen aus armseligen Hütten treten, die den Einsturz drohten. Mit feurigen Augen und der Miene der Einfalt um den Mund gafften sie den langen Zug unsrer Equipage an, und ekelhafter Schmutz umgab die wohlgebauten Gestalten. Die Posten sind vortrefflich bedient, man fährt gut und schnell, mit oft nur halb bekleideten Postillonen. Sogar Juden in langen Bärten verwalten bisweilen dies Amt, und ich freute mich immer, wenn ich einen Juden zum Postillon hatte, denn mit diesem konnte ich sprechen. Von Narmütz bis hierher haben wir auf 6 teutsche Meilen kein Dorf gesehen und sind nur

durch öde Wälder und wüstes Land gefahren. Die Wälder sind entlaubt, und alles hat auf diesem Wege ein düstres Ansehn! wie anders war unsre Reise durch das fruchtbare, trefflich angebaute Schlesien! — In dieser Stunde sahen wir vor 8 Tagen das schöne Fürstenstein aus der Ferne! —

Die Abendsonne, die heut unseren Blicken entschwinden wird, die wird keine süße Erinnerungen in mir zurücke lassen.

Warschau d. 14. Oct. Seit gestern Abend sind wir hier, wo Pracht und Elend sich an allen Orten begegnen und in jeder Richtung an einander grenzen.

Auf 44 Meilen, die wir durchreisten, sahen wir nur e i n e Mühle. Wilde Wälder, Moräste, schlechte Wege, höchst armselige und schmutzige Dörfer, gräßliche hölzerne Heilige und Menschen, die in Schmutz beynah erstarrten, sind die einzigen Gegenstände, die sich unsrer Beobachtung darboten. Zwei Meilen von Warschau liegt ein schönes Wirthshaus, das dem Banquier Tep[p]er*) gehört: von diesem Wirthshause bis zur königl. Residenz fährt man auf gutem Wege durch eine ermüdende Fläche, in welcher Wiesen mit Sümpfen, mit elenden Dörfern und fruchtbaren Feldern abwechseln. Das Leben, welches in dieser Ebene waltet, zeigt an, daß man sich einer bevölkerten Stadt naht und daß unter dem Volke viel Härte stattfindet; denn überall begegneten uns Fuhrleute, die mit der größten Unbarmherzigkeit die kraftlosen und schon wundgepeitschten Pferde antrieben, unverhältnißmäßige Lasten fortzuschleppen. Ueber eine halbe Stunde fuhren wir in tiefem Kothe durch die Vorstadt dieser Residenz. Ich glaubte mich in ein schmutziges westphälisches Dorf versetzt. Warschau bietet, so viel wir bis jetzt beobachten konnten, die widrigsten Contraste dar. Neben Prunkpalästen stehen elende Strohhütten, mit grünem Moos bewachsen und ohne Fundament, sowie neben den prachtvollsten Equipagen die zerlumptesten Bettler mit verstümmelten Gliedern und Gesichtern in Menge einherwandeln! — Reichthum und Armuth, Luxus und ekelhafter Schmutz stoßen, wohin man blickt, immer an einander. Die Marktplätze wimmeln von Menschen mancherlei Nationen, die sich durch ihre Kleidung unterscheiden. Pohlen, Juden und Teutsche sieht man in ihrer Nationaltracht. Die Bettler jeder Nation werden durch die Fragmente ihrer Kleidungsstücke erkannt. Geschäftlos steht der größere Haufe dieser gemischten

*) Im Jahre 1793 brach das Bankgeschäft Teppers zusammen, da er und seine Söhne im unsinnigsten Luxus gelebt hatten (besaßen sie doch drei Paläste in Warschau) und von ungetreuen Beamten, denen sie alles überließen, vielfach betrogen worden waren. (H.)

Menschenmenge an einander gedrängt, und der träge Gang der Wandelnden läßt eben nicht auf Fleiß und Arbeitsamkeit schließen. Am beweglichsten ist das Heer von Bettlern, die um ein Almosen flehn. — Tiefes Schmerzgefühl ergriff mich bey dem ersten Eindruck, den diese königl. Residenz auf mich machte, denn mich erschütterte der Gedanke, daß die schlechte Regierung sich in den gräßlichen Contrasten der Hauptstadt abspiegle. Schreien hier nicht die Sünden der aristokratischen Republikaner so laut zum Himmel auf, daß der Fremde gleich bei seinem Eintritte in Warschau sich empört fühlt, wenn er neben schwelgerischer Pracht so tiefes Elend sieht? Und muß nicht der Sturz eines Staates erfolgen, sobald der Luxus die Bedürfnisse der Reichen so sehr vermehrt und ihren Charakter verderbt? — Und ach — in dieser Residenz soll über das Glück meines Vaterlandes entschieden werden!

Bald nach unsrer Ankunft besuchte die Geliebte des Königs, die Gräfin Grabowska,*) mich und meine Schwester. In Carlsbad machten wir die Bekanntschaft dieser gutmüthigen Frau. Sie bat meine Schwester und mich, in unsern Reisekleidern zur Oper zu fahren, um in ihrer Loge unsern König zuerst incognito zu sprechen. Ich mußte dies abschlagen, denn die Quetschung, die ich am linken Arm durch den Sturz meines Wagens von einer Brücke erhalten hatte, war so schmerzhaft, daß ich gestern den Arm nicht bewegen konnte. Meine Schwester fuhr also mit der Grabowska allein zur Oper; dort sprach sie den König und fühlte sich von der liebenswürdigen Huld unsres Monarchen ganz entzückt. Heut wird sie ihm mit aller Förmlichkeit in seinem Kabinette als regierende Herzogin vorgestellt werden. In Absicht meiner und der Gräfin Hardenberg war auf den folgenden Tag die Ausführungs-Ceremonie bestimmt; da unser Stanislaus aber so viel wie möglich solcher steifen Scenen überhoben zu seyn wünscht, so schlug die Grabowska uns beiden ein Abendessen bei sich vor, um uns dem Könige und seiner Familie ohne Zwang vorzustellen.

Nach Mitternacht. Man kann nicht mit mehr Würde liebenswürdig seyn als unser König. Gegen 7 Uhr Abends fuhren wir insgesammt zur Grabowska. Wir fanden dort den dänischen Gesandten Burke, die Gräfin Alexandrowitz**) und die Gräfin Radzinska, zwei sehr geistreiche Frauen,

*) Witwe eines Grafen und Generals Grabowski. Sie war nicht verschwenderisch und beutete ihre Stellung nicht zur Bereicherung ihrer Verwandten aus. (H.)

**) Wohl die Gemahlin des Palatinus oder Woiwoden von Podlachien, Thomas Alexandrowicz. (H.)

die beide den funfziger Jahren nahe sind. Bald erschien Madame de Cracovie,*) die Lieblingsschwester des Königs, eine ehrwürdige Matrone, welche mehr teutsche Würde als pohlnische Grazie besitzt. Die Unterhaltung war leicht und angenehm. Madame de Cracovie sprach mit mir, als der König und sein Gefolge in das Zimmer trat. Mit einem wahrhaft königlichen Anstande und edler Grazie nahte er sich seiner Schwester, deren Hand er liebevoll drückte: sie nannte dem Könige meinen Namen, und er unterhielt sich voll freundlicher Milde mit mir. Er lenkte das Gespräch auf die kleinen Broschüren, die von mir gedruckt sind; doch bald bemerkte der Monarch, daß dies mich drückte, und mit vieler Feinheit lenkte er das Gespräch auf andre Gegenstände. Nun wurde die Unterhaltung mit ihm recht angenehm. Das Französische spricht der König ganz vortrefflich, und selbst im Deutschen drückt er sich gut aus; doch ist ihm diese Sprache nicht recht geläufig, obzwar er sie gerne zu sprechen scheint. Man sieht es noch, daß der Prinz schön gewesen seyn muß. Fast alle Gemälde sind ihm ähnlich, doch hat keines die sanfte, edle Milde, die über sein ganzes Wesen ausgegossen ist. Jede seiner Bewegungen, jede Miene hat etwas einnehmendes. Hätte der König eben so viel Kraft, als Huld in seinem Wesen, dann würde er mich noch mehr angezogen haben. Wann der König sitzt, dann erwartet man nach der Breite seiner Schultern eine größere Figur; aber steht oder geht er, dann ist eine solche Grazie über ihn ausgegossen, daß er für einen der schönsten Männer, die man sehn kann, gehalten werden muß. Anmuth und Würde im Anstand sah ich nie in einem Menschen so vereint, als bei unserm König. Aber seine Würde imponiert nicht, so sehr sein ganzes Wesen den Augen gefällt, das Herz anzieht. Zutrauen flößt dieser holde Monarch ein, aber nicht Vertrauen.

Wir speisten an verschiedenen kleinen Tischen. Madame de Cracovie entfernte sich vor dem Souper. Der König führte meine Schwester zu Tische und sagte zu mir, daß ich den Platz auf der andern Seite neben ihm nehmen sollte. Die Unterhaltung war ungezwungen und geistvoll. Oft sprach der König zu den andern Tafeln hinüber, so daß das Gespräch allgemein unterhaltend wurde. Nur ein Monarch, der im Privatstande seine Bildung erhalten hat, kann so liebenswürdig seyn, daß man in seinem Umgange keinen Zwang fühlt und dem Monarchen mit Freuden die gebührende Ehrfurcht zollt.

---

*) Isabella Poniatowska, geb. 1730, Gemahlin des Grafen Branicki, des Castellans von Krakau und Krongroßfeldherrn. (H.)

d. 15. Oct. Heut machten wir alle nothwendigen Staatsbesuche. Warschau hat viele schöne Paläste, aber keinen einzigen ausgezeichnet schönen Platz. Die Straßen sind breit, doch findet man höchst selten eine gerade Straße, das Pflaster ist schlecht, und alle Gassen sind voll Koth. — Selbst in Prunkpalästen fanden wir so verbaute Treppen, daß nur ein dämmerndes Tageslicht sie erleuchtete; sowohl die Treppen, als die Vorzimmer fanden wir äußerst schmutzig. Die Vorzimmer der Großen wimmeln von Bedienungen, die manchmal prächtig, nie ordentlich gekleidet waren. In manchem Palaste drängte sich mir der Gedanke auf, das Pohlens Größe sich zum Untergange neigt. Wir mußten öde Sääle durchwandern, ehe wir zu den Wohnzimmern der jetzigen Besitzer gelangten. Man fühlte gleich beim Eintritte in diesen nur zur Hälfte bewohnten Palästen, daß ihre Erbauer in größerem Ueberflusse, als die jetzigen Besitzer, gelebt haben müssen.

Von G. habe ich heute einen kurzen, kalten Brief erhalten, der nicht den Ton seiner Vorgänger hat. Meiner Schwester hat er einen vier Seiten langen Brief geschrieben, den die Theure mir nicht zu lesen gab, obzwar ich ihr den meinigen darreichte. In Sagan und Schmiedeberg sagte G. mir, daß es ihm Bedürfniß seyn würde, nach unsrer Trennung ein Tagebuch für mich zu führen; und jetzt! — — — der kalte, steife Ton! — — Doch ich will über diese so schleunige Veränderung des Tones nicht nachgrübeln, ich will ihm unverändert mit freundschaftlicher Herzlichkeit schreiben und ohne Mißtrauen seine Freundin bleiben.

d. 16. Oct. Wir speisten diesen Mittag bei dem Könige und machten die Bekanntschaft seiner zweiten Schwester, Madame de Podolie,*) und seines interessanten Neffen, Stanislaus,**) den man als einen stolzen, einsilbigen, oft unerträglichen Sonderling dargestellt hatte, den ich aber eben so liebenswerth als verständig fand.

Der König empfing uns mit der ihm so eignen liebenswürdigen Huld in dem mit verschiedenen Büsten geschmückten Saale. Ein sehr schönes Gemälde seines Vaters war das einzige Bild in diesem Prunkgemache und zog also um so mehr die Aufmerksamkeit an. Die Büsten von Johann

---

*) Louise Poniatowska, geb. 1728, Gemahlin des Grafen Zamoisky, des Woiwoden von Podolien. (H.)

**) 1754 geboren, Sohn des ältesten Bruders des Königs, des Fürsten Kasimir Poniatowski. Stanislaus war Generalleutenant der polnischen Kronarmee und Chef der Krongarde. Er hat sich nach dem Untergange Polens im Auslande, meist in Italien, aufgehalten und ist erst 1833 gestorben. (H.)

Sobiesky, Katharina der zweiten als Minerva, Heinrichs des Vierten, Königs von Frankreich, und Elisabeth, Königin von England, waren von den besten Bildhauern in weißem Marmor dargestellt. In Bronze sah man die Büsten mehrerer Pohlen, die Verdienste um das Vaterland haben.

Zur Tafel führte der Monarch meine Schwester, meine Nachbaren waren Prinz Stanislaus und der englische Gesandte.*) Die Unterhaltung war lebhaft, angenehm und ungezwungen. Prinz Stanislaus ist ein schöner, langer, wohlgestalteter Mann, dessen fester, geistvoller Blick sanft und edel, aber auch imponierend seyn kann. Ihm fehlt die Grazie seiner Nation; er hat mehr den ernsten Anstand eines gebildeten Engländers, als die anmuthsvolle Lebhaftigkeit eines Pohlen. Auch hat dieser Prinz seine frühere Erziehung in England erhalten. Wahrscheinlich hat dies seinem Geiste und äußern Anstande eine ernstere Richtung gegeben. Prinz Stanislaus ist nicht gesprächig, aber er spricht sehr gut, seine Ausdrücke sind bestimmt, gewählt, ohne gesucht zu scheinen. Seine Stimme ist wohltönend, ohne so einschmeichelnd als die des Königs zu sein. Der König und Prinz Stanislaus haben beide einen weiten Umfang nützlicher Kenntnisse. Beide haben England, Frankreich, Italien, Holland und die Schweiz, ganz Teutschland und Rußland durchreist. Beide kennen die Literatur fremder Völker; doch sagen alle Aeußerungen des Königes, daß sein Geist mehr aus andern entlehnt, als selbst hervorbringt. Prinz Stanislaus hingegen scheint eben so sehr selbst Denker als scharfer Beobachter zu sein. Madame de Podolie kann man in keiner Rücksicht mit der sehr verständigen Madame de Cracovie vergleichen. Mit vieler Zartheit gab diese mir einige Rathschläge, wie meine Schwester sich zu betragen habe; welche Männer, welche Weiber wir gewinnen müßten, wenn meine Schwester des Herzoges Gesuch bei dem Reichstage durchsetzen wollte. So sehr ich die uns wohlwollende Absicht der Lieblingsschwester unsres Königs erkannte, ebenso schmerzhaft durchdrang der Gedanke mich, daß das Recht hier nur nach Gunst ertheilt wird. —

Nach der Tafel führte uns die Kronmarschallin Radzinska in die neuen Zimmer des Königs, die sehr geschmackvoll und in einem edleren Stile angeordnet sind, als zu Berlin die neuen Zimmer auf dem Schlosse des Königs. — Der eine Saal hat sehr interessante Gemälde von Bacciarelli. Alle Wände dieses Saales stellen merkwürdige Vorfälle der pohlnischen Geschichte dar. Wo gute Gemälde der vormaligen Könige und ihrer merkwürdigsten Zeitgenossen aufzufinden waren, da hat Bacciarelli

---

*) Damals ein Sir Hailes. (H.)

zu jeder historischen Darstellung die handelnden Personen in der damaligen Nationaltracht nach den alten Gemälden kopiert. Die Zuschauer auf diesen historischen Gemälden sind Portraite der schönsten Weiber und Männer, die den Hof unsres Königs besuchen. Dadurch gewinnen diese Gemälde eine Lebendigkeit, eine Wahrheit, die man so oft an historischen Gemälden vermißt.

Der große Saal, welcher durch schöne Säulen von nachgeahmtem gelbem Marmor geziert ist, hat eine herrliche Proportion, und die Aussicht vom Altane ist schön und imponierend. In flachem Lande hätte ich keine so anmuthsvolle Landschaft erwartet. Majestätisch schlängelt sich die breite Weichsel in einer unabsehbaren Ebne. An den flachen Ufern des Stromes erscheinen die schmutzigen Vorstädte aus der Ferne so schön, als sie in der Nähe ekelhaft sind. Gärten, Wiesen, Dörfer und entfernte Wälder füllen die weite Ebne malerisch aus. Der Himmel war düster grau mit schwarzen Wolken umzogen, als wir das Balkon betraten; doch blickten Sonnenstrahlen durch die dunkeln Wolken, und diese Beleuchtung gab der ganzen Landschaft etwas äußerst melancholisches. Wann die Sonnenstrahlen den Regenstaub durchbrachen, dann wurde der Anblick des ganzen noch interessanter. Die Weichsel schien sich in kleinen, dunkeln Wellen aus ihren Ufern heben zu wollen, und ein zuckender Blitz fuhr durch die schwarzen Wolken; ihm folgte ein heftiger Donnerschlag, und gleich darauf entfernte ein starker Platzregen uns vom Balkon. Ich konnte mich von diesem düstern schwermuthsvollen Landschaftsgemälde nicht losreißen; es schien mir das Bild des Schicksals unsres gutmüthigen Königs zu sein: auch dies ist zwar glänzend, doch stürmisch und düster.

d. 18. Oct. Gestern speisten wir nur mit der königl. Familie bei Madame de Cracovie. Sie wies mir den Platz neben dem König an und setzte meine Schwester neben sich und dem Könige. Nach der Tafel kamen eine ungeheure Menge Besuche, welche der geliebten Schwester des Königes ihre Achtung bewiesen. Wie in einer Laterne-Magik gingen alle diese Prunkgestalten mir vorüber. Den Abend gab die Grabowska einen glänzenden Ball, der bis 4 Uhr Morgens dauerte. Der Saal war hell erleuchtet, die Versammlung zahlreich: und nie sah ich ein so buntes Gemisch mannigfaltiger Trachten. Die zahlreichen Weiber besitzen eine ganz eigne Grazie, die den Sinnen schmeichelt; auch kleiden sie sich reizend, oft phantastisch, und beide Geschlechter sind wohlgestaltet. Das pohlnische Militär hat eine ganz eigene, einem schlanken Wuchse sehr vortheilhafte Kleidung. Die altpohlnische Tracht mit dem geschornen Kopfe und

dem Stutzbarte steht starken ältlichen Männern sehr wohl, die eleganteren jüngeren Pohlen geben ihrer Nationaltracht durch kleine Abänderungen noch mehr gefälliges; auch tragen diese gelocktes Haar und scheeren den Bart. Der König, Prinz Stanislaus und viele zum Hofe gehörende sind teutsch gekleidet. Die Bischöfe erscheinen in ihrer geistlichen Tracht, und die oft sehr geistvollen Abbés sieht man wieder in einer nur ihnen bestimmten Kleidung. Der Anblick so mannigfaltiger Gestalten wirkte bei dem Eintritte in dem Saale überraschend auf mich. Daß, wo ein so buntes prachtvolles Gemisch auf die Sinne wirkt, die Sitten anders sein müssen, als wo Einfachheit der Kleidung herrscht, fand ich natürlich. Unter allen mir fremden Gestalten fesselte der Konföderationsmarschall Fürst Sapieha*) meine Aufmerksamkeit. Er hat etwas sehr originelles in seiner eleganten und anmuthsvollen Figur. Er trägt die modernisierte pohlnische Nationaltracht und war geschmackvoll, doch mit orientalischer Pracht gekleidet. Jede seiner Bewegungen hat hohe — eine nur ihm eigene Grazie. Entschlossenheit giebt seinen Bewegungen Würde. Seine Stellung, sein Gang hätte etwas trotziges, wenn nicht freundliche Höflichkeit den Trotz milderte. Sprechender sah ich noch in keinem Gesichte den Ausdruck des Wohllebens; wann nicht Geist, Verstand und Gutmüthigkeit eben so lebhaft aus diesem Gesichte sprächen, dann würde Sapieha mir mißfallen. Die pohlnischen Tänze tanzt er mit unbeschreiblicher Anmuth, doch oft wurde sein Blick, als er mit meiner Schwester die Mazurka tanzte, bachantisch; aber jede Bewegung seines Körpers, seiner Arme hatte anmuthsvollen Reiz.

Der König tanzte nur mit meiner Schwester eine Polonaise; Prinz Stanislav mit dieser und mit mir. Ich tanzte wenig, weil ich die Gesellschaft zu beobachten wünschte, und Prinz Stanislav setzte sich zu mir; durch jedes Gespräch wird er mir interessanter. Die Gräfin Alexandrowitsch, eine sehr geistreiche Frau, blieb auch bei mir; unsere Unterhaltung war recht lebhaft und angenehm; doch machte die gutmüthige Gräfin Grabowska mich auf einige Augenblicke stutzig. Sie rief mich in das andere Zimmer und sagte mir ins Ohr: „Machen Sie die gute Alexandrowitsch nicht eifersüchtig; sie liebt den Prinzen schon seit 10 Jahren; nur aus Mitleid und weil er ihren Geist und Charakter hochachtet, so erwiedert er gewissermaßen ihre Liebe; auch sind Sie die erste Frau, mit welcher der Prinz so viel spricht." —

*) Kasimir Nestor Fürst Sapieha, damals Mitglied der sogenannten Patriotenpartei, die ein selbständiges und freier regiertes Polen erstrebte; nach Schilderungen aus jener Zeit geistreich, witzig, beredt, aber ganz unzuverlässig und sehr oft betrunken. (H.)

Ich versicherte der Grabowska, daß ich kein Herzensband stören und nie ein weibliches Wesen über mich eifersüchtig machen würde. Wir kehrten zum Saale zurücke, die Alexandrowitsch hatte sich zum Prinzen gesetzt, doch gab sie mir den Platz wieder, als ich kam, und setzte sich neben mir. Sie ist wenigstens 10 Jahre älter, als der Prinz — und verheirathet; ihr Mann ist königlicher Hofmarschall; über die Liebe der Alexandrowitsch zum Prinzen spricht jeder, sowie über die Liebschaften der andern eleganten Damen, doch bewundert man die Beständigkeit der Alexandrowitsch, die seit 10 Jahren nur einen Gegenstand liebt und sich die ungetheilte Achtung des Prinzen zu erhalten weiß. — Welche Sitten! — welche Begriffe von Moralität herrschen hier! — Ach! Moralität ist wohl in Pohlen etwas ganz fremdes! —

Nachmittags. Heute habe ich es noch mehr bedauert, daß ich nicht pohlnisch verstehe. Um wieviel interessanter wäre die Reichstagsversammlung der wir in einer Loge beiwohnten, mir dann gewesen. — Unsre Loge war dem Throne des Königes gegenüber; amphitheatralisch erhoben sich im Saale zu beiden Seiten die Bänke der Reichsboten. Zunächst dem erhöhten Throne des Königs saßen in niedrigerer Abstufung die Bischöfe und vornehmsten königlichen Staatsbeamten. Die Großkanzler von Pohlen und Litthauen hatten am Ende des Saales, dem Throne gegenüber jeder seinen Tisch. Die beiden Kronmarschälle von Pohlen und Litthauen gingen mit ihren silbernen Marschallsstäben bald von einem Orte zum andern, bald standen sie in der Nähe beider Reichskanzler. Fürst Sapieha, der Reichsbotenmarschall von Litthauen, stand an dem Tische des litthauischen Großkanzlers. Malachowsky, der Reichsbotenmarschall von Pohlen, stand neben dem Tische des pohlnischen Großkanzlers. Doch verließen die Reichsbotenmarschälle auch bisweilen ihre Plätze. Die Logen und die Gallerie waren voll Zuschauer. Alle Stände und beide Geschlechter haben freien Zutritt und können den Reichsverhandlungen beiwohnen. Der Anblick dieser Versammlung hatte etwas so imposantes, daß ich bis zu Thränen gerührt war. Aber bittrer Schmerz ergriff mich bei dem Gedanken, daß wohl die wenigsten dieser Reichsboten das Glück des Vaterlandes beherzigen, sondern größtentheils ihren Privatnutzen zu befördern suchen. Fürst Czatorinsky*) und Sapieha schienen unter denen, die heut Vorträge machten, die belieb-

*) Fürst Adam Czartoryski, ein Vetter des Königs, unter anderem Herr des prachtvollen Landsitzes Pulawy. Von seinem Reichtum, seiner einzigartigen Stellung zur Zeit des sogen. langen Reichstages (1788—1792) s. v. d. Brüggen, Polens Untergang S. 204 flgd. (H.)

testen Volksredner zu seyn. Wenigstens waren alle sehr aufmerksam, wenn diese sprachen. Czatorinsky hatte etwas sanft einschmeichelndes in seinem Vortrage, Sapiehas Anstand und Ton der Stimme gingen oft vom zuverlässigen zum gebietenden über. Er sprach mit Feuer, mit Grazie, mit Würde. Alle schienen ihm Beifall zu geben. Fürst Czatorinsky und noch einige Reichsboten besuchten uns in unsrer Loge, und sie erklärten uns nicht nur so manches, sondern verdollmätschten uns auch den Inhalt der Reden. Der König soll auch ein vortrefflicher Redner seyn, heut aber sprach er nicht. Den Thron unsres Monarchen sah ich mit inniger Wehmuth an! Was hat der gutmüthige Herr nicht alles gelitten, seit er diesen Platz einnimmt! Vormals empfingen die Herzöge von Preußen vor diesem Thron das Lehn, so wie Herzöge von Curland noch jetzt von Pohlen das Lehn empfangen. Neben dem Throne des Königes stehen jetzt auch in einiger Entfernung die Stühle der Herzöge von Curland und Preußen, und welch ein Staat ist Preußen jetzt! wie hoben einige aufeinander folgende weise Monarchen diesen vormals unbedeutenden Staat zu einer glänzenden Höhe empor! — — Wird Friedrichs Geist noch lange auf seinem Staate ruhen? — oder? — — — —

d. 19. Oct. Abends. Wir speisten diesen Abend bey der Alexandrowitsch; die Gesellschaft war sehr zahlreich. Je öfterer man den König spricht, um so mehr gewinnt er das Herz. Aber mein Verstand findet mehr Unterhaltung bei Prinz Stanislaus. Auch Sapieha interessiert durch seinen Geist und seine Originalität. Seinen Leichtsinn kleidet er so artig ein, daß man ihm nicht gram werden kann; doch bedauert man es um so mehr, daß er die Sophismen der französischen schönen Geister eingesogen hat. Ueberhaupt haben die vornehmen Pohlen ihre Bildung in Paris erhalten und so den Leichtsinn und die Anmuth dieser geistreichen, doch sittenlosen Nation sich zu eigen gemacht. Der feinste, unterhaltendste Ton herrscht hier unter beiden Geschlechtern. Die Weiber sind nicht nur durch ein gefälliges, ungezwungenes Aeußere höchst reizend, sondern sie haben Geist und eine angenehme Gabe der Unterhaltung; zu dieser gesellt sich ein geschmeidiger Geist der Intrigue, durch den sie oft die Beschlüsse der Reichstagsversammlung lenken. Schaut man aber in das häusliche Leben dieser reizenden Gestalten, dann findet man, daß die Tugenden einer Gattin, Mutter, Hausfrau und Freundin hier von keinem Weibe in Anspruch genommen werden. Der Denker sehnt sich aus diesen unterhaltenden Gesellschaften hinaus und fürchtet die Zertrümmerung dieses kranken Staates. Prinz Stanislav war an der Tafel mein Neben-

sitzer. Wir sprachen vom Einflusse der Sitten auf die Regierungsform. Ich wagte es, dem Prinzen zu sagen, daß, wo Immoralität eingerissen sey und wo jede Tugend vom großen Haufen mit anmuthsvollem Witze leichtsinnig verspottet werde, ich da keiner Bemühung trauen könne, die Staatsverbesserung zum Zwecke habe. Eine Nation, in welcher die angesehensten Männer bei glänzenden Außenseiten mit Geist und Witz fröhlich über alle konventionellen Gesetze spotten und dann einen Staat durch bessere Gesetze glücklicher machen zu wollen vorgäben, kämen mir vor, wie eine Gesellschaft von Blinden, Lahmen und Tauben, die Malerey, Tanz und Musik in Aufnahme zu bringen bemüht wären. Der Prinz sagte mit der Miene des Beifalles, er wisse, wohin ich ziele, und er dächte wie ich. Er gäbe dem durch die sächsischen Könige eingerissenen Luxus die Schuld des Verfalles seiner Nation; dann neigte er sich zu mir und sagte mir in das Ohr: nur von den Muselmännern erwarte er noch weniger eine glücklichere Reform, als von seiner Nation; denn wo die Dummheit eingerissen sei, da könne man diese noch weniger ausrotten, als Laster.

d. 26. Oct. Was dieser Tag mir nahm, finde ich auf Erden nicht wieder! Sophie! — Du mir Einzige, heute wird es ein Jahr, daß du zum vollkommneren Sein hinüberschlummertest. Noch kann ich ohne schmerzliche Wehmuth bei deinem mir theuren Bilde nicht verweilen! — werde ich es je können? ach! ich fühle mich so allein! — und hier im ewigen Cirkel immer neuer Zerstreuungen bin ich noch isolierter. Der erweiterte Ideenkreis, welcher sich in dieser mir neuen Welt meinem Beobachtungsgeiste eröffnet, wiegt die verschleuderten Stunden nicht auf, die das geräuschvolle Leben mir raubt. Was gewinnt der innre Mensch, wenn man die Menschen von einer schlechteren Seite kennen lernt? Warschau ist für ein junges reizendes Wesen, das nicht feste, edle Grundsätze hat, ein höchst gefährlicher Ort!

Fürst Sapieha gab meiner Schwester gestern zu Wilanow in zahlreicher Gesellschaft ein großes Mittagsmahl. Zuerst aber besuchten wir unter seiner Leitung Mocatow und Logorene. Dieß Lustschloß ist eins der schönsten um Warschau; es gehört Thomatis, einem Glücksritter, der durch eine schöne Frau ein reicher Mann geworden ist.*) Die Gegend um Warschau wird durch die vielen Lustschlösser interessant, und die breite Weichsel giebt dieser Landschaft nicht nur Reiz, sondern selbst eine gewisse

---

*) Ueber diesen bedenklichen Grafen berichtet K. H. v. Heyking in seinen Memoiren „Aus Polens und Kurlands letzten Tagen“ S. 282 einiges. (H.)

Großheit, die eine flache Gegend sehr selten hat. Wilanow und Mocatow gehören der reichen Fürstin Lubomirska, Schwester des Fürsten Adam Czatorinsky. Wilanow ist in Pohlen das erste in italienischem Geschmacke erbaute Prunkgebäude. — Johann Sobiesky hat Wilanow erbaut, viel auf diesem Lustschlosse gelebt und daselbst seine glorreiche Laufbahn vollendet. Noch sind die Zimmer, die er bewohnte, so meublirt, als bei seinem Leben: denn die verschiedenen Besitzer haben die Wohnzimmer in diesem Lieblingsaufenthalte ihres großen Königes ganz in der nehmlichen Ordnung gelassen, als man sie an seinem Sterbetage fand. Mit Enthusiasmus zeigen die Pohlen noch jetzt die innere Einrichtung dieser durch Sobieskys Wandel geheiligten Zimmer, welche seit dem Tode dieses geliebten Monarchen niemand bewohnt hat. Wie zu einer heiligen Stätte wallfahrten Einheimische und Fremde zu Wilanow hin. Auch ich fühlte mich innig bewegt, als ich Sobieskys Zimmer betrat. Jeden Stuhl, jeden Tisch blickte ich mit Ehrfurcht an, und immer schauerlicher wurde mir zu muthe, je näher ich dem Sterbebette dieses edlen Helden und weisen Königs kam. — Was war Pohlen zu der Zeit, als Sobieskys Geist auf diesem Lager von der Hülle getrennt wurde? — Was wird aus diesem Reiche — aus dieser herabgesunknen Nation noch werden? — Wie verträgt sich die enthusiastische Verehrung der Pohlen für das Andenken der Tugenden ihres großen Königs mit dem Leichtsinne, der alle conventionellen Gesetze verspottet und öffentlich übertritt? — Jeder Pohl, welcher dem Andenken Sobieskys Verehrung bezeugt, glaubt dadurch in den Augen der Welt zu gewinnen und dünkt sich dann selbst ein großer Mann zu sein. Enthusiasmus, welcher nicht Aufopferungen der Lieblingsneigungen fordert, schmeichelt den Sinnen, daher fühlt diese sittenlose Nation sich freudig entflammt, wenn sie von den Tugenden ihrer guten und großen Könige spricht. Aber im Sturm der Leidenschaften der Stimme der Vernunft Gehör geben, sich selbst überwinden, dieß liegt außer dem Charakter der Pohlen!

d. 27. Oct. Manteuffel*) war diesen Morgen bei uns, mit triumphierender Freude kündigte er es an, Sapieha sei von meiner Schwester bezaubert, von mir sehr eingenommen; dies würde für die herzoglichen Angelegenheiten den besten Erfolg haben, denn Sapiehas Einfluß sei bedeutend. Ich hatte die Unvorsichtigkeit, den Gedanken zu äußern, daß die

---

*) Ueber die mindestens sehr zweideutige Haltung dieses Gesandten des Herzogs Peter liegen in der Autographensammlung des Schlosses Sagan interessante Belege in seinen Berichten an die Herzogin Dorothea von Kurland. S. auch Heyking a. a. O. von Seite 319 ab. (H.)

Bemerkung, daß in Warschau nur Gunst — nicht Recht Streitigkeiten entscheiden, meinen Wunsch um so lebhafter mache, daß alle streitenden Parteien sich in Kurland vereinigen möchten, statt in Warschau ihre Thorheiten theuer zu bezahlen. Manteuffel bat mich mit zurechtweisendem Ernste, den Herzoglichen Angelegenheiten durch solche Aeußerungen nicht zu schaden, denn durch die Gunst des Königes und Sapiehas Anhänglichkeit an meine Schwester würden gewiß die Geschäfte auf das beste beendet werden. Noch sprach Manteuffel mit uns, als Sapieha und die Grabowska gefahren kamen, um mich und meine Schwester zu einer Spazierfahrt abzuholen. — Ich fühlte mich durch Manteuffels Äußerungen im Innern meines Gemüthes empört, doch nahm ich alle meine Kraft zusammen und suchte heiter zu werden. Sapiehas lebhafter Geist gab der Unterhaltung bald einen interessanten Schwung. Politik und Liebe waren der Hauptinhalt des Gespräches. Venus Urania hat in Warschau keinen Altar! — Ich mußte über mich wachen, um meine Gedanken zurücke zu halten, als Sapieha in seiner originellen Manier sagte: er habe, da er in die Sieberg verliebt gewesen sei, allen seinen Einfluß darauf verwendet, daß Sieberg den Prozeß gegen den Herzog gewonnen hätte.*) Nun er sich durch die Herzogin bezaubert fühle, jetzt würde er seine ganze Thätigkeit aufbieten, damit der Herzog seine Angelegenheiten nach Wunsch beendiget sähe.

d. 28. Oct. Hier fühlt meine Seele sich bloß im Umgange des Prinzen Stanislav nicht eingeengt. Mit nützlichen Ideen bereichert kömmt man aus seiner Gesellschaft. Diesen Mittag speisten wir mit der Königlichen Familie in dem geschmackvollen Landhause des geistreichen Prinzen. Ordnung, Reinlichkeit und zarter Kunstsinn thaten mir gleich bei meinem Eintritte wohl. Auch ist der Prinz ein sehr liebenswürdiger Wirth, und so wie ich von ihm noch nie ein unnützes Wort hörte, so fand ich auch in der Anordnung seines Landsitzes nichts überflüssiges. Alles bezeugt, daß der Bewohner feine Geistesbildung besitzt und sich nützlich zu beschäftigen weiß. Kunstschätze aus Italien und englischer Ordnungssinn verbinden sich hier mit französischer Eleganz. — Nach der Tafel hatten wir ein vortreffliches Konzert; denn da der Prinz selbst das Klavier als Virtuose spielt und gelehrte musikalische Kenntnisse besitzen soll, so hat er auch ein ausgezeichnet gutes Orchester. Der König entfernte sich während des Konzertes, wir aber blieben noch mit Madame de Cracovie zum Thee

*) Hierüber bei Heyking a. a. O. S. 288. (H.)

bei dem Prinzen. Man sprach von der verstorbenen Ingenheim*) und ihrer Verbindung mit dem Könige von Preußen. Stanislav sagte, er habe gehört, daß die Ingenheim den König an Geist und Verstand bei weitem übertroffen und ihn dennoch sehr geliebt haben solle; er begriff dies nicht und glaube daher, daß die Ingenheim mehr den König als den Menschen geliebt habe. Meine Schwester versicherte, daß die Ingenheim in dem König den Menschen geliebt, aber bloß aus Mitleiden geliebt habe, weil der König so sehr in sie verliebt gewesen wäre. Mit einem Seufzer sagte Stanislav: „Ist Mitleiden denn Liebe?“ — Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so stürzte die Alexandrowitsch schluchzend nieder und wurde ohnmächtig auf das Sopha gebracht. Der Prinz war betreten, er verließ das Zimmer, kam nach einigen Minuten wieder und sagte der schluchzenden Alexandrowitsch auf Pohlnisch etwas in das Ohr. Nun kam sie wieder zu sich, sah ihn schmachtend an; doch war die Gesellschaft durch diese Scene verstimmt, und entschwunden war der vorige heitre Ton. — Als wir den Prinzen verließen, bat die Alexandrowitsch mich, in ihrem Wagen mit nach Warschau zurücke zu kehren. Hier schloß sie mir unter vielen Thränen ihr Herz auf. Sie sprach von ihrer ewigen Liebe zum Prinzen, wie sie ihn schon Jahre hindurch geliebt habe, ohne ihn für sich zu entflammen; endlich sey es ihr gelungen, sein Herz zu erweichen, aber dann sei er wieder in die Schranken achtungsvoller Freundschaft zurücke gekehrt, habe ihr so das beste Lebensglück genommen, und die Äußerung, daß Mitleid nicht Liebe sei, habe ihr völlig heut das Herz durchbohrt.

Wie waren alle diese Äußerungen mir so neu! ich begriff die geistvolle Alexandrowitsch nicht. — Sie ist 10 Jahre älter, als der Prinz, und ihm gegenüber sehr verblüht. Täglich besucht der Prinz sie, mit keiner Frau unterhält er sich mehr, als mit ihr; sie genießt seinen Umgang und zugleich ausgezeichnete Beweise seiner Freundschaft; und dennoch ist sie mit dem Prinzen und mit ihrer Lage gegen ihn unzufrieden. Als ich ihr sagte, daß sie sich des Umganges, der Achtung und Freundschaft des Prinzen freuen sollte, ohne ihn mit einer Gabe zu quälen, die sein Lebensglück nicht vermehrt, da erwiederte sie mit Thränen: „Je vois, vous n'avez jamais aimé.“ — Ich sagte ihr mit Schonung meine Gedanken über lieben und verliebt sein und daß edle Seelen nur das Glück des geliebten Gegen-

---

*) Julie von Voß, eine Nichte der Gräfin Voß, der Oberhofmeisterin der späteren Königin Luise, hatte sich 1786 dem Könige Friedrich Wilhelm II., nachdem sie seinen Werbungen mehrere Jahre widerstanden hatte, mit Zustimmung des Berliner Konsistoriums an die linke Hand trauen lassen und war bereits 1789 als Gräfin Ingenheim gestorben. (H.)

standes vor Augen haben müssen. Sie schloß mich in ihre Arme und versicherte mir, daß ihr Herz leichter sei, nun sie sich gegen mich ausgesprochen habe, und sie wolle zu ihrer Beruhigung glauben, daß der Prinz sie liebe, ohne verliebt in sie zu sein.

d. 29. Okt. Wie verschieden sind die Briefe, welche G. mir nach Wörlitz schrieb und die ich jetzt erhalte! Trübe, Mißmuth und Sarkasmen über alle meine Bemerkungen enthalten die jetzigen Briefe. Ich habe G. zu diesen Äußerungen keine Veranlassung gegeben; dies beruhigt mich. Mir ist es vielleicht nützlich, daß er aufhört, mir Beweise einer so innigen Herzlichkeit zu geben: bei seinem Geist hätte er mir leicht zu lieb werden können. Der Ton meiner Briefe, so wie meine Freundschaft für ihn sollen sich gleich bleiben. Wer die Launen seiner Freunde nicht mit sanfter Duldung und Herzlichkeit erträgt, weiß noch nicht im eigentlichen Sinne des Wortes Freund zu sein. Ach! der Umgang mit der großen Welt scheint das sonst so herrliche Gemüth des edlen G. versäuert zu haben. Wohl mir, daß aus meinen Jugendtagen so schöne Ideale würdiger Charaktere vor meiner Seele schweben. An diese halte ich mich fest, wenn ich hier in Gefahr gerathe, mißtrauisch gegen menschliche Tugenden zu werden.

Die Alexandrowitsch schließt sich mir immer mehr an, ihre Leidenschaft für Prinz Stanislav, die sie zur Schau trägt, hat ihr den Ruf einer starken, einer großen Seele gegeben, weil sie einer so fortdauernden Liebe fähig ist. Wer selbst mit den Gefühlen seiner erlaubten Liebe solches Aufsehen zu machen sucht, hat nach meinen Begriffen keine Idee von zarter Liebe! und wer Galanterie den Namen geheiligter Liebe giebt, kennt dies beseligende, dies veredelnde Gefühl nicht; obzwar das Betragen des Prinzen gegen die Alexandrowitsch mir besser gefällt, als das ihrige gegen ihn, so zieht auch sie mich durch manchen schönen Zug ihres Gemüthes und durch ihren Geist an. Eine Pohlin hat andere Begriffe von Liebe als eine Teutsche; dies entschuldiget die Alexandrowitsch bei mir.

Fürst Sapieha besucht uns oft; sein geistreicher Umgang ist anziehend, aber welche Grundsätze äußert dieser einnehmende Mann! Er machte uns ein Gemälde der hiesigen Sitten; sagte unter andern, die Prinzessin Biron habe eine schöne Nichte zu sich genommen, um durch deren Reize die Stimme einiger wichtiger Reichsboten in ihrem Prozeß gegen den Herzog für sich zu gewinnen. — Diese Schändlichkeit würdiget weder die Prinzessin noch die Nichte, und ebensowenig die Richter bei dem hiesigen Publikum herab. Wer kann es den Menschen aus der großen Welt verdenken, wenn

sie bei solchen Erfahrungen den Glauben an Tugend verlieren! — Daß hier alles durch Kabale geht, bewies sogar die Aufführung der gestrigen Oper. Eine neue Sängerin war angekommen. Die Verehrer der alten prima donna beschlossen, daß die Morigi gestern gleich bei ihrer Erscheinung auf dem Theater ausgepfiffen werden sollte. Die Anhänger der ersteren, so beliebten Sängerin sammelten schon seit einigen Tagen Stimmen, welche die Morigi auszupfeifen und auszupochen versprachen. Die Beschützer dieser suchten mit größtem Eifer Beifall zuklatschende Personen. Ich hörte selbst, daß einige Reichsboten Fürst Sapieha fragten: „Sollen wir diesen Abend in der Oper klatschen oder pfeifen?" — „Klatschen", war Sapiehas Antwort, mit dem Zusatze: „Und bewegen Sie auch alle Ihre Bekannten, daß sie diesen Abend in die Oper gehen, um der Morigi bravo, bravo zuzurufen." Die lauten Stimmen, die mit Händeklatschen bravo riefen, übertönten bald die Pfeifenden und Pochenden. Ja, oft konnte man kaum die Musik hören, so laut wurden die Äußerungen des Beifalles. Solche Erfahrungen machen gleichgültig gegen Lob und Tadel.*)

d. 1. Nov. Hier folgt ein betäubendes Vergnügen dem andern; Fürst Sapieha gab meiner Schwester einen glänzenden Ball, und gestern bot Fürst Czatorinsky alles auf, um durch seinen Ball die vorhergehenden zu verdunkeln. Diesen Abend sollen wir dem Triumph der Morigi beiwohnen, die in Axur**) glänzt. Nach dieser Oper folgt ein Ballet, von welchem das hiesige Publikum mit Begeisterung spricht. Dieses Verschleudern der Zeit nennen die Leute hier Lebensgenuß.

Nach Mitternacht. Keine so stürmische Art des Beifalles erntete die Morigi diesen Abend ein, als bei ihrer ersten Erscheinung; aber tiefgefühlter waren die Zeichen der Zufriedenheit, welche dieser vortrefflichen Sängerin und Schauspielerin dargebracht wurden. Das Ballet Cora***) übertraf

*) **d. 27. Juny 1823.** Diese Erfahrungen waren es, die mich bestimmten, meine Schwester zu bewegen, den Vergleich in Kurland zu befördern. Sie war nun auch dafür; aber Manteuffel bestand darauf, daß alle Prozesse in Warschau durch einen Reichstagsausschuß beendet würden; denn dies brachte ihm Geld ein und gab ihm Ansehen. (E).

**) Die Oper Axur re d'Ormus (‚opera semi-seria') ist von Antonio Salieri (1750—1825) komponiert und in Wien 1788 zuerst aufgeführt worden. Salieri war ein ebenso fruchtbarer, als berühmter Komponist, der aus Klugheit den Gluck'schen Stil annahm, als der ältere italienische Opernstil nicht mehr soviel Anklang fand. Sein Ruf als Mensch hat durch seine häßlichen Intriguen gegen Mozart gelitten. (H.)

***) Der empfindsame Stoff der ‚Sonnenjungfrau Kora' ist von mehreren Komponisten jener Zeit zu Opern verwendet worden, so von Naumann und Méhul. Das Ballet ist vielleicht im Anschluß an eine dieser Opern eingerichtet worden. (H.)

meine Vorstellung von der Kraft des Eindruckes, den Tanzkunst und Mimik hervorzubringen vermögen. Bis zu Thränen fühlte ich mich gerührt, als die zum Tode verurtheilte Cora von ihrem Geliebten Abschied nahm. Doch wo mir die Erziehung junger Personen anvertraut wäre, würde ich diese sorgfältig für den Anblick schön ausgeführter pantomimischer Ballete hüten, denn diese reizen bloß die Sinne, ohne ein moralisches Gefühl zu wecken. Interessant war mir es, die verschiedenen Äußerungen zu beobachten, mit welchen Männer und Weiber ihre Gefühle ausdrückten, wann Tänzer und Tänzerinnen in graziösen Bewegungen daherschwebten. — Ach, hier lebt man bloß, um im Sinnenrausche seine Tage zu vergeuden.

d. 2. Nov. Das Fest aller Seelen wurde heut gefeiert. Es ist eine zarte Idee der katholischen Religion, einen Tag im Jahre dem Andenken geliebter Todten feierlich zu weihen. Aber mit welchen schädlichen Mißbräuchen befleckt die Kirche den erhabenen Sinn dieser Feier! sie bereichert sich durch den frommen Wahn der Gläubigen, die ihre Verstorbenen durch Messen, die sie lesen lassen, in den Himmel hinein zu kaufen hoffen.

Alle Stanislausritter zogen in ihren glänzenden Ordenskleidern feierlich in die Kirche hinein. Der König und die Ordensritter umschlossen den großen Altar. Die Kirche ist schlecht gebaut und schmutzig. Die Hälfte der Kirche war mit schwarzem Tuch bezogen. So wie die Pfeiler und weißen Wände durch Schmutz grau geworden waren, so hatte das schwarze Tuch durch Staub die graue Farbe angenommen. Wohlgenährte, schwarzköpfige, fette Mönche mit geistlosen Gesichtern lasen an allen Altären Messen und waren von scheußlichen Bettlern umlagert. Wir alle erschienen schwarz gekleidet, und die pohlnischen Damen wußten die graziöseste Eleganz in dieser den Verstorbenen geweihten Trauerkleidung anzubringen. Auch Religion dient hier der Coketterie. Meine Schwester war bei diesem Kirchenfeste bis zu Thränen durch das Andenken an unsren verstorbenen Erbprinzen gerührt. Mein Gemüth aber konnte sich bei dieser religiösen Farce nicht zur Andacht erheben. —

d. 4. Nov. In allen Kirchen wurde das Fest der Errettung des Königs aus den Händen der Konföderirten gefeiert. Man sang das Herr Gott, dich loben wir unter der Abfeuerung der Kanonen. Nur den König sah ich in der Kirche tiefbewegt; er betete eine Weile knieend, mit gesenktem Angesichte, und als er sein graues Haupt erhob, sah man noch die Spuren wehmuthsvoller Andacht und schmerzlicher Rührung in allen Zügen seines schönen Gesichtes. Wahrlich! die finstre Nacht mußte ihren

schwarzen Schleier über die schändliche That dieses Königsraubes ziehn, um den Räubern die Kraft zu geben, ihren Monarchen so zu mißhandeln; denn hätten sie in das milde, wohlwollende Gesicht ihres Königs blicken können, der Muth, die Frevelthat zu begehn, wäre den Räubern entschwunden. Der König pflegt den 4ten Nov. nur im Kreise seiner Familie zuzubringen; schon den Abend zuvor ist er immer ernst und schwermuthsvoll gestimmt. Gestern Abend waren wir mit der königlichen Familie bei der Grabowska, alle waren so ernst und düster, daß ich die Grabowska fragte, ob der König krank sei. „Nein, war die Antwort, aber der König und die ganze Familie sind immer noch schmerzhaft erschüttert, wenn der Jahrestag zurücke kehrt, an welchem die Konföderirten den König aus seiner Residenz raubten." Oft soll der König den Wunsch äußern, das Andenken dieses Tages aus seinem Gedächtnisse und der Geschichte tilgen zu können; da er dies aber nicht vermag, so läßt er es zu, daß zur Feier seiner Rettung das Tedeum in den Kirchen gesungen wird.

Nach Mitternacht. Auch diesen Abend brachte die königliche Familie in geschlossenem Kreise bei der Alexandrowitsch zu. Es herrschte die nehmliche düstre Stimmung, die mir gestern auffiel. Ernste Schwermuth drückte sich im ganzen Wesen des Königs aus. Er sprach mit Rührung darüber, daß oft die besten Absichten bei den Handlungen der Menschen üble Folgen haben. Die vernachlässigte Erziehung der Magnaten hätte ihn bei dem Antritte seiner Regierung dahin bestimmt, die Militäracademie zu gründen: die Fortschritte dieser Erziehungsanstalt haben Friedrich den Großen aufmerksam gemacht. Dieser stellte Catharinen und Joseph die Folgen dar, die Pohlens innre Verbesserung durch Geisteskultur, die auch bessre Gesetze hervorbringen würde, auf die Nation haben müsse; und wie Pohlen dann durch weise Anwendung der innren Kräfte seinen Nachbarn gefährlich werden könnte. Diese Betrachtung bewirkte den Raub der drei Mächte; sie rissen von Pohlen die herrlichen Provinzen ab, ehe die durch sächsische Könige verweichlichten Sarmaten wieder zu einer militärischen Macht gebildet werden und ihre Rechte vertheidigen konnten. So wurde denn die Stiftung der Militäracademie, die Verbesserung der Universitäten der erste Grund, warum die drei benachbarten Mächte Provinzen von Pohlen abrissen: und die Toleranz der Religionen, die der König in seinem Reiche einzuführen sich bestrebte, wurde auch eine Mitursache, durch welche man Cussinsky und seine Mitverschwornen bestimmte, ihren Monarchen zu entführen und ihn den Konföderirten lebendig oder todt zu überliefern.

Der König verließ diesen Abend zeitiger, als gewöhnlich, die Gesell-

schaft, und Madame de Cracovie malte mir den unglücklichen Zustand der Familie aus, in welchen diese versetzt gewesen sei, als sie die Nachricht der Entführung des geliebten Bruders erhielt. Die erste gräßliche Botschaft lautete so: der Wagen des Königs sei, als er sich vom Souper bei seinem Oheim Czatorinsky*) weg begeben habe, in einer engen Gasse ohnfern des Palastes des Fürsten von den Konföderirten umzingelt worden. Zwar sei der Adjutant des Königs sogleich zum Palaste des königlichen Oheims zurücke gesprengt, um von diesem die im Bezirk des Palastes befindlichen Truppen zum Beistande des Königs zu fodern, aber die Thore wären schon geschlossen gewesen, und aller Lärm, den er gemacht hätte, habe niemand aus dem Palaste hervorrufen können. Der Adjutant sei also zurückgeeilt und habe zu seinem Entsetzen nur den Leichnam des königl. Heyducken auf der Stelle gefunden, wo der Monarch sei angefallen worden, dann habe er dem Geschwister des Königs die Nachricht dieses schrecklichen Vorfalles gebracht; sogleich hätten sie die Anstalt getroffen, in dieser finstern Novembernacht so viel, als möglich, der Spur des entführten Monarchen nachzukommen. Ein paar tausend Schritte vom Leichname des Heyducken fand man den Pelz des Königs mit Blut gefärbt und durchschossene Stellen; noch weiter hin lag die Pelzmütze, voll Blut, mit den Zeichen von zwei Säbelhieben; und war die Spur verschwunden, auf welcher man dem Monarchen hätte nachfolgen können. Das traurende Geschwister beweinte nun mit tiefem Seelenkummer den wahrscheinlichen Tod des so innig geliebten Bruders.

Unerwartet erschien in der Frühstunde der General Coczoege**) als ein Bote der Freude. Mit stillem Entzücken trat er in das Zimmer von Madame de Cracovie und rief dieser Lieblingsschwester unsres Stanislav leise zu: „Der König lebt; hier ein Zettel seiner eignen Hand." — Dies ohngefähr war der Inhalt der nur mit Bleistift geschriebenen heilbringenden Botschaft: „Ein Wunder Gottes hat mich gerettet, nur mein Geschwister darf dies wissen. Bringt meinen Arzt und Wundarzt mit, und eine gehörige Bedeckung meiner Leibwache hole mich unter Eurer Anführung in einem bequemen Wagen aus der bei Lazienka***) nahe gelegenen Mühle ab. — Hier will ich keinen meiner Verwandten sehn, auf daß meine Befreiung nicht zu früh bekannt werde." Noch füllten sich die Augen der würdigen Madame de Cracovie mit Thränen, als sie mir dieß erzählte.

---

*) Dieser Oheim des Königs, Fürst August, war der Vater des jetzigen Prinz Adam Czatorisky, Bruder der reichen Fürstin Lubomirska. (E.)

**) General Coccei, Befehlshaber der königlichen Garde. (H.)

***) Ein Lustschloß des Königs. (H.)

Sie fuhr fort: Der König sei den Abend seiner Entführung sehr heiter bei seinem Oheim gewesen; als er nach dem Souper weggefahren und in der engen Straße hinter dessen Palast gekommen sei, wären ein paar nicht zweideutige Schüsse gefallen und im nehmlichen Augenblicke hätten 50 bewaffnete Männer den Wagen umzingelt: er wäre gewaltsam herausgerissen worden, aber sein Heyduck, ein großer, starker Mann, habe ihn aus den Händen der Räuber befreit, ihn umklammert, mit seinem Körper gedeckt und laut geschrieen: „So lange ich Kraft habe, schütze ich mit meinem Körper das Leben meines Königs. Der Adjutant wird wohl aus dem Palaste des Fürsten Militär zu unsrer Befreiung herbeischaffen!“ Fruchtlos war diese Hoffnung! der treue Heyduck wurde auf dem Körper seines Monarchen getödtet; zwei Säbelhiebe verwundeten den Kopf des Königs, sein sehr starkes Haar nahm den Säbelhieben die tödtende Kraft; sie ließen nur leichte Wunden zurück; und so verwundet schleppten die Räuber den König angeschnallt zwischen den Pferden der beiden Anführer einige 100 Schritte fort. Der König sank ermattet nieder; sie hielten an, mit schwacher Stimme sprach der Monarch: „Tödtet mich! und übergebt meinen Leichnam meinen Feinden! Ich kann nicht weiter fort!“ Cussinsky ließ den fast ohnmächtigen König auf sein Pferd heben, setzte sich hinter ihn, umklammerte ihn mit dem linken Arme und trabte fort; der Troß folgte nach. Als Stanislaus sich etwas erholt hatte, fragte er gerührt seinen Räuber: „Wohin führt ihr mich?“ „In das Lager der Konföderirten, zu unserm Anführer, dem Fürsten Poninsky.“ — Mit einem Seufzer rief der König aus: „Gern will ich dem Thron entsagen, wann ich die Liebe meines Volkes nicht habe, aber wodurch habe ich diese Behandlung verdient?“ — „Du bist ein Freund und Beschützer der Protestanten, war die Antwort; wir Verschworne, 50 an der Zahl, haben diesen Morgen vom Bischof das heilige Abendmahl zur Besiegelung des Eides darauf empfangen, daß wir dich lebendig oder todt den Konföderirten überliefern würden.“ *)

Bei diesen Worten sank eine Sternschnuppe nieder und erhellte einen Augenblick die finstre Novembernacht. Mit aller Geistesgegenwart benutzte der König, der sein abergläubisches Volk kannte, diesen Zufall. — Würdevoll rief er aus: „Sieh! indem du diesen Frevel aussprichst, fällt ein Stern vom Himmel als Zeichen des Unwillens der Gottheit, bei welcher du mir den Eid eines treuen Unterthanen geschworen hast, ehe ein frevel=

*) d. 27. Juny 1823. Troz solchen gräßlichen Erfahrungen, wie die katholische Kirche durch irrige Religionsbegriffe zu Frevelthaten das Volk verleitet, sucht man in unsern Tagen die katholische Religion als beste Volksreligion zu preisen. (E.)

hafter Priester das heilige Sakrament entweihte und dich zu einem Meineide verleitete. Ich war früher dein gesalbter König! — und der Himmel wird an euch allen den Meineid rächen, falls ihr nicht zurücke kehrt." Erschüttert rief Cussinsky aus: „Mein Herr und König, was kann ich für deine Rettung thun?" — Cussinsky war mit dem König ohngefähr 50 Schritte voraus. Der König, der die Gegend, in welcher sie waren, sehr genau kannte und seine Geistesgegenwart beibehalten hatte, sagte: „Gieb deinem Pferde die Sporen, auf daß wir einen Vorsprung gewinnen; in der Entfernung von einigen 100 Schritten lasse uns absteigen, das Pferd mit zusammengebundenem Zügel wird seinen Weg in unveränderter Richtung weiter verfolgen, die zurückgebliebene Begleitung nacheilen, und wir verstecken uns indeß in der an der Straße befindlichen Lehmgrube, die Dunkelheit der Nacht ist uns günstig, und wann wir den letzten Huftritt der Pferde deiner Mitverschwörnen hören, dann will ich mich, von dir unterstützt, in eine abgelegene Mühle flüchten. Gott wird uns beschützen und dir die Rettung deines Königs lohnen."

Cussinsky folgte dem Vorschlage des Königs. Und als sie keinen Huftritt der Pferde mehr hörten, wandelte der verwundete, halb entkleidete König, vom Arme seines Räubers — nun seines Retters — unterstützt, zur Mühle hin; aber vergeblich pochte und flehete der verwundete König in dieser durch Schicksal und Wetter stürmischen Nacht um ein Obdach für arme, von den Konförderirten mißhandelte Pohlen; keine Thür öffnete sich zur Rettung des verfolgten Monarchen, der sich nicht erkennen zu geben wagte. Er erinnerte sich, daß eine teutsche Familie diese Mühle besaß, und nun flehete er in teutscher Sprache, der Müller möge sich um der Barmherzigkeit Gottes willen eines armen verwundeten Landsmannes annehmen; er wolle ewig dankbar sein, wenn sie ihm und seinem treuen Begleiter die Thüre öffnen und bei diesem kalten Regenwetter ein Nachtlager geben wollten. Gleich öffnete sich die Thüre, und die Müllerin führte den ganz an Kräften erschöpften König, ohne ihn zu erkennen, in ihr Schlafgemach zu Bette. Nur aus der Ferne hatte sie vormals den Monarchen im Königlichen Glanze gesehn; jetzt sah sie einen halb entkleideten, durch Wunden entstellten, todtbleichen Mann vor sich, den ein Fieberfrost überfiel. Mitleidvoll bedeckte sie den Verwundeten mit ihrem Pelze, bot Erquickungen an, die ihre Armuth zu geben vermochte. Der König bat nur für seinen Begleiter Stärkungen, für sich einen fähigen Knaben, den er mit einem Zettelchen zu einem Freunde nach Warschau senden wolle. Nachdem der König den Boten abgefertigt hatte, verließ die Müllerin ihn, und Cussinsky trat ehrfurchtsvoll an sein Lager, kniete nieder und sprach:

„Schlafe ruhig, mein König und Herr! Ich wache draußen vor deiner Thüre und schütze dein theures Leben mit eben der Treue, die dein Heyduck bewies, den ich unglücklich Verblendeter tödten half!" —

Der König schlief sanft, Cussinsky wachte mit entblößtem Schwerte und geladenen Pistolen vor der Thüre des schlummernden Monarchen! In der Frühstunde umzingelte die königliche Leibwache, unter Anführung des Generals Coczöge, die Mühle: erschrocken lief, bei der Annäherung der Truppen, die Müllerin zu ihrem Verwundeten, weckte ihn sanft, bat ihn, sich zu verstecken, bis die Haussuchung vorüber sei. Mit ruhiger Freude sagte der König, diese Truppen kämen zu seinem Schutze, und gleich darauf stürzten Coczöge, der Arzt und Wundarzt mit rührendem Jubel zu den Füßen des Königs nieder, und alle dankten Gott für die Rettung des Monarchen. Staunend, erschrocken und erfreut standen der Müller und die Müllerin da, baten den König um Verzeihung, daß sie ihre Mühle nicht sogleich geöffnet hatten. Mit sanfter Milde sagte der Monarch: „Ihr wurdet meine Wohlthäter, als ihr mich für euren Landsmann hieltet; und dafür werde ich ewig dankbar sein; für die Zukunft aber öffnet jedem Unglücklichen eure Thüre; denn ihr könnt nicht wissen, welchen Segen ächte Menschenliebe euch zuführt." —

Von dieser Scene ist ein treffliches Bild gemalt. Aber weder Maler noch Geschichtsschreiber vermögen es, die rührende Scene darzustellen, als der verwundete und gerettete König sein geliebtes und liebendes Geschwister wiedersah. Doch ein höchst würdiger Gegenstand der Kunst wäre es, unsern menschenfreundlichen Stanislav in der Handlung darzustellen, als er sich im Angesichte seines Senates, in welchem er einige Feinde zu haben überzeugt war, des andern Tages alle den Verschwornen abgenommenen Papiere in Empfang nahm und diese in Gegenwart seines ganzen Hofes mit den Worten in das Kaminfeuer warf: „Ich will meine Feinde nicht kennen lernen." Manches zuvor bleiche Gesicht erhielt seine Farbe wieder, und die am verdächtigsten waren, stimmten am beharrlichsten für den Tod der drei Hauptanführer und sprachen auch unerbittlich dem Cussinsky das Leben ab. Er ward aber durch Vermittelung des Königs aus der Verhaftung entführt, unter sichrer Begleitung über die Grenze gebracht und genießt in Venedig eine ansehnliche Pension, die der König ihm aus seiner Chatoulle reichen läßt. Die Besitzer der Mühle wurden königlich belohnt. Die Familie des getödteten Heyducken war nun die Familie des Königs: er verehrte und vergalt, unvergeßlich, in ihm das große Opfer der unerschütterlichen Anhänglichkeit eines treuen Unterthanen an seine Person. Die Stelle, wo der Edle für ihn sein Leben aushauchte, wurde für die Nach-

welt mit einem würdigen Denkmale bezeichnet. Die Mütze und der Pelz des Monarchen, mit den blutigen Spuren der beabsichtigten Ermordung werden auf dem Schlosse als heilige Erinnerungen der wundervollen Rettung des Königs aufbewahrt.*)

d. 9. Novbr. Diesen Abend machten wir bei der Grabowska eine sehr interessante Bekanntschaft. Zum erstenmale erschien der Abbé Piattoli, Vorleser des Königs, in den Abendzirkeln unsres huldvollen Stanislav. Piattoli war die Zeit her unpäßlich; er soll hoch in der Gunst des Monarchen stehen. Nur der Einfluß von Madame de Cracovie hält bei ihrem königlichen Bruder dem Einflusse dieses geistvollen Mannes die Wage. Der König selbst stellte ihn meiner Schwester und mir als seinen liebsten Freund vor; und die gutmüthige Grabowska sagte mir: „Cherchez à gagner Piattoli, cela aura une bonne influence sur les affaires de la Duchesse, car le Roi aime et respecte son opinion; même l'opinion du Maréchal Pototzky**) depend de Piattoli." Wahr ist es, der Geist und das Wesen dieses Mannes hat etwas außerordentlich einnehmendes. Er ist ein geborner Florentiner; wenn man ihn auch nur eine Stunde spricht, so wird man vom Umfange seiner Kenntnisse, von der herrlichen Gabe seines Ausdruckes hingerissen. Seine edle Gestalt, sein geistvolles, schönes Gesicht und sein anmuthsvolles Wesen machen gleich einen vortheilhaften Eindruck. Der sanfte melodische Ton seiner Stimme und der edle Ausdruck seines innigen Gefühles, welches Wohlwollen zu beseelen scheint, zogen mich zu ihm hin. Das einzige, was mein Herz noch nicht für ihn erwärmte, waren die Lobsprüche, die er meinem Charakter und meinem Herzen gab. Ich sagte ihm, daß er zu schnell ein vortheilhaftes Bild von mir aufgefaßt habe und daß ich nun nur mit Furcht seine fernere Bekanntschaft fortsetzen würde. Piattoli erwiederte: „Le Roi, Prince Stanislav, Sapieha, Madame de Cracovie, Madame Grabowska et

*) Elisa hat die Erzählung des 1771 gegen den König verübten Attentates im Jahre 1822 in den Jahresverhandlungen der kurl. Gesellschaft für Literatur und Kunst Bd. II S. 379 veröffentlicht. (H.)

**) Ignaz Potocki (der Schöne genannt) hatte sich in Rom zum geistlichen Stand vorbereitet und war als Abbé nach Warschau zurückgekehrt. Hier hatte ihn der Fürst Lubomirski vermocht, in den weltlichen Stand zurückzutreten und sich mit einer seiner Töchter zu verheiraten. Nachdem er dann vergeblich versucht hatte, mit Katharina II. in politische Verbindung zu treten, hatte er sich der Preußen geneigten Patriotenpartei angeschlossen und arbeitete als Großmarschall von Litthauen mit Hugo Kollontay und Abbate Piattoli, der früher Hauslehrer bei ihm gewesen, an einer neuen Verfassung für Polen. (H.)

Madame Alexandrowizsch m'ont fait le Portrait de Madame de Recke, et je trouve que tous ont été de bons peintres, quoique chacun vous a peint sans un autre point de vue.“ Dieß war die letzte Schmeichelei, die Piattoli mir sagte, und in der Folge der Unterhaltung fand ich nur Gelegenheit, die Anmuth seines Umganges und die Feinheit seines Taktes zu bewundern. Er wußte jeden auf die ihm angenehmste Art zu unterhalten. Als wir uns zur Tafel setzten, entfernte Piattoli sich, und der König sagte: „Il est avare de son tems; il aime plus ses études que la société.“

d. 11. Nov. Ein recht herzlicher Brief von G. erfreute mich heut; aber selbst diesem fehlt die Innigkeit seiner frühern Briefe. Die Gesinnungen, die sich aber im ganzen aussprechen, machen mir seinen Geist, seine Grundsätze und seinen Charakter immer werther. Die anspruchslose Innigkeit, die ich für ihn empfinde, giebt mir den Genuß — mich höher achten zu können! Er schreibt meiner Schwester oft; die Briefe bekomme ich nicht zu lesen; und in seinen Briefen an mich herrscht eine schwärmerische Vergötterung meiner Schwester. — Durch diese Aeußerungen fühle ich mich geehrt. —

Auch heute Abend erschien Piattoli auf ein paar Stunden bei der Alexandrowitsch. Der König sagte sehr freundlich, als Piattoli in den Saal trat: „C'est Madame de Recke à qui nous devons le plaisir de voir Piattoli.“ Je öfterer man diesen geistvollen Florentiner spricht, um so interessanter wird er. Es ist dem Könige nicht zu verdenken, daß er den Umgang dieser lebenden Encyclopädie so liebt. — Der Reichstag arbeitet an einer neuen Konstitution, und Piattoli soll das Ganze ordnen. — Seine Ideen werden vom Marschall Potozky und Kollontay*) geprüft und dann Pohlens geographischer und politischer Lage angepaßt. —

den 16. Nov. Morgen verlassen wir Warschau! Mein Geist fühlt sich an Ideen bereichert, mein Herz durch die Immoralitäten verwundet, die hier an der Tagesordnung sind. Den König muß man lieben, je tiefer man in sein Herz blickt. Er will das Gute, ist hinreißend liebenswürdig; aber ich wünschte, Prinz Stanislav wäre an seiner Stelle, dieser scheint mir mehr Charakter und Selbständigkeit zu haben. Fürst Sapieha ist ein liebenswürdiger Wollüstling, voll Verstand, Gabe der Beredsamkeit und voll Kraft, die Menschen zu seinem Willen zu bestimmen. Von festen

---

*) S. S. 395. Anmerkung. (H.)

moralischen Grundsätzen ist in Warschau die Rede nicht. Fürst Adam Czatorinsky ist ein feiner, liebenswürdiger Mann, dem auch die Gabe der Beredsamkeit zu Gebote steht; er ist wohlthätig, verbindlich, doch traut man seinen Versicherungen nicht. Zu Madame de Cracovie fühle ich mich vorzüglich hingezogen; die andern Verwandten des Königs, Prinz Stanislav ausgenommen, ziehen mich nicht an. Die Grabowska ist die Gutmüthigkeit selbst, scheint mir aber zu wenig Geist zu haben, um den König als Geliebte zu fesseln. Ein Beweis, daß geistvolle Männer nicht immer durch Geist gefesselt werden. Auch besitzt die Grabowska keine körperliche Schönheit, und doch ist sie die erste, die unsern gutmüthigen Stanislov gefesselt hat. Durch Gutmüthigkeit sind sie Seelenverwandte.*) Die geistreichste Frau in diesem Kreise ist die Alexandrowitsch. Ihre Leidenschaft für Prinz Stanislav wird bewundert! — welche Sitten! — Die Marschallin Radzinska, die seltner in diesem Kreise erscheint, übertrifft noch die Alexandrowitsch an Geist und Belesenheit. Man nennt sie hier Ninon de Varsovie. Noch habe ich viele reizende, liebenswürdige Frauen kennen gelernt, aber keine verehrungswerthe! Mein Urtheil über Manteuffel bestätigt sich, er verwickelt den Herzog in Streitigkeiten, um sich zu bereichern.**) Von allen meinen hier gemachten Bekanntschaften fühlt mein Herz und mein Verstand sich vorzüglich zu Piattoli hingezogen.†) Seine

†) **Leipzig den 10. Mai.** Ueber Piattolis Schicksal und Charakter werde ich weiterhin ausführlicher sein; jetzt will ich hier nur ein Urtheil, das er fällte, von ihm anführen, um den König, dessen beide Neffen, Stanislav und Joseph Pomatowsky, zu charakterisieren. Als Piattoli zu Prag Staatsgefangener war, aber doch die Erlaubniß hatte, täglich im Hause meiner Schwester zu sein, da sprachen wir oft über unsern Aufenthalt in Warschau und über die interessantesten Menschen der damaligen Zeit. Piattoli sagte mir, er habe sein mögliches gethan, um Prinz Stanislav, der sich von öffentlichen Geschäften ganz zurückgezogen hatte, zu bewegen, an allen Reichstagsverhandlungen Theil zu nehmen und ihn mit dem Könige in dieser Rücksicht noch inniger zu verbinden gewünscht, um durch den ruhigen festen Charakter dieses Neffen dem Könige reiflichere Ueberlegung und festere Dauer seiner Entschlüsse zu geben; aber durch nichts sei Prinz Stanislav zu bewegen gewesen, sich, nachdem er seine

*) Lange stand sie in dem Rufe, ihm heimlich angetraut zu sein. Schon 1791 verließ Stanislaus sie und schenkte seine Gunst einer aus Paris stammenden Marquise Lulli, deren Dreistigkeit allgemein verstimmte. (H.)

**) Elisa hat ihn sehr richtig beurteilt. S. S. 384 Anmerkung. (H.)

Aeußerungen geben immer neuen Stoff zum Nachdenken und vergrößern die Achtung, die er gleich bei der ersten Bekanntschaft einflößt.

Sokotow d. 17. Nov.*) Sapieha und mehrere unserer Bekannten begleiteten uns bis hierher. In Wegrow speisten wir zu Mittag: das Wasser war untrinkbar, die Leute des Fürsten ließen gutes Wasser von einem im Walde lebenden Einsiedler holen. Ein Einsiedler uns so nahe, war eine Erscheinung, mit welcher wir bekannt zu werden wünschten, und Sapieha begleitete uns zu dessen Einsiedelei. In einem finstern Tannenwalde kam uns aus einer elenden Strohhüttte ein langer, wohl gewachsener, noch schöner 40jähriger Mann entgegen. Ein alter schwarzer Mönchsrock

———

öffentlichen Aemter niedergelegt hatte, in vaterländische Angelegenheiten zu mischen. Mit unerschütterter Festigkeit hat er behauptet, daß weder seine Grundsätze noch sein Charakter taugten, um mit seinem geliebten Oheim und Wohlthäter Geschäfte zu betreiben, die auf das Wohl des Staates Einfluß hätten: denn ihre Ansichten wären zu verschieden. Seinen Oheim dankbar lieben mache sein Herz ihm zur Pflicht, dessen Gesellschafter sein wäre ihm Freude: aber auch nur von Geschäften sprechen hören — wie diese nach allen Charakteren am Hofe seines Oheims betrieben würden, das könne er nicht! Oft soll Prinz Stanislav, ohne daß der König es erfahren hat, Schulden für seinen Wohlthäter bezahlt haben, sobald er überzeugt gewesen ist, daß sein gutmüthiger Oheim nicht betrogen worden sei. Um Stanislav selbst wider seinen eigenen Willen, in Geschäfte zu verwickeln, hat Piattoli den König, als den biegsameren Charakter, zu bestimmen gesucht, Stanislav in bedenklichen Fällen zu rathe zu ziehen: aber der König hat dann geantwortet: „J'aime, j'estime Stanislav; si j'avais à me choisir un successeur,**) ce serait lui; car il a tous mes bons cotés et aucun de mes défauts: mais nous n'allons pas de pair. Pour Pepi***) il a tous mes défauts, et je me trouve bien mieux à mon aise avec lui, je l'aime d'avantage. (E.)

---

*) Der Karte nach führte die Reise über Wengrowo, Sokotow, Wohszk (Brois?), Bialystok, Grodno, Prenny, Kowno, Montwidowa, Chadowo, Radziwilischky, Janischki. (H.)

**) Prinz Stanislaus hat sich nach Polens 3. Teilung nach Italien begeben, hat auch im Gegensatze zu seinem Vetter Joseph während der Napoleonischen Episode in Italien gelebt, wo er zu Florenz am 13. Februar 1833, zwei Monate vor Elisa von der Recke, gestorben ist. (H.)

***) Prinz Joseph, der zweite Neffe des Königs, ein Vetter von Stanislav. (E.) Es ist der berühmte Parteigänger Napoleons, der auf dem Rückzuge nach der Schlacht bei Leipzig am 19. Okt. 1813 in der Elster ertrank. (H.)

gab seiner melancholischen Physiognomie ein düstres Ansehen. Sapieha erkannte in ihm den Lieutenant von Karas,*) der im Cadetten-Corps erzogen worden war, unter der Littauischen Garde gedient und dann eine Frau mit dreimalhunderttausend Gulden geheirathet hatte. Sapieha staunte, diesen alten Bekannten in dieser Lage zu sehn. Ein schöner 6 jähriger Knabe in ähnlicher Tracht begleitete den Einsiedler. Karas war Vater dieses Kindes; er bat Sapieha, uns von seiner Hütte zu entfernen, weil diese ihm verhaßt werden würde, wenn Frauen ihr nahe kämen. Mit einem Seufzer rief er aus, Frauen wären die Ursachen aller Uebel in der Welt. Doch wollten wir ihn sprechen, so würde er sich mit uns fünfzig Schritte von seiner Einsiedelei unterhalten. Sapieha verteutschte uns diese nicht vortheilhafte Aeußerung des Einsiedlers, der auch teutsch sprach. Wir fragten ihn, warum er sich der Welt entzöge. Seine Antwort war: „In diesem Walde werde ich weder von meinen, noch von den Sünden andrer Menschen gedrückt.“ Er sagte aus, er sei bald nach der Geburt seines Knaben über seine Frau eifersüchtig geworden und sei daher mit seinem zarten Kinde seiner Frau entflohen; dieser habe er ihr ganzes Vermögen gelassen und den Grund seiner Entweichung geschrieben. Für sich und sein Kind hätte er mit eignen Händen die Hütte erbaut, die ihn gegen Frost und Nässe schütze. Er nähre sich von Wasser und Brod, Wurzeln und Eiern; diese Kost verdiene er sich, und sein Sohn gedeihe an Leib und Seele bei diesem einfachen Leben. Die Priester wollten ihn zwar mit seiner Frau vereinigen, aber er sagte den Mönchen, daß sie in dieser Sache nicht urtheilen könnten, weil sie keine Frauen haben dürften, also mit den Lockungen zur Sünde unbekannt wären, die durch den weiblichen Umgang entstünden. Er müsse es bekennen, auch er sei ein arger Sünder, aber in dieser Zurückgezogenheit käme er Gott näher, und in seiner der Buße geheiligten Hütte wolle er seinen Sohn so lange von Menschen abgesondert erziehn, bis er ihn in ein Kloster geben könne. Alle Gründe, die wir ihm gegen seine Lebensart sagten, schien er mitleidsvoll zu belächeln. Er entfernte sich mit vielem äußern Anstande von uns und ging mit seinem Knaben zu seiner Hütte zurücke, die er hinter sich zugeschlossen haben soll. Nur Sapieha begleitete ihn bis zur Schwelle seiner Einsiedelei. Auch der 6 jährige Knabe sprach von den Gefahren der Welt und behauptete, im Walde sey man Gott näher. — Zu solchen Verirrungen des Verstandes

*) In Kursachsen und Schlesien gab es ein Geschlecht derer von Karras, das um 1800 ausgestorben ist. (H.)

führt die protestantische Religion doch nicht, und in einem wohlgeordneten Staate würde man einem so verstimmten Vater seinen Sohn nicht lassen.

Grodnow d. 20. Nov. Sapieha begleitete uns noch bis Brois; er schien tief gerührt, als er sich von uns trennte: durch seine Sorgfalt reisen wir schnell und gut. Sein origineller Geist unterhielt uns auf eine interessante Art; aber mein Herz wurde mit Sorgen erfüllt, denn alle Darstellungen, die er uns von dem Gange der Geschäfte, vom Lebensgenusse in Pohlen machte, bezeugten er uns die herabgesunkene Moralität dieser Nation; selbst wo er uns den Geist der Einzelnen als edle Muster darzustellen suchte, da fand ich, daß wahre Tugend dieser Nation fremd ist. Fast möcht ich sagen, der größere Theil der Pohlen ist dem Edelsinn so entfremdet, daß sie nicht einmal Tugenden zu erheucheln wissen: Liebenswürdigkeit im Umgange, augenblicklich froher Genuß ist das Ziel, wohin sie streben.

Die verflossene Nacht schliefen wir in Bialystock, dem Wittwensitz von Madame de Cracovie. Das Schloß ist im nehmlichen Geschmack wie Willanow gebaut, nur sehr verödet. Der Weg ist gut, die Posten sind es auch, aber das Land ist wenig angebaut, die Landschaft flach, und die Wälder sind schlecht unterhalten. Die Gegend zwischen Bialystock und Grodnow wird abwechselnder und lieblich; Wälder, Hügel und Thäler nehmen der Landschaft die traurige Einförmigkeit einer wenig angebauten Ebene. Grodnow liegt am Fuße der A; die A*) durchströmt auch mein Vaterland, und mit höherem Interesse blickte ich auf die Wellen hin, die in dem Strome sich kräuseln, an dessen Ufern ich geboren wurde. Die Lage von Grodnow ist angenehm, die Stadt gut gebaut. Zu den schönen Gebäuden gehören das neue, vom König erbaute Schloß und der Palast des Prinzen Stanislav. Der Reichsbotensaal, der Speisesaal und verschiedene Zimmer im königlichen Schlosse sind sehr gut auf nassen Kalk gemalt; ein junger Pohl, den der König hat reisen und in Rom seine Kunst studieren lassen, ist der Künstler, dessen Freskogemälde den Sälen und Zimmern den Reiz geben. Der König that viel zur Bildung der Künste und zur Verfeinerung der Nation. Aber Kultur des Landes, Verbesserung der Sittlichkeit und edlere Verwaltung der Gerechtigkeit, die auch mehr Bevölkerung nach sich ziehen würde, sind ganz vernachlässiget. Wir wohnen hier im Palaste des Prinzen Stanislav. Geschmackvolle Eleganz und Reinlichkeit wetteifern, um diesen Palast zu verschönern. Auch

---

*) Gemeinhin Aa geschrieben. (H.)

sind wir so wohl aufgenommen, als waltete selbst aus der Ferne der Geist des Besitzers in seinem Eigenthum. Seine hier wohnenden Leute sind wohlgekleidet, haben einen feinen Ton, sind heiter und höchst aufmerksam auf alle unsre Bedürfnisse. Der Kastellan führte uns im Palaste umher. Alles in den Wohnungen des Prinzen ist übereinstimmend. Kunst, geschmackvolle Eleganz, Bequemlichkeit, Ordnung in allen Anlagen ist der Charakter, welcher auch in diesem Punkte herrscht. Wo Stanislav waltet, sieht man nirgend verschwendete Pracht; desto mehr aber ist alles auf das anmuthsvollste zum Nutzen, zum gebildeten Vergnügen und zur Bequemlichkeit eingerichtet. Aus der Bibliothek des Prinzen kömmt man in die Manege, im nehmlichen Bezirk sind die Orangerie und das Theater. Unter der Dienerschaft des Prinzen befand sich ein Bauchredner: unser Oberhofmarschall fragte meine Schwester nur in meiner Gegenwart, ob sie den Bauchredner hören und ihren Damen eine Ueberraschung durch dieß sonderbare Talent machen wollte. Es ward beschlossen, daß wir den Abend in der Theestunde den Bauchredner hören, die Damen aber nichts von dieser Sache wissen sollten. Wir saßen nahe am Kaminfeuer am Theetisch; der Bauchredner mischte sich ganz unbefangen unter die uns bedienenden Leute des Prinzen; mit einem Male erscholl vom Schornstein des Kamines her ein dumpfes, jammervolles Flehen um Hülfe, weil der Rauch und die Flamme unsres Kamins ihn tödtete. Gleich liefen die Damen ängstlich zum Kamine und löschten das Feuer aus. Kaum hatten sie dieß begonnen, so hörten sie bald unter, bald über sich eine flehende dumpfe Stimme; dann wurde bald der einen, bald der andern eine Schmeicheley gesagt, so daß sie erstaunt und erschreckt dastanden: unser Lächeln verrieth es ihnen nur, daß ein ihnen unergründlicher Scherz unter dieser ängstlichen Erscheinung versteckt sey. Der Bauchredner mußte hervortreten und so, daß wir ihn beobachten konnten, mit seinen vielfach modifizierten Tönen zu uns sprechen. Man bemerkt an seinem Aeußern nichts; nur wenn man ganz genau acht giebt, sieht man, daß seine Adern am Halse aufdringen, und in der einen Ecke des Mundes erblickt man eine so leise Bewegung, als wenn bescheidene Tabakraucher den Rauch sanft von sich geben. Hätte Cagliostro diese Kunst besessen, um wieviel kräftiger und länger hätte er seine Täuschungen fortsetzen können! Wir wollten erforschen, wie der Mensch zu dieser sonderbaren Fertigkeit gekommen sey; alles, was er zu sagen wußte, war, daß er sich seit seinem 11. Jahre geübt habe, in sich hineinzusprechen, ohne den Mund zu öffnen, und so sei er in dieser Kunst immer weiter vorgerückt.

Pren d. 22. Nov. Hier werden wir auf Sapiehas Starostey bewirthet. So wie der Geist der Ordnung in Stanislavs Palast waltete, so herrscht in diesen verödeten Zimmern Vernachlässigung vormahligen Wohlstandes. Wir fanden ein reichliches Mittagmahl, auf Befehl des Fürsten für uns bereitet, aber zerrissene Servietten, halbzerbrochene Teller; es fehlte an allem etwas nothwendiges. Unser Nachtlager wird hier auf Stroh seyn; und die Leute des Fürsten, die uns bedienen, haben ein schmutziges Ansehen. Das fruchtbare Litthauen scheint mir noch unkultivierter, als Pohlen. Seit wir Grodnow verließen, fanden wir auf den Posten schlechtere Pferde und Postillone. Die Pferde sind so stätisch, daß sie nur durch die entsetzlichsten Schläge vorwärts gebracht werden können. Ich glaube, Menschen und Thiere werden durch schlechte Behandlung verdorben, und wenn Menschen mit Thieren hart verfahren, so sind sie auch geneigt, ihre Mitmenschen schlecht zu behandeln.

Kowno den 23. Nov. Auch hier zeigte sich Sapiehas Anhänglichkeit an meine Schwester; als Generalfeldzeugmeister von Litthauen hatte er dem hier stehenden Offizier-Corps den Befehl gegeben, der Herzogin alle Ehren zu bezeugen, die einer regierenden Fürstin zukämen. Ueber 20 Offiziere machten meiner Schwester ihre Aufwartung und sagten, der Fürst habe befohlen, daß ihr nicht nur die gebührende Ehrenwache gegeben werde, sondern daß sie auch bereit seyn möchten, der Herzogin bei den bösen Wegen, welche die Jahreszeit jetzt mit sich bringt, soweit als unser Oberhofmarschall es nöthig fände, eine sichere Begleitung anzubieten. Diese nahm meine Schwester nicht an, sie unterhielt sich ein paar Minuten mit jedem Offiziere und entfernte sich dann mit uns in das andere Zimmer. Aber die Ehrenwache weicht nicht von der Thür unsrer Wohnung.

Montwidowy d. 24. Nov. Immer beschwerlicher wird die Reise durch Litthauen! Armuth, Schmutz und elende Dörfer; ganze Strecken unangebautes Land, bei sehr fruchtbarem Erdreiche, zeigen eine schlaffe, unaufmerksam alles vernachlässigende Regierung an. Das viele Laubholz, welches wir auf unsrem Wege fanden, läßt mich auf fruchtbaren Boden schließen: die Winterlandschaft hat in einer so öden Fläche etwas äußerst melancholisches. Ich würde mich jetzt zur Schwermuth gestimmt fühlen, wenn ich nicht mit meiner Schwester allein im Wagen führe und die Freude genösse zu bemerken, daß das Herz meiner Schwester sich mir immer mehr anschließt. Einem liebebedürfenden Herzen eröffnet sich ein stiller Himmel, wenn es sich von einem so innig geliebten Gegenstande auch wieder geliebt

sieht. Es ist so süß, über alles, was man denkt und fühlt, mit einer gleichgestimmten Seele ohne Rückhalt Gedanken tauschen zu können. — Seit wir Grodnow verließen, fängt das Reich der Juden an, die in Litthauen alle Wirthshäuser und Schenken gepachtet haben und durch ihren schlauen Geist sowohl die vornehme, als die niedre Menschenklasse zu beherrschen wissen. — Die gescheutern haben sich des Vertrauens der Reichen bemeistert; keine Heirath wird geschlossen, kein Prozeß wird angefangen, kein Gut verkauft, ohne daß der jüdische Agent der Familie eine Hauptrolle spielt. Der Branntweinbrenner jedes Adelhofes weiß bei seiner Herrschaft und den benachbarten Bauern Einfluß zu gewinnen. Für die der Erdfläche nach zu geringe Menschenzahl sind verhältnißmäßig ungeheuer viel Bier- und Branntweinschenken. Durch Bier- und Branntweinbrauereien veräußern die Gutsherren ihr Getreide um vieles höher; und in noch größerem Maße verderben sie dadurch den Volkscharakter und die Gesundheit der Bauern.

Radziwilszek d. 25. Nov. Jetzt sind wir nur noch 12 Meilen von Würzau entfernt. Uebermorgen seh ich mein geliebtes Vaterland wieder, wo ich so manchen verehrungsvollen Freund liebe und wo mir heilige Gräber eine meinem Herzen theure Asche in sich fassen! — Ach! die Asche meiner geliebten Entschlummerten ist in entfernten Ländern zerstreut! — noch habe ich vielleicht nicht die Hälfte meiner Tage zurückgelegt, und schon der geliebten Todtenhügel so viele! Meine Kraft zu lieben ist mir Bürge meines ewigen Bewußtseyns! Der Staub wird umgestaltet; was den Staub beseelte, schwingt sich reifer empor, wenn die Bande des Körpers gelöst sind. In dieser Welt muß ich aber noch manche edle Fertigkeit zu besserer Reife bringen, um heiterer so manchen Druck des Herzens zu ertragen. G. hat mir wieder einen Brief geschrieben, der mir wehe that. Mein Herz schlug den Zügen seiner Hand so innig entgegen, und im Briefe fand ich nur Spott über meinen Hang zur Gelehrsamkeit und über meine Verbindung mit Gelehrten, die ich nach seiner Ansicht für Wesen höherer Art halte, da diese Herren doch eben, wie die andern Menschen, aus Eitelkeit und Leidenschaft zusammengesetzt wären. Der Brief schmerzte mich; doch als ich mein inneres erforschte und fand, daß ich mich zu bilden suche, bloß um das Leben würdig zu benutzen, und daß ich den Geist andrer nur nach dem Maaße hochachte, nach welchem ich sehe, daß sie ihre Geisteskräfte zum Nutzen ihrer Mitmenschen verwenden und ihren Charakter veredelen, ward ich ruhig; und mit dieser Ruhe und dem Bewußtseyn meines Selbstgefühls werde ich G. für seinen Tadel danken

und ihm meine Ansichten über die Pflichten, sich zu bilden, würdevoll entfalten. — In Schadow genoß ich die Freude, Prinz Stanislav durch einen neuen Geistes- und Charakterzug ehren zu können. Er hat es zu bewirken gesucht, daß auf dieser seiner Besitzung schon vor 6 Jahren ein Lutherisches Bethaus erbaut wurde. Aus seinen Mitteln erbaute er es und setzte dem Prediger eine Besoldung aus. Mit Begeisterung sprach der Prediger vom Edelsinne und der Thätigkeit des Prinzen, der als Katholik für seine protestantischen Unterthanen die nehmliche Sorgfalt wie für seine Glaubensgenossen habe. Wir fanden bei unsrer Ankunft in Schadow im Hause des Prinzen ein gutes Mittagsmahl, das unsrer harrte; der Geistliche sagte uns, daß auf Befehl des Prinzen alles für uns auch zum Nachtlager eingerichtet sey. In diesem alten hölzernen Hause waren alle Meublen sehr einfach; aber auch hier herrschte Ordnung und Reinlichkeit, die wir, seit wir in Grodnow den Palast des Prinzen verlassen hatten, auf unserm ganzen Wege durch Litthauen nirgend fanden. —

Janischek d. 26. Nov. Morgen sieht meine Schwester ihre holden Kinder wieder, die auch ich mit Muttergefühlen liebe. Wie wohl ist meinem Herzen, nun wieder im Kreise der Meinigen und geliebter Jugendfreunde leben zu können, da meine holde Schwester aufs neue so liebevoll gegen mich ist, als sie war, ehe die Vietinghof ihr Herz von mir entfernt hatte. — Die Kälte und die Zurücksetzung des Herzogs sollen mich nicht schmerzen, wann meine Schwester, wie ich es jetzt hoffe, so herzlich gegen mich bleibt. Vielleicht glückt mir es gar, die Vorurtheile, die der Herzog gegen mich hegt, zu heben. Doch die schlechten Menschen, die ihn durch Schmeicheley beherrschen, um ihn für sich zu benutzen, werden nicht aufhören, ihn gegen mich einzunehmen, weil sie die Stimme der Wahrheit fürchten, die durch das Organ meiner Schwester zu ihrem Gemahle gelangen kann, wenn die Herzogin, die immer mehr Einfluß bei ihm gewinnt, mich vertrauensvoll liebt. — Was ich, ohne die innre Würde meines Charakters zu verletzen, thun kann, um den Herzog für mich zu gewinnen, will ich thun, denn vielleicht kann ich meiner Schwester und meinem Vaterlande dadurch nützlich werden.

Würzau d. 28. Nov. Seit gestern lebe ich wieder im Kreise der mir theuren Kinder meiner Schwester, die alle in meinen Armen geboren wurden und die ich mütterlich liebe. So artig der Herzog jetzt auch gegen mich ist, weil er weiß, daß unser König mir huldvoll wohl will, so fühle ich mich hier doch nur in den Zimmern unsrer Prinzessinnen und im

Umgange ihrer ersten Pflegerin, der würdigen Madame Gersimsky, recht einheimisch. Diese und Mademoiselle Masson, Erzieherin der Prinzessinnen, freuten sich meiner Rückkehr mit einer Innigkeit, die meinem Herzen wohlthat. Auch die holden Kinder empfingen mich mit einer rührenden Freude, und meine anderthalbjährige Abwesenheit hat mich ihren zarten Herzen nicht entfremdet. Sogar die sechsjährige Johanna erinnerte sich einiger Geschichtchen, die ich ihr erzählt hatte, und sagte mit einem schmeichelnden Tone zu mir: „Nicht wahr, du hast uns hübsche Geschichtchen mitgebracht, die du uns wieder erzählen wirst, wenn wir artig sind; aber du mußt nicht mehr so weit wegreisen.“ Die drittehalbjährige Charlotte,*) die auch ein schönes Kind zu werden versprach, kannte mich natürlich nicht wieder, und schmerzhaft ergriff mich der Anblick ihres sehr kränklichen Aeußeren. Selbst Johanna und Pauline haben ihr vormalig blühendes Ansehn nicht mehr. Nur Wilhelmine, die eine majestätische Schönheit zu werden verspricht, ist noch das Bild der Gesundheit. Wilhelmine zeigt Geistesfähigkeiten, die weit über das Alter von 9 Jahren hinausgehen ...

Nicht nur meine Schwester, auch der Herzog bat mich, noch bis zum 6. Dec. hier zu bleiben. Der Herzog äußerte sogar den Wunsch, ich möchte recht oft in Würzau seyn, und setzte hinzu, er würde sich freuen, wenn ich Würzau als meinen beständigen Aufenthalt betrachten wollte, da ihm durch den Brand des Schlosses das Vergnügen verloren gegangen sey, mir auch in Mitau eine anständige Wohnung zu geben. Natürlich antwortete ich hierauf nicht, was ich hätte sagen können, sondern erwiederte mit Herzlichkeit, daß ich die gütige Einladung, oft in Würzau zu seyn, benützen würde. Wenn wir im Familienkreise frühstücken, so entfernt meine Schwester sich, wie gewöhnlich, sobald sie das Frühstück genossen hat, und will ich ihr folgen, so bittet der Herzog mich jetzt jedesmal, noch bei ihm zu bleiben, und dann ist er bemüht, mich zu unterhalten. Vorzüglich spricht er gerne vom Glückswechsel seiner verflochtenen Schicksale. Zwar ist der Vortrag des Herzogs langweilig, aber oft sind die Anekdoten interessant, die er aus den Zeiten der Kaiserin Anna und von seiner 22 jährigen Gefangenschaft erzählt.

d. 3. Dec. Immer werden die Briefe von G. an mich unfreundlicher. Dankbar achte ich auf jeden Tadel eines Freundes: aber wenn dieser mit Bitterheit und Spott gewürzt ist, dann begreife ich den Freund nicht. Fast möcht' ich G. fragen, warum er den Briefwechsel mit mir fortsetzt, wenn

---

*) Geboren 1788, gestorben 1791. (H.)

er mich für eine eitle Preziöse hält, die sich dadurch lächerlich macht, daß sie über die Schranken des Weibes hinaus sich in gelehrte Streitigkeiten mischt, um durch den falschen Glanz eines Gelehrten in der litterärischen Welt Aufsehn zu machen. Bin ich jetzt nicht mehr das nehmliche Wesen, das er vor einem Jahr um diese Zeit so vergötterte? — Seit ich seine Bekanntschaft machte, ist zufälligerweise nichts von mir gedruckt worden. Wäre ich so eitel auf den Ruf einer Gelehrten, als G. mir Schuld giebt, dann würde ich nie den Muth gehabt haben, Cagliostro, der sich auf unser Zeugniß berief, zu entlarven. Mich beruhigt bei solchen Anschuldigungen die Ueberzeugung, daß ich nur nutzen, nicht aber habe glänzen wollen. Und wenn ich mein Innres erforsche, so kann ich mir das Zeugniß geben, daß ich nicht umsonst gelebt, in diesem Jahre Fortschritte im Guten gemacht habe. G. also irrte in seinem Urtheile über mich entweder im verflossenen Jahre oder jetzt. — Ich glaube, daß er irrte, als er mich fast zu vergöttern schien, und sich jetzt ärgert, daß ich sein Ideal nicht bin, sein Herz nicht ausfülle. Ich aber irrte in Rücksicht seiner nicht, ich habe ihn für einen edlen, höchst interessanten Menschen gehalten, der durch den Umgang mit der großen Welt den Glauben an edle Tugend verloren hat und daher minder glücklich ist, als er bey seinem Herzen und Geiste seyn könnte. Im Saganer Park versprach ich G. eine Freundschaft, die an Schwesterliebe grenzt: Diese heilige Empfindung wird ihm mein Herz weihn, so lange ich das Glück genieße, ihn ehren zu können. Unbegreiflich aber ist es mir, wie G. mir erst jetzt darüber Vorwürfe machen kann, daß ich aus Eitelkeit gegen Cagliostro und Starck schrieb, da diese Schriften doch schon vor unsrer Bekanntschaft gedruckt waren. Ich antwortete G. mit vieler Herzlichkeit, aber sagte: unser Bewußtseyn gäbe uns den Himmel oder die Hölle; daher hätte ich immer dahin gestrebt, einen Himmel in mir anzubauen: um diesen nicht zu verlieren, sey ich gegen Cagliostro und Starck mit der Ueberzeugung aufgetreten, daß ich den Tadel des großen Haufens auf mich laden und selbst von geliebten Freunden verkannt seyn würde. Sein Tadel über diesen Schritt käme freilich um ein paar Jahre zu spät, und es wäre mir lieber gewesen, wenn er mir ihn gleich zu Anfang unsrer Bekanntschaft geäußert hätte; freilich würde ich auch selbst dann die beiden Aufsätze nicht aus der Lesewelt haben vertilgen können, dann aber wäre die schöne Ueberzeugung mein, daß er diejenigen, die er hochachtet, nie über das Urtheil, welches er über sie im Herzen fällt, irreführt. — Meine Schwester giebt mir zwar die Briefe, die G. an sie schreibt, nicht zu lesen; aber diesmal las sie mir ein paar Stellen vor, die mich betrafen, in welchem G. über meine treue, innige Liebe zu meiner Schwester

spricht und sich mit ziemlichem Enthusiasmus über den Zug meines Charakters ausdrückt, daß ich nicht nur meinen Freunden die größten Opfer zu bringen im Stande sey, sondern daß ich mich auch im geselligen Leben selbst gegen Personen, die mir nicht lieb sind, aus Liebe zu meinen Freunden und zur Ruhe, mit nachahmungswerther Würde betrage.

d. 4. Dec. **Nach Mitternacht.** So ermüdet ich auch vom Gewühle des heutigen Tages bin, so will ich mir noch einmal das bunte Schattenspiel vorführen. Diesen Mittag speiste die ganze Regierung hier, und Landhofmeister Taube und Kanzler Rutenberg freuten sich meiner Rückkunft mit einer Innigkeit, die meinem Herzen wohlthat. Auch Howen schien sich mir freundlich zu nähern; er sprach von einem Vergleiche zwischen Herzog, Regierung und Landschaft: Taube hatte mir schon zuvor gesagt, daß Howen jetzt wirklich diesen Vergleich wünsche, weil er gehört habe, wie gut meine Schwester und ich in Warschau vom König und den bedeutendsten Personen aufgenommen wären. Auf den Abend erschien fast der ganze jetzt in Mitau versammelte Adel zur Cour, und das Abendfest begann mit einer Operette, die auf dem fürstlichen Theater von einigen Hofkavalieren und einigen Personen aus der Kapelle gegeben wurde. Vorzüglich gut spielte Graf Solms die Rolle des Alchimisten. Rührend aber war die Ueberraschung, als nach der Operette der Vorhang aufgezogen wurde und die holden Kinder, der Mutter zu Ehren, mit unaussprechlicher Grazie ein Ballet tanzten, zu dem Freund Naumann auf schriftliche Bitte des Herzoges eine vortreffliche Musik gemacht hatte. Noch ehe der Vorhang aufgezogen wurde, rief meine Schwester bei der Ouverture freudig aus: „Diese zarten Töne sind von Naumann!“ Und als die holden Kinder vor einem Altare auf die Kniee niedersanken, auf welchem der Namen ihrer Mutter in Flammenschrift glänzte, da wurden die Töne so rührend, daß fast aus allen Augen ein paar Thränen fielen, da die schönen Kinder ihre kleinen Händchen flehend gen Himmel empor streckten, dann aber sich nach einer heitern Musik erhuben und den flammenden Namen bekränzten. — Auch der jetzige russische Minister Rückmann mit seiner Gemahlin wohnten diesem Feste bei. Tausende hat es dem Herzoge gekostet, um Mestmacher wegzubringen; und Rückmann beträgt sich nun gegen ihn mit ungleich drückenderem Stolze, als sein Vorgänger, und machte mehr Foderungen, so daß Rückmann dem Herzoge in einem Jahre mehr Kosten machte, als Mestmacher ihm während seiner ganzen Gesandtschaft in Kurland kostete. Meine theure Lisette Rutenberg ist schöner geworden, und mit dankbarer Liebe ist diese meine geistreiche Pflegetochter mir ergeben. Medem aus

Tittelmünde*) liebt mich noch immer anspruchslos und mit hoher Begeisterung. Medem hofft für die Ruhe des Landes viel aus der jetzigen Stimmung des Herzogs für mich; er und Taube baten mich einstimmig, ja das mögliche zu thun, um das Vertrauen des Herzogs noch mehr zu gewinnen; dieß ist leichter gesagt, als ausgeführt; denn aus meinem Charakter hinaustreten, schmeicheln, Unrecht billigen, das kann ich nicht! Medem sagte mir noch, Rittmeister Buttler, Landrath Fircks, Raison und Rüdiger wären gegen mich und fürchteten, der Herzog könne mir gut werden; auch sollen diese Herren mich bei dem russischen Minister als ein höchst intrigantes Wesen dargestellt haben. Alle diese Herren, Rückmann und Buttler ausgenommen, waren gegen mich kriechend freundlich. Buttler und Rückmann aber beobachteten ein sehr stolzes Wesen gegen mich, so daß es dem Herzoge auffiel — er sagte mir einmal ins Ohr: „Sie sind bei dem russischen Minister übel angeschrieben." Meine Antwort war: Rückmann würde es natürlich wissen, daß mir das Glück der Herzoglichen Familie und meines Vaterlandes am Herzen liegt. — Der Herzog lächelte. — Ein andermal suchte er seinen Liebling Rittmeister Buttler gewissermaßen bei mir zu entschuldigen, er sagte zu mir: „Buttler glaubt, daß meine Herzogin ihm nicht wohl will und daß Sie die Herzogin wider ihn einnehmen; daher naht er sich Ihnen beiden nicht." Ich erwiederte: „Herr von Buttler thut mir Unrecht, aber ich achte die Wahrheit seines Charakters; denn seit Sie, gnädiger Herr, ihm Ihr Vertrauen geschenkt haben, hat er es mir immer gezeigt, daß er Vorurtheile gegen mich hegt." Der Herzog schwieg, und ich muß gestehn, mir ist Buttlers trotziges Betragen gegen meine Schwester und mich weniger verdächtig, als Raisons kriechende Schmeicheley. Dieser Liebling des Herzogs trat zu mir und sagte, wie glücklich er sich fühle, den Herzog durch den Beifall, den ich in Warschau so allgemein genossen hätte, zu gerechteren Gesinnungen gegen mich zu stimmen. Dann entschuldigte er sich, daß er den Herzog nicht habe dahin bringen können, Starck auf seine Anklage, daß ich ihm in meiner Schrift gegen ihn Unrecht gethan hätte, so derbe Wahrheit zu sagen, als der Heuchler es verdiene. Wider seine Ueberzeugung habe er auf Verlangen des Herzogs die Antwort an Starck so geschrieben, daß er sich dessen schämen müsse, aber drei Entwürfe, die in einem edleren Tone über mich abgefaßt gewesen wären, habe sein Fürst verworfen und endlich den Brief genehmiget und unterschrieben, den Starck dann zur Schande meines Schwagers habe drucken lassen. Ich erwiederte ganz unbefangen: der

---

*) S. Elisa I Register. (H.)

Herzog sey nicht Freimaurer, kenne also die Rolle nicht, die Starck gespielt hat; ihm sey daher sein Brief an Starck gar nicht zu verdenken. „Aber, fiel Raison ein, als Schwager einer so vortrefflichen Frau hatte der Herzog doch Unrecht, gegen diese öffentlich aufzutreten!“ „Ich, Herr Geheimrath, verehre jeden, der seine feste Meinung öffentlich eingesteht. Konnten Sie, der Sie von Starcks Uebertritt zur katholischen Religion als Freimaurer der Strikten Observanz überzeugt waren, diese Ueberzeugung Ihrem Fürsten nicht einleuchtend machen, so hatte dieser sehr Recht, sich Starcks öffentlich gegen mich anzunehmen, da er ihn für verleumdet und mich für eine schwachköpfige Thörin hielt.“ Raison wollte noch viel über diese Sache zu mir sprechen, mich sogar erforschen, wie ich zu den Maurerischen Manuscripten gekommen sey, die ich, wie er sagte, so anpassend benutzt hätte. Scherzend antwortete ich: „Wir Protestanten halten nichts von der Ohrenbeichte,“ — und so entfernte ich mich von diesem zudringlichen Manne, der auch zu denen gehört, welche den Einfluß meiner Schwester bei ihrem Gemahl zu schwächen wünschen.*)

Raison hat, wie ich es noch durch Schwander weiß, den Herzog gleich nach seiner Vermählung gegen mich einzunehmen gesucht, weil auch er als Liebling seines Fürsten nichts von dessen bevorstehender Vermählung erfahren hatte, sondern erst in der Trauungsstunde durch diese unvermuthete Heirath überrascht wurde. Zur Wahl der Gemahlin hat Raison dem Herzoge zwar Glück gewünscht, ihn aber sehr für meinen intriganten Geist und für den Einfluß gewarnt, den meine Eltern und ich gewinnen könnten. Hingegen hat er meine beiden Brüder als hoffnungsvolle Jünglinge gepriesen, die man aber in Zeiten aus Kurland entfernen müsse, auf daß sie nicht vom Freiheitsschwindel des Kurländischen Adels angesteckt würden. Das Leben meines edlen Vaters ist auch wirklich durch das Mißtrauen, welches der Herzog in ihn setzte, verkürzt worden. Wenn ich bedenke, wie vielen Einfluß diejenigen beim Herzoge haben, die seinen Leidenschaften schmeicheln und ihn immer in Prozesse verwickeln, um durch diese Zwiste zu vortheilen, so sehe ich nicht ein, wie mir es möglich seyn sollte, mich bei dem Herzoge in Gunst zu erhalten.

d. 6. Dec. Erst morgen verlasse ich Würzau, meine Schwester will mich selbst nach Mitau begleiten und mich in das Haus einführen, welches

*) d. 27. Juny 1823. Raison war Kabinetsekretär des Herzogs, der zu ihm das größte Vertrauen hatte; gleich nach der Vermählung des Herzogs warnte Raison den Herzog für mich und meinen Vater, der Howens Freund sey. Mich stellte er als intrigant dar, wie ich mich auch bey der Vermählung meiner Schwester gezeigt hätte. (E.)

ihre Liebe für mich kaufte, um nicht ferner getrennt von mir zu leben. — Wilhelmine hat heute als Kind von 9 Jahren den Beweis eines seltnen Geistes und Charakters gegeben. Herr von Buttler, dessen Einfluß bei dem Herzoge ein jeder fürchtet, hatte als Ober-Oekonom einer Frau die Viehpacht genommen, weil sie einen Theil der Pacht schuldig geblieben war: um diese Schuld einzuziehen, hatte Herr von Buttler auf das ganze Eigenthum der armen Pächterin Beschlag gelegt, und die Frau wurde dadurch mit ihren fünf Waisen in bittre Armuth gestürzt; sie wandte sich an Wilhelmine und bat diese, als den kleinen Liebling des Vaters, um ihre Vorsprache bei dem Herzoge, denn meine Schwester hatte es nicht gewagt, sich in diese Angelegenheit zu mischen, weil Buttler schon entschieden hatte. Wilhelmine aber faßte den Mut und bat den Vater, der armen Frau die 200 Rth. Schuld zu erlassen. Mit Unwillen sagte der Herzog: „Kinder müssen sich in so etwas nicht einmengen; das ist überdem Herrn von Buttler seine Sache; der weiß wohl, was er thut!" — Wilhelmine schwieg, und als sie in ihr Zimmer kam, schickte sie, ohne jemand etwas zu sagen, zu Herrn v. Buttler, sagte diesem, sie habe den Vater gebeten, der armen Pächterin die 200 Rth. zu erlassen; er aber hätte es ihr verwiesen, daß sie sich in Dinge mische, die ihr nichts angingen, und hinzugefügt, dieß sey eine Angelegenheit, über welche nur H. von Buttler entscheiden könne; daher wende sie sich an ihn. Dankbar würde sie es erkennen, wenn er auf ihre Bitte der unglücklichen Frau die Zahlung der 200 Rth. erließe; aber sie würde es auch nie vergessen, falls sie eine Fehlbitte gethan hätte. Ohne Buttlers Antwort zu erwarten, verließ sie ihn mit einer Art Trotz. Und Buttler hatte nicht den Muth, Wilhelminen die Bitte abzuschlagen. Der armen Frau wurden die 200 Rth. erlassen. —

Mitau d. 7. Dec. Abends nach 10. Meine Schwester brachte mich hieher. Liebevoll führte sie mich in dieß mir von ihr geschenkte Haus. Unsre gute Stolz, die nun bey mir leben, meine Wirthschaft führen wird, empfing uns mit Freudenthränen; ihre thätige Freundschaft für mich hat das Haus mit den Meubeln, die ich besitze, sehr geschmackvoll eingerichtet. Mit innigster Rührung drückte diese Erzieherin meiner Schwester uns beide an ihr Herz und sagte: „So gute, für einander geschaffene Seelen müssen nicht mehr getrennt leben!" Wir alle drei waren tief bewegt, und mit himmlischer Milde bat meine Schwester die gute Stolz, mich dahin zu bestimmen, nun auch 400 Rth. jährlich von ihr anzunehmen; scherzend setzte sie hinzu, diese wolle sie auch wieder bey mir verschmausen, denn sie würde sich oft die Freude geben, im Kreise meiner Freunde bey mir zu

speisen. Nachdem meine Schwester mir die ganze Einrichtung des Hauses gezeigt hatte, kehrte sie zurücke nach Würzau. Mein Herz ist heute zu bewegt, als daß ich mir von allen meinen Gefühlen Rechenschaft geben könnte. Lieben und sich geliebt sehn ist des Lebens höchste Seeligkeit! Wird mir für den Rest meiner Tage das Glück bleiben, meine Schwester so unverändert liebevoll als heut gegen mich zu sehn? — Dann nur werde ich es der guten Stolz danken, daß sie meine Schwester dahin bestimmte, dieß Haus um den Preis für 3500 Rth. für mich zu kaufen. Gott weiß es, wie ich meine Schwester und ihre Kinder liebe, aber der holde Engel hängt zu sehr von ihren Umgebungen ab. Doch ich will mir das schöne Gefühl des heutigen Tages nicht verbittern! Meine Schwester schien so innig froh und zufrieden, als sie mich durch diese Zimmer führte.

d. 8. Dec. Zum erstenmale erwache ich in einem Hause, das mein ist — schon leblosen Dingen giebt der Begriff Mein einen höhern Werth, aber ein Herz, bei dem man das Wort aussprechen kann: mein — ganz mein! — dieß ist des Lebens bester Schatz. Mein war das Herz meiner Sophie! Ganz mein das Herz meines seeligen Bruders! Mein ist das Herz meiner Amalia!*) mein sind die Herzen all der edlen Freunde, die mein Leben versüßen! minder gehört mir das Herz meiner holden Schwester an! — So liebevoll die Theure jetzt auch gegen mich ist, eben so überzeugt bin ich, daß — obzwar sie mich vertrauungsvoll hochachtet, sie sich aber im Umgange ihrer Schmeichler dennoch behaglicher, als im meinigen fühlet; wenigstens liebt sie ihre Vietinghof mehr, als mich. Diese Ueberzeugung aber soll mich nicht hindern, mein Leben der mir Theuren anspruchlos zu weihen. Die einzige Forderung, die mein Herz an meine Schwester machen wird, ist, daß sie immer der Achtung edler Seelen werth bleibe und ihre herrlichen Anlagen immer mehr zu schöner Reife bringe. Ach! über das innere Leben in sich giebt meine gutmüthige Schwester sich keine Rechenschaft! Welche herrliche Stunden hatte ich mit meinem Fritz, mit meiner Sophie — wenn wir mit einander über unsre Schwächen sprachen! welche schöne Erinnerungen werden mir zu theil, wenn ich mir die Selbstprüfungen vorführe, welche meine himmlisch gute Louise von Dessau und ich gegenwärtig anstellten, und wenn ich daran denke, wie meine Amalia ernstlich ihr handelndes Leben prüft; dann ergreift mich eine stille Wehmuth, daß meine holde Schwester von Menschen umgeben ist, die ihr das Zurückeschauen in sich selbst als eine Pedanterie darstellen, welche alle Grazie des Lebens tödtet.

*) Göckingks Frau. (H.)

Abends nach 10 Uhr. Unerwartet besuchten H. und Mirbach mich! Beider Freude, mich wieder in meinem Vaterlande einheimisch zu sehn, rührte mich tief. So wie Holteys Bild mir immer vor der Seele schwebte, wann S. zu mir trat, so wurde S.'s Bild mir diesen Abend gegenwärtiger, als seit mehreren Wochen. Doch verlor H. nichts, wann ich ihn mit dem geistreichen Sonderlinge verglich, der mir so lieb geworden ist. —

Schlußwort des Herausgebers.

Elisas Reisen 1791—1793. — Ihr Aufenthalt in Karlsbad, Pyrmont und Warschau. — Rückkehr nach Kurland.



Da die in den vorstehenden Blättern geschilderte Reise der Herzogin den gewünschten Erfolg nicht hatte, drang Peter von Kurland im Winter zu 1791 in seine Gemahlin, in Begleitung ihrer Schwester noch einmal nach Warschau zu reisen; er wollte durchaus die Stände seines Landes ins Unrecht setzen und alle Geldansprüche seiner Verwandten, die sie durch den Lehnshof Polen geltend machten, zurückweisen lassen.

Anfang April 1791 reisten die Schwestern ab, wurden am 12. in Warschau glänzend empfangen und in einem Palaste fürstlich untergebracht. Damals war die politische Welt aber so mit der Verkündung der neuen Verfassung beschäftigt, daß die kurischen Angelegenheiten gänzlich ruhten. Am 3. Mai fand unter gewaltigem Jubel dieses große Reichsfest statt. Die Herzogin, leicht erregbar, wie sie war, ließ sich von dem Gesehenen hinreißen: sie glaubte noch an eine Wiedergeburt Polens, während ihre ältere Schwester lebhafte Zweifel darüber empfand.

Gegen Ende Mai reisten sie beide ab und begaben sich nach Karlsbad. Hier lernte Elisa, gewiß durch die Vermittlung Dr. Platners, bei dem Friedrich Christian von Schleswig-Holstein einst Kolleg gehört hatte, diesen hochgesinnten Fürsten und seine Gemahlin Louise, eine dänische Prinzessin kennen. Sie sollte beiden in diesem Jahre und in den folgenden Jahren sehr nahe treten. Ganz besonders wertvoll war ihr und ihrer Schwester der häufige Verkehr mit Herders, die mit ihrer Tochter Louise anwesend waren, und mit dem Kapellmeister Naumann. Noch im Jahre 1802 schrieb Elisa am 3. Oktober von Löbichau aus an den Hofrat Böttiger in Dresden von den schönen Tagen im Jahre 1791. (Sie hoffte, auf ihrer Reise von Löbichau nach Dresden auch Weimar und ihre alten Freunde besuchen zu können.) „Zu diesen gehören meine lieben, lieben Herders, mit denen ich in Karlsbad, in Naumanns Gesellschaft, so froh war. Beynahe hätte ich in dem Aufsatz, den Sie haben, auch den Tag zu Papier gebracht, wo unsre lieben Herders mit meiner Schwester, mit Naumann und noch andern geistvollen

Persohnen eine Lustfahrt nach Ellenbogen machten, dort auf frisch gemähtem Heu im lieblichen Thale jubelten, dann den schroffen Felsen hinanklommen, dort Canons gesungen wurden und Herders geistvolles Gespräch eine schöne Musik für unsre Seele war und jedes Wort seiner edlen Gattin das Herz rührte, wie Herders Gedanken die Seele erhoben! — Dann der feyerliche Zug nach dem dunkeln Schacht, nahe bey Carlsbad, wo einige katolische Geistliche uns mit kleinen Lichtern in die dunkle Höhle hineinführten, Herder da sagte: „Hier haben Sie den Ursprung der Fabel vom Reiche des Plutos!“ — Erinnerung! Du bist doch das gütigste Geschenk der Vorsehung! — ich trinke aus dem Lethe nicht! — Elisa.“

Nach beendeter Kur reisten Elisa und Dorothea nach Prag und von da über Herrnhut nach Dresden. Der Besuch der Brüdergemeine mußte Elisen nach so manchen inneren Erfahrungen, die sie gemacht hatte, höchst interessant sein. In jüngeren Jahren hätte sie sich von dem Gesehenen und dort etwa Miterlebten mächtig ergreifen lassen. Sie trat jetzt dieser Lebensauffassung doch kritischer gegenüber. Gewiß thaten ihnen der Ernst und die Stille des Gemeinwesens und seiner Bewohner, die Einfachheit und Sauberkeit des Äußeren, die Herzlichkeit des Verkehres in Familie und Gotteshaus unendlich wohl. Aber so manche Einrichtungen und Anschauungen der Gemeinde, in der sie übrigens von Christof Kaufmann und Oberlin *) herumgeführt wurden, gefielen ihnen nicht: Das fast klösterliche Leben der unverheirateten Schwestern, der Inhalt mancher Gesangbuchlieder, die Art des Lehrvortrages, vor allem aber die Auffassung der Versöhnungslehre unter dem immer wiederkehrenden Bilde von dem Opferblute des Lämmleins erregten ihren Widerspruch.

Dem schönen, feierlichen, heimlich trauten Eindrucke aber, den der Herrnhuter Gottesacker auf so viele Besucher von jeher ausgeübt hat, konnten auch sie sich nicht entziehen. Von tiefer Wirkung war namentlich — in Erinnerung an so manchen Verlust, den sie beide erlitten hatten — das Wort ‚heimgegangen‘ für sie. Ein Besuch bei dem alten würdigen Spangenberg — kurz auch Bruder Joseph genannt — und bei Bischof Reichel, mit dem der alte Herr von Medem einst in Jena studiert hatte, gab dem fünftägigen Aufenthalt ein besonders freundliches Ende. Ein Ausflug nach dem Oybin, eine Besteigung der Bergfeste Stolpen erhöhten die Reize der Reise durch die sächsischen Lande.

Ueber Dresden begaben sie sich nun auf mancherlei Umwegen nach dem damals von der vornehmen Welt gern besuchten Bade Pyrmont. Im

---

*) Der bekannte Elsässer werkthätige Volksfreund, Pfarrer in Steinthal.

Rückblick auf alles Erlebte schreibt Elisa aus diesem Bade am 1. September 1791 an Caroline Herder: „Pyrmont ist mir minder lieb als Carlsbad, aber auch hier hatte und habe ich so manchen frohen Seelengenuß. Meine liebe Amalia Göckingk ist hier; sie bewohnt mein Zimmer, und Rückerinnerungen genoßner Freuden füllen unsre Stunden aus. Ihr Bild, meine Theure, und das Bild Ihres Herders ist unsern Seelen gegenwärtig. Bald sind wir in Ellenbogen, bald auf der Lorenzokapelle, dann mache ich den letzten Spaziergang ganz mit Euch und dann bin ich auf Euern Zimmern, da gehen wir mit Louischen*) das ganze a b c durch, um mit jedem Buchstaben die Eigenschaften des Badelebens zu lobpreisen und zu bespötteln. Kurz — mein Wahlspruch — entfernt und doch gegenwärtig — wird in Ansehung des Herderschen Ehepaares bey uns wahr.

Seit unsrer Trennung waren wir in mancher Herren Länder, doch ist die Wasserreise auf der Elbe nachgeblieben. In Prag wurde meine Neugier auf eine interessante Art mannigfaltig beschäftiget. Die Heiligenlegenden, die mir von Mönchen erzählt wurden, kontrastierten mit dem, was ich von Bibliothekär Unger über die Geschichte der Deisten hörte. Das Lokal von und um Prag gefiehl mir minder, als ich erwartete. Desto behaglicher war uns die Gutmüthigkeit, mit welcher wir in Prag von allen Seiten aufgenommen wurden. Das Lokal und alles Aeußere in Herrnhut sind gleich anziehend. Dieser Staat im Staate scheint mir nach sehr fein durchdachten Gesetzen mit der tiefsten Menschenkenntniß regiert zu werden. Doktor Kaufmann von dort war unser Cicerone, und Anton***) kam aus Görlitz hinüber, um mich zu sprechen. Er erinnerte sich noch mit Vergnügen unsrer Morgenpromenaden am Neubrunnen und bath mich, sein Andenken bey Ihnen beyderseyts zu erneuern. Anton und Kaufmann jeden einzeln über den Herrnhutismus urtheilen zu hören, war belehrend.

In Dresden wurden wir unsrer Existenz nicht froh, weil unsre theure Herzogin krank war. Oft nannte Geßler Eure Namen, wie — dieß mag Euer Herz Euch sagen. Naumann fanden wir in Leipzig; er forderte von meinen Händen Herders musikalische Uebersetzung des Monologs ‚Seyn oder nicht Seyn'. Im Vertrauen auf Herders Freundschaft hoffe ich dieß Monolog noch in diesem Monathe in Berlin zu erhalten, um es im Oct. in Dresden von Naumann in Musik gesetzt zu hören. Aus Leipzig eilte ich allein zu meiner geliebten Fürstin nach Wörlitz hinüber. Dort

*) Herders Tochter.

**) Wahrscheinlich der Rechtsgelehrte und Historiker K. G. Anton (geb. in Lauban 1751, gest. in Görlitz 1818). Er war Görlitzer Senator und Ratsschöffe, wurde 1802 geadelt und ist einer der Stifter der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften.

genoß ich an der Seite dieser vortrefflichen und von vielen verkannten Frau die stillen Freuden inniger Freundschaft."

In Halberstadt besuchte sie Vater Gleim, der feurig und begeistert von seinen lieben Herders sprach. Zwei Tage gehörte sie in Braunschweig den Höfen an, in Wolfenbüttel sahen sie Trapp, in dessen Institut Sophie Beckers Sohn auf der Herzogin Kosten erzogen wurde. In Pyrmont genossen sie den Umgang Dr. Platners und der Augustenburgischen Herrschaften — ein seltnes Ehepaar, ‚mit dem man über interessante Gegenstände sprechen kann'. Sie fügt hinzu: „Amalie Göckingk denkt mit Achtung an Sie beyderseits und erinnert sich auch dessen mit Vergnügen, daß sie so manches interessante Gespräch mit Geheimrath Göthe gehabt hat; sie überschickt diesem einen treuherzigen Gruß. Göthe zu kennen, wie Sie, meine Freundin, ihn kennen, dieß muß äußerst interessant seyn, ich aber werde wahrscheinlich seinen Geist bloß in seinen Schriften lieben, seinen Charakter durch Handlungen, die ich von ihm höre, schätzen; er selbst wird, wie mir es scheint, mir immer so fremde bleiben, als ich es ihm bin."

Ich füge diesem Briefe ein paar Zeilen an, die Dorothea von Kurland am folgenden Tag — am 2. Sept. 1791 — aus Pyrmont in ihrer liebenswürdigen, aber flüchtig oberflächlichen Weise an Herder schrieb: „Sie versprachen mir zu der Bengalischen Musik Worte, erlauben Sie, daß ich Sie daran erinnere und die Noten beyfüge. Sie sagten mir einst, daß Sie die Gewohnheit haben, Antworten schuldig zu bleiben, wenigstens hat die arme Gräfin B— dies erfahren. Ich aber lasse mich demohngeachtet nicht abschrecken. Ich sage Ihnen hierdurch, daß ich mit Vergnügen der Zeit gedenke, wo ich an Ihrer Seite auf die schöne Wiese von Ellenbogen daher schwebte und Felsen erkletterte. Unsere Farth dahin, den schönen Morgen auf der Lorenzo=Capelle, wo uns das Andenken an Italien für den ganzen Tag froh machte, auch der déjeuné in Fischern, bey welchem mir Ihre geistreiche und liebe Gattin sehr werth wurde, sind mir süße Rückerinnerungen — ich wünsche, daß Ihnen diese ebenso lieb seyn möge. Daß ich Sie nebst Ihrer Frau in unsrer Pirmonter Einsamkeit wünschte, werden Sie nathürlich finden. Es herrscht hier durchgehends Harmonie, die Pirmonter Colonie führt ein Leben, welches das Ideal übertrift, daß Platner uns vom goldnen Zeitalter in Carlsbad machte; wir sind fromm und froh wie gute Kinder, in mancher Rücksicht aufgeklärt und religioese in der Ausübung des Geboths: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst . . . . .

Dorothea."

Einige Tage später reiste Elisa über Halle und Spandau nach Berlin, nicht ohne die Furcht, bei den ‚unsäglichen Zerstreuungen und Hoffesten‘, denen sie hier bis zum 18. Oktober entgegenging, ihre Gesundheit vielleicht wieder zu verlieren. König Friedrich Wilhelm II. hatte die Herzogin und sie zu den Vermählungsfeierlichkeiten zweier Töchter eingeladen. Prinzessin Friederike heiratete den Herzog von York, Prinzessin Luise den ältesten Sohn des Erbstatthalters von Holland, den Prinzen Wilhelm von Oranien-Nassau, den späteren König Wilhelm I. der Niederlande. Hier war es, wo Dorothea auf die Pläne des preußischen Hofes einging, die dahin zielten, den zweiten Sohn der Erbstatthalterin, einer preußischen Prinzessin und Schwester des Königs, mit ihrer ältesten Tochter Wilhelmine zu verloben und dies junge Paar nach Herzog Peters einstigem Tode in Kurland als Herrscher nachfolgen zu lassen. Die Herzogin versuchte, Kaiserin Katharina, ohne deren Zustimmung kein solcher Plan Hoffnung auf Erfüllung hatte, dafür zu gewinnen, erhielt jedoch von ihr nur spät und dann auch nur sehr höflich ablehnenden Bescheid. Katharina lenkte die Herzogin vielmehr auf den Gedanken, eine ihrer Töchter mit einem Sohn der jüngeren Linie Biron zu vermählen, deren sie sich schützend annahm. Da jedoch Herzog Peter mit diesen seinen Verwandten in heftigem Streit lebte, lag eine solche Lösung damals ganz fern.

Jetzt im Herbste 1791 trat Dorotheas Gemahl mit der erneuten Aufforderung an sie heran, sie solle nach Warschau gehen, um den Prozeß glücklich zu Ende zu führen. Alle ihre Vorstellungen dagegen halfen nichts; sie mußte sich dazu entschließen und bat auch diesmal Elisen, ihr zur Seite zu stehen, ihr vor allem einen Teil der Korrespondenz abzunehmen. Ende Oktober machten sie sich auf und reisten über Crossen und Posen nach Warschau. Mit gutem Humor schreibt Elisa am 5. Nov. 1791 an Wilhelmine Nicolai: „Ich bin wohl. Klopmann (ihr Reisemarschall) kündiget es uns an, daß er die Ehre haben wird, diese Nacht nebst allen unseren Bedienungen in einem Zimmer mit Juden und Schweinen seiner Ruhe zu pflegen. Doch schätzt er sich glücklich, daß er weder dem Nachtfroste noch dem Halsbrechen ausgesetzt ist.“

In Warschau erwartete sie wieder glänzende Aufnahme von seiten des Königs und eine Überfülle von Versprechungen, zugleich aber der Hinweis, daß sie sich noch Monate würden gedulden müssen, bis der Reichstag, der sich vor allem mit ‚polnischen‘ Dingen beschäftigen müsse, Zeit für die ‚kurischen‘ haben werde. Ein äußerlich pomphafter Winter mit Gastmählern und Bällen, die gegeben oder besucht werden mußten, um Freunde zu gewinnen oder zu fesseln, rauschte an ihnen vorüber.

Wie Elisa hierbei zu Mute war, sagt ein Brief an Wilhelmine Nicolai vom 15. Febr. 1792: „Deine gute, unschuldige Seele hat keine Ahnung von den Immoralitäten, die hier gang und gebe sind und die niemand erröthet zu gestehn, daß sie ihm gewöhnlich sind . . . Diese Tage hier sind vertanzt worden. Bis Mittewochen zu wird man hier täglich diese Art Glückseligkeit genießen. Hier, liebes Minchen, ist der Tanz nicht das, was er in Carlsbad auf unseren Bällen war! Nur meine Füße, nicht mein Herz haben hier an diesem Ausdrucke der Freude Theil.“ Ihren Drang nach ernsterer Lebensführung sucht sie aber auch hier zu befriedigen: sie fügt hinzu: „Das einzige Gute, das hier mein ist, besteht in der Beobachtung über mich selbst, die mir die Gewißheit giebt, daß mich jetzt nichts unglücklich machen kann, da ich mir sogar hier stille Freuden zu verschaffen wußte. — Rückerinnerung! aus deiner süßen Quelle schöpfte ich hier ofte!“

Tiefer auf das, was sie politisch umgab, gehen die Briefe ein, die sie an den oben erwähnten Erbprinzen, (seit 1794 Herzog) von Schleswig-Holstein-Augustenburg geschrieben hat.

Am 25. Jan. 1792 begrüßt sie ihn und betont ausdrücklich, daß ihr das Jahr 1791 immer heilig sein werde, da sie ihn und seine Gemahlin kennen gelernt habe. Dann kommt sie auf die bekannte edelmütige Handlung des Prinzen — Schillers Unterstützung — zu reden und schreibt: „Kann Schillers Gesundheit durch Ihre großmüthige Sorgfald für ihn hergestellt werden, dann haben Sie, verehrungswürdiger Prinz, einer unglücklichen Familie und der teutschen Literatur ein gleich großes Geschenk gemacht. Als wir diesen schönen Zug von Ihnen bewundern hörten, sagten wir mit freudiger Ueberzeugung, daß uns von Ew. Durchlaucht so etwas nicht neu wäre.

Unsre theure Herzogin hat sich vorgesetzt, Ihrer Königlichen Hoheit, der Prinzessin, ausführlich zu schreiben, wie es mit der Idee für Prinz Friedrich von Oranien*) geblieben ist. Ich kenne nur einen Prinzen, der mir als Herzog von Kurland noch lieber, als Prinz Friedrich von Oranien seyn würde, und der sind Sie, gnädiger Herr! Denn Prinz Friedrich verspricht zu werden, was Sie schon sind! — unterdessen müssen wir die schöne Aussicht für Kurland aufgeben, denn der Wille der Kaiserin ist unsrer Herzogin heilig.

Hier sind wir nun schon seit d. 14. Nov. und in unseren Geschäften stehen wir noch so ziemlich auf dem Fleck, wo wir bey unsrer An-

*) Der zweite Sohn des damaligen Erbstatthalters Wilhelm in Holland.

kunft in Warschau waren. Noch sehe ich das Ende der Streitigkeiten nicht ab. Zwar ist für das Allodialvermögen unsrer Prinzessinnen nichts zu fürchten, aber da man eigentlich noch das Ende dieses Reichstages nicht voraussehn kann — da hier einheimische Unruhen gefürchtet werden, so können wir uns darauf gefaßt machen, daß Zeit und Geld hier umsonst können verschwendet worden seyn, und daß unsre theure Herzogin für die lange Trennung von ihrer Familie nur durch das Bewußtseyn, das Gute gewollt und das Böse gehindert zu haben, sich wird beruhigen müssen. Auch erndtet man hier mehr Menschenkenntnisse ein, als sonst in einem Leben von 30 Jahren, aber daß diese Menschenkenntniß Anhänglichkeit an Menschen vermindert und gewisse Charaktere in uns zu Heilige[n] erhebt, die Erfahrung habe ich gemacht.

Die Geschichte von den Starosteyen werden Sie, gnädiger Herr, schon aus öffentlichen Blättern wissen. Diese hat viele Unzufriedne gemacht, und eine Neue Jährung im Lande veranlaßt. Auch die geistlichen Güter wollen die hiesigen Patrioten, die auf keine politische Verhältnisse Rücksicht nehmen — zum Besten der Republik verkaufen. So wollen sie auch Feldzeugmeister Potocky und petit General Rzwusky*) ihrer Würden entsetzen, fals diese nicht schleunigst zurücke kehren und sich ferner noch weigern, die neue Konstitution anzunehmen. Man fürchtet, daß beyde Herren unter russischem Schutze eine Rekonfederation zu Yassy zu wege bringen werden, die die alte Regierungsform aufrecht zu erhalten suchen wird. — Unsre Herzogin unterbrach mich hier und verlangte, daß ich meinen Brief bis zur nächsten Post zurücke halten soll, weil Freitag eine unruhige Sitzung seyn und über Potozkys und Rzwuskys Schicksal vielleicht etwas entscheidendes vorfallen wird. **Den 28. Jan.** P. und Rz. wurden gestern auf dem Reichstage sogleich von Stunde an durch die Mehrheit ihrer Würden entsetzt... Unser guter König hat von 10 Uhr Morgens bis Mitternacht seinen Thron nicht verlassen, und die unruhigen Köpfe gaben den Bitten ihres Königs, P. und Rz. noch 4 Wochen Zeit zu lassen, kein Gehör. Mein Herz wurde krampfhaft gepreßt, als ich dieser Szene beywohnte und mir es dachte, daß die Angelegenheiten meines Vaterlandes und die Wohlfahrt unsrer Prinzessinnen vom Urtheile dieses vielköpfigen Gerichts abhängt. Die Pohlen schmeicheln sich zur Zeit immer noch mit der Hoffnung, daß der Kuhrfürst die Krone annehmen wird, und die Sachsen hoffen das Gegentheil.

*) Diese zwei Männer hatten sich als Gegner der neuen Ära in Polen an den Hof Katharinas begeben und galten demnach der Patriotenpartei als Verräter. Am 24. Mai bildeten sie als Antwort auf ihre Entsetzung unter Rußlands Schutz die Konföderation von Targowicz.

Unsre hiesige politische Existenz ist höchst peinlich, und unser häusliches Leben ist auch von wahren Freuden entfernt, weil wir beynahe täglich in einem Gewühle von Menschen leben müssen, wo viel geschwatzt und wenig gedacht wird. Die Stunden, in welchen wir in Geschäften arbeiten, sind wenigstens nicht ganz verlohren. Der Verstand hat doch Uebung, und man wird an Erfahrungen reich, aber diese geben dem Geiste keine höhere Bildung und veredeln ebensowenig das Herz. Will man in seiner Moralität nicht sinken, so muß man sich täglich fragen, ob man nicht schlechter geworden ist.

Alle Mittwochen ist bey unsrer Herzogin Balle, und alle Sonnabend Assemblée. Selten sind unter 60 und mehrentheils über 80 Personen hier, die wir dann von acht Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens unterhalten müssen, um unsrer Herzogin Freude zu schaffen. Wir üben uns dann in der großen Kunst, mit Menschen, die wir nicht kennen, von nichts zu sprechen. Dies, verehrungswürdiger Prinz, ist jetzt mehrentheils unser Tagewerk, und mit sehnsuchtsvoller Wemuth denke ich oft der glücklichen Stunden, die wir in Ihrem Kreise in Pyrmont hatten. Unsre theure Herzogin muß hier ihrer Angelegenheiten wegen auf dem Fuße leben, wie sie lebt, weil sonst noch weniger auszurichten wäre. Daß sie sich aber hier im eigentlichen Wortverstande Freunde sollte erwerben können — dieß scheint mir ebenso unmöglich, als wenn man hoffen wollte, daß ein blindgebohrner wie Maler Graff sollte mahlen lernen. Gnädigster Herr, ich schreibe Ihnen mit einer Offenheit, die man in Warschau verlernen muß.

Ich rechne hier für unsre Herzogin nur auf zwey Freunde — auf unsern seelenguten und liebenswürdigen König und auf Fürst Sapieha. Unser König ist die Güte selbst, und seine weichherzige Güte bringt diesen vortrefflichen Menschen dahin, daß er oft anders handelt, als sein Herz es ihm heißt, weil er aus der Idee, Gutes zu wirken, immer dem Willen seiner Nation schmeichelt.

. . . Sorgfald für Ihre Gesundheit und weniger Anstrengung Ihrer schönen Seele erflehet von Ihnen, verehrungswürdiger Prinz, diejenige, die Ihr Leben als eine Wohlthat für die Menschen von Gott erbittet und die das Glück hat, mit tiefem Gefühl Ihres Werthes zu seyn Ihre . . . Charlotta von der Recke."

Daß die Geschäfte der Herzogin sehr unbefriedigend betrieben wurden, zeigt ein Brief, den diese am 12. März 1792 an den preußischen Residenten von Hüttel nach Mitau schrieb: . . . „Von unsrer Sache ist auf dem Reichsbotensaal noch nicht die Rede gewesen, und ich fürchte, daß wir unverrichteter Sache werden zurückkehren müssen . . . Selbst der günstigste

Ausspruch der so in sich zerfallenen Reichstagsversammlung wird schwerlich die Hoffnungeu und Wünsche meines Gemahls befriedigen ... Im glücklichsten Falle werden wir ein theuer erkauftes Papier mit nach Hause bringen, das uns nichts helfen wird ... Ach, es kostet viel Mühe, mit Kummer im Herzen eine heitere Miene zu zeigen. Nur gegen meine gute Schwester, die mit mir gleiche Besorgnisse hegt, und gegen die drei redlichen Männer Schulz, Panthenius und Andree, schütte ich mein Herz zuweilen aus ...

Wenn ich sehe, was hier vorgeht, und in die Zukunft blicke, dann kann mir recht angst und bange werden; Gott, wie wird das alles enden! Nur ein festes Vertrauen auf die Vorsehung kann uns beruhigen; doch hätte ich meine Schwester nicht zur Seite, ich ginge zu Grunde." *)

Wenige Wochen später wurde — am 3. Mai — das Konstitutionsfest mit großem Pomp gefeiert. Beide Schwestern fuhren zu der glänzenden Versammlung. Elisa schrieb in ihr Tagebuch darüber: „Die Kirche war amphitheatralisch geordnet und festlich geschmückt. Der König in der Mitte auf dem Throne; zu beiden Seiten Tribünen. Vom Könige und den Reichsboten wurden Reden gesprochen, Glückwünsche dem Könige dargebracht und eine Predigt gehalten. Die freundlichsten Strahlen der Frühlingssonne leuchteten, wie Blicke der Hoffnung, zu den Kirchenfenstern herein. Jetzt wurde ein feierliches Te Deum angestimmt; aber kaum erklangen die ersten Töne der Musik, so setzte ein zufälliges Naturereigniß die Versammlung in Furcht und Schrecken. Der Tag verfinsterte sich plötzlich, und ein heftiger Sturmwind schleuderte Trümmer von Dachziegeln und Schloßen gegen die Kirchenfenster. Der innere verdunkelte Raum erhielt durch das Getöse von Außen in der That eine furchterregende Wirkung. Wer auch nicht zum Aberglauben gestimmt war, konnte sich eines tiefen Schauers und einer Empfindung nicht erwehren, die ein wenig an Vorzeichen glaubt. Bestürzung zeigte sich überall und besonders auf dem milden Gesichte des guten Königs. Indeß wurde der Gottesdienst geendigt. Der Himmel erheiterte sich wieder. Der König, der Primas, die hohen Beamten und Magnaten des Reichs begaben sich nun zu Fuße, unter Begrüßung eines fortwährenden Jubelrufs der Volksmenge, zu der Stelle, wo der König den Grundstein zu einer Kirche zu legen hatte, die daselbst zum Andenken des festlichen Tages erbaut werden sollte. Das Wetter war, als der prächtige Zug den bestimmten Platz erreicht hatte, wieder recht schön geworden; die

*) C. A. Tiedge, Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland 1823. S. 144.

Sonne strahlte hell auf die Ceremonie des Steinlegens herab, die wirklich etwas sehr Rührendes hatte. Die furchtsamen Seelen faßten neue Hoffnungen, und ich hörte einige Stimmen, die da sagten: Der polnische Staat wird durch heftige Stürme zu seiner Herrlichkeit eingehen." *)

Wenige Wochen darauf fand um den Streit des kurischen Herzogs mit seinen Ständen im Reichstag ein höchst unwürdiges Spiel statt. Erst kamen durch eine offene Abstimmung die Vorschläge des Herzogs trotz aller Bestechungen, die die Herzogin eingeleitet hatte, zu Fall. Sie selbst wurde von der Niederlage so getroffen, daß sie ohnmächtig wurde oder, wie der Delegierte der kurischen Ritterschaft, Herr von Heyking, in seinen Memoiren boshaft sagt, sich den Anschein gab, ohnmächtig geworden zu sein. Dann aber gelang es ihrem Freund Sapieha, eine zweite, geheime Abstimmung über dieselbe Sache herbeizuführen, die mit einem Siege für die Herzogin endigte. Weder sie noch Elisa werden im Ernst an eine Wirkung dieses Sieges gedacht haben. Immerhin war es für sie beide ein äußerlich befriedigender Abschluß, und Dorothea konnte darauf rechnen, von ihrem Gemahl bei ihrer Rückkehr nach Mitau freundlichst aufgenommen zu werden.

Ehe die Frauen Warschau verließen, schrieb Elisa — am 30. Mai — noch einmal an den Erbprinzen von Augustenburg, beeinflußt von der leidenschaftlichen Begeisterung, mit der sich gerade in diesem Monate das Volk erhob, das von dem Irrtum beseelt war, es werde seine Unabhängigkeit gegen die Nachbarstaaten, selbst gegen Rußland wahren. „Ob die Macht der Stärkeren, so schreibt Elisa, diese sich aus dem moralischen Staube emporhebende Nation dennoch unterjochen wird, darüber wage ich kein Urtheil — doch! Ihnen, menschenfreundlicher Fürst, Ihnen wage ich es zu sagen, daß Pohlen durch sein jetziges Betragen glücklich zu seyn verdient! Die Nation hat Energie, handelt mit Edelmuth und vorsichtiger Klugheit — Gnädiger Herr! es ist ein trauriger Gedanke, wenn man fürchten muß, daß benachbarte Mächte diese Nation aus politischen Absichten behindern wollen, durch bessere Gesetze edler und glücklicher zu seyn."

Nach ihrer Rückkehr ins Herzogtum Kurland bereitete der Herzog seiner Gemahlin, froh darüber, daß seine Angelegenheiten in Warschau zu seiner Ehre beendet waren, Fest auf Fest, wozu die immer trüber werdenden Verhältnisse Polens und des Königs Stanislaus, mit dem Dorothea in lebhaftem Briefwechsel blieb, sehr im Widerspruch standen. Elisa schrieb am 1. Aug. 1792 der Freundin Nicolai in Berlin ganz kurz: „Wir sind

---

*) a. a. O. S. 148.

gesund, sonst aber leben wir in einer Unruhe, die noch ärger, als unser Aufenthalt in Warschau ist. — Pohlens Schicksal hat auf die herzoglichen Angelegenheiten den größten Einfluß. Gott helfe uns aus allen diesen Verwickelungen hinaus und gebe mir so viele Muße, daß ich auch mir selbst leben kann. Das Gut, welches ich zu kaufen dachte und welches vortheilhaft verkauft wird, will ich unsrer Unruhen wegen nicht kaufen." Am 5. September 1792 wendete sie sich in einem längeren Briefe wieder einmal an den Erbprinzen. Sie kommt auf die Streitigkeiten des Herzogs mit dem Adel zu reden. Dieser hat einen Plan zu einer Gesellschaft gemacht, die sich in Rittergefechten üben soll, den Namen der Turnier-Gesellschaft hat und das alte Faustrecht einführen wird. Sie will ihm demnächst die Statuten dieser geplanten Gesellschaft schicken, die schon 100 Mitglieder haben soll und im Stande wäre, 12000 Mann zu formieren, da jedes ritterliche Mitglied zum ‚Tourniergefechte' so viele bewaffnete Jäger mitbringen darf, als es besolden kann.

Sie berührt dann — bekümmert — die tiefen Demütigungen, denen König Stanislaus durch Katharina ausgesetzt war, und die gewaltthätige Art, mit der der russische Minister Rückmann in Mitau den polnischen Residenten Grafen Batowski gezwungen hatte, die Stadt binnen 24 Stunden zu verlassen.

Die Kaiserin griff damals unmittelbar in die Verhältnisse der herzoglichen Familie ein. Sie bestimmte, daß der junge Prinz Biron — ein Neffe Peters — als Erbprinz von Kurland in Riga erzogen werde und der Herzog ihm aus dem Lehen jährlich 12000 Dukaten Erziehungsbeitrag zahlen solle. Der Herzog unterwarf sich und wünschte dagegen nur — daß ihm der Rest seines Eigentums von der Kaiserin gesichert werde, denn, so schreibt Elisa, Howen, der Führer der dem Herzog feindlichen Adelspartei, und die Eltern des jungen Prinzen wollen vom jetzigen Zeitpunkt vortheilen und den Herzog auch um einen Theil seines Allodialvermögens bringen. Sie schließt ihren langen Brief mit einem Blick auf die allgemeinen Weltverhältnisse und die Verhältnisse der herzoglichen Familie. „Vom Kriege gegen die Franzosen erwarte ich in diesem Jahr nichts gutes — ich fürchte, der Geist der Revolution wird durch diesen Krieg noch mehr um sich greifen. Ist die Wuth des Pöbels einmal entflammt, wer vermag diese zu zähmen? — nur die Zeit kann ein Uebel mindern, durch welches jetzt Millionen Menschen leiden. Ich hätte für Frankreich, ich hätte für die Menschheit mehr gehofft, wenn die andern Monarchen die Franzosen ihrem Schicksale überlassen und durch weise Maaßregeln in dem Innern ihrer Staaten dem Uebel der Empörung vorgebaut hätten. Jetzt

erwarte ich bloß von der Vorsehung, die auch aus Nebeln gutes emporkommen läßt, daß die Folgezeit den jetzt so finster bewölkten Horizont schön aufhellen wird.

Unsere ganze herzogliche Familie ist gesund — unsre Prinzessinnen werden an Leib und Seele schön; der Umgang mit diesen holden Kindern und Rückerinnerungen an unsere Vergangenheit gehören zu unsern besten Freuden. Wir haben das Vergnügen gehabt, Graf Geßler 14 Tage bey uns zu haben, er macht eine mineralogische Reise nach Petersburg und wünscht Ihnen beyderseits empfohlen zu seyn, denn er ehrt Ihren Werth, gnädigster Herr, mit uns. Keiner aber ehrt sie mehr als Elisa."

Am 30. Oktober 1792 seufzt sie in ihrem Briefe aus Mitau an den Erbprinzen über die schwere Geduldsübung, die ihr und den Ihrigen die herzoglichen und polnischen Angelegenheiten auferlegen. Nachdem sie mit dem Erbprinzen zugleich die berüchtigte erste Deklaration des Herzogs von Braunschweig gegen Frankreich beklagt und die Hoffnung ausgesprochen hat, es werde dem ‚viel umfassenden Geiste des weisen Helden' noch gelingen, Mittel zu finden, die französischen Angelegenheiten über alle Erwartung gut beizulegen, kommt sie auf eine sie ganz besonders berührende, höchst merkwürdige Sache zu sprechen. „Erlauben Sie, durchlauchtigster Prinz, daß ich Sie in Ansehung meiner auch mit einer kleinen Geschichte unterhalte. Ueber mich wurde — ich weiß nicht warum — oder vielmehr — ich weiß wohl warum — ein Lügengerüchte ausgesprengt, ich gehöre zu einem hier seyn sollenden bürgerlichen Jakobinerklub — am öftersten wurde darüber im Hause des hiesigen russischen Ministers gesprochen, dem ich das Schicksahl zu mißfallen habe. Ich sah mich gezwungen, beygehende Anzeige in die hiesige Zeitung rücken zu lassen, weil das über mich ausgesprengte Gerücht der herzoglichen Familie in Petersburg hätte Nachtheil bringen können, wenn ich so ganz über diese hämische Erfindung geschwiegen hätte. Noch bis jetzt hat sich keiner bey mir gemeldet, um mir das gesagte zu beweisen, und selbst die, die vor meiner Erklährung so willig und geschäftig die Neuigkeit verbreiteten, die mich sogar am Fenster eines gewissen Hauses, welches ich nie betreten habe, gesehen haben, selbst die können es jetzt garnicht begreifen, woher ein solches Gerücht entstanden seyn mag.

Oft weilen meine Augen auf Ihrem Schattenrisse und dem Schattenrisse Ihro Hoheit; dann versetze ich mich im Geiste zu Ihnen beyderseits und danke Gott, daß ich Sie kenne. Es thut der Seele wohl, bey dem Andenken solch eines Menschenpaares im Fürstenstande auszuruhen! — Charlotta von der Recke."

Der alte Zeitungsausschnitt, der dem Briefe beiliegt, enthält folgende geharnischte Erklärung:

Anzeige an das Publikum.

Es hat sich das lügenhafte Gerüchte verbreitet, als sey ich zu einem hier seyn sollenden Jakobinerklub getreten. Auch will man mich in dem Hause des Herrn Rathsverwandten Stephani über zwey Stunden in dieser Versammlung gesehen haben. Ich betheuere heilig, daß die Existenz einer solchen hiesigen Gesellschaft mir gar nicht bekannt ist, daß ich die Grundsätze der Jakobiner verabscheue und zu keiner einzigen geheimen Gesellschaft gehöre: auch hat mein Fuß das oben erwähnte Stephanische Haus nie betreten.

Ist derjenige, der dieß Gerüchte zuerst in Ansehung meiner verbreitet hat und dessen Namen ich nicht weiß, kein bloß niederträchtig hämischer Verläumder, so wird er sich bey mir melden — und zu seiner und zu meiner Rechtfertigung den Grund dieses schändlichen und mir nachtheiligen Gerüchtes untersuchen. Meldet sich aber zu dieser Untersuchung niemand, so wird das hiesige Publikum daraus nicht allein ersehen, daß ich fälschlich angeschwärzt bin, sondern man wird auch im Ganzen vorsichtiger werden und einsehen, daß so manche Nachrichtbringer und Schreiber nicht Wahrheiten — sondern Verläumdungen über diejenigen ausstreuen, denen sie schaden wollen. Wie schädlich solche Leute nicht nur einzelnen Menschen, sondern oft auch einem ganzen Lande werden, wenn ihr hämischer Erfindungsgeist Mißtrauen und Zwietracht durch falsche Nachrichten über verschiedene Personen verbreitet, dieß wird jeder einsehen, der Gefühl von Ehre und Rechtschaffenheit hat.

Ich wüßte kein Mittel, dem in Absicht auf mich ausgesprengten lügenhaften und mir höchst nachtheiligen Gerüchte, welches vielleicht wie ein Schneeballen wachsen könnte, Einhalt zu thun, als wenn ich mittelst der hiesigen Zeitung diese Erklärung bekannt machte und den Erfinder dieses hämischen Gerüchtes öffentlich aufforderte, mir das Gesagte zu beweisen.

Mitau den 8. Oktober 1792.

Charlotte Elisabeth Constantia von der Recke gebohrene Reichsgräfin von Medem.

In diesem Winter verlor Elisa ihre Freundin aus jüngeren Jahren, die so oft genannte Fräulein Stolz; außerdem erkrankte sie von neuem

schwer. Im Frühjahr 1793 begab sie sich auf das einer Freundin gehörende Gut Bersen, 2 Meilen von Mitau, denn die Herzogin Dorothea, die ihrer Entbindung entgegensah, entzog sich im April durch eine Reise nach Berlin den unsicheren heimischen Verhältnissen, der Herzog reiste nicht, wie ihm geraten wurde, nach Petersburg zur Kaiserin, sondern auf sein Schloß Sagan. Noch ehe er sein Herzogtum endgiltig verlor, gab er es auf.

Wie wohl ihr die Einsamkeit in der Zeit des erwachenden Frühlings that, geht aus ihren Briefen an den Erbprinzen und an Frau Nicolai hervor.

Jenem schreibt sie am 18. April: „Jakobi sagt in Allwills Briefen*) irgendwo „Sie sollten wissen, wie manche Stunde ich damit zubringe, daß ich Ihnen nicht schreibe. Ein Brief ist bald geschrieben, einen Brief nicht schreiben, dauert viel länger." Dieß, durchlauchtigster Prinz, ist, wenn ich es sagen darf, seit einigen Monathen mein Fall mit Ihnen. Ihre Durchlaucht ahnen es gewiß nicht, wie oft ich seit einiger Zeit im Geiste zu Ihnen und Ihrer verehrungswerthen Gemahlin spreche! Pyrmont und Ihrer beyder seelenvoller Umgang sind uns oft so gegenwärtig, daß ich — wenn wir schon im Monath Juny wären — mich zu Schiffe setzen und zu Ihnen hinübersegeln mögte, um über so manche Erfahrung, die ich vom Jahre 1791 bis jetzt gemacht habe, mit dem edelsten Fürstenpaare aus voller Seele Gedanken zu tauschen und noch so manchem harten Geistesdrucke auch wieder hohen Seelengenuß zu empfinden! Denn es ist doch nichts schöneres und edleres, als ächten Menschwerth in Menschen lieben zu können, die auf einem erhabenen Standorte, der Gottheit gleich, allgemeines Wohlwollen mit weiser Milde um sich verbreiten. Bey Gott! ich wünschte jetzt eine Dähnin zu seyn, um mich dem Gefühle, mein Vaterland zu lieben, mit Vergnügen überlassen zu können .....

Unsere Prinzessinnen sind gar liebenswürdige Geschöpfe, die durch die Erziehung der schätzbaren Forstern eine edle Richtung bekommen und, wie ich hoffe, praktisch gute Menschen werden sollen.

Prinzessin Wilhelmine**) ist in ihrem 13. Jahre so groß als die Mutter, und majestätische Grazie ist über den Bau ihres schönen Körpers ausgegossen. Ihr Gesicht hat interessante schöne Züge und eben so viele Anmuth, ihr Aeußeres ist ganz der Spiegel ihrer denkenden Seele. Körper

*) Friedrich Heinrich Jacobi (geb. 1743, gest. 1819) begann 1775 auf Goethes Anregung dies Werk, das er 1792 in erweiterter Gestalt herausgab; es sind warm gehaltene Bekenntnisse seiner Lebensanschauungen.

**) Sie war dreimal, aber nie glücklich verheiratet; nach ihrer Mutter Tode (1821) nannte sie sich Herzogin von Sagan.

und Geist sind ihrem Alter vorausgeeilt. Ihr Herz und ihr Charakter scheinen so rein, als ihr Verstand, zu werden.

Pauline*) hat einen feinen, schönen, zarten Körperbau, hat aber noch ein kindisches Ansehen. Sie hat ein sehr einnehmendes Wesen, Güte des Herzens, Lebhaftigkeit, Talent zur Musik, zum Tanz, zu Sprachen.

Jeanette**) — 10 Jahre alt — wird minder als ihre Schwestern glänzen, aber was in ihrem Kreise lebt und zu ihrem Geiste paßt, wird sie enthusiastisch lieben.

Dem Herzoge sind seine drey Kinder und seine Gemahlin das höchste Gut und die einzige Freude, die er in seinem gedrückten Alter hat. Der alte Herr leidet wirklich viel und unverdient.

Ich bin einige Monathe schwer krank gewesen; als unsre Herzogin Kurland verließ, da war es noch nicht gewiß, ob ich den Frühling überbringen würde. Seit 14 Tagen habe ich mich auf eine unbegreifliche Art erholt. Man sieht es mir kaum mehr an, wie krank ich gewesen bin. Jetzt bleibe ich auf einige Monathe auf dem Landgute einer Freundin, weil mein Geist und mein Körper das Bedürfniß fühlen, mich durch Einsamkeit und den stillen Umgang mit mir selbst zu erholen. Die Stille, die hier herrscht, wirkt wohlthätig auf mich. Alle 14 Tage führt mein Herz mich zu meinen Prinzessinnen, und dann eile ich wieder her und lebe mir selbst, ohne an alle dem politischen und moralischen Unfug, der in meinem Vaterlande herrscht, auch nur als Zuschauerin Theil zu nehmen . . . . .
Charlotte von der Recke."

Auch der am 14. Mai 1793 an Frau Nicolai gesendete Brief atmet dies Gefühl des Ausruhens. Es ist die Zeit, in der sie die ihr von der Stolz vermachten Briefmassen ordnete und zum Teil abschrieb,***) wobei sie sich in die Geschichte ihrer unglücklichen Ehe zurückversetzte. „Ich bin Frau von Lieven†) vielen Dank schuldig, daß sie mir es erlaubt, mich hier an Leib und Seele zu erholen. Der Frühling ist so schön, wie ich ihn noch nie in Kurland gesehen habe. Alles ist hier seit drey Tagen in Blüthe, und die Luft weht so sanft als sonst im Juny. Oft sitze ich hier im Garten und träume mich zu Ihnen, die ich als Freundin liebe, als Mutter ehre."

Etliche Tage, nachdem sie diesen Brief abgesendet, erhielt sie die sie

*) Später mit dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen vermählt.

**) Später Gemahlin eines Herzogs von Acerenza.

***) S. Elisa I, 159 flgd.

†) Hiernach berichtigt sich die auf Klopmanns Güterchronik Elisa I 159 gestützte Vermutung über Versen und seinen damaligen Besitzer.

betrübende Nachricht, daß die ihr so lieb und wert gewordene Gattin Friedrich Nicolais gestorben war.

Ihren Brief vom 18. April hatte aber das fürstliche Ehepaar in feinster und liebenswürdigster Weise mit einer Einladung nach Schloß Augustenburg auf der Insel Alsen beantwortet. Freudig ging Elisa am 2. Mai in folgenden Zeilen auf das sie ehrende und beglückende Anerbieten ein: „Die Güte, mit welcher Ihre hoch fürstlichen Durchlaucht und dero verehrungswürdige Gemahlin mich einluden, hat meinen stillen Wunsch, Sie edles Fürstenpaar wiederzusehn, zur That gebracht. Den 17. Juny denke ich von hier abzureisen und auf dem nächsten Wege zu Ihnen zu eilen! Das heißt, ich gehe von Liebau bis Lübeck zu Wasser und dann von Hamburg, da führt jede Stunde mich der reinsten, der edelsten Freude zu, die ich seit lange nicht so unverfälscht genossen habe ..... Kaum hatte ich Ihren mir theuren Brief, Durchlauchtigster Prinz, gelesen, so war auch mein Entschluß fest, Ihrem gütigen Winke zu folgen.

Elisa.“

Und so trat sie denn, nachdem sie nach so vielen unruhigen Fahrten über ein ganzes Jahr in ihrem Heimatlande gewohnt hatte, von neuem ein Wanderleben an, das sie zum ersten Male über die See führte, nach dem stillen und vornehmen Sitze eines durch Geist und Edelsinn ausgezeichneten Fürstenpaares, nach Schloß Augustenburg.

Zu den Bildern.

1. (Titelbild.) **Elisa von der Recke.**

Ein Marmorrelief, Elisa in festlicher Haartracht mit Locken, Diadem, Feder darstellend. In dem 1855 gedruckten ‚Katalog der Gemälde und Skulpturen im herzoglichen Schlosse zu Sagan' hat die damals noch lebende jüngste Nichte Elisas, Herzogin Dorothea zu Sagan, dieses unter Nr. 16 angeführte Relief ausdrücklich bezeichnen lassen: ein ovales Basrelief aus karrar. Marmor, Bildnis der Gräfin Elisa von der Recke.

2. (S. 44.) **Sophie Becker.**

Nach einem Kupferstiche des D. Chodowiecki.

3. (S. 104.) **Friedrich Parthey.**

Ölbild von Anton Graff. Stellt Fr. P. im Alter von etwa 50 Jahren dar. Die Haare leicht gepudert und hoch zurückgestrichen. Offener, freier, freundlicher Blick.

Im Besitz der Familie Parthey in Berlin.

4. (S. 354.) **Dorothea Herzogin von Kurland.**

Lebensgroßes Ölbild von Anton Graff. Im weißen, tief ausgeschnittenen Kleide, mit sehr schlanker Taille, die Haare leicht gepudert, die weißen Locken durch ein Band zusammengehalten.

Im Schlosse zu Sagan. Nach dem Katalog Nr. 318.

Außer den Seite 193 genannten Ölgemälden Elisas von Darbes nenne ich hier eine Zeichnung, die von Darbes herrührt, im Körner-Museum zu Dresden liegt und in den Dresdner Geschichtsblättern 1894 Nr. 1 Seite 107 wiedergegeben worden ist.

In Halberstadt sind 2 Bilder Elisas. Im Besitze des Herrn Stadtrat Weiß eine Miniaturzeichnung von dem S. 192 genannten Landschaftsmaler Reinhart. In der Hauptsache Bleistiftzeichnung in Profil, mit etwas Aquarellfarben. Das Haar lose, durch ein blaues Band gehalten; weißer Spitzenkragen; das Auge ernst, schwärmerisch. Auf der Rückseite von ihrer Hand: Elisa, für ihren Gleim, von Mahler Reinhard, einem Landschaftsmahler 1785 zum Abschiede d. 21. April.

Im Freundschaftstempel des Gleimhauses hängt ein Miniaturbild, das Elisa, ebenfalls in Profil, darstellt. Zwischen zwei geöffneten Vorhängen ist ein Medaillonbild hängend gezeichnet, das einen edeln Frauenkopf in reich gefaltetem Gewand, mit losem Haar ohne Band zeigt. Das Gesicht ist energisch, das Auge strahlend. Unter dem Porträtbild ist eine im antiken Geist gehaltene Szene dargestellt: Eine abgebrochene Säule, an der ein Genius mit erhobener Lebensfackel steht und um die sich ein Schriftband: Unserem Vater Gleim schlingt. Rechts von der Säule steht ein würdiger Greis in langem Mantel mit einer Leyer in der Hand. Er erhält von einer Muse und einem Knaben einen Lorbeerkranz, ein anderer Knabe naht mit einem Blumenkorbe. Aus dem Hintergrunde schwebt eine jugendliche Gestalt mit Psycheflügeln heran. Bezeichnet ist das anmutige Bildchen: Schnorr. v. K. inv. et fec. Dessau 1795.

Wie aus dem Tagebuch der Fürstin Luise von Dessau (die Notiz darüber verdanke ich Herrn Archivrat Professor Dr. Wäschke in Zerbst) hervorgeht, hat Elisa Veit Schnorr von Carolsfeld, der seit 1790 in Leipzig als Künstler lebte, nach Wörlitz zu kommen eingeladen, damit er für sie das Miniaturbild der Fürstin zeichne. Er war am 10. März 1795 eingetroffen und hat damals auch Elisen für Gleim gezeichnet. Ein Brief des guten alten ‚Vater' Gleim an Elisen vom 4. April berichtet in entzückten Worten von der Feier seines Geburtstages am 2. April.*) ‚Schmidt, Fischer, Stubenrauch, Kramer, Streithorst u. a. waren zugegen. Schmidt brachte das Bild Elisas, unsrer Heiligen. O wie waren unsre Herzen gleich so laut! Daß Sie bey uns, mitten unter uns wäre! Es ist aber,

*) Im Gleimarchiv zu Halberstadt.

wie wirs haben wollen, nicht alles, also sollen traurige Gedanken uns in unsrer Freude nicht stören! Sie lebe! Sie lebe! Sie denkt an uns, und wir alle haben ein Bild und in Herzen unsre Elisa bey uns! Sie lebe! Sie lebe!‘

Aus W. Körte „Joh. L. Gleim‘ Halberstadt 1811 S. 452 geht hervor, daß in Gleims Freundschaftstempel (unter Nr. 100) auch ein Ölbild Elisas gehangen hat, das der Leipziger Maler Gottlob nach einem Graffschen Originalgemälde kopiert hat. Dies ist jetzt im Gleimhause nicht mehr vorhanden.

Register.

*) 149, 150 irrtümlich Franz.

*) Im Text ist Clauer zu berichtigen.

